GESPRACHE IN DEM REICHE DERER WELT-WEISEN, IN ACHT VERSCHIEDENEN THEILEN ZUSAMMEN...

Digitized by Google

XII Anon.

Dialoghi nel regno dei Filosofi.

Halle 1722.

B. 4

EX MUNIFICENTIA
FERDINANDI III. M. E. D.
DIE 9. IUNII 1791.

9. 3. 153

9 D. 9

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Gespräche
in dem
Reiche
derer
Welt-Weisen,
In Acht verschiedenen Theilen zusammen gefasset,
Und mit einer Vorrede
Von
dem Vorzuge
Der Neuern Welt-Weisen vor den Alten,
begleitet;
Nebst einem zulänglichen Register.

HALLE, in Verlegung Joh. Christian Hendels. 1722.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede.

Von

Dem Vorzuge der Neuern Welt-Weisen vor den Alten.

Es ist schon vor langer Zeit unter den Frantzosen ein Streit entstanden, ob die Neueren Gelehrten, und folglich auch die Philosophi denen Alten oder diese jenen vorzuziehen seyn. Beyde gegeneinander streitende Partheyen suchten ihre Meinungen mit allen Gründen zu unterstützen, die sie nur

irgendwo zusammen finden konten, und schiene die eine von den alten Philosophis eine Pension zu haben, weil sie selbe so sehr vertheydigete; Bey der andern aber hatte es das Ansehen, als wenn sie die neueren Welt-Weisen so noch lebeten nicht erzürnen wollen, sondern ihre Gnade und Hochachtung durch ihre Schutz-Schrifften beständig erhalten.

Es ist aber gar leicht in dieser angeregten Frage auf beyderley extremitäten zu verfallen, wie es ohne dem bey den meisten Streitigkeiten geschiehet, daß man von beyden Theilen gar zu weit von einander gehet, und die äusserste Wege betritt, die Mittel-Strasse aber auf welcher sich doch die Wahrheit befindet, beyderseits fahren lässet.

Gewiß da wir von den alten Philosophis eben so keine genaue und gründliche Nachricht haben, als von den neuen, ihnen auch unendliche Unwahrheiten die zu ihrer grösten Præjuditz gereichen,

chen, von Leuten so ihr Leben beschrieben, zugeeignet werden: Hingegen von denen neuen Welt-Weisen und ihren Erfindungen alles auf das genaueste bekandt ist, und selbtes weil es ohnedem neu ist, weit besser als das Alte in die Augen fället, so kan es gar leicht kommen, daß Leute, welche von der Neueren Philosophen Lehr-Sätzen eingenommen sind, und deßwegen nicht einmahl der Alten Schrifften würdigen wollen zu lesen, als welche über dieses noch offtmahlen sehr undeutlich und durch die Zeit verderbet sind, den neueren Welt-Weisen alles zu und denen alten alles absprechen. Sie mahlen deßwegen den CARTESIUM ab, wie er den armen ARISTOTELEM mit Füssen tritt, und müssen sich die alten Welt-Weisen von dergleichen Leuten offtmahls herunter machen lassen, die nichts mehr von ihnen als ihren Nahmen wissen.

Hingegen da es auch viele Leute giebet, auf deren gantze Familie eine Hochachtung der alten Philosophie fortgepflantzet wird, als welche dero

Eltern, Groß-und Uhr-Eltern gelernet, und sich dabey den Neueren opponiret; Auch das Præjudicium auctoritatis bey einem melancholischen temperament die tiefste Wurtzel gar leicht schlagen kan, so geschiehet es, daß diese Leute niemahls einen Nahmen von einem alten Philosopho ohne die grösseste Ehrerbietung hören, daß sie je älter ein Philosophus ist, ihn auch deßwegen vor desto höher und vortrefflicher schätzen, die neuen aber bloß deßwegen weil sie neu sind, und keine Idee von einem seltenen Wesen ihnen imprimiren können, gantz und gar verachten. Und diese ärgern sich gar sehr, wenn sie CARTESIUM auf die Arth gebildet sehen, wie ihn die erstere mahlen lassen, und schreiben dahero zu dem unter seinen Füssen höchst unwürdig liegenden ARISTOTELE: Lumen pedibus noſtris: Ein Licht auf unsern Wegen.

Wir müssen aber doch selbsten unsere geringe Meinung von dieser Sache entdecken, und zeigen, welcher Parthey wir vor der andern den Vor-

zug zutheilen. Allein ich weiß nicht, ob man uns nicht deßwegen vor desto unpartheyischer in Entscheidung dieser Frage halten wird, weil wir meinen, daß keine Parthey von beyden vor der andern etwas voraus, sondern eine jede ihren besonderen Vortheil, jede aber auch zugleich ihre Fehler habe.

Zwar kan man leicht sehen, daß man auf die Arth weder bey denen Alten, noch auch bey den itzigen Philosophis sonderbahren Danck verdienen werde, indem man sich neutral stellet, und zu keiner Parthey übergehen will. Doch man ist deßwegen unbesorgt, und da man sich einmahl vorgenommen, seine Meinung hievon zu sagen, lässet man sich auch, als ein Philosoph thun soll, nicht abschrecken. Damit wir aber desto deutlicher zeigen, wie die Neueren vor den Alten, und diese wieder vor jenen nichts besonders haben, so gehen wir die Theile der Welt-Weißheit nach ihrer Ordnung durch.

Die Logic oder Vernunfft-Lehre, hat den Syllogiſmum oder den Vernunfft-Schluß ſo wohl bey denen alten als bey denen meiſten neuen Philoſophis zum Grunde, und dieſe Haupt-Sache auf welcher in der Logic doch alles ankommt, iſt von denen alten Philoſophis auf die Neuern gekommen. Zugleich aber auch eine Menge von vielen unnützen Dingen, mit welchen die Ariſtoteliſche Logic erfüllet iſt, als de Categoriis, Prædicamentis, Locis topicis und dergleichen mehr. Die Neueren nun haben dieſe unnütze Sachen abgeſchnitten, allein einige von ihnen ſind wiederumb auf unnütze Poſſen gerathen, indem ſie mit der natürlichſten, ſimpelſten und leichteſten Arth nach der erſten oder allen dreyen figuren Schlüſſe zu machen nicht zufrieden geweſen, ſondern neue inventiret, die ſo viel nutz ſind, als wenn einer einen neuen Weg, von Leipzig aus nach Italien durch Schweden und Moſcau inventirete. Die Ideen und Begriffe ſind den Alten und inſonderheit

heit dem Platoni mehr als zu bekandt geweſen, und hat auch Ariſtoteles wiewol unter einem andern Nahmen von ſelbigen gehandelt. Daß auch ein Theil der alten Philoſophorum die Welt-Weißheit auf Mathematiſche Arth einrichten wollen, iſt um ſo vielweniger zu zweifeln, je mehr man dergleichen Exempel von ihnen hat, daß ſie Matheſin und die Philoſophie zugleich ſtudieret, und Plato inſonderheit keinen diſcipul angenommen, der nicht die Geometrie ſtudieret.

Die Metaphyſic ob ſie gleich nicht viel gewiſſes hat, iſt doch von denen alten Philoſophis ja ſo ſehr als von den neueren excoliret worden. Plato hat ſchon gelehret, daß GOTT auf die vollkommenſte Arth die Welt erſchaffen, die nur möglich ſey. Die Monades ſind den Alten ſchon bekandt geweſen, und daß wir kein Syſtema von ihnen über dieſe Materien haben, kommet wohl mehrentheils daher, weil ihre Schrifften ſchon guten Theils verlohren gegan-

gen, und man lauter fragmenta von selbigen hat. Weil sie auch mit ihren Lehr-Sätzen sehr rahr thaten, so können sie selbige vielleicht dem mündlichen Unterricht vorbehalten und in ihren Schrifften nichts davon gedacht haben.

In der Moral sind keine solche neue Principia, die nicht theils in der Stoicker, theils auch in anderer alten Philosophorum Schrifften solten zu finden seyn, wiewol offtmahlen nichts mehr als die semina darinn anzutreffen, deren Excolirung aber den neueren Philosophis keinen so grossen Vorzug bringet, da sie von den älteren inventiret worden.

Die Politic der Alten war ihrem Staate accommodiret, der doch von dem unserigen nur gar zu weit entfernet ist, und deßwegen scheinet sie wohl nach unserem Zustande lächerlich zu seyn, wenn man sie zu demselben bey den Haaren hinzerren will. Wiewohl man verfähret hierin gar unrecht, denn wie man überhaupt

haupt, wenn uns von denen Sachen der Alten etwas noch zweifelhafft ist, selbige lieber so viel als es sich thun lässet, ohne der Wahrheit Eintrag zu thun, vertheydigen, als wie es doch insgemein geschiehet, verwerffen soll, so kan man auch von ihrer Politic theils sagen, daß sie nach der damahligen Einrichtung des Staats höchst-vernünfftig und practicabel gewesen, theils aber, wissen wir, daß es uns auch itzo nicht so wie es damahlen geschehen, an unnützen Theorien fehle.

Und so ist es auch in der Physic bewandt, denn daselbst sitzen die kleinen Zwärge auf den Schultern einer grossen Menge von Personen, von denen eine auf der andern stehet, ich will sagen, ein jeder bedienet sich der Erfindungen und Instrumenten, die andere vor ihm erfunden, und erfindet also etwas neues daraus, deßwegen aber folget noch nicht, daß er einen grossen Vorzug vor denjenigen ha-

be, die ihn unterstützen, da er ja nothwendig sehr tieff herunter gefallen seyn müste, wenn ihn diese nicht unterhielten. Und sollte der erste Stator einer Machine von Physischer Invention den grössesten Ruhm haben, weil er doch zu allen andern darauf erfolgten Inventionen Gelegenheit gegeben. Aristoteles hat schon unter den alten Philosophis den Tubum acusticum oder das Sprach-Rohr erfunden. Und obgleich die Neueren an den Tubis opticis, Microscopiis, Antlia Pnevmatica, was besonderes haben, so ist es doch so gar viel nicht, als man insgemein daraus machet, insonderheit mit der Antlia Pnevmatica, als die einige wenige Würckungen der Lufft anzeiget. Und wollte man gleich hierin denen Neueren noch einen Vorzug vor den Alten ertheilen, so verderben es doch die Ersteren durch ihre fictiones und erdichtetes Zeug, sie in die Physic statt lauter demonstrationen einführen, und diese schöne Wissenschafft nur gar zu verdrieß-

ich machen. Es brauchen alſo die neueren Philoſophi ihre Inventionen in Phyſicis gar chlecht, indem ſie doch faſt einerley erdichtetes Zeug in ihrer Phyſic als viele alte Welt-Weiſen haben, denen dieſe Inventiones unbekandt geweſen.

Wolte jemand ſagen, das Recht der Natur äre von den alten Philoſophis nicht excoliret, o iſt dieſes freylich nicht zu läugnen, wo uns nders ihre Schrifften davon nicht entzogen ind, doch als Menſchen, und vernünfftigen Menſchen werden ihnen die Pflichten des Rechtes der Natur ſchon bekandt geweſen ſeyn, und e ſelbte auch andern eingeſchärffet haben.

Ich ſchlieſſe alſo, daß man Thoren und kluge Leute ſo wohl unter alten Welt-Weiſen gefunden, alß man ſie unter den Neuen antrifft, nd daß wie dieſe den erſteren vorzuziehen ſind, e mögen gleich jung oder alt ſeyn, beyde Partheyen ſich einander nichts vorzuwerffen haben.

Da-

Daher gefället mir der Wahl-Spruch des berühmten Theologi und Philosophi in Holland HERMANNI ALEXANDRI ROELL am besten:

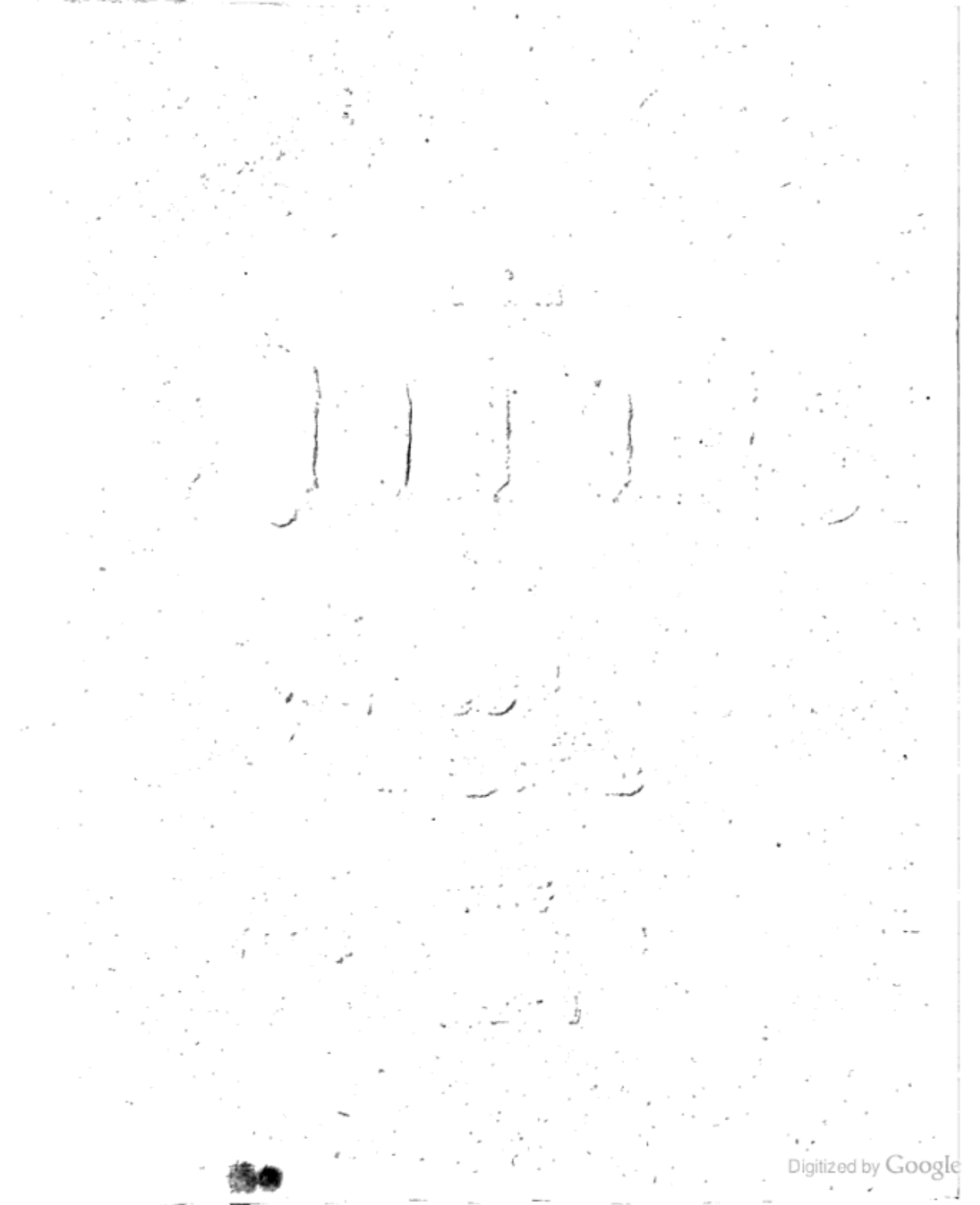
Non ego sum veterum non assecla amice novorum,
Seu vetus est verum diligo seuve novum.

Ich bin der Alten nicht, noch auch der Neuen Freund
Die Wahrheit ists allein, mit der mein Sinn vereint.

Gespräche
in dem
Reiche
Derer
Welt = Weisen.
Erster Theil.

Halle,
Zu finden bey Johann Christian Hendeln.
1721.

Digitized by Google


Digitized by Google

An den Leser.

Nachdem man gecrönte Häupter, und die vornehmsten Personen des itzigen und vorigen Seculi in öffentlichen Unterredungen auffgeführet, haben sich die Welt-Weisen unserer Zeit nicht wenig gewundert, daß man an Sie bey dieser Gelegenheit gar nicht gedacht, da Sie ja zum Reden und discuriren gleichsahnt gebohren, und die Zuhörer durch ein gescheutes Urtheil über die zweifelhafftesten Sachen der Welt wohl mehr vergnügen könten, als andere durch langweilige Erzehlung ihrer nicht sonderbahren Thaten, und durch Fabelhafftige Auffschneidereyen. Man ist deßwegen Sinnes geworden, einigen Leuten von dieser Arth in der Stille zuzuhören, selbiger Unterredung kurtz aufzusetzen, und sie dem geneigten Leser mitzutheilen. Vergnüget selbigen ihr Discours, so versichert man ihre Unterredungen ins künfftige um so viel accurater auffzuzeichnen.

Digitized by Google

Erſtes Geſpräch.

A.

MEin Herr, Sie nehmen nicht übel, daß ich als ein Fremder meine Auffwartung bey Sie mache, ich habe gern dero berühmte Perſon ſehen wollen, und mir deßwegen die Freyheit genommen Sie zu erſuchen.

B. Votre Serviteur Mein Herr, Sie laſſen ſich bey mir nieder.

A. Ich habe von dero Perſon ſehr viel rühmliches gehöret, und ſchätze mich deßwegen glücklich, daß ich an dieſen Ort gekommen, wo ich die Ehre haben kan Sie zu ſprechen.

B. Ich bin Sie ſehr obligirt, und braucht es nicht, daß Sie hievon viele Worte machen. Mit ihrer Erlaubniß, wo kommen Sie her.

A. Ich bin durch Franckreich, Holland und Engelland gereiſet, und da ich mich rühmen kan, die gelehrteſten Leute unſerer Zeit geſprochen zu haben, ſo vergnügt es mich nicht wenig, mit dero Perſon bekandt zu werden.

B. So werden Sie auch vielleicht daſelbſt von meinen principiis gehöret haben?

A. Ja, ſehr viel.

B. Haben ſie auch einige von meinen Büchern geſehen?

A. Ja, einige.

B. Allein, was raiſoniren die Leute davon?

A. Sie finden den andern Carteſium in ihrer Perſon.

B. Ja, der gute Carteſius, ich habe ſeine Fehler ziemlich aufgedeckt, der Mann war durch die Matheſin verdorben und konte deßwegen nichts ſolides præſtiren. Allein, ich glaube, daß meine Bücher auch in Franckreich müſſen geſuchet werden. Die Frantzoſen mögen doch immer gerne was neues haben, und kein neueres Syſtema iſt wohl als das meinige.

A. Ich glaube es.

B. Ver-

B. Verſtehen aber die Leute auch daſelbſt meine principia, Sie ſind ſonſt wohl leicht, allein das naturell der Frantzoſen läßt ie nicht bey langem Nachdencken.

A. Es hat mich ein vornehmer Mann verſichert, daß er lle ſeine Bücher die er ſonſten in ziemlicher Menge in hiſtoria aturali und Phyſica gehabt, auf einmahl weggeworffen und erbrannt, da er ihre Phyſicam divinam erblicket, indem er aus elbiger alle Phœnomena der Natur auf eine ſo leichte und natürliche Arth ſolviren können, daß er gantz darüber erſtarret worden.

B. Ja, andere Leute haben viel Umwege; Ich habe mich war ſelbſt offtermahlen über die fœcunditât meiner principiorum verwundern müſſen, allein der meiſte Theil unſerer Deutſchen iſt dabey dennoch blind. Sie wollen nicht bey hellem Mittage ſehen.

A. Ich glaube faſt, daß ſie in ihren Principiis das θεῖον der hyſique entdecket, wovon ſonſten Herr Morhoff in ſeinem Polyhiſtore geſchrieben, und welches er auch in andern Sciencen wohl mag entdecket haben.

B. Der Titul von meinem Buche zeigt es wohl zur Gnüge, doch meine Feinde haben ſich an dem unſchuldigen Worte ſo eſtoſſen, daß es mich faſt reuet, daß ich es auf den Titul geſetzet, indem ein Philoſophus ohnedem nicht obligirt iſt alle ſeine erkannte Wahrheiten zu decouvriren.

A. Wo mir recht iſt, ſo habe ich in den objectionibus die bey ihrer Phyſic beygedruckt ſind, geſehen, daß Sie ihr adverſarius deßwegen einen Göttlichen Mann nennet, doch ich glaube, daß dieſer Schertz Sie ſo wenig angreifft, daß Sie auch vielmehr dadurch gelobet werden, indem man ſiehet, daß ihr adverſarius ihnen den Ruhm nicht ſtreitig machen will, den ſich viele Philoſophi beygeleget, da ſie ſich nemlich Deos terreſtres genennet.

B. Ich laſſe die Titel-Sucht gerne andere Leute qvälen, mir iſt es gleichviel was die Leute von mir ſagen, wenn Sie mir nur nicht mit raiſon etwas übeles nachreden können. Meine

Phyſica wird nach meinem Tode mehr approbation finden, als ſie wohl itzo hat. Poſt mortem enim livor ceſſabit.

A. Und ich glaube, daß ſie auch itzt von keinem geſcheuten Philoſopho mit Recht könne getadelt werden, da Sie in ſelbiger gezeiget, daß Sie capabel ſind, aus dero eigenen ingenio, ohne die Welt in ſpecie zu betrachten, eine ſolche herrliche general-Idee von derſelben ſich zu formiren, daraus ſie alles was in derſelben vorkommt, deduciren können.

B. Es hat mir auch nicht geringe Mühe gekoſtet, ehe ich auf die rechte Spuhr gerathen, indem die alten Philoſophi blind geweſen, die neuen aber in vielen Stücken unverſtändig, daher Sie denn alles unter einander geworffen, welches ich durch eigene Mühe endlich von einander geſondert und an gehörigen Orth gebracht.

A. Ohne Zweifel wird ihnen die Logic dabey ſehr zu ſtatten gekommen ſeyn, ich weiß, wie ſehr ſie dieſelbe admiriren.

B. Mein Herr, wenn ich der gemeinen Logic gefolget wäre, würde ich in viel Irrwege gerathen ſeyn. Da ich nichts mehr wuſte, als was Ariſtoteles und Carteſius davon geſagt, befand ich mich in einem gar ſchlechten Zuſtande, allein nachdem ich geſehen, wie die Sachen zuſammen hängen, iſt mir ein Licht aufgegangen, dem ich auch noch folge.

A. Ich habe geleſen, daß Sie alles aus Ideen deriviren, und die Ideen aus der Senſione.

B. Ja das thue ich, und hieraus flieſſen hernach Axiomata und Conſectaria.

A. Die Doctrin iſt ſchon gut, aber ich glaube, daß die Ariſtotelici von dieſer Wahrheit faſt einen kleinen Vorſchmack müſſen gehabt haben, indem ſie ſtatuiret: nihil eſt in intellectu, quod non antea fuerit in ſenſu.

B. Der Ariſtotelicorum ihre Dinge ſind mehrentheils Grillen, und ob ich gleich in einigen Stücken mit ihnen übereinkomme, ſo ſehe ich mich doch vor, daß ich ihre Terminos nicht behalte, indem ſie gar zu abgeſchmackt und pedantiſch klingen;

Viel-

Digitized by Google

Vielmehr trage ich neue Wahrheiten mit neuen Nahmen vor, und verbeſſere dadurch mit dem berühmten Engelländer Locke die Philoſophie.

A. Ja, ich weiß, daß Sie mit demſelben die Ideas innatas negiren, und verwundere ich mich, wie ſehr Sie ſeine argumenta in dieſem Stücke pouſſiren. Mir fällt dabey der Ariſtoteli-corum ihre ſentenz ein: Intellectus eſt inſtar tabulæ raſæ. Ich weiß zwar nicht, ob Sie ihnen ſchon bekandt, doch dencke ich, daß ſelbe wo nicht deutlicher doch eben ſo deutlich zu verſtehen ſey, als wenn ich ſagte: Non dantur ideæ innatæ. Allein mit dero Erlaubniß, wird ihre Logic bald wieder ediret werden?

B. Ich habe ſchon verſchiedenes daran gebeſſert, indem ich immer neue meditationes habe, und dencke ſie mit ehiſtem, und zwar auf meine eignen Unkoſten unter die Preſſe zu geben, zumahl ich itzo ſchon klüger bin, als ich bey der erſten edition derſelben war. Denn wie ich von meinem Herrn vernehme, ſo könte ich eine gute partie an die Frantzoſen davon abſetzen, welches mir um ſo viel lieber iſt.

A. Ich ſollte es feſt glauben.

B. Ich könte auch viel Exemplar nach Engelland abſchicken, maſſen der berühmte Neuton mit mir in vielen Stücken einerley Meynung iſt, inſonderheit was die differentiam ratiocinationis mathematicæ und Philoſophicæ betrifft und ob er gleich ein Mathematicus iſt, ſo æſtimire ich ihn doch vor vielen andern.

A. Er hat auch in Engelland einen ſonderbahren Ruhm, und hält man ihn vor den gröſten Mathematicum itziger Zeit.

B. Ich habe ihn in meiner Phyſica divina offt allegiret.

A. So werden Sie auch ſeine Schrifften ohne Zweifel geſehen haben?

B. Ja etwas, denn die Mathematic iſt mein ſeyn nicht. Ich habe ſie wohl in meiner Jugend tractiret, aber da ich geſehen, daß man ſchlechten Nutzen daraus hohlen kan, habe ich Sie bald wieder fahren laſſen. Die Mathematici haben mit lauter Abſtra-

ſtractionibus zu thun, und ſchicken ſich zur Philoſophie nicht.

A. Allein, vielleicht ſollte ihnen die Mathefis beſſer gefallen, wenn Sie ſie noch tractiren ſollten, da Sie itzo älter ſind. Maſſen ich mir von vielen ſagen laſſen, daß die Mathematique der vollkommenſte Grad aller Menſchlichen Wiſſenſchafft, und alſo auch der Philoſophie ſey.

B. Mein Herr, das iſt das gröſte Vorurtheil unſerer Zeit, welches die progreſſus der Philoſophie ungemein hindert, wo nicht gar zernichtet. Ich habe die Sache ex fundamento durchgegangen, und in einen beſonderen Capitel meines tractats de ſenſu veri & falſi gezeiget, wie weit daß die mathematiſche Art zu raiſoniren von der philoſophiſchen abgehe. Ich kan wohl ſagen, daß dieſes eine von den vornehmſten Wahrheiten ſeye, die ich inventiret, und darauf es in der gantzen Philoſophie hauptſächlich ankommt, derowegen ich es auch in der phyſica divina offt genug repetiret, und in meinen collegiis wiederhohle ich es täglich.

A. Allein Sie haben doch ihre Inſtituriones eruditionis, methodo mathematicæ æmula geſchrieben.

B. Ich habe es nur deßwegen gethan, damit ich zeigen möchte, wie ich eben ſo gut demonſtriren könte als die Mathematici, ich habe auch in der Vorrede genug geſaget, daß ich deßwegen kein Affe von den Mathematicis ſeyn wollte.

A. Ich bin vor dero geneigten Unterricht ſehr obligiret, und werde mit vielem plaiſir aus obbenandten Buche, mich davon belehren, wo mir recht iſt, ſo haben Sie auch von der Materie neulich diſputiret.

B. Ja ich habe publice wider eine diſputation die deßwegen wider mich geſchrieben worden, opponiret. Ich habe dazumahl deutlich genug geſaget, wie alle Engelländer, Holländer und Frantzoſen, mit mir einerley Meynung in dieſem Stücke wären, und daß die einfältigen Deutſchen mit ihrem Leibnitz mir hierin allein nicht recht geben wollten, und hätte ich gewünſchet,

daß

Digitized by Google

daß mein Herr dabey geweſen wäre, ſo hätte ich mich auf ihn be-
ruffen können, da man es mir nicht glauben wollte.

A. Das wäre viel.

B. Es iſt die erſte diſputation die wider meine principia
publice gehalten worden, und hätte ich dieſes dem Auctori leicht
pardonniren können, wenn er nur den letzten Paragraphum aus-
gelaſſen, wie ich es denn auch publice geſagt; allein, da er es
einmahl gethan, ſo muſte ich auch zeigen, daß er nicht verſtünde,
was Philoſophie ſey.

A. Das iſt der beſte Weg.

B. Ich zeigte ihm viel Fehler in der definition der Philo-
ſophie ich bewieſe ihm, daß die Taſchen-Spieler-Kunſt ein Stück
von ſeiner Philoſophie wäre, und ob er gleich meine Inſtitutio-
nes eruditionis zur Hand nahme, und eben dieſes auf meine ei-
gene definition der Philoſophie retorquirete, ſo habe ich ihn doch
hernach in meinen Collegiis genugſam refutiret, indem die Zeit
zu koſtbahr fiele ſich in ſpecialia einzulaſſen.

A. Die Diſputation aber iſt doch nicht lang.

B. Wir hatten uns ſchon in prolegomenis aufgehalten;
und die Zeit war drüber verfloſſen, zu dem würde er mich in mei-
nem Beweiſe wider ihn offt interrumpiret haben, welches im
Collegio doch nicht geſchehen, da ich fein ordentlich und diſtinct
meinen auditoribus die Sache proponiret.

A. Ein prudenter Mann muß immer das ſicherſte weh-
len. Ich beklage nur, daß die Leute unſerer Zeit ſo wenig Phi-
loſophen ſeyn, daß Sie ihre adverſarios zuvor böſe zu machen
ſuchen, ehe ſie ſelbige widerlegen. Da ja niemand, wenn er im
affect iſt, eine Wahrheit ſehen oder erkennen kan. Und glaube
ich feſt, daß davon ein klahres Exempel bey dem damahligen
diſput zu finden ſeye. Vielleicht aber können ſie bey der andern
edition ihrer Logic darauf deſto beſſer antworten.

B. Ich weiß nicht, was ich thun werde, indem ich viel zu
ſchreiben hätte, wenn ich auf alle Scartequen die wider mich

heraus kähmen, antworten wolte. Ich habe zwar dem auctori der objectionen die bey der Physica divina angedruckt sind, geantwortet, allein meine Intention dabey ware einen gescheuten Ausländer, einen ingenieusen Engelländer vielleicht oder Frantzosen an ihm zu refutiren, indem er seinen Nahmen nicht vorgesetzet, doch da ich hernach gehöret, daß er hier lebe, hat es mich fast gereuet, daß ich ihm so viel Ehre angethan, wie ich denn auch noch bey mir anstehe, ob ich auf die vindicias objectionum antworten werde oder nicht.

A. Man muß freylich die Leute nicht hoffärtig machen, zumahlen da dergleichen scripta ihrer renomee bey ihren auditoribus nicht schaden können, die Auswärtigen wissen davon nicht, und glaube ich, daß Sie über dem nach Holland eine gute quantität von exemplarien überschicken könten, wenn der Tractat herauskähme.

B. Bernard hat wohl meine Physicam divinam in seinem Journal angegriffen, und meynet er, daß ich keine Geometrie verstehen müsse, weil ich die Geometrie aus der Philosophie heraus mustern will, allein, wenn die Holländer meine Antwort darauf lesen werden, so glaube ich schon, daß sie sich andere concepte von mir machen dörfften.

A. Ich zweifele daran nicht im geringsten, vielmehr bin ich versichert, daß sie dero Ruhm auch bey Auswärtigen jederzeit beständig erhalten werden, wie ich mir denn die Freyheit nehme, dero Nahmen bey den berühmten Leuten die ich in meinem Stamm-Buche colligiret, auch auszubitten, da ich denn morgen meine gehorsamste Auffwartung wieder bey Sie machen und selbiges abhohlen will.

Zweytes Gespräche.

A.

MEin Herr Doctor, ich habe letztens dero Meynung über den strittigen Punct von der Ungleichheit der Art

zu

zu raiſoniren in Matheſi und Philoſophia, in ihrem Buche de ſenſu veri & falſi geleſen, da mir aber einige dubia dabey eingefallen, ſo bitte ich mir aus, dieſelbe mir anitzo zu benehmen.

B. Sehr wohl, mein Herr.

A. Sie haben von der Sache ein a part Capitel, und iſt mir gleich bey Anblick des Titels dieſes zweiffelhafft vorgekommen, daß Sie die ratiocinationem mathematicam, ſenſualem nennen, die alſo, wie ſie es auch ſelbſten geſtehen, von den Sinnen herkommt, nun aber fängt die philoſophiſche Art zu raiſoniren, ebenfals von den Sinnen an, und muß die Senſion nach ihren principiis vor allen raiſonnemens vorhergehen, alſo wäre ja hieraus zu ſchlieſſen, daß Sie einerley wären. Mit ihrer Erlaubnüß; Sie haben doch ihr raiſonnement von der mathematiſchen und philoſophiſchen methode, auch von der Senſion angefangen?

B. Ja freylich, wie wollte ich denn ſonſten davon etwas raiſonniren können, und ihre differenz gezeiget haben.

A. Allein, weil man hievon die Senſion entweder aus Büchern oder mündlichen Unterricht haben muß, auf was vor Arth ſind Sie zu derſelben gekommen?

B. Mein Herr, ſie haben ja wohl geſehen, daß ich mathematiſche Bücher geleſen, indem, wo Sie das oberwehnte Capitel durchgeleſen, zugleich werden gefunden haben, wie ich meine Meynung von der mathematiſchen methode, ex ipſis viſceribus Matheſeos, aus dem Theoremate hecatombe digno und magiſtro matheſeos deduciret.

A. Ich habe zwar das theorema allegirt gefunden, es hat mir aber keine ſatisfaction gegeben.

B. Wie ſo?

A. Mir iſt immer eingefallen, als wenn Sie die Mathematicos nicht recht verſtünden.

B. Das glaub ich nicht, die Sache iſt gar zu evident.

A. Wenn ich aber bewiese, daß ihre Sension von der mathematischen methode nicht richtig wäre.

B. Das werden Sie kaum præstiren können, denn ob ich gleich von der Mathematique kein fait mache, so habe ich doch in diesem Stücke vollkommenem Grund.

A. Wenn jemand sans comparaison soureniren wollte, die Chineser hätten eine gantz andere Arth zu raisoniren als die Europæer, und hätte doch niemahls einen Chineser raisoniren gehöret, wäre der nicht auslachens werth?

B. Allerdings.

A. Wenn er aber gleich ein raisonnement von einem Chineser im Confucio gelesen hätte, hätte aber selbiges, weil er an keine solide Wahrheiten sich jemahls gewehnet, nicht verstehen können, und wollte daraus schliessen, ihre Arth zu raisoniren wäre anders, als aller anderer Völcker.

B. So würde er thöricht thun.

A. Wenn er aber daraus schlösse: Er selbst raisonire anders als die Chineser, flösse das nicht heraus, eben so, als wenn ein alt Weib sagen wollte: Ihre Arth zu raisoniren wäre anders, als der Mathematicorum.

B. Ja freylich.

A. So meyne ich, daß Sie auch wohl schliessen könten, ihre Arth zu raisoniren wäre von der mathematischen entfernet, ob diese gleich mit der philosophischen übereinkommt.

B. Mein Herr, der Schluß trifft mich gar nicht, denn er beruht auf einen falschen principio, welches Sie nimmermehr erweisen können.

A. Ich weiß es zwar nicht, allein mein Herr Doct. wenn jemand die hypothesin von der differenz des raisonnemens bey den Chinesern und andern Völckern hätte, und dabey gerne eine neue Wahrheit der Welt entdecken wollte, würde er nicht bald damit hervor rücken, und ein gantz Buch davon heraus geben, ja eine gantze Philosophie darauf gründen, ungeachtet er davon keinen deutlichen Begriff hätte.

B. Die

Digitized by Google

B. Die Frage gehöret gar nicht hieher.

A. Allein, ich glaube doch wohl, daß es dergleichen Leute hat, die, wenn Sie einmahl ein principium angenommen, alles was dazu nur einiger massen zu gehören scheinet, zum Beweise davon anbringen, und so könte auch unser Auctor mit seiner Hypothesi von den Chinesern thun, weil er nicht die Schande haben wollte, eine Unwahrheit in die Welt geschrieben zu haben, und wo er sich einbildet ein grosser Philosoph zu seyn, etwas nicht gewust zu haben.

B. Wir fallen gantz vom scopo ab, und gehören ihre Frazen gar nicht zur Sache. Glauben Sie mir, daß ich von dieser Sache nicht würde geschrieben haben, wenn ich Sie nicht deutlich erkannt hätte.

A. Haben Sie wohl, mit ihrer Erlaubniß, den Euclidem gelesen?

B. Warum verlangen sie das zu wissen?

A. Wie ich in ihrer Logic gesehen, so statuiren Sie, die Mathematici demonstrirten ohne ideen durch die Figuren gantz allein, und so wolte ich nur vernehmen, ob Sie auch eine demonstration im Euclide gelesen hätten.

B. Weil ich meine Philosophie nicht aus der Mathematic verbessern können, so habe, wie schon sonst gesaget, mich niemahls darinn vertieffet.

A. Und also glaube ich, was Sie davon geschrieben, sey auch nur obenhin geschehen. Ich habe sonst einen Baumeister gekandt, der hatte viel Gebäude gesehen, war dabey von einem lebhafften Ingenio und bauete demnach seine Häuser nach eigenen Einfällen ohne gnugsame raison weg, viele admirirten dieselbe, und ihm fehlte es auch nicht an Beredsamkeit dieselbe auszustreichen, als aber nachgehends ein anderer Baumeistet an den Orth kahme, und nach den Gründen der Architectur alles in seinen Gebäuden einrichtete, und die Mathematic, als ein Mittel dadurch er so schön bauen gelernet, anpriese, fieng der

andere an zu distinguiren, unter die mathematische und bürgerliche Arth zu bauen, diese wollte er allein wissen, und jene überließ er dem andern. Wiewohl er dabey starck soutenirte, die mathematische Art zu bauen, mache lauter Unordnung in bürgerlichen Gebäuden, er hätte deßwegen nicht Matheſin ſtudirt, weil er es schon vorher gewust hätte: Doch wollte er seinen Satz von der mathematischen und bürgerlichen Arth zu bauen, ob er gleich Matheſin nicht wüste, schon genugsam behaupten. Endlich damit er dem mathematischen Baumeister nichts nachgeben dorfte, schrieb er an ein Hauß, welches er gebauet: Extructum methodo mathematicæ æmula.

B. Wie ich sehe, so sind Sie sehr sinnreich.

A. Die Historie ist mir nur ungefehr eingefallen, allein, mein Herr Doctor, wie wäre diesem Baumeister zu helffen, indem ich mir ohne dem sagen lassen, daß seine methode zu bauen gar nicht mehr approbation findet. Ich glaube, er thäte am besten, wenn er ins künfftige nicht so rude mehr von der Matheſi spräche, sondern seinen Schülern lieber auch recommendirte, die mathematique zu erlernen.

B. Mein Herr, ihre Frage ist zwar kützlicht, doch glauben Sie nur, daß ich wohl ehe meinen auditoribus selbst recommendiret, collegia Mathematica zu halten.

A. Das scheinet aber dem Satz zuwider zu lauffen, da sie meynen die mathematische methode richte lauter Unordnung in der Philosophie an.

B. Man muß in diesem Stück dem genio seculi sich accommodiren, weil doch so viel Leute einen Narren an der Mathematic gefressen haben, so muß man ihren Vorurtheilen etwas nachgeben.

A. Wo bleibet aber die philosophische Freyheit?

B. Ich lasse meine Zuhörer niemahlen in dem Irrthum stecken, als wenn die mathematique viel zur Verbesserung der Philosophie beytrüge, sondern, wenn ich gleich ihnen collegia Ma-

Mathematica denn und wenn recommendire, ſo verſaltze ich es hernach ſchon wieder, indem ich die Fehler der Mathematicorum die die Philoſophie emendiren wollen, gründlich entdecke.

A. Ich glaube, daß da alles in der Welt ſeine Zeit habe, auch die hypotheſes der Welt-Weiſen dem Wechſel der Zeit unterworffen ſind.

B. Ja freylich, wer ſo viel wunderlich Zeug in die Welt ſchreibet, als die alten Philoſophi, und ſo viel rodomontaden als Carteſius macht, der kan ſich wohl kaum verſichern, daß die Leute ſich mit ſeinem Gauckelſpiel lange werden äffen laſſen, und nicht nach anderen ſolideren Sachen ſich umſehen.

A. Allein da Sie ihre Wiſſenſchafften aus gantz anderen Principiis her deduciren, als Carteſius und andere Dii minorum gentium, ſo haben ſie dergleichen fatalität ohne Zweiffel nicht zu beſorgen.

B. Die Nachwelt wird uns davon am beſten belehren können.

A. Ich habe ſonſten wohl geleſen, daß die Hiſtorie der Inventionen gewiſſer Wahrheiten, ungemeinen Nutzen habe, und man dadurch geſchickt würde, die Wahrheiten deſto beſſer zu beurtheilen, oder auch gleichmäßige zu erfinden. Nun möchte ich wiſſen, wie ſie zur Erkäntnüß der Wahrheit de differentia ratiocinationis mathematicæ & philoſophicæ gelanget, und ob Sie vielleicht jemanden darinn zum Vorgänger gehabt.

B. Ich habe ſchon gedacht, daß dieſes von meinen, von mir ſelbſt erfundenen Wahrheiten die vornehmſte ſey, und daß ich ſie alſo niemanden zu dancken habe.

A. So gehet dann ein a parter Periodus der Philoſophie unſerer Zeit mit ihnen an.

B. Nicht anders, denn meine Philoſophie habe ich von mir ſelber.

A. Wie ſolte man aber dieſelbe benennen? Nach ihrem Nahmen? Das wäre, halte ich, der philoſophiſchen modeſtie zuwi-

zuwider. Ich glaube, daß man dieselbe von ihrer vornehmsten Eigenschafft am besten bezeichnen könte, und so müste sie die Philosophie der Faulen heissen. Denn es darff weder Lehrer noch Zuhörer bey ihnen Matheſin verstehen, welche zu erlernen sonst viel Fleiß erfodert würde. Und in der Physic fliegen ihre particulæ radiantes, wie die gebratene Tauben von selbsten in den Mund, wenn man nur glaubet, daß sie in der Welt sind.

B. Mein Herr, daß ich meinen Zuhörern so wohl als andern Leuten so meine Schrifften lesen, die Philosophie leicht zu machen suche, dazu verbindet mich meine Pflicht, indem ich meinem Nächsten so viel als möglich zu dienen schuldig bin. Ich führe sie demnach durch keine Umwege, wie es sonsten andere zu thun gewohnet sind, sondern bähne ihnen einen sichern und graden Weg zur Erkäntnüß der Wahrheit.

A. Allein, mein Herr Doctor, da ich weiß, daß Sie der Seelen eine weissagende Krafft zuschreiben, was meynen Sie denn von ihrer eigenen Philosophie, und was prognosticiren Sie ihr vor fata nach ihrem Tode?

B. Ich halte zwar nur unter gewissen Bedingungen davor, daß die Seele weissagen könne, doch was meine Philosophie anlanget, so wird sie erst nach meinem Tode wohl recht in Schwang kommen, wie es den gelehrtesten Leuten mit ihren Schrifften eben so ergangen ist.

A. So würden sie in ihrem Tode dem Reich der Gelahrtheit fast grössern Nutzen, als bey ihrem Leben schaffen. Allein, wenn nach ihrem Tode die Leute anfiengen Matheſin zu studiren, wo würde ihre Philosophie bleiben?

B. Deßwegen suche ich ihnen diese Thorheit noch bey Leb-Zeiten aus dem Sinne zu bringen.

A. Ich habe sonsten in Holland den Poireten gekandt, der Mann war in seiner Jugend von einem extraordinair lebhafften ingenio, er stritte wider die Mathematicos so sehr, als Sie es thun, und ich glaube, wenn er eine Physic geschrieben hätte, so wür-

würde er aus den Reiffen des Rockes der Mademoiselle Bourignon alle Phœnomena der Welt so gut deduciret haben, als Sie aus den particulis radiantibus und bullulis mercurialibus, allein er verlohr allen seinen æstim den er hatte, auf einmahl, indem man zwar sein lebhafftes naturell und imaginationem fortem bewunderte, dabey aber sich zugleich noch mehr verwunderte, daß er so gar wenig von soliden Wissenschafften verstände, und von vielen Dingen raisoniren wolte, die er gar nicht begriffen, so daß seine Secte schon bey seinen Lebzeiten auffhöret. Was halten Sie sonst von ihm?

B. Er ist mir nicht bekandt.

A. Er hat nichts gutes in der Welt sehen können, als durch die Augen der Mademoiselle Bourignon, er redet, er schreibet, er träumet nichts, als von ihr, und glaube ich, daß die idee von derselben, ihm so fest eingepräget seye, als ihnen die particulæ radiantes, wie wohl Sie noch eine grössere force dabey haben gebrauchen müssen, da er zur Idee von der Mademoiselle Bourignon durch die Sension gekommen, Sie aber die particulas radiantes niemahls gesehen, und dennoch dieselbe sich so feste imprimiret, daß ihre Seele nichts als dergleichen angenehme und vergnügte Cörperchen empfindet.

B. Sie müssen in diesem Stücke meine Physicam divinam nicht gelesen haben, denn sonst würden Sie gefunden haben, wie ich die particulas radiantes, in einem Stücke antimonio da ich ein Brennglaß darauf gehalten, vollkommen entdecket, und mit meinen leiblichen Augen gesehen habe.

A. Ja, ich besinne mich, es war mir nur entfallen.

B. Ich weiß nicht, wie es noch Leute geben kan, die dergleichen Dinge in Zweifel ziehen können: Bey der letzten disputation muste ich mich nicht wenig verwundern, daß als ich meinen Gegner zu confundiren fragte: Ob es ohnmögliche Dinge in der Welt gäbe? Er so fort mit Ja antwortete, und dazu setzte: daß dieses meine particulæ radiantes und bullulæ mercuriales

wären, die zwar ohnmöglich, aber doch in der Welt, nehmlich in meinem Gehirn, und in meinen Büchern wären.

A. Allein was antworteten Sie ihm drauf?

B. Ich sagte, daß ihm meine particulæ radiantes noch einmahl das Gesicht verblenden würden, da er sie itzo nicht sehen wollte.

A. Und ihr Gegner?

B. Er meynte, daß er es darauf wolte ankommen lassen.

A. Wie ich mir habe sagen lassen, so sollen ihre particulæ radiantes auch in der That vor Circkel und Linial so sehr fliehen, als die Gespenste nach ihren principiis sich vor dem Lichte entfernen, denn ihr kleiner und subtiler Cörper soll dadurch ungemein gemartert werden, und wenn dem also wäre, so könte sich ihr Gegner der particularum radiantium schon erwehren, wenn er nur mathematische instrumenta bey sich führete.

B. Sie werden ihn schon zeitig genug zu finden wissen, denn die Wahrheit leuchtet wie ein Licht auch durch die verfinsterten Sinnen.

A. Offtmahls aber können Leute die ein blödes Gesicht haben, nichts ohne Brille erkennen, und ich weiß nicht, ob Sie nicht auch selbst in der Weite durch ein Augen-Glaß sehen, vielleicht fehlet es ihrem Gegner etwan auch an dergleichen Glase, daß er ihre particulas radiantes nicht sehen kan, Sie dörfften nur ihm eben das Augen-Glaß communiciren, welches Sie brauchen, so würde er eben das sehen, was Sie sehen.

B. Ich verstehe nicht, was Sie hiedurch meynen.

A. Ich habe sonst in einem Journal gelesen, daß als Huetius seine Demonstrationem Evangelicam geschrieben, habe er wegen abnehmender Leibes-Kräffte eine Brille gebraucht, auf welcher, weiß nicht, ob von ohngefehr oder aus Vorsatz der Name Moses eingeschnitten gewesen. Als er nun die Heydnischen Scribenten durch diese Brille gelesen, habe er immer in ihren Schrifften Mosen gefunden, da er doch hätte gedencken sollen,

es

es stünde dieser Name nicht in den Scribenten, sondern in seiner Brille. Nun weiß ich zwar nicht, ob Sie auf ihr Augen-Glaß eine solche particulam radiantem haben stechen lassen, als bey dero Physica divina in Kupffer gestochen, und daß Sie durch dasselbe die Welt betrachten, so, daß es nicht fehlen könte, Sie müsten lauter particulas radiantes sehen, sondern ich meyne nur, wenn Sie ihrem adversario dergleichen Glaß schenckten, und ihn die Welt dadurch betrachten liessen, er würde endlich einerley Sinnes mit ihnen werden.

B. Es möchte mir als einem Magister von 24. Jahren kaum anstehen, daß ich meinem adversario der kaum 2. Jahr Magister ist dergleichen Sachen einräumen sollte. Ich bin in meiner erkandten Wahrheit fest gegründet, und wenn andere Leute sie so tieff als ich einsehen möchten, so würden sie nicht wieder mich streiten: denn wahre Philosophi müssen mit einander in ihren Sätzen überstimmen.

A. So muß ich also von der wahren Philosophie noch sehr weit entfernet seyn, indem ich mich in ihre principia noch gar nicht finden kan. Ich habe bis dato lauter menschliche Einfälle gehöret und gelesen, und deßwegen will sich mein Verstand in die göttliche Wahrheiten noch nicht schicken, welches ich also sehr zu excusiren bitte.

B. Mein Herr, wenn Sie hie blieben, so könte ihnen ein Collegium Logicum bey mir grossen Nutzen schaffen, ich lese es itzo auf eine solche Arth, dergleichen ich noch niemahls vor dem tractiret, auch ins künfftige kaum jemand von mir hören wird. Ich versichere Sie würden mit eigenen Augen alsdenn anfangen zu sehen, da Sie itzo, pardoniren Sie mir, noch viel præjudicia seculi an sich haben.

A. Ich bin Sie gar sehr obligirt vor dero geneigten Rath. Meine Umstände lassen es nicht wohl zu, daß ich mich hie lange arretiren könte, wenn Sie aber erlauben wollen, daß ich die Zeit da ich hier bin ihre Collegia besuchen darff, so werde ich viel obligation davor haben.

B. Sie können hierin nach ihrem Gefallen verfahren: Sonsten werden Sie noch heute von eben der materie davon wir anitzo discouriret, etwas hören können, denn ich bin eben bis dahin in meiner Logic gekommen.

A. Ich werde diese Lection mit grosser attention anhören.

B. Die Glocke ist schon über 3. Viertel. Erlauben Sie, daß ich Sie dißmahl allein lasse. Sie leben wohl.

Drittes Gespräch.

A.

VOtre Serviteur mein Herr. Nehmen Sie nicht übel, daß ich Sie incommodire.

C. Es ist mir lieb, daß Sie mir die Ehre geben, mich zu ersuchen, wo kommen Sie aber her.

A. Ich komme aus einem Collegio Logico.

C. Und ich habe eben itzo ein Collegium Physicum angehöret.

A. Was haben Sie aus demselben profitiret?

C. Ich habe einen Discours über das neuliche ohngewöhnliche Phœnomenon gehöret, welches sich etliche Tage nach einander bey uns sehen lassen.

A. Wie ist dasselbe vor eins gewesen?

C. Man nennet es sonsten auroram borealem, und hat man es insonderheit vor fünff Jahren, so starck als iemals fast durch gantz Europa observiret, wie denn davon auch viel Beschreibungen heraus gekommen.

A. Ja ich besinne mich, ich habe es damals mit angesehen, und mich zugleich über die wunderliche Einfälle vieler Leute gewundert, die sie darüber gehabt.

C. Wo hielten Sie sich dazumal auf?

A. Ich

A. Ich war eben die Nacht zwiſchen dem 17. und 18. Martii da es geſehen wurde, auf der Poſt und in dem Begriffe, von Hannover nach Hamburg, zu gehen. Ich gedachte Anfangs, daß ein Dorff das nicht weit davon lag in Brand gerathen ſeyn müſſe, als ich den Himmel gantz roth und voll Flammen ſahe, ich zeigte es den Paſſagieren die mit mir reiſeten, und hielten ſie es ebenfals vor einen Brand, bis ſich nachgehends das Phœnomenon entdeckte, und wir unſern Irrthum erkennen muſten. Ich muß noch lachen, wenn ich gedencke, wie ein einfaltiger Mann welcher mit uns auf dem Poſtwagen ſaße, über die Flammen ſich entſetzete. Er hatte dergleichen niemalen geſehen, und meynete dannenhero, das Ende der Welt müſte nicht weit mehr von uns ſeyn, inſonderheit, als ſich das Feuer über den gantzen Himmel ausbreitete, da es nur erſt in der Mitternachts Seite geweſen war. Denn da meynte er, es würden die Flammen vom Himmel, wie in Sodom und Gomorra über uns regnen. Zumalen da unſer Weg faſt gerade auf Norden zugienge, und die Pferde in vollem Gallop, vielleicht aus natürlichem Triebe zum Feuer zueileten. Er wolte immer den Poſtilion befehlen, daß er ſtille halten, und erwarten ſolte, wie es ablauffen würde, ja er wolte auf dem Felde gar zurück bleiben und uns fortfahren laſſen, wenn nicht ein Schwediſcher Officier der in unſerer Compagnie war, ihm zugeredet hätte, wie daß er dergleichen phœnomena in ſeinem Vaterlande ſehr offt geſehen, und es damit gar nichts zu bedeuten hätte, und ſo ließ ſeine Furcht endlich in etwas nach, und wir gelangten an Ort und Stelle. Soll aber dasitzige phœnomenon mit dem damaligen übereinkommen?

C. Darinn kommen ſie beyde vollkommen überein, daß der Urſprung des Feuers die Norder-Seite, und die Flammen ſich über den halben Himmel ausgebreitet, auch alle beyde im Früh-Jahr ſich zugetragen. Ich habe zwar das vor fünff Jahren nicht geſehen, ſolte aber aus den Beſchreibungen davon ſchlieſſen, daß die Flammen damals viel ſtärcker und heller müſſen geweſen,

wesen seyn, als sie bey dem itzigen waren, denn da sahe alles gantz blaß aus.

A. Ich kan den Unterscheid eben so nicht determiniren, weil ich das itzige nicht gesehen, allein prognosticiret man nicht schon etwas daraus?

C. Ich habe wenig davon mit andern Leuten gesprochen.

A. Ich glaube, wenn die Türcken mit der Christenheit einen Krieg anfiengen, so würde diß phœnomenon denselben bedeutet haben.

C. Vielleicht, so wie der Comet von anno 1682. den Türcken-Krieg angezeiget.

A. Nicht anders, denn man kan diesen Satz aus jenem Poeten behaupten:

Regnorum eversor rubuit lethale cometes.

und was von Cometen gesagt wird, muß auch von andern Feuern des Himmels gelten:

C. Wozu leitet die Menschen nicht ihre Thorheit, wer hat ihnen iemals gesagt, der Comet bedeute Krieg, ungewöhnliche phœnomena bedeuten ungewöhnliche Veränderungen auf der Erden und doch gläuben Sie dieses, als wenn es Artickel ihrer Religion wären.

A. Mein Herr, erlauben Sie mir. Wer hiewider streiten wollte, der würde sich die halbe Welt zum Feinde machen, denn hier bey dieser hypothesi, ist consensus universalis omnium fere gentium, also muß sie auch wohl nothwendig wahr seyn, glauben Sie mir, umsonst hat nicht vorangezogener Poete dieses geschrieben, und ich könte ihnen davon noch unzehlich viel andere Zeugnüsse von den gelehrtesten Leuten der vorigen und unserer Zeit beybringen.

C. Dieses möchte nichts mehr beweisen, als daß dieselbe gelehrte Leute etwas angenommen, was Sie nicht beweisen könten.

A. So wären also die gelehrtesten Leute in diesem Stücke einfäl-

einfältig und Sie allein klug, das klingt gar zu hoch, und würde Sie ein jeder vor gar zu ſingulair halten, wenn Sie dieſe Meynung annehmen wolten. Wiſſen Sie wohl, wozu die Singularität einen führen kan. Beſinnen Sie ſich nur was Bayle in ſeinen Penſees ſur le comete, eben ſo, wie Sie von den Cometen wider die allgemeine Meynung ſtatuiret, dabey ſoutenirte er zugleich, daß die atheiſterey beſſer wäre, als der Aberglaube, dadurch wurd er zum Atheiſten, und iſt alſo der Singulariſmus via ad Atheiſmum.

C. Die Wahrheit muß man lieben, wenn Sie auch einer geſagt hätte, den unvernünfftige Leute vor einen Atheiſten halten, denn dadurch verliehret dieſelbe nichts.

A. Allein, mein Herr, die himmliſchen Cörper haben doch mit der irdiſchen Welt eine groſſe Harmonie, und alſo, wenn am Himmel eine Veränderung vorgehet, ſo muß auf der Erden eben dergleichen erfolgen.

C. Wenn dieſe Harmonie erſt ſpeciell könte determiniret werden, worinn ſie inſonderheit beſtünde, und welche Veränderungen des Erdbodens auf gewiſſe Veränderungen des Himmels erfolgen müſten, ſo könte ich auch gewiß wiſſen, was auf ein ungewöhnlich Feuer am Himmel auf der Erden paſſiren würde, ſo wie ich weiß, daß auf die Stellung der Sonnen, über dieſes oder jenes Theil der Welt, Sommer, Winter, Herbſt und Frühling erfolgen muß.

A. Vielleicht aber hat alſo diß phœnomenon die darauf erfolgte Kälte prognoſticiret?

C. Dieſes möchte ich ehe als ſonſt etwas zugeben, wiewol ich auch keine Folge ſehe.

A. Sie ſind mir heute ſehr contrair, und will meine Beredſamkeit bey ihnen nichts verſchlagen, ſie auf andere Gedancken zu bringen; allein, was halten Sie von dem prognoſtico, welches ich bey dem phœnomeno vor fünff Jahren von Jemanden machen hören: Er ſagte nehmlich. Weil das Feuer am Him-

Himmel so starck gewesen wäre, so müste nothwendig viel Asche zurück geblieben seyn, dieselbe fiele auf die Erde und würde Graß und Kräuter überschwemmen. Das Vieh würde nachgehends die besprengte Kräuter fressen, und so könte leicht ein Viehsterben, auch wohl gar hernach die Pest darauf erfolgen.

C. Der Mann muß die gradus probabilitatis wohl gewust haben, indem er diese seine Meynung bis auf den höchsten Grad der probabilität gebracht, der einer Wissenschafft fast gleich kommt.

A. Mocquiren Sie sich nur nicht drüber, denn ich will Sie gleich noch ein ander prognosticon erzehlen, welches ein anderer aus der compagnie aus eben dem phœnomeno deducirte. Er meynte, es würde ein fruchtbahr Jahr erfolgen, weil die Asche von dem himmlischen Feuer auf die Erde gefallen, und sie also gedünget habe, und diß ist auch in der That erfolget. Was meynen Sie davon?

C. Der neue Prophet hat sich zu gratuliren, daß seine Weissagung erfüllet worden, doch wolte ich ihm rathen, daß er seiner animæ divinanti nicht zu viel traue, denn es könte die Fruchtbarkeit des Feldes in demselben Jahr auch wohl aus andern Ursachen entstanden seyn.

D. Meine Herren nehmen nicht übel, daß ich Sie in ihrem Discourse stöhre, ich bin längst Monſ. C**. eine Visite schuldig gewesen, und die wolte ich itzo bey ihm ablegen.

C. Es ist mir ein groß plaisir, Sie auf meinem Zimmer entreteniren zu können. Ich habe mir längst das Glück wiewol vergebens gewünschet. Ich bitte die Herren lassen sich von beyden Theilen nieder.

D. Die Herren waren in einen eyfrigen Discours begriffen, es solte mir demnach leyd seyn, wenn ich Sie gestöhret hätte.

C. Wir unterredeten uns nur von dem neulichen Nord-Licht, und werden Sie es vielleicht auch wohl selbst gesehen haben.

D. Ja

D. Ja ich habe es wohl geſehen, weiß aber keine ſpecielle Umſtände davon, denn ich habe es weder von Anfang noch auch wegen der vorſtehenden Häuſer auf einmal überſehen können, wer weiß, was der Himmel uns dadurch zeigen will.

A. Mein Herr, ich ſollte glauben, der Himmel wolle uns dadurch zu erkennen geben, daß das obere Lufft-Revier um dieſe Jahrs-Zeit noch nicht capabel geweſen, ein rechtes Donner-Wetter aus den aufſteigenden Dünſten zu formiren, denn man hält diß phœnomenon mit Recht vor ein unreiffes Gewitter.

D. Dergleichen ſonderbahre Dinge haben mehr als dieſes zu bedeuten. Glauben Sie mir, es geſchiehet nichts vergebens, inſonderheit weiſet uns der Himmel durch auſſerordentliche Zeichen, was er wieder die Menſchen im Schilde führe: Und könte ich ihnen dieſes durch viel Exempel beweiſen, daß in ſpecie auf dergleichen phœnomena, als wir itzo geſehen, erſchröckliche Dinge erfolget. Was meynen Sie? Sollte das Zeichen über der Stadt Jeruſalem, wovon Joſephus ſchreibet, nicht eben dergleichen phœnomenon geweſen ſeyn, und doch hat es dieſer Stadt den Untergang verkündiget.

A. Davon kan ich itzo wohl nicht urtheilen, ich glaube aber, daß Joſephus kein Phyſicus muß geweſen ſeyn, wo er ein dergleichen phœnomenon, als das unſerige geweſen, als ein Zeichen des Untergangs der Stadt Jeruſalem angeführet, noch weniger ein Theologus, denn GOTT hat uns nicht auf phœnomena, ſondern auf ſein Wort gewieſen, wenn wir von ſeinem Willen überführet ſeyn wollen, au contraire, er ſagt, wir ſollen uns vor den Zeichen des Himmels nicht fürchten, wie die Heyden.

D. Es mögen nun die Reuter über Jeruſalem ein gleiches phœnomenon mit dem unſerigen geweſen ſeyn oder nicht, ſo haben dennoch die Scriptores hiſtoriæ naturalis von dieſem phœnomeno und den böſen daranf erfolgten Suiten vieles aufgezeichnet.

A. Mein Herr, ſo lange ſie mir die connexion eines ſolchen

phœnomeni mit den darauf erfolgten Sachen nicht zeigen können, so lange gedencke ich immer, daß dasjenige, was auf dergleichen phœnomenon erfolget, nicht wegen des phœnomeni, sondern wegen anderer Umstände, so man nicht gewust, geschehen. Es sind ja viel Sachen mit einander verknüpfft, da eins dennoch des andern Ursache nicht ist.

C. Ich möchte doch aber wissen, wie sich unser phœnomenon, welches sich sonst nur in Norden sehen lassen, auch in Deutschland verirret, wissen Sie, was ich dabey vor Gedancken habe?

A. Lassen Sie sie doch hören.

C. Man weiß, was die Hexen-Meister in Norden vor grausame Dinge ausrichten; der Lapländer ihre Trommel ist ja bekandt genug; Und können die Leute allda Wind und Wetter machen, so können Sie auch leicht machen, daß der Himmel anfange zu brennen, und so würden sie also Urheber dieses Feuers seyn, welches man in Norden so offt siehet. Weil man nun in Deutschland von ihren Thaten zu zweiffeln anfänget, so können leicht etliche von ihnen, in der persuasion, daß man Sie hieselbst nicht aufsuchen werde, hingekommen seyn, und dergleichen Feuer verursachen.

A. Was ist doch das vor eine herrliche pensee.

D. Mein Herr, spielen Sie nicht mit dergleichen Sachen, denn das ist gar zu gefährlich.

C. Wie so, meynen Sie, daß es ihnen etwa in der Nacht im Traume vorkommen und Sie erschrecken werde, so will ich davon nicht mehr reden, und Sie mit was angenehmers zu vergnügen suchen. Sie halten aber unser phœnomenon doch indessen vor was natürliches?

D. Mein Herr, GOTT kan auch natürliche Dinge zum Zeichen seiner Gnade und Ungnade bey denen Menschen machen, so wie dorten der Regenbogen nach der Sündfluth ein Merckmahl seiner Güte seyn muste, und ist also mit dergleichen Sachen nicht zu schertzen.

C.

C. Wenn GOTT uns eben so von dem Nord-Licht offenbaret hätte, vor was vor ein Zeichen wir es von ihm anzunehmen hätten, so wären wir freylich verbunden, es auf eben die Arth zu acceptiren, allein so finden wir nichts davon in der Bibel, und also können wir auch demselben keine Bedeutung geben.

D. Ich glaube, die Physici wissen selbst noch nicht eigentlich, woraus das phœnomenon entstanden, also können Sie auch seine Bedeutung nicht negiren.

C. Mein Herr, das weiß man gewiß, daß die schwefelhafte Dünste, die aus der Erden in das obere Lufft-Revier gestiegen, selbiges verursachet, denn in unsere Lufft kommen sonst keine andere effluvia, als aus der Erde, wie aber diese Dünste sich gesamlet, und wie Sie eigentlich sind entzündet worden, kan man so accurat nicht determiniren. Man weiß ja nicht, wie sich ein Donner-Wetter eigentlich entzündet, also weiß man auch nicht, wie unser phœnomenon entstanden, welches ein unreiffes Donner-Wetter ist. Denn die Arten der Entzündung sind gar sehr verschieden. Indessen so weiß man doch, daß eine Entzündung in der Lufft überhaupt etwas mögliches, folglich unser phœnomenon etwas natürliches seye.

A. Sie gedachten ja vorhin, daß Sie in einem collegio physico davon raisoniren gehöret, wollen Sie uns so glücklich machen, und den damahligen Discours erzehlen.

C. Ich weiß nicht, wie er Sie vergnügen dörffte, denn ich habe nichts als von nobilioribus und ignobilioribus particulis reden gehöret, die da entweder mehr oder weniger ausgedehnet waren, ihres gleichen anhiengen, und dennoch wegen ihrer ungleichen Grösse mit einander nicht vereiniget wären, und also wie excrementa herunter fielen, und dieses Licht generirten.

A. Dieser Begriff beruht auf sehr viel Dingen, von denen ich noch nichts weiß, particulæ nobiliores & ignobiliores sind mir noch gar nicht bekandt, und o wenn doch einmal das längsterwünschte Lexicon Philosophicum der allerneuesten Philoso-

phie zu Stande käme, so könte ich dieses alles mit leichter Mühe fassen, denn es sollen ja auch die particulæ radiantes und bullulæ mercuriales darinn erkläret seyn.

C. Vielleicht daß es künfftige Oster-Messe schon fertig wird, doch in meinem Discours fortzufahren, so wurde diese raison von der Figur dieses Lichtes gegeben, da es als Strahlen hervorgeflossen; daß nehmlich der Wind selbige verursachet, dahero es an einem andern Orte, wo ein anderer Wind vielleicht gewehet, auch anders aussehen können, als bey uns.

A. Das läst sich hören, ich glaube, daß wie der Wind bey allen Menschen, also auch in der physic viel ausrichte, vielleicht könte man gar zeigen, daß die gantze Welt aus Wind bestehe, und diß zum principio der Natur-Lehre annehmen.

D. Meine Herren, ich habe ein Buch gesehen, welches einfältige Leute klug zu machen, geschrieben ist, und deßwegen von der Klugheit den Nahmen führet, selbiges läst in seinem Kupffer folgenden Reim lesen:

Wer ist, der sich hie will bemühen
Den eitlen Wind herauszuziehen.

Sollte dieses nicht auf ihren Discours wohl zu appliciren seyn.

A. Allein unser Gespräche sollte gar zu windig werden, wo wir uns lange hiebey auffhielten, sagen Sie mir demnach, mein Herr C**. wie endigte sich denn endlich obgedachte Lection?

C. Es wurde zuletzt die Frage auffgeworffen, ob denn dergleichen Feuer etwas bedeuten könte? Man antwortete darauf mit Nein, doch setzte man dazu, daß man es deßwegen eben dem gemeinen Volck nicht sagen dörffte, daß es nichts bedeute. Es würde der gemeine Mann durch nichts kräfftiger als durch den Aberglauben wozu geführet, dannenhero müsse man nicht allen Aberglauben ihm zu benehmen suchen, er könte durch dergleichen Feuer vielleicht eine Furcht bekommen, daß er von seinem bösen Leben abliesse. Man setzte das Exempel von Columbo, der die neue Welt erfunden, und seinen Schiff-Leuten dazu,

Digitized by Google

dazu, wenn die nicht wären superstitieus gewesen, so hätte Columbus nimmermehr die neue Welt entdecket.

D. Ohne Zweifel muß Sie wo Columbus durch eine finte auffgehalten haben, wie sie so gar schwürig waren, daß sie in so langer Zeit kein Land gesehen, und ihn deßwegen vor einen Betrüger ausgaben, auch von ihrem propo fast nicht abzubringen waren, daß sie nemlich ihren Rückmarsch nehmen wolten.

C. Ich sollte es selbst dencken, und wo mir recht ist, so hat er ihnen gar einen Traum, oder vielmehr ein Gesicht erzehlet, in welchen er versichert worden, daß er nach weniger Zeit Land sehen würde, worauff Sie denn so starck gearbeitet, daß seine ersonnene Prophezeyung dennoch endlich wahr geworden, und sie die neue Welt entdecket.

A. Dergleichen persuasiones lassen sich wohl ein und ander mahl bey einfältigen Leuten anbringen, doch wenn Sie hernach sehen, daß dasjenige, was man ihnen von grausahmen Mord-Geschichten vorgesagt, und welches Sie nach ihrem Aberglauben sich fest imprimiret, nicht erfüllet wird, so sind sie auch nachgehends capabel auch die allergründlichste Vorstellungen in den Wind zu schlagen, und nicht das geringste mehr zu glauben.

D. Einfältige Leute dencken nicht so weit hinaus.

A. Pardoniren Sie, dazu gehöret kein weites Nachdencken, sondern nur ein eintziger Schluß, à simili: der ohnedem bey gemeinen Leuten am allergebräuchlichsten ist: Nehmlich. Man hat dir einmal was unwahres vorgeredet, also können die andern Dinge ebenfals falsch seyn, also glaube ins künfftige nichts mehr. Ich möchte deßwegen von dieser methode Leuten etwas beyzubringen nicht viel halten, denn die piæ fraudes laufen endlich auf ein Lami aus.

D. Mein Herr, der Papisten ihre so genannte pias fraudes wird keiner approbiren, indessen so heist es doch von dem gemeinen Mann: Mundus vult decipi.

A. Doch muß man nicht dazu setzen à Philosophis, denn

ihr metier gehet gantz auf etwas anders heraus, indem sie die Betrügereyen der Welt entdecken, und andere davor warnen.

C. Ich möchte indessen gerne von diesem Phœnomeno vollständigere Nachricht haben, die ich vor mich überlegen, und also von dem gantzen Zusammenhang desselben mich genauer instruiren könte, wissen Sie mir nicht dergleichen zu recommendiren.

A. Ich habe davon nichts vollständigers und solideres gesehen, als die Nachricht, die vor fünff Jahren hie in Halle davon herausgekommen, wie denn diejenige Fragen so in derselben enthalten, die gantze Sache vollkommen exhauriren, und einem gescheuten Leser zu weiteren Nachdencken schon Anlaß genug geben können.

C. So dencke ich vielleicht alles darinn zu finden, was meinen gout gefällig seyn möchte.

A. Nicht anders.

C. Ich bin Sie gar sehr obligirt.

A. Und ich in gleichen vor die angenehme Conversation die ich bey Sie gehabt, wünsche indessen eine vergnügte Ruhe, adjeu Messieurs, Sie leben wohl.

Vierdtes Gespräch.

E.

Wie so fleißig Monsieur F. ich glaube, sie können nicht allein zu Hause, sondern müssen auch in Buchladen studiren.

F. Ergebener Diener, ich besehe nur ein neu-inventirtes Bild auf den Actien-Handel.

E. Erlauben Sie, das ist ja gantz was anders als ich sonst gesehen.

F. Es ist in Holland gestochen, und glaube ich, daß noch andere in Deutschland inventiret seyn mögen.

E. Wie

E. Wie es ſcheinet, ſo fänget ſich die gantze Welt ſo ſehr an über den Actien-Handel zu mocquiren, als Sie ihn vor dieſem erhoben hat.

F. So lange die Leute viel Geld damit gewinnen kunten, ſo lange redete man von nichts, als von güldenen Zeiten in Franckreich, Herr Law war gleichſam deliciæ generis humani, und ein irdiſcher Gott, nunmehro aber, da ſich das Blat gewendet, ſo weiß man ihn nicht genug herunter zu machen.

E. Er hat nunmehro ſeinen Zweck guten theils erreichet, den er zu erhalten ſich vorgeſetzet, und deßwegen mag ein Jeder von ihm reden was er will.

F. Er muß von extraordinairen intriguen ſeyn, daß er der Thorheit der Menſchen, und inſonderheit des Geitzes derſelben ſich ſo wohl zu gebrauchen gewuſt, daß er ihnen, indem Sie wie der Hund beym Æſopo nach dem Schatten geſchnappet, auch ihr wahres Vermögen darüber entzogen.

E. Er muß die Moral und die Erkäntnüß der Menſchlichen Gemüther lange Zeit getrieben haben, denn ſonſt würde er ſich ohnmöglich in ſo groſſe Unternehmung haben ſchicken können, inſonderheit muß er als ein Kauffmann das naturell ſeiner Profeſſions-Verwandten exacte verſtanden haben, wodurch nehmlich der Geitz bey ihnen zur gröſten extremité und zu dem äuſſerſten hazard, den ſonſt derſelbe ſehr zu deteſtiren pfleget, könne gebracht werden.

F. Und ſeine Schüler haben indeſſen dieſe nutzbahre Regel von ihm gelernet: Diſce cautius mercari.

E. Allein zu ihrem gröſten Schaden.

F. Es iſt auch dieſe Regul mit keinem Gelde zu bezahlen, und dannenhero ſollte Sie es nicht gereuen, wenn Sie auch alles ihrige darüber verlohren hätten, hat doch jener Philoſoph vor eine Lebens-Regel ſo viel 1000. Cronen bekommen, warum ſolte denn Herr Law der die Moral verſtehet, und ein Maitre in Erkäntnüß der Menſchlichen Affecten iſt, vor ſeine Erinnerung nicht auch einen recompens prætendirt haben.

E.

E. Wie wäre es aber, wenn man untersuchte, wie und auf was Arth Herr Law sein deissein poussiret und erhalten habe, ich weiß doch wohl, daß Sie die Historie auf diese Arth zu tractiren pflegen.

F. Die Untersuchung möchte wohl zu weitläufftig fallen, weil gar zu viel Umstände dabey concurriren. Sonsten wird ihnen meine methode hierin wohl bekandt seyn. Ich pflege mir nehmlich, wenn ich eine Historie lese, von allen Interessenten so wohl, die theils die gantze Sache dirigiret, theils auch nur als Beystände dabey gewesen, als auch von allen Umständen deutliche, und so viel möglich vollständige Begriffe zu machen, und hernach diese Begriffe mit der erzehlten Historie zusammen zu halten, denn so muß ich gleich erkennen können, wie es möglich gewesen, daß dieses so und so ablauffen müssen, wie es nicht anders sich zutragen können, und ob auch wohl die Historie, wie sie erzehlet wird, würcklich passiret: Als bey der Historie von Herr Lawen und den Actien, müste ich mich um viele Dinge bekümmern, ich müste erst einen Character von Monſ Lawen, in specie von seiner Capacität und Umständen haben, hernach von dem Regenten in Franckreich und seinem Zustande, von dem itzigen oder damahligen Staat von Franckreich, von den Holländischen, Frantzösischen, Engelländischen und andern Kauff-Leuten, und ihren Arten zu negociiren, und was dergleichen Sachen mehr währen, denn diese Dinge lassen sich noch alle in speciellere Begriffe eintheilen, und je specieller dieselben sind, je capabler bin ich darnach die Historie zu examiniren und zu dijudiciren.

E. Diß möchte also eine Philosophie über die Historie seyn.

F. Es gehöret mit zur Logic überhaupt, und determinirt nur, wie man in specie Historien beurtheilen soll.

E. Es wäre aber doch werth, daß, weil in der Historie so viel Ungewißheit ist, man zeigen möchte, wie man sie zu einer grössern Gewißheit bringen könne.

F. Ja

F. Ja, es wäre zu wünschen, daß alle diejenigen, welche Historien tractireten, so viel judicium besässen, als Sie ordinair memorie haben, denn so würden so viel Fabeln in der Historie nicht anzutreffen seyn.

E. So dörffte man also nur eine Logicam oder Philosophiam Historiæ schreiben, so wie man Logicas und Philosophias Juris hat, denn die Historie kan doch keiner wohl entbehren.

F. Die Historie überhaupt ist in allen Wissenschafften nöthiger, als man es gedencket; Wer in der Welt seine Kräffte der Seelen dem Nechsten und der Republic darin er lebet zum Besten anwenden will, kan nicht besser thun, als wenn er, nachdem er sich einige Reguln bekandt gemacht, siehet, wie dieselbe von diesem und jenem Mann der vor so und so langer Zeit bey dem und dem Zustande der Republic gelebet, angebracht, und ins Werck gerichtet werden, hernach aber examiniret, wie weit dieselbe itzo zu appliciren, und ihn also zu imitiren sucht.

E. Allein, mit ihrer Erlaubnüß: Mir scheinet diß incommodum dabey zu seyn, daß die Leute, wenn sie also ihre Vorgänger imitiren möchten, niemahlen weiter, als dieselbe kommen dörfften und also der Progressus scientiarum ins stecken gerathen würde.

F. Es ist dieses kaum zu besorgen, denn wenn jemand capacität hat die Historie zu dijudiciren, und anderer Leute Thaten lieset, so wird er leicht erkennen können, warum es dieselbe nicht weiter gebracht, ob es wol möglich die Sache höher zu pousiren, oder ob man bey den alten Löchern bleiben müsse, und also wird er sich den Stillstand seines Vorgängers an weiteren progressen nicht abhalten lassen, wenn er nur siehet, daß selbige nach seinen itzigen Umständen möglich sind.

E. Sollten aber die Regeln nicht schon genug seyn, nach denselben seine Sachen einrichten zu können?

F. Ich muß die Regeln zu appliciren suchen, wo sie mir was nutzen sollen, ich finde aber fast nirgend specielle instruction, wie ich die Regeln hie u. da appliciren soll, also sehe ich lieber

Digitized by Google

wie sie andere Leute appliciret, und folge ihnen darinnen nach.

E. Wir kommen aber von unserm scopo gantz ab, sagen Sie mir, wenn ich mir nun einen rechten Begriff von der Historie des Actien-Handels, und andern dabey gewesenen Umständen machen wolte, wo könte ich mich Raths erhohlen?

F. Es ist eine piece in Leipzig bey Gleditschen herausgekommen, unter dem Titel: Gegenwärtiger Zustand der Finanzen in Franckreich, ich habe noch keine speciellere Dinge von Hn. Laws Unternehmungen als daselbst gelesen, und kan man sich mit leichter Mühe von allen dahin gehörigen Sachen aus selbiger informiren, denn man hat von der Banco von der nach Mesſippi aufgerichteten compagnie, von dem Müntz-wesen und von der Thorheit der actionisten so ausführlich in selbiger gehandelt, daß sie die Stunden so sie auf Durchlesung dieser piece anwenden dörfften, gar nicht gereuen werden.

E. Es ist doch ein sehr remarquables chapitre in unserer Historie durch den Actien-Handel gemachet, und werden die Nachkommen dergleichen Narrheit als bey selbem sich zugetragen kaum glauben können, so wenig als wir uns fast bereden können dasjenige zu glauben, was man von dem Blumen-Handel der vormals in Holland so extraordinair starck poussiret worden, aufgezeichnet hat.

F. Es ist freylich eine grosse Thorheit, baares Geld vor Papier hinzugeben, um es hernach einem andern in einem noch höhern Preiß verkauffen zu können, indessen darauf nicht zu sehen, ob derjenige der mir das Papier vor Geld gegeben, auch capabel sey mir eben das Geld einmahl wieder zu geben, von dem Uberschuß den sich die meisten dabey versprochen nicht zu gedencken. Und also hat es ja nicht fehlen können, daß wenn ich zuletzt mein Papier an niemanden mehr verkauffen können, ich zugleich grossen Schaden leiden müssen, indem ich mir keine Versicherung geben lassen, oder zum wenigsten nicht darauf gesehen, ob ich im Fall ich mein billiet nicht weiter vernegociiren könte, auch wieder aus den revenuen der compagnie zu meinen Gelde gelangen dörffte.

E. In-

E. Indeſſen ſind die Schulden des Reichs bezahlet, obgleich die Kauffleute mehrentheils banquerout geworden, einige wenige ausgenommen, welche importante Summen in den actien gewonnen, und bildet der Hoff den Leuten dabey ein die actien wären zum Aufnehmen des Landes und des negotii eingeführet, wie denn der Abt Terallon das itzige Syſtema der Frantzöſiſchen Finanzen, welches ſeinen Urſprung aus den actien genommen, in 2. Brieffen zu defendiren geſuchet.

F. Wie Franckreich neue moden inventiret, ſo hat es auch itzo eine neue mode die Königliche Caſſe zu bereichren erfunden, und eine Art von Contributionen da nicht allein Unterthanen, ſondern auch Fremde contribuiren müſſen, andere nationes haben ſie nachmachen wollen, aber dabey empfunden, daß es viel geſcheuter ſey, bey der Art zu leben zu bleiben, die ihre Vorfahren gehabt, als ſich um etwas neues zu bekümmern. Denn wie viel Kauffleute ſind nicht in Londen und Amſterdam durch die actien ruinirt? Es mag dieſelbe defendiren wer da will, der Ausgang hat ja genug gezeigt was ſie genutzt haben.

E. Hr. Law hat die güldene Zeiten in Franckreich einzuführen verſprochen, und davor ein papiernes ſeculum in Schwang gebracht. Er hat als ein Philoſoph die Leute von dem Geitz abbringen wollen, indem er ihnen ihre Gelder benommen, denn der Geitz iſt ſehr ſchwer zu heben, wo man nicht ſeine Quelle ruiniret, der Urſprung aber des Geitzes iſt das Geld, alſo ſublata cauſa tollitur effectus, und wo kein Geld iſt kan man nicht geitzig ſeyn.

F. Ich glaube aber, daß wenn er dieſes hätte thun wollen, er den Leuten ihr Geld laſſen, und es dennoch dahin bringen ſollen, daß ſie nicht mehr geitzig geweſen wären, denn einem durch Beraubung ſeiner Mittel den Geitz zu benehmen, iſt eben ſo viel als durch geſtieffelte Apoſtel jemanden zu perſuadiren, daß er ſeine Religion verlaſſen und eine andere annehmen möge.

E. Es iſt nur gut, daß unſere Deutſchen hierinnen die Frantzoſen nicht nachgeahmet, die doch ſonſt die erſten hierin zu

seyn pflegen. Von den actien hat man bey ihnen nichts gehöret, und ihre Religion pflantzen sie auch auf andere Arth fort, ja es fehlet so viel, daß sie jemanden mit Gewalt zu ihrer Religion zwingen sollten, daß sie auch vielmehr Friedens-Vorschläge thun, die Wiedriggesinnte mit der wahren Kirche zu vereinigen, und siehet man dieses insonderheit an den Protestanten, auch noch biß dato.

F. Ich habe von Hn. Pfaffen in Tübingen oder vielmehr dessen Schwagern eine piece gesehen unter dem Titul: Nöthige Glaubens-Einigkeit der protestantischen Kirchen, darinn er den Frieden zwischen beyden Religionen sich gar sehr angelegen seyn lässet. Ich habe aber auch Herrn D. Cypriani in Gotha Schreiben an ihn gesehen, darinn er ihn von diesen seinen Vorhaben abzustehen, höchsteyferig und beweglich abmahnet. Es ist dasselbe in 4to deutsch und lateinisch gedruckt, und eine Vorrede præmittiret, darin von denen Antagonisten des Hn. Cantzlers Pfaffen gehandelt wird.

E. Was halten Sie aber davon.

F. Ich glaube als ein Philosoph, daß dergleichen Glaubens-Einigkeit mehr zu wünschen als zu hoffen sey. So lange als in beyden Religionen, Lutheri und Calvini seyn werden, ich meyne so lange als beyde Religions-Verwandten ihre Häupter Lutherum und Calvinum zu imitiren sich befleißigen werden, so lange wird wohl keine Einigkeit statt finden, denn sonst hätte schon Lutherus und Calvinus selbst dieselbige zu Stande gebracht. Wenn man bedencket, wie eyferig eine jede Parrie vor ihrer Religion ist, und von wie viel Unverstand offtmals dergleichen Eyfer begleitet wird, so kan sich wohl wenig gutes versprechen. Es lassen ja Leute offtmals ihr Leben, als daß sie das geringste von ihrem Glauben vergeben sollten.

E. Wenn aber die Theologi von beyden Theilen moderat wären, so könte man sich dennoch die Hoffnung machen, daß eine union nach der man so lange gewünschet, endlich statt finde könte.

F. Der Theologorum ihre Kriege sind unendlich, man weiß

weiß noch nicht, daß faſt jemahls ihre Streitigkeiten ſollten gantz und gar beygeleget ſeyn, vielmehr haben ihre colloquia charitativa faſt durchgehends neue controverſien auf die Bahn gebracht, an ſtatt die Alten in Vergeſſenheit zu bringen. Indeſſen iſt freylich der göttlichen ſpecial-providenz über ſeine Kirche nichts unmöglich.

E. Ich habe mich ſelbſt verwundern müſſen, daß Hr. D. Pfaff und Turretin, die von beyden Theilen zur union inclíniren, und dieſelbe empor zu bringen ſich ſehr angelegen ſeyn laſſen, ſich dennoch in der ſpeciell-controverſie die Sie mit einander gehabt, nicht vereinigen können; und iſt es ſehr gut, daß Hr. Turretin, obgleich die Sache noch nicht ausgemachet, dennoch zu ſchreiben aufgehöret, denn ſonſt hätte ſich wohl niemand können perſuadiren laſſen, daß Sie beyde gantze Kirchen vereinigen würden, da Sie unter ſich nicht einmahl über gewiſſe Puncte eine Einigkeit treffen könten.

F. Ja, mein Herr, die Kirche muß hier ſtreitend und dort im ewigen Leben erſt triumphirend ſeyn.

E. Unſer Diſcours kommt gar zu weit in die Theologie, haben Sie ſonſt nichts neues in dem Buchladen gefunden.

F. Hie iſt Hn. von Leibnitzen Monadologie, ich weiß nicht ob ſie ihnen ſchon vielleicht bekandt iſt.

E. Ja, ich habe ſie ſchon vor einiger Zeit geleſen, und den gröſten Philoſophen unſerer Zeit in ſeiner Perſon angetroffen.

F. Wie procedirt er aber in dieſem ſcripto?

E. Es iſt ſchade, daß Herr Leibnitz in dieſer ſeiner piece nicht die natürliche Methode in acht genommen, und zuerſt gezeiget, wie man aus Betrachtung der Cörper darauf käme, daß man monades ſtatuirete, und alſo alle Dinge die in der definition der monaden enthalten, erkläret hätte, und ihre exiſtenz demonſtriret, ehe er definiret was monas wäre, denn dieſe methode erleuchtet den Verſtand viel beſſer, indem man nach und nach eine propoſition aus einer anderen bekandteren deduciret, biß man zu ſeiner veritát kommt, die man beweiſen will, da ſonſt

ein ungedultiger Leser in Hrn. Leibnitzens Schrifft schlecht zu recht kommen würde, indem er aus seiner Lehr-Arth schliessen könte, er supponire viel Dinge die er nicht beweise, da doch der Beweiß allerdings hernachmahls folget.

F. Ich meyne aber, diß bedeute nicht viel, wenn ein Leser aus einem scripto profitiren will, muß er geduldig seyn.

E. Ich führe dieses auch nicht zu dem Ende an, daß ich dadurch den unsterblichen Ruhm, den Herr Leibnitz sich unter den Gelehrten erworben, einiger massen zu schmählern gedächte, sondern, wenn sie es erläuben, so will ich nur einige wenige remarquen die ich über einige Paragraphos gemacht, zu ihrer Beurtheilung anführen.

F. Ich werde mit plaisir aus ihrem Discours profitiren.

E. Bey dem ersten §. meyne ich: Es hätte erst können erkläret werden, was eine substanz seye, was einfach sey, die vielerley Arthen des einfachen, und hernach hätte man beweisen können, daß aus vielen einfachen Dingen ein compositum könne zuwege gebracht werden. Denn daß es möglich ist, daß aus vielen simplicibus ein compositum entstehen kan, ist deßwegen nur möglich, weil die einfache Dinge nicht einerley Art sind, denn sonsten, wenn ich viel einfache Dinge von einerley Art nehme, so folget noch nicht, daß daraus ein compositum entstehe, denn die simplicia haben alle keine partes, wenn ich nun viel simplicia von einerley Arth habe, so bekomme ich noch keine partes, die ich von einander segregiren könte, sondern ich sehe nur, daß ich simplicia aliquoties sumta habe, aber noch kein compositum das partes hätte.

F. So glauben Sie, daß wenn Sie viel simplicia haben, kein compositum daraus entstehen könne.

E. Ich meyne nur, daß das compositum keine partes haben würde, weil die simplicia keine Theile haben.

F. Es kommt die gantze Sache darauf an, daß man definire, was ein Theil seye.

E. Diß ist freylich was hauptsächliches, Hr. von Leibnitz un-

unterſcheidet die monades von den Cörpern, daß der Cörper Theile habe, die monas nicht, hernach ſagt er §. 12. in den monaden wäre etwas von einander unterſchiedenes, alſo möchte ich daraus ſchlieſſen, daß ſie auch Theile hätten, denn dieſes verſchiedene ſoll nach dem 14. §. darinn beſtehen, daß die monades nach und nach Veränderungen haben, allein dieſe Veränderungen können nicht geſchehen, wann die monades nicht ſelbſt aus vielen diverſen Sachen beſtünden. Denn weil eine monas diverſe Veränderungen hat, als die andere, ſo muß auch ihre inwendige diſpoſition different ſeyn, wie kan ſie aber anders ſeyn, wenn nicht die Theile, woraus ſie beſtehet, anders diſponirt ſeyn, als in einer anderen.

F. Ich glaube, die Sache ſollte freylich wohl eine Unterſuchung meritiren.

E. §. 1. erkläret Hr. von Leibnitz per negationem, was einfach iſt, §. 11. p. 6. ſollte er es per affirmationem thun und zeigen, worin das Weſen des einfachen beſtehe, allein ſo ſpricht er, es ſey vis oder die Krafft, und erkläret das Wort weiter nicht, ſondern ſagt, vis wäre das principium der Veränderungen in den monaden.

F. Vielleicht aber, daß er dieſes Wort an einem andern Orte erkläret.

E. Das glaube ich wohl, allein der Leſer dieſer piece wird nicht zu recht kommen können, wo er dieſes nicht weiß, vielmehr wo er ſonſten Hn. von Leibnitzen capacität nicht kennet, wird er ſchlieſſen, es käme auf eine qualitatem occultam Ariſtotelicorum heraus.

F. Ich glaube, daß in dem folgenden vielleicht alles deutlich evolviret iſt.

E. Es könte wohl ſeyn, denn ich habe die gantze piece nicht durchgeleſen, indem mich die dubia, die ich dabey anfangs gehabt, aufgehalten haben, daß ich nicht fortfahren können.

F. Was haben ſie aber ſonſten mehr marquiret?

E. §. 11. Sagt Hr. von Leibnitz, vis ſey die eſſentz der monaden,

naden, hernach §. 12. meynt er, diese Krafft sey nur nicht in den monaden verschieden, sondern es wäre noch sonst etwas verschiedenes in denselben, das ist, die Krafft machte nicht allein die essentiam monadum aus, und die monades welche verschieden sind, hatten nicht allein eine divers disponirte und determinirte Kraft, sondern noch dazu etwas diverses, woraus ihre Veränderungen erfolgen. Wie dieses mich nun darinn bestärcket, daß die monades Theile haben müssen, so sehe ich auch daraus, daß Hr. von Leibnitz etwas in den monaden annimmt, welches er selbst nicht zu definiren weiß, als daß er saget, es sey was diverses von der Krafft.

F. Die materie ist intricat.

E. §. 14. Heist es, was die Vielheit in den Einfachen machet, ist die perception, allein, wie geschicht dieselbe, und was macht die perception? dieses wird nicht definiret. §. 15. Sagt man das innerliche principium, welches die Veränderung oder den Fortgang von einer perception zur andern verursachet, könne appetition genennet werden. Es wird aber nicht expliciret, worinnen es bestehe, und wie es geschehe. Es müste wohl alles aus der definition essentiali und dem Wesen einer monade fliessen, welches aber noch nicht determiniret worden.

F. Ich glaube, daß ich nicht übel thun, wenn ich Hn. von Leibnitzen Schrifft selbst durchläse, denn sie haben mir grossen appetit dazu erwecket.

E. Mein Herr, es möchte zu langweilig fallen, wenn ich ihnen alle meine observationes nach der Reihe hersagte, die ich über diesem Buche gemacht. Sie können aber aus den angebrachten schliessen, wie weit mein blöder Verstand die Sachen einsehen können. Thun sie mir die Liebe und lesen Hrn. von Leibnitzen selbsten, ich versichere, daß ich grosse obligation haben werde, wenn sie mich in dieser Sache belehren dörfften, denn so glaube ich, daß auch meine noch übrige dubia hinfallen werden.

F. Ich will mich so fort drüber machen, denn diese Sache ist von keinem geringen Werth.

E. Er-

Digitized by Google

E. Erlauben ſie, ich will ihnen nur noch ein eintzig dubium ſagen, welches ich wieder die Möglichkeit der exiſtenz der einfachen und untheilbahren Dinge in der Welt habe. Es fuhret ſelbiges Herr D. Rüdiger in ſeiner Phyſica divina an p. 84. §. 5. Und möchte alſo heiſſen. Was ein endliches Ding iſt, das iſt irgend wo, der Orth worinnen es iſt, iſt ausgedehnet, alſo was in der Welt iſt, iſt in extenſo. Was in extenſo iſt, das muß mit dem extenſo worin es iſt, zugleich extendirt ſeyn, denn es kan nichts an einen Orthe auf eine andere Arth ſeyn, als daß es den Orth erfüllen ſollte. Soll nun etwas einen Orth erfüllen, ſo muß es zum wenigſten einen Punct einnehmen, ein Punct aber iſt dennoch ausgedehnet, alſo was in der Welt iſt, muß ausgedehnet ſeyn, wo es ein endlich Weſen iſt. Es kan nicht endlich ſeyn, wo es nicht irgendwo geendet wird, es kan nirgend geendet werden, wo es nicht irgendwo ſeinen Anfang genommen, alſo hat ein jedes endliches Weſen ſeinen Anfang und Ende, was Anfang und Ende hat, hat Theile, was Theile hat, das iſt ausgedehnet, alſo iſt ein jedes endliches Ding ausgedehnet.

F. Hievon zu judiciren iſt wohl nöthig, daß man die nationes des Orthes, des extenſi, des Anfangs, des Endes, und gleicher Umſtände accurat evolvirete, denn ſonſten würde man Luft-Streiche machen, und die Sache niemahlen determiniren können.

E. Doch glaube ich wohl, daß es ſich der Mühe verlohnen ſollte, weil in dieſen Dingen ohnedem noch ſehr viel Dunckels zu finden.

F. Wir wollen die materie einmahl recht vornehmen, wenn wir beſſere Zeit und Gelegenheit dazu haben werden. Itzo glaube ich, wenn uns jemand in dem Buchladen hätte raiſoniren gehöret, ſo würde er uns vor Terminos-Jubelirer, und Metaphyſicos gehalten haben, denn dieſe Wörter ſind bey dem itzigen verderbten gout faſt Synonima geworden. Adieu mein Herr, leben ſie wohl.

Fünfftes Gespräch.

G.

WO der Aristoteles darinn geirret hätte, so wollte ich meinen Kopff drum geben.

H. Und wenn Cartesius die Sache nicht verstanden, so möchte ich alles meinige darüber verliehren.

G. Glauben Sie, Aristoteles war ein rechter genius naturæ, er verstund alles was möglich war.

H. Und Cartesius hat alle Philosophen die jemals in der Welt gewesen, gar weit übertroffen.

G. Ob er es aber Aristoteli gleich gethan, zweifele ich gar sehr, indem er wohl mehr ingenium, aber sehr weit weniger judicium als dieser gehabt. Aristoteles per anagramma, Iste sol erat, Carresius aber war ein Sectarius, alles was er sagte, hatte er aus andern genommen, nur daß er die Leute, die er gebrauchet, nicht zu nennen pflieget. Und giebt diß sein Nahme deutlich genug an den Tag.

H. Wenn wir mit Worten, als die Critici uns herum schlagen wolten, so könte ich sagen, ein Aristotelicus seye eine armseelige Creatur, denn per anagramma heisset er: Sectator vilis, allein wir würden alsdenn verrathen, daß wir keine philosophi wären, also sagen sie mir, was haben sie an Cartesio auszusetzen?

G. Ich lasse ihn als einen Mann der viel ingenium gehabt, passiren, ich gestehe, daß er viel meriten in der Philosophie hat, und in vielen Sachen zu neuen Erfindungen Gelegenheit gegeben, dabey aber muß ich mich verwundern, wie er die alten Philosophos so gestriegelt, die er doch theils gebrauchet, theils auch, wenn er sie hätte lesen wollen, seine Sachen aus ihnen ungemein verbessern können. Er wollte den Leuten einbilden, er brauche keine Bücher, sondern schriebe alles aus seinem Kopff, da doch das Gegentheil überall hervor leuchtet; Summa, er wollte in der Philosophischen Republic Herr allein seyn, und erklährte die andern vor invaliden.

H. Er möchte auch wohl Ursache dazu gehabt haben.

G. Mein Herr, unser Verstand ist nicht unendlich, dahero ist es wohl nicht möglich, daß wir alles wissen können, und zwar aus unserer eigenen Erfindung, das meiste was wir in der Welt wissen, lernen wir von andern, und aus dem, was wir also gelernet haben, erfinden wir nachgehends etwas. Wiewol es der Zehnte nicht so weit bringt, daß er etwas selbsten erfindet, sondern die meisten sind mit dem zu frieden, was ihnen andere

dere vorgesaget, und welches sie vor wahr erkant haben. Cartesius hat also viele Wahrheiten selbst erfunden, andere Leute aber haben ihm dazu Gelegenheit gegeben, deren inventirte Wahrheiten er zu weitern Nachdencken angenommen, und so kan er die Leute ja nicht herunter machen, die ihm dazu behülfflich gewesen sind, oder wohl gar sagen, er habe alles selbst erfunden, denn das glaubet ihm keiner, der die menschliche Natur nur in etwas kennet, wenn er es auch noch so theuer bekräfftigen wollte.

H. Allein, ich glaube, man kan dieses dem Aristoteli mit eben dem Recht vorwerffen, als sie es dem Cartesio thun, man weiß ja aus der Philosophischen Historie, wie er seinem Lehr-Meister Platonem so schnöde tractiret, da er ihm doch alle seine Anführung zur Welt-Weisheit zu dancken gehabt, und wie ihn deßwegen Plato mit einem hinten ausschlagenden Füllen vergleichen.

G. Ich kan dieses kaum glauben, denn das wäre ja wider seine Morale selbst, die er doch seinen Schülern so sehr eingeschärffet.

H. Aristoteles würde ja wohl nicht der erste Philosoph seyn, der gute Regeln gegeben und sie selbst nicht in acht genommen hätte, das haben die Philosophi lange Zeit vor ihm gethan, u. practiciren es auch noch bis dato.

G. Auf die Art aber wäre die Herrschsucht in dem Philosophischen Reiche so sehr gemein, als die Grandezze in Spanien, indem fast kein einziger zu finden, unter der entsetzlichen Menge derjenigen, die Philosophen zu seyn ambiren, der sich nicht solte vor andern viel heraus nehmen, und ihr General zu seyn prætendiren.

H. Sie wollen nehmlich dem Aristoteli seinen Titel nicht gönnen, da er Princeps omnium Philosophorum heißt, sondern dencken durch eine revolte wider ihn, die Crone ihm abzudisputiren, und dieselbe sich allein aufzusetzen.

G. Aristoteles hat diesen Titel niemahlen verlanget, sondern es haben ihm dieselbige einige von seinen Creaturen beygeleget welche nach seinen principiis servi natura waren, und ihn nicht deßwegen admirirt, weil sie erkanten, daß seine Sätze wahr wären, sondern, weil sie sich dadurch einen Nahmen in der Welt erwerben wollten, daß sie dem Philosophen folgeten, welchen die gantze Welt vor groß erkennte. Sie haben deßwegen nicht Ursache den Aristotelem hierin anzusticheln, denn die Aristotelici sind offtmahls die närrischten Leute, obgleich Aristoteles selbst dennoch vor klug passiren muß.

H. So wollen sie also kein Aristotelicus seyn?

G. Ich deprecire diesen Titel, denn ich habe die Thorheit der Sectire-

Ketzerey in der Philosophia lange eingesehen, ich behaupte aber in unserm discours die Meynung des Aristotelis, weil ich sie wahr zu seyn befunden habe, ich behaupte auch seinen Vorzug vor Cartesio, weil er mehr solides iudicium, als dieser gehabt, und diß beweiset seine Logic, welcher alle Philosophi folgen müssen, wo sie die rechte Spuhr Wahrheiten zu dijudiciren und zu erfinden, betreten wollen. Denn obgleich man zu unserer Zeit in der Logic neue terminos einführet, und viel Sachen besser wissen will, so sind doch dieselbe nur Kleinigkeiten. Das Haupt-Fundament der Logic bleibt indessen feste, wie es Aristoteles in den Libris Analyt. vorgetragen hat, man mag es gleich in neue terminos verkleiden, oder nicht.

H. Ich weiß nicht, warum sie Cartesio Schuld geben, daß er kein iudicium sollte gehabt haben, denn daß er dabey viel ingenium gehabt, macht die Sache gar nicht aus, weil diese beyde Kräffte sehr wohl zusammen stehen können, zudem so ist diß eine grosse prærogativ vor einen Philosophum, wenn er viel ingenium hat, vor andern, die eine geringere dosin davon besitzen, indem er viel neues entdecken kan, da diese hingegen nur eine entdeckte Wahrheit zu dijudiciren capabel sind, aber selbst nichts inventiren können.

G. Ich gebe es gerne zu, wo das ingenium nur von dem judicio souteniret wird, denn sonsten kriegt man neue Traum-Bücher von dergleichen Arth Philosophis, an welchen wir doch keinen Mangel haben. Das ingenium abortirt, und die Welt kriegt neue colonien von monstris, die zu nichts nütze seyn, als daß sie andere schwangere Personen durch ihr wunderlich Aussehen dahin bringen, daß sie gleichfals dergleichen Geburthen zur Welt tragen.

H. Dieses aber können sie von Cartesio nicht erweisen.

G. Hätte Cartesius nicht einen Principatum in der Philosophie affectirt, er würde durch seine Schrifften mehr Ruhm erhalten haben als wol itzo. Er hat viel Sachen wohl ausgeführt, das ist nicht zu leugnen, allein da er sich einmahl vorgenommen ein gantz systema zu schreiben, und darin den Alten nichts nachzugeben, so war es wohl nicht möglich, daß er alles gleich accurat ausführen konte, also was er aus gewissen Gründen auszuführen nicht vermochte, da reichte ihm sein ingenium conjecturen dar, diese gab er vor Wahrheiten aus, damit es nicht scheinen möchte, als wenn er die Sache nicht gewust und verstanden hätte. Und so führte ihn sein ingenium auf Irrthümer.

H. Meynen sie also, daß es nicht nöthig wäre Systemata zu schreibē?

G. Ich leugne nicht, daß diß eine gantz nützliche Arbeit sey, wenn einer

ner von einer gantzen Wiſſenſchafft ſchreibet, und dabey ausführet, wie weit man in dem und jenem Punct in derſelben gekommen, und alſo alle inventiones colligiret, die bis dato darin geſchehen, dabey zeiget, was in denſelben gewiß oder ungewiß und noch auszuführen ſey, denn dadurch wird der progreſſus der Wiſſenſchafften ungemein befördert, indem man weiß, was ſchon erfunden, was noch zweifelhafftig, und was noch zu erfinden ſey. Allein, wenn einer alles aus ſeinem Gehirn auszuführen gedencket, was zu einer Wiſſenſchafft gehöret, ſo muß ich über ihn lachen, denn diß iſt nicht eine Arbeit vor einen Menſchen. Wenn man offtmahls zu einer eintzigen propoſition Gewißheit gelangen will, inſonderheit in phyſicis ſo verſtreicht wohl indeſſen ein Jahr vorbey, wofern man ſie accurat examiniret, und wie wollen Leute in einiger Zeit von wenigen Jahren alle Wahrheiten die man von einer Wiſſenſchafft hat, in einem Zuſammenhang vollkommen erklären können, da müſſen Meynungen, Irrthümer und Logomachien in groſſer Menge mit unterlauffen.

H. Indeſſen ſo ſeufftzet doch unſer Seculum unter einer groſſen Laſt von Syſtematibus.

G. Es iſt diß eben ein groſſes Unglück, daß ein jeder der kaum weiß, von was vor Sachen ein Syſtema handeln ſoll, ſich ſo gleich unterſtehet eins zu verfertigen, dergleichen Leute hindern das Wachsthum der Wiſſenſchafften ungemein, denn ſie wollen einfältigen Leuten einbilden, ſie hätten alles in ihren unvergleichlichen operibus exhauriret. Und dieſe, wann ſie ihrer Præceptorum Grillen nur in etwas gefaſſet, ſind ſo fort wieder capabel, ein neues Syſtema nach der vorigen Leyer in Druck zu geben, ohne daß ſie ſich weiter um etwas bekümmern ſollten, ihre Sachen accurater zu machen.

H. Sie dencken freylich, daß man keine ſolche Ehre erlangen könne, wenn man ſich in ſpecielle materien accurat einlieſſe, und dieſelbe gründlich examinirte, denn dergleichen Bücher gehen nicht, allein Syſtemata muß ein jeder haben, und wenn es von jemanden heiſſet, er habe eine gantze Wiſſenſchafft accurat inne ſo iſt der Ruhm doch wohl gröſſer, als wenn es heißt: Er hat ſich in dieſer eintzigen Sache aufgehalten, und alle Kleinigkeiten in derſelben examiniret.

G. Wenn ich in dem Reiche der Welt-Weisheit was zu ſprechen hätte, es ſollte gewiß gantz anders darin zugehen.

H. Sie verrathen aber hiebey, daß ſie ein Philoſoph ſeyn, indem ſie gar zu gern das imperium über andere haben möchten.

G. Ich wollte mich aber deſſen nicht mißbrauchen, noch wegen deſ-

selben Dinge zu definiren mich unterstehen, von denen ich noch keine gründ liche Nachricht hätte, sondern ich wollte es zum Aufnehmen der gantzen gelehrten Republick eintzig und allein anwenden.

H. So wie es Aristoteles und Cartesius gethan?

G. Nein, ich wollte mich in diesem Stücke besser vorsehen.

H. So könte sie gewiß keiner mit Recht beschuldigen, als wenn sie aus ihnen profitiret, wenn sie nemlich ihre Sachen an einem andern Ende als diese Leute anfiengen, allein auf unserm ersten discours zu kommen. Woher soll denn Cartesius sein gestohlen Guth in der Philosophie hergenommen haben?

G. Es hat schon der Herr von Leibnitz davon verschiedenes notiret; Als daß seine metaphysische Lehren von den Ideen, von den Unterscheid der Seelen und des Leibes, gantz und gar Platonisch sind, daß sein argument da er die existenz GOttes daraus beweiset, weil das vollkommenste Ding nothwendig existiren muß, aus Anselmo einem Scholastico hergenommen sey, und daß man es noch unter seinen operibus in dem Buch welches er wider die Thoren geschrieben, finden kan. Daß seine Lehren von dem Orte, aus dem Aristorele, seine gantze moral-Philosophie aber aus den Stoickern entlehnet seye. Leucippus und Democritus haben nach eben dieser observation des Hn. von Leibnitzens, die vortices schon vor Cartesio statuiret, auch in der mechanischen Erklärung vieler natürlichen Dinge demselben vorgeleuchtet. Jordanus Brunus hat eben den Begriff von der Grösse der Welt als er gehabt, und Gilbetti observationes Magneticæ haben Cartesio nicht wenig genutzet. Den Begriff von der Schwere hat Cartesius aus dem Kepler gelernet, und in der Lehre vom Regenbogen hat er Marco Antonio de Dominis viel zu dancken gehabt. In der Arithmetic und Algebre soll er wie Lipstorp erzehlet von Faulhabern einem berühmten Mathematico in Deutschland viel gelernet haben. So gar viel Leute haben Cartesio gedienet, an die er doch in seinen Schriften gar nicht gedencket, was meynen sie also von ihm?

H Vielleicht hat er gedacht, die Sachen wären schon so bekandt genug, daß sie nehmlich von andern vor ihm erfunden wären, so daß er nicht nöthig hätte dieses speciell zu erinnern, zumahlen er nicht eine Historie der Wissenschafften, sondern die Wissenschafften selbst geschrieben, und es also nicht gebraucht, daß er von diesem und jenem Erfinder weitläufftig reden dörffen, wenn er nur die Wahrheit und die Erfindung selbst vollkommen ausgeführet.

G. Er hätte es doch aber kurtz erinnern können.

H. Weil

H. Weil ers aber nicht gethan, ſo kan man daraus noch nicht ſchlieſſen, daß es mit Fleiß geſchehen, indem es par hazard ſich zutragen können, daß indem er die Sachen recht deutlich und aus dem Grunde proponiren wollen, er an die Hiſtorie der invention nicht gedacht, und ſie alſo vorbey gelaſſen.

G. Dieſes wäre aber doch nicht jederzeit geſchehen, vielmehr hätte ihm doch einmahl einfallen können, von dieſer invention iſt der und der autor, dem haſtu ſo viel zu dancken, gönne alſo deinen Leſern, daß ſie auch aus dem Buche profitiren mögen, was dir genutzet hat, und citire es, vielleicht kan es ihm zu noch mehrern Erfindungen Gelegenheit geben. Allein davon iſt altum ſilentium. In ſeiner optic denckt er nicht an Keplern, ob er gleich in Briefen geſtehet, daß er ihm alles zu dancken.

H. Seine ambition muß gar groß geweſen ſeyn. Zum meiſten hat er gedacht, wenn gleich einige aus andern Schriften wiſſen ſolten, daß du diß und jenes nicht inventiret, ſo werden doch andere die über deine Sachen kommen, und keine auctores citiret finden, dencken du ſeyſt von allem der inventor, und alſo würd dein æſtim wachſen. Man wird dich aber dennoch vor keinen plagiarium halten, indem du in deinen Briefen eines und das andere ſchon ſelbſt geſtanden, daß du es aus andern hergenommen, ſondern man wird vielmehr auf die Muthmaſſung kommen, du habeſt die andere Schrifften ſo du nicht citirt und dennoch gebraucht nicht geſehen. Wenn ſie nun aber Dictator Reipublicæ literariæ dazumahl geweſen wären, was wollten ſie Carteſio vor eine Straffe ausgemacht haben?

G. Mein Herr, ich bin dazu viel zu wenig, und mein weniger eſprit langet nicht dahin, eine proportionirte Strafe vor diß Verbrechen auszufinden, denn wenn ich gleich ſagen wollte, man ſollte ihm die fremde Federn ſo wie die Pfauen der Elſter beym Æſopo gethan, ausrupffen, ſo würde erſt die Frage ſeyn, wer diß thun ſollte, und ob derjenige, dem er die Federn geſtohlen, nicht auf eben die Art zu denſelben gekommen ſeyn möchte, als er ſelbſt, und er ſie alſo einem Diebe geſtohlen hätte, denn die alten Philoſophi ſind in dieſem Stück nicht gar zu Ehrenveſt, indem ſie wohl eher Bücher verbrannt, und die darinn enthaltene inventiones hernachmahls vor die ihrige ausgegeben.

H. Ich glaube, ſie hätten nur alle Philoſophos um ihn her rangiren dörffen, und einen jeden einen Stein in die Hand geben, hierauf commandiren, daß derjenige der niemahls auf fourage ausgegangen wäre, den erſten Stein auf ihn werffen ſolte, ſo weiß ich gewiß, ſie hätten die Steine gantz leiſe wegfallen laſſen, und ihn kein Leid gethan. Denn ſerpens niſi devoraverit ſerpentem non fit draco.

G. Es ist wahr, aus Büchern wird man klug, und die Philosophi practiciren am wenigsten in diesem Stück die moral, daß sie gegen die danckbahr seyn sollten, von denen sie was gelernet. Doch kan man es aber von allen nicht sagen, indem bey vielen noch das Sprichwort wahr wird:

- didicisse fideliter artes
Emollit mores nec sinit esse feros.

H. Ach schweigen sie doch davon, wenn der arme Ovidius zu unserer Zeit leben sollte, da man gantze disputationes de eruditis sine moribus, de morosis eruditis &c. schreibet, so würde er erst sehen, wie falsch dieser sein canon seye, es scheinet ja, daß keine Leute auf der Welt schlechter zu leben wissen, als die Gelehrten.

G. Allein, mit ihrer Erlaubnüß, ihr canon klingt noch paradoxer als des Ovidii seiner. Meynen sie aber wohl, daß Cartesius deswegen von aller Strafe loß kommen sollte, weil andere das Handwerck, welches er getrieben, schon vor ihm practiciret. Wenn ein Dieb sich darauf beruffen dörffte, daß andere schon vor ihm gestohlen, und man ihn deswegen losgeben müste, so könte ein jeder frey stehlen. Nein, mein Herr, vielmehr muß es heissen: crescentibus delictis crescunt pœnæ.

H. Die Comparation eines Diebes mit einem philosopho scheinet nicht wohl ausgesonnen zu seyn, und dieses also Cartesium nicht zu treffen. Sie sind gar zu sehr wieder ihn eingenommen.

G. Glauben sie dieses nicht, ich lasse ihn in seinen vollkommenen Würden, ich habe mir nur die Freyheit genommen, wie ich von andern Sachen gewohnt bin, also auch von ihm frey zu raisoniren.

H. Wie wär es aber, wenn ich itzo ihren Aristotelem vornehme.

G. Sie könten mit ihm machen, was sie wollten, denn er gehet mir nichts weiter an, als daß ich einige seiner Sachen vor wahr halte, die ich aber auch jederzeit gegen sie defendiren könte.

H. Lieben sie ihn nur nach ihrem plaisir, ich will sie in ihrem Vergnügen nicht stöhren.

G. Ich bin sie obligirt doch. Mon Dieu, ich habe über unserm disput fast die Mahlzeit versäumet, die Glocke ist schon halb 1. Uhr. Ich muß deswegen meinen Abschied nehmen.

Innhalt.

1. Gespräch zwischen einem *Passagier* und *Philosopho*.
2. Gespräch von der Arth zu *raisoniren* in der *Mathematic* und
3. Gespräch von dem Nord-Licht. (*Philosophie*.
4. Gespräch von den *Actien*, und Hn. Leibnitzens *monadologie*.
5. Gespräch von *Aristotele* und *Cartesio*.

Digitized by Google

Gespräche
in dem
Reiche
Derer
Welt-Weisen.
Anderer Theil.

Halle,
Zu finden bey Johann Christian Hendeln.
1722.

Digitized by Google

Digitized by Google

An den Leser.

DAß der Erste Theil dieser Unterredungen dem geneigten Leser nicht gantz und gar mißgefallen, hat man daraus geschlossen, weil demselben die zwischen der Edirung des Ersten und Andern Theils verflossene Zeit ziemlich lang geschienen. Und ich weiß nicht, ob derselbe nicht vielleicht gar auf die Gedancken gerathen, als wäre man unter lauter Pythagorische Philosophen in Compagnie gekommen, welche in so viel Jahren kein Wort reden, und also auch keine Gelegenheit geben, daß man ihre Unterredungen abfaßen und aufzeichnen könte. Allein man protestiret gar sehr wieder diese Meynung, vielmehr kan man versichern,

Digitized by Google

daß man ſo viel Diſcourſe in dem Reiche der Welt-Weiſen ſchon angehöret, daß man auch wegen Uberfluß derſelben wünſchen möchte, daß dieſes ſonſt warme und fruchtbahre Land unter dem Nord-Pol läge, als von welchem Climate in der Philoſophia Altorffina berichtet wird, daß daſelbſt, wegen übermäßiger Kälte die Wörter denen Leuten vor dem Munde fröhren, und die Umbſtehenden alſo nichts vernehmen könten, bis im Frühling durch die Sonnen-Strahlen das Eyß und Schnee anfienge zu thauen, da man denn die vortreflichſte Diſcourſe hören könte, weil die vormahls vor dem Munde gefrohrene Wörter itzo gleichſahm wieder lebendig würden.

Doch es ſollen dieſe unſere Unterredungen auch ſchon hier in Deutſchland wohl verwahret bleiben, ob man ſie gleich dem geneigten Leſer nicht alle auf einmahl mittheilen kan, denn ſie ſtehen in meiner groſſen Schreibe-Tafel, als darinn ich alles was ich jemahls gehöret, aufgezeichnet. Nur darf ſich der geneigte Leſer nicht erzürnen, wo ihm etwas an ſelbigen mißfället. Denn was kan ich davor, daß andere Leute ſo und nicht anders geredet. Meinet er aber, daß ich in dieſen Vortrage der mir allein zugehöret, nicht philoſophiſch und accurat geſchloſſen, ſo dencke er nur, daß dieſes auch die allergröſten Welt-Weiſen thun.

Sechſtes

Sechstes Gespräch.

Von

D. Rüdigers Anweisung zur Zufriedenheit der Menschlichen Seele.

A.

Ist nichts neues in der Philosophie herausgekommen?

B. Ja Hr. D. Rüdiger hat die Oster-Meße seine Anweisung zu der Zufriedenheit der menschlichen Seele, als dem höchsten Guthe dieses zeitlichen Lebens in Leipzig herausgegeben.

A. Dieses wird gewiß ein Ethic seyn.

B. Nicht anders, nur klinget der Titul nicht so als bey gemeinen Ethicken, wiewohl der Auctor diese Schrifft schon sattsahm distinguiret hätte, wenn er Sie, den parallelismum mit seiner Physic beyzubehalten, eine göttliche Ethic genennet.

A. Vielleicht kan er dazu seine trifftige Ursachen gehabt haben, daß er es nicht gethan, denn da er nunmehro in die deutsche Welt tritt, wird er sich anderer Mitteln zu gebrauchen nöthig haben, als in der Lateinischen.

B. Ich sollte es glauben, denn er beklaget sich ungemein, über seine Feinde, die ihn so entsetzlich verleumdeten, daß er auch itzo von seiner Unschuld ein Zeugnüß der deutschen Welt vorlegen wollte.

A. Ich deucke, daß er darinn gar nicht die Unwahrheit geschrieben. Denn es mögen seiner Feinde freylich viel seyn, die aus Unverstand ihm wiederstehen, und weil es ihnen bey ihren alten Sätzen zu bleiben gefället, sich an ihm als einen neuen Philosophum zu reiben suchen. Doch sollte ich zugleich dencken, daß er mit diesen leicht fertig werden könte, wenn er Sie generoso contemtu verachtete, oder ihnen denn und wenn in seinen Schrifften, einige Proben von seiner Imaginatione

forti vorlegte, sintemahlen dadurch einfältige Leute so sehr beweget werden, daß sie nicht wissen, was sie thun sollen. Allein ob Herr D. Rüdiger nicht auch verdienet, daß sich ihm einige wiedersetzen, ist eine andere Frage. Er ist von einem glücklichen Ingenio, er hat artige Einfälle, allein er examiniret sie nicht genug, ob Sie auch Stich halten, er demonstrirt wenig ausführlich, und legt hernach seinen Lesern und Zuhörern diese Dinge als unstreitige Wahrheiten vor, machet dabey andere Leute entsetzlich herunter, und will von ihnen par tout veneriret seyn, dieses ist vor einen Philosophen zu viel.

B. Ja mein Herr ich weiß nicht wie sich Leute das Narren-Seil über ihre Hörner können schlagen lassen, und einem andern Menschen blindlings folgen, ausser daß ich mich auf die Imaginationem fortem und deren Würckungen besinne, denn durch diese können die Menschen geführet werden wohin man Sie haben will. Es hat Malebranche de Inquirenda veritate davon ausführlich geschrieben, und ich trauete mir zu behaupten, daß alle Leute, so wohl in der Gelehrten als Staats-Welt, die einen eclat gemacht haben, und berühmt worden, von einer Imaginatione forti sehr viel besessen, doch mit dem Unterscheid, daß einige mehr judicium als die andere dabey gehabt, und also ihren Ruhm beständiger machen können, als diejenige so von einem schlechteren judicio souteniret worden. Denn sonsten wenn die imaginatio fortis ohne judicio bey einem Menschen ist, so degeneriret sie in eine Thorheit so daß auch die einfältigsten Leute dergleichen Menschen nicht vor klug halten. Nun, daß ich subsumiren darff: Besitzt Hr. D. Rüdiger viel von einer imaginatione forti, das zeiget sein applausus den er bey jungen Leuten hat, das zeigen seine Schrifften, und wer die Exempel die Malebranche von der imaginatione forti angebracht, mit ihm conferiren wollte, würde eine grosse Aehnlichkeit finden. Dabey hat er sein judicium nicht sonderlich geübt, die allerjudicieuseste Wißenschafft die Matheſis ist ihm unbekant, hat auch keine Lust sich mit ihr in weite-

weitere connoiſſance einzulaſſen, und hindert ihn dieſes nicht, daß ſeine Selbſtliebe die er zu ſich ſelber trägt, dadurch etwas gemindert, und er in etwas behutſahmer gemacht werde, vielmehr da er einmahl von einfältigen Leuten aeſtimiret wird, ſuchet er als ein Philoſoph der ſeines gleichen nicht hat, mit ſeinem Kram durchzudringen, den ihm ſeine Imaginatio fortis dargeleget, ohne das judicium als nur denn und wenn in etwas zu Rathe zu ziehen; dabey ſchmählet er auf die Leute die mehr Verſtand als er ſelbſt beſitzen, und wo ich nicht irre, iſt diß die eintzige Urſach, warumb er den Mathematicis ſo gehäßig iſt.

A. Sie geben mir ja ein artig Portrait von einem Manne, den ich ſonſten æſtimire, allein ſie gründen ſich auf eine Sache die von vielen noch vor zweiffelhaftig gehalten werden könte. Imaginatio fortis iſt kurtz ausgeſprochen, aber nicht ſo leicht erkläret.

B. Mein Herr, nachdem man einmal angenommen, daß die Ideen der Menſchlichen Seele objet wären, welches ſie betrachtete, und darüber ihre Urtheile formirete, ſo hat man zugleich zugegeben, daß dieſe Ideen bey einen Menſchen lebhafter und tieffer eingedrucket würden, als bey einem andern, dieſes hat man eine ſtarcke Einbildungs-Krafft genennet. Wer nun dieſe beſitzet, der ſoll anderen Menſchen ſeine Ideen eben ſo lebhafft vortragen können, als er ſie ſich vorgeſtellet. Mit einem Worte: Wir ſehen, daß Menſchen die viel Bluth, und geſchwind auf einander folgende Gedancken haben, wenn ſie ſich auf eine Sache appliciren, andere Leute durch eine gewiße Krafft zu ihrem ſenſu bringen können. Die Redner, die Häupter von denen Secten in der Religion, und viel Bücher-Schreiber ſind davon unſtrittige Beyſpiele. Dieſen eignet man alſo eine Imaginationem fortem zu, und von der hat Malebranche geſchrieben, wie ich oben geſaget.

A. Die Sache aber iſt noch ſehr obſcur, und ſcheinet mir die Imaginatio fortis ein Philoſophiſcher Scherwentzel zu ſeyn,

Digitized by Google

denn wo sie wissen, so pflege ich die Wörter so nichts bedeuten, wenn Sie von Philosophen gebrauchet werden, also zu benennen. Können sie mir wohl deduciren, wie diese Imaginatio fortis in der Seelen entstehet.

B. Dieses getraue ich mir nicht zuthun, denn das Wesen der Seelen ist mir unbekandt, und obgleich meine Seele selbst raisoniret, so wüste sie doch nicht, daß ihr die Ideen eingedrucket wären, wenn sie es nicht in Büchern gelesen hätte, deren auctores es auch selbsten nicht erfahren, sondern aus anderer Leute Schrifften selbiges angenommen. Indeßen will ich nur so viel behaupten, daß es Leute giebt, die ohne etwas gründliches in Wissenschafften zu wissen, andere Menschen zu ihrem Beyfall bewegen können, weil ihre Leibes-Machine dazu disponiret ist. Will man diß Imaginationem fortem nennen, so bin ichs zu frieden, ob ich gleich nicht weiß, wie es in der Seele von dergleichen Leuten zugehet, wenn sie durch ihre imaginationes fortes als durch die Pest, wie Malebranche redet, andere anstecken.

A. Allein auf Hn. D. Rüdigern zu kommen, was halten Sie von seiner Ethic?

B. Ich glaube, daß ich nicht nöthig haben werde, dasjenige, was ich en general vorhin von ihm gesprochen, aus seiner Ethic speciell zu appliciren, wenn Sie aber verlangen, daß ich einige Sätze die oben in seinem character angebracht aus dieser seiner Schrifft beweisen solle, so werde es mit plaisir thun.

A. Ich möchte es gerne hören.

B. Erlauben Sie, daß ich die Vorrede in etwas durchgehe: Hr. D. Rüdiger ist ein Arzt die gantze Welt hat er zu einem Patienten, die ätzende Mittel die er ihren Schaden zu heilen angebracht, haben dieselbe wieder ihn in Harnisch gebracht. Leute die ihren Verstand darzulegen sich bemühen, indem sie wieder D. Rüdigern geschrieben, haben in 14 Jahren da er ihnen die Vernunfft und Naturlehre vorgearbeitet,

die

die Menge ſeiner neuen und höchſtnützlichen Gedancken, nicht entdecken können. Seine Sätze ſtehen, ob er gleich nicht bemühet geweſen, die meiſten davon zu halten. Er getrauet ſich vor der gantzen gelehrten Welt, Meinungen zu behaupten, die er doch ſelbſt vor falſch hält, und die er nur aus Liebe zur Warheit verbeſſert. Er kan nachdrücklich reden, wenn es ihm gefället. Zweiffel die man wieder ihn bringet, ſind nicht unterſuchungs würdig, Leute die ihn genutzet ſollen erkennen, daß Sie den Nutzen ſeiner Arbeit empfunden, denn dieſes iſt Hn. D. Rüdigers eintziger Troſt. Was halten ſie von dieſen Redens-Arten, gewiß der Autor muß doch eine nicht geringe Opinion von ſich haben.

A. Ich halte ihn vor ſehr offenhertzig, und glaube auch daß ich raiſon habe dieſes zu dencken.

B. Den Armen G. P. M. macht er gar erbärmlich herunter, deßen Unternehmen ſoll alle Menſchliche und Chriſtliche Gedult überſteigen, weil er einen groſſen Theil, ſeiner Philoſophie aus D. Rüdigern Schrifften nimt. D. Rüdiger ſtöhret mit Scaligern das Weßpen-Neſt der Unwiſſenheit. G. P. M. ſoll bekennen, was er aus ihm genommen; er ſoll ſagen. Ich G. P. M. habe die 4. figuren der Syllogiſmorum, welche, ſo viel ich weiß vor Hn. D. Rüdigern niemand jemahls cauſaliter beſchrieben, aus deſſelben Beſchreibung ſo anno 1707 und alſo eilff Jahr vorher ehe ich meine Philoſophie herauß-gegeben, ediret worden, hergenommen, und nicht ſelbſten außgedacht. Denn von Ariſtotelis Zeiten, biß auff die Dritte edition von Hn. D. Rüdigers Philoſophie hat niemand die Natur und Art dieſer Figuren verſtanden, und ich ſelbſten nicht. Ich kan auch D. Rüdigern davon das Gegentheil nicht zeigen, ob er es gleich mit Luſt anhören will, ja ich habe von dieſer Sache gantz unbegreiflich geſchrieben.

A. D. Rüdiger iſt ein gar zu ſtrenger Richter in propria cauſa, und glaube ich, daß in gantz Schöppenſtadt niemanden eine ſo entſetzliche confeſſion zu thun jemahls dictiret worden.

Ge-

Gewiß wer nicht gewohnt ist mit bagatellen ernsthafft umbzugehen, der kan sich wohl des Lachens ohnmöglich enthalten, wenn er jemanden auff die tortur legen siehet, um von den 4 figuren der syllogismorum eine Bekäntniß aus ihm zu bringen, die Welt würde noch bestehn, auch ohne diesen neuen und höstnützlichen Gedancken. Die Kranckheit so dieser Satz curiren soll, bestehet in des Artztes Einbildung, der die Leute par force kranck machen will, damit er etwas zu curiren bekomme. Ja die Zweifel die hiewieder vorgebracht werden, sind nicht untersuchungs würdig. Und wenn ich diesen Satz brauchen werde, doch wenn werde ich ihn brauchen, als meinem Gehirn ein Vomitiv einzugeben? so will ich immer sagen, daß ich dabey Hn. D. Rüdigern in Leipzig Arbeit genutzet, umb ihm dadurch einem Torst zu verschaffen.

B. Sie sind moquant genug, daß Sie Hr. D. Rüdiger unter diejenigen rechnen möchte, die ihre Klauen auf eine hämische Weise in ihn zu schlagen sucheten, oder Sie unter die Rolle seiner Feinde brächte, die seine Schrifften nicht lesen möchten.

A. Nein, mein Hr. D. Rüdiger hat dazu keine raison. Ich versichere, daß ich ihm alles gutes von Hertzen gönne, nur habe ich mit ihm und seinen Anhängern mitleiden, und suche ihm deßwegen seine Vorurtheile da es nöthig scheinet mit ätzenden Mitteln zu benehmen, wolte er nun nach Arth ungestümer Patienten (sind Hn. D. Rüdigers eigene Worte,) mich, da ich seine Gesundheit befördern will, von sich stoßen und mit Lästerung und Feindschafft belohnen, so würde er ohne Zweifel sich darinn vergehen, welches doch keinen Philosophen anstehet, ja er würde dadurch aus der Zufriedenheit als dem höchsten Gute dieses Lebens herausgebracht werden, wo er anders dasjenige selbst besitzet, was er andern so sehr anpreiset.

B. Allein es ist doch keine Arth wider Leute, die in jedermans Hochachtung stehen, und in der Philosophischen Welt schon viel meriten haben, ein dictatorisches Urtheil aus einigen

gen Nebendingen abzufaßen, denn aus Vorreden läſſet ſich nicht viel ſchließen, obgleich die Journaliſten mehrentheils daraus ihre Judicia formiren, alſo wäre es wohl nöthig, daß wenn wir und ich inſonderheit den obenangeführten character von D. Rüdigern mainteniren wolten, denſelben nicht allein aus der Vorrede, ſondern auch aus der Schrifft ſelbſten deducireten.

A. Ja wohl, Sie erinnern dieſes zur rechten Zeit und werde ich es mir ſehr ausbitten.

B. Ich beweiſe alſo, daß Hr. D Rüdiger wenig Sätze ſolide deduciret, ſo gleich aus dem 1ſten Capitel. Selbiges handelt von der Miſchung des Böſen und Guten in der Welt, und führet der Herr Autor darinnen weitläufftig aus, daß das Sprichwort wahr bleibe: ſunt bona mixta malis. Doch da dieſes wohl von niemanden in Zweiffel gezogen wird, maſſen es aus der Erfahrung zur Gnüge bekandt iſt, ſo bliebe hiebey inſonderheit die Frage zu erörtern übrig. Woher dieſes komme, daß nehmlich Gutes und Böſes in der Welt vermiſchet ſey? Dieſe Frage iſt von der gröſten Erheblichkeit, ſie beruhet auf vielen relationibus, inſonderheit komt es dabey an auf die Erklährung der Welt, des Urhebers der Welt, und des Guten und Böſen überhaupt, und muß alſo ihre deciſion aus der Metaphyſic, die von GOTT und der Welt überhaupt handelt, hergenommen werden. Es hätte Hr. D. Rüdiger aus dieſer eintzigen Frage ſehen können, daß er vor tractirung der Morale die Metaphyſic ſchreiben ſollen, umb aus derſelben ſeinen Beweiß zu führen: Doch da er dieſes nicht thut, ſo ſiehet ein jeder auf was vor einem Grunde ſeine Moral beruhet, nemlich auf einem ſandigten, welchen ein jeder Wind zertreiben kan, ſo daß das gantze Gebäude fallen muß, wenn auch deſſen Urheber ſelbiges noch ſo ſehr zu halten ſich bemühete. Denn wenn Hr. D. Rüdiger an dieſem Cap. zuletzt auf dieſe Frage komt, ſo ſieht es gar zu wunderlich mit der Antwort aus: Er meynet nehmlich, GOTT habe deßwegen das Böſe mit dem

Guten in der Welt vermiſchet, damit der Tod den Menſchen nicht ſchrecken möge, und die Luſt zur ewigen Glückſeligkeit in ihm in ſteter Ubung ſeyn möchte. Gewiß, wenn ja Herr D. Rüdiger dieſe materie philoſophiſch tractiren wollen, ſo hätte er ja nothwendig in einer vollkommenen connexion aus der Definition von GOTT, von der Welt und vom Guten und Böſen dieſe Frage ausmachen müſſen, nicht aber aus accidentellen ratiunculis deren raiſon ein geſcheuter Leſer immer weiter inquiriret: Denn es bleibt hiebey beſtändig die Frage: Warumb hat GOTT den Tod in die Welt eingeführet? und warumb hat GOTT die ewige Glückſeligkeit nicht in dieſe Welt geſetzet? ſondern in eine andere geſpahret. Es iſt alſo dieſe deduction die Herr D. Rüdiger von dieſer Frage machet entweder nicht philoſophiſch, oder er muß hiewieder inter ratiocinationem philoſophicam & mathematicam diſtinguiren, denn indem er hiebey alle ſolide Wahrheiten zur Matheſi hinwirfft, ſo kan er mit ſeinen Einfällen die keine ſattſahme raiſon haben, im philoſophiſchen Reiche en chef commandiren, ohne daß er ſie beweiſen darff.

A. So ſollte ich faſt dencken, daß in dieſer diſtinction inter ratiocinationem philoſophicam & mathematicam das πρῶτον ψεῦδος der Rüdigeriſchen Philolophie ſtecke.

B. Allerdings: Es iſt dieſe diſtinction bey Hn. D. Rüdigern ein rechter philoſophiſcher Scherwentzel, wo ich anders ihren terminum hiebey anbringen ſoll, denn es hat M. Tileſius in ſeiner diſſertation de ratiocinatione Philoſophica & Mathematica die er in Leipzig gehalten, ſattſahm bewieſen, daß Hr D. Rüdiger keinen concept davon gehabt, ob er gleich dieſe diſtinction ad nauſeam usque bey allen Gelegenheiten anbringt.

A. Es wird alſo unter den Philoſophis faſt jederzeit einerley comœdie geſpielet. Ein jeder hat ſein aſylum ignorantiæ worinn er ſich retiriret, wenn er mit ſeinem Gegenpart nicht auskommen kan, nur einer machts immer verblühmter wie

wie der andere, und ich beklage D. Rüdigern, daß er ſeine Blöſſe ſo deutlich an den Tag leget.

B. Und ich beklage dabey, daß er gegen ſeine Gegner mit ſolcher auctorität deroniret, ohne daß er vor ſeine eigene Sätze in der geringſten Sorge ſtehet, denn was wäre daran gelegen, wenn ſein Gegner in logiſchen Grillen die kein Menſch zu Erfindung und Beurtheilung der Wahrheit nöthig hat, einen Fehltritt begangen, oder eine neue Art zu raiſoniren aus Herr D. Rüdigern Büchern hergenommen, da dieſelbe alle zu nichts weiter nutze ſind, als daß ſie jemanden, der in dem Audienz-Saal Apollinis die Spinn-Weben abkehren wollte, die Mühe verdoppelten, denn man könte darüber gantz füglich die inſcription machen, die jener über eine Spinn-Webe ſchriebe: Non aquilis leve texit opus. Und dennoch macht er eine ſo erſtaunens-würdige Sache daraus, daß einem die Augen übergehen möchten.

A. Es bleibt wohl dabey, quisque ſuos patitur manes. Allein fahren ſie in ihren diſcours über ſeine Morale nur fort, wovon handelt Herr D. Rüdiger im andern Capitel.

B. Erlauben Sie mir, daß ich ihnen dißmahl mit Herrn D Rüdigern Worten, die ich in etwas verändert, antworte: Sie ſehen, da ich ihnen meine remarquen über eine general-Materie aus Herrn D. Rüdigers Schrifft vorlege, was das vor ein vaſtum volumen werden würde, wenn ich über alle ſpeciell materien in deſſen Ethic commentiren ſollte. Ich muß geſtehen, daß ich in Herrn D Rüdigers Philoſophie in einen Tage nicht viel leſen kan, weil, ich mag anſetzen wo ich will, ſo gleich ſo viel Erſtaunungs-würdige Sätze antreffe, daß mir vor groſſer Verwunderung das Buch aus den Händen fällt, alſo werden Sie pardoniren, daß ich ihnen zu einer andern Zeit vielleicht aus deſſen Schrifft etwas vorlegen werde, vorgeſetzten character weitläufftiger zu behaupten.

A. Sie haben darinn nach ihrem Gefallen zu diſponi-

ren, allein ſagen Sie mir ihre Meynung, wie man die Ethic wohl recht auszuführen hätte.

B. Ich halte davor, und mein Herr wird ſchon aus dem vorhergehenden diſcours vernommen haben, daß die Metaphyſic allerdings præſupponiret werden müſſe, wenn man die Ethique recht mit Nutzen tractiren wolle, denn dieſe berufft ſich auf jene, nur weil in der Metaphyſique ſo viel dunckles iſt, indem die Lehre von GOTT und der Seele des Menſchen, man mag davon ſagen was man will, noch viel unerörtertes und unerkandtes hat, ſo dencke ich, ob man nicht vielleicht die Hiſtorie zur Verbeſſerung der Morale anbringen könte.

A. Wie dächten ſie aber, daß man hierinn reuſſiren ſollte?

B. Ich will ihnen mein ſentiment vollkommen entdecken: Es giebt ohne Zweiffel jeder Verſtändiger zu, daß die Phyſique oder die Lehre von den natürlichen Cörpern, ihren Grund allerdings in der Metaphyſique hat, faſt ſo gut als die Morale, denn GOTT, von dem die Metaphyſique handelt, hat nach ſeinem Willen die Cörper ſo und nicht anders erſchaffen, alſo haben ſie ihren Grund ſo wohl nach ihrem Seyn, als nach ihrem Weſen in dem Willen GOTTES, und muß ein Philoſophus, wenn er ſeinen Beweiß in Phyſicis gründlich ausführen will, biß in die Metaphyſic und auf die daſelbſt feſtgeſetzte Lehren von GOTTES Willen nothwendig kommen. Nichts deſto weniger iſt man doch in ſpecie um die Natur der Cörper zu erforſchen, occupirt, und dieſes zwar durch Auffzeichnung der Phœnomenorum, ſo man von denſelben wahrnimmt. Man hat deßwegen ſo viel Hiſtorias naturales, und ſind ja gantze Academien und Societäten geſtifft, die ihre experimenta über natürliche Dinge machen, daraus ſchließt man in ſpecie auf die Natur dieſes und jenen Cörpers, und was durch ihn möglich iſt. Mich wundert alſo, wie es zugegangen, daß noch niemand die Hiſtorie von den menſchlichen Handlungen

gen auffgezeichnet, um von dem was durch die menſchliche Natur möglich iſt, accurate Nachricht zu haben; Gewiß, wenn man wüſte, wie weit der Wille des Menſchen bey dieſem und jenem hat können auffgemuntert, gemäßiget und befriediget werden, ſo könte ein jeder daraus ſchlieſſen, auf die Art haſtu alſo deinen Willen auch aufzumuntern, zu mäßigen und zu befriedigen, und alſo eine Ethic verfertigen. Es ſiehet ein jeder, daß dieſe Art zu philoſophiren unvollkommen ſeyn möchte, allein ſie könte durch die Menge von experimenten zu einer gröſſeren perfection von Tage zu Tage gelangen, ſo wie die phyſique ſteiget, da man zu unſerer Zeit unermüdet iſt, experimente zu machen.

A. Ihr Vorſchlag iſt artig.

B. Ich wolte nur gerne anderer Leute Meynung darüber vernehmen, und was Sie dawieder einzuwenden hätten. Mancher möchte wohl einwerffen: daß man deßwegen in Phyſicis hiſtoriam naturalem ſchriebe, weil die Cörper ſo gar vielerley und in der gantzen Welt zerſtreuet wären, auch ein jeder die experimente nicht machen könte die ein anderer thut. Allein in der Morale da käm es nur darauf an, daß ein Menſch auf ſeine eigene actiones acht gäbe, indem ja ein jeder einen Willen hätte, und es alſo keiner groſſen Mühe gebrauchte, experimenta zu ſamlen, da ein jeder alles experimentiren könte, was durch den Willen möglich wäre. Allein hierauf möchte ich antwörten, daß die cognitio reflexa die die Seele von ihren eigenen Thaten hat, ſehr obſcur ſey. Die Urſache kan ich nicht wohl entdecken, nur ſiehet man es a poſteriori, die Seele weiß ſelbſt nicht was ſie iſt, ſie weiß nicht was ſie im Schlafe thut, und glaube ich das principium: Anima omnium actionum ſuarum conſcia eſt ſey entweder gar falſch, oder brauche doch einer groſſen limitation. Alſo dörffte es wohl beſſer ſeyn, wenn jemand anderer Leute Thaten auffzeichnete, als auf ſeine eigene acht gäbe, die er niemahlen ohne ſich zu flattiren wird in Erwegung ziehen können.

Digitized by Google

A. Ich dencke, Sie hätten nöthig ihre Gedancken davon umständlicher zu entdecken.

B. Dieses kan ehestens geschehen, wo Sie anders einen Project von einer neuen Morale, ihres Ansehens würdigen wollen.

A. Ich werde mit plaisir daraus profitiren, allein, wenn Hr. D. Rüdiger darüber kommen solte, wie meynen sie, möchte es ihnen wohl ergehen.

B. Ich versichere, daß ich seine Meynung mit aller Gedult æstimiren wolte, wenn gleich sein Unternehmen so wie des G. P. M. seines alle Menschliche und Christliche Gedult übersteigen sollte, denn vielleicht meynet er, daß mein Unternehmen eben von der Art sey.

A. Doch wenn jemand ihre Meynung von Verbesserung der Morale vor eine Grille hielte.

B. So hielte ich es mit davor, denn ich dächte andere Leute könten so weit sehen als ich.

B. Allein ein Philosoph soll doch seine Meynungen defendiren können.

B. Ich gebe mich eben vor keinen Philosophum aus, ausser daß ich mich gerne mit Pythagora einen Schüler und Liebhaber der Welt-Weißheit wolte nennen lassen, wo es anders denjenigen belieben sollte, mich mit diesem Titul zu beehren, die das commando in dem Reiche der Welt-Weisen haben.

A. Sie sind gar zu bescheiden, allein sagen Sie mir, woher es komt, daß diejenige so von der Zufriedenheit der menschlichen Seele schreiben, dieselbe am allerwenigsten besitzen, und daß die Welt-Weisen dasjenige gar nicht practiciren, was sie erkennen?

B. Diese Frage zu beantworten, möchte wohl nöthig seyn die Beschaffenheit der Bücher-Schreiberey und der heutigen Welt-Weisen eigentlich zu verstehen. Ich glaube, daß es guten Theils daher komme, weil die Leute so von Bücher-

Schrei-

Digitized by Google

Schreiben und der Welt-Weißheit profession machen, sich nur darumb bekümmern, daß Sie ihrem Leser und Zuhörer durch ihre Vorstellungen die Ohren jucken mögen, denn so befleißigen sie sich nur dahin, daß sie durch ihre Speculationes etwas neues außfündig machen mögen, ein jeder nach dem Maaß seines Erkäntnüsses, dieses bringen sie so gleich anderen entweder viva voce oder in Schrifften bey, und suchen ihre gröste Zufriedenheit darinn, daß sie wegen ihrer besonderen Einfälle von andern Leuten æstimiret und hochgeschätzet werden, massen sie insgemein der Hochmuth treibet. Um die Außübung aber sothaner ihrer Sätze lassen sie sich unbekümmert, denn das höret nur vor die Leute die selbst nichts erfinden können, sie hingegen können ihren æstim ungleich höher bringen, wenn sie auf etwas neues ihre Gedancken richten, als daß sie das alte ins Werck zu richten suchen sollten.

A. Allein so sind sie Impostеurs, wenn sie andern Leuten dasjenige zu thun bereden wollten, was sie selbsten nicht ausgeübet, ich sehe unter den Pharisäern und dergleichen Leuten keinen Unterscheid.

B. Die Pharisäer sind auch zu Christi Zeiten nichts anders als Philosophi gewesen, die ihre wunderliche Einfälle auf das Gesetz Mosis appliciret, und selbiges dadurch vollkommener zu machen gesucht.

A. Dergleichen Leute aber sind die gröste Thoren, die nur zu finden, indem sie um von andern theils unverständigen Leuten gelobet zu werden, dasjenige aus der Acht lassen, was ihnen doch zu thun am nützlichsten und nöthigsten wäre.

B. Ich will es nicht wiederstreiten: Glauben Sie nur, de stultitia Philosophorum könte ein ziemlich Werck geschrieben werden, wofern jemand sich darüber machen wollte. Ich weiß, daß durch dergleichen Buch mehr Nutzen in der gelehrten Welt geschaffet werden könte, als durch die unzehliche Menge der Systematum.

A. Es

A. Es wäre nichts unebenes, und zwar sollte man dieses Buch um so viel mehr wünschen, je weniger die Thorheit der Welt-Weisen ordinair erkandt wird, denn wenn gleich jemand in einer Satyre die gantze Welt ins Doll-Hauß logiret, so setzt er doch die Welt-Weisen nicht herein, denn die werden ja durchgehends vor die allerweiseste Leute gehalten.

B. Freylich hat man nach Luciani Dialogis wenig Schrifften gesehen, wodurch ein aufgeblasener, verdrießlicher, und im höchsten Grad närrischer Kerl, der sich von der Welt-Weißheit einen Nahmen giebet, hätte können corrigiret und gebessert werden. Gewiß, diese Leute sind am unglücklichsten, sie sind nicht allein Thoren, sondern wollen auch wegen ihrer Thorheit æstimiret seyn, ja Sie dencken immer ihre Weißheit habe den höchsten Gipffel erreichet. ⁂

Siebendes Gespräch.

Ob ein Staats-Mann ein Metaphysicus seyn müsse?

C.

MEin Herr, ich lebe itzo auf einer Universität, und da ich dermahleins mein Glücke am Hofe zu machen gedencke, so wollte ich mir dero Consilium hochgeneigt ausgebeten haben, wie ich mich bey Erlernung der Philosophie aufzuführen?

D. Ich bin viel zu wenig Ihnen einen Rath mitzutheilen, doch wenn Sie meine Meynung über ihr studiren anhören wollen, so erlauben Sie mir, daß ich Sie frage, was Sie denn schon in Philosophicis gethan haben?

C. Ich habe die Logique gehöret, ingleichen die Morale, itzo fange ich die Logique zum andernmahl zugleich mit

der

der Arithmetique an, und will mich nachgehends auf die Metaphyſique appliciren.

D. So werden Sie alſo ſchon ſelbſten wiſſen, was zu ihrem Aufnehmen dienen könte.

C. Ich habe mir zwar vorgenommen, ſo wie vor geſagt, meine ſtudia einzurichten, ich wollte aber ihre Gedancken zuvor darüber vernehmen, indem ich verſichere, daß ich alles nach dero Gutbefinden ändern will.

D. Sie haben ein gar zu groß Vertrauen gegen mich, und kan ich nicht anders ſagen, als daß Sie auf gutem Wege ſind, da Sie die Logique zugleich mit der Arithmetique tractiren, und alſo die Regeln zugleich appliciren wollen, denn daß man dieſes bißhero bey uns nicht gethan, habe ich jederzeit vor eine faute gehalten. Die logiſche Regeln ſind leicht begriffen, aber nicht ſo leicht appliciret, alſo muß man bey dieſem letzteren ſich die allergröſte Mühe geben. Man muß aber auch dabey von der leichteſten Wiſſenſchafft anfangen, und die logiſche Regeln zuerſt darauf zu appliciren ſuchen, wo es am beſten angehet, und da kan man nicht beſſer thun, als daß man die mathematiſchen Wiſſenſchafften hiezu erwehlet, denn die ſind am leichteſten und ſimpleſten, ſind auch ſchon von andern vordemonſtriret; nachgehends aber kan man ſein Heyl an andern Wiſſenſchafften verſuchen, und zuſehen, wie weit man die Logick auf die Phyſique und Moral die weit ſchwehrer ſind, appliciren könne.

C. Ich habe dieſes itzo erſt erkandt, da ich mein erſtes Collegium Logicum faſt umſonſt und ohne Nutzen angehöret, ich dencke nunmehro einen gründlichern Begriff aus der combination der mathematique mit der logique von denen ſtudiis zu überkommen.

D. Es iſt ſehr gut, daß Sie ſo groſſe Luſt bezeigen, was gründliches zu lernen, da Sie itzt ihre Jahre dem ſtudiren widmen können. Nur dächte ich, daß Sie dabey nöthig hätten in etwas behutſahm zu gehen, weil ſie doch von Studiis nicht profes-

fession machen, sondern dermahleins am Hofe ihre fortun machen wollen.

C. Was solte ich aber hiebey in acht nehmen?

D. Es ist schon gut, daß Sie aus der Logique lernen, wie nach der Vorschrifft der Welt-Weisen die Wahrheit erfunden, beurtheilet und erwiesen werde; daß Sie aus der Mathematique fassen, wie die Regeln der Logique in derselben würcklich applicirt werden können, und die Wahrheit in Mathesi eben auf die Art erfunden, beurtheilet und erwiesen werde, als man es in der Logic lehret, denn dadurch schärffen Sie ihren Verstand, Sie erlangen eine vollkommene penetration alle Sachen durchzudringen, welches an einem Hofmann ein nöthiges requisitum ist. Nur dächte ich, Sie müsten hiebey nicht gar zu lange stehen bleiben.

C. Warumb aber?

D. Glauben Sie nur, daß die Mathesis das Geblüth bey einem aufgeweckten naturell verbrenne, wenn man ihr gar zu scharff obliget. Sie machet einen zwar attent, allein auch zugleich sehr furchtsahm, und wer also alle seine Gedancken auf Linien, Circkel und Triangel jederzeit verschwendet, weiß sich hernachmahls nicht zu helffen, wenn er andere Dinge im gemeinen Leben überdencken soll, die ihm ungewohnt geworden, da er beständigen abstractionibus nachgehangen. Ich leugne nicht, daß die Mathematique grossen Nutzen habe, sie wecket einem den Verstand auf, öffnet die Augen, thut die præjudicia weg, und macht einen zur Erkäntniß der Wahrheit vollkommen habil, denn eben deßwegen habe ich Sie ihnen auch recommendirt. Nur meyne ich, daß wenn man einmal durch die Regeln der Logic und durch die Mathematique sehen gelernet, wenn der Verstand einmal erweckt ist, und man weiß, was zu Beurtheilung der Wahrheit erfodert wird, daß man besser thue, wenn man die Kräffte des Verstandes nachgehends auf Dinge die im gemeinen Leben vorkommen, applicire, als daß man beständig seine Gedancken auf mathematische Aufgaben

ben richte, insonderheit wenn man nicht gedenckt, davon profession zu machen. Da Sie also nach Hofe zu gehen gedencken, so riethe ich ihnen, daß Sie sich nicht gar zu lange bey der Matheſi auf hielten, massen Sie noch viele Sachen zu erlernen haben, wenn Sie einen qualificirten Hofmann abgeben wollen, die eben so, Verstand und penetration erfodern, als die Matheſis.

C. Wie sollte ich es aber denn wohl machen?

D. Sie können die Arithmetique und Geometrie wohl fassen, nachgehends die Architectur so wohl die civil- als militaire lernen, denn diese brauchen Sie auf Reisen, wo Sie selbe nützlich einrichten wollen, unentbehrlich, daß Sie aber alle Wissenschafften in der Mathematique accurat durchgiengen, hielte ich nicht vor rathsahm, ausser daß Sie einen general-concept von derselben sich acquiriren könten, und in discoursen davon nicht stumm zu seyn, und die vornehmste Instrumente zu kennen.

C. Die Metaphysic aber müste ich dabey hören?

D. Es kan nicht schaden, wenn Sie auch sehen, wie die Welt-Weisen die raisons von allen Dingen biß auf GOTT hinausführen, nur müssen Sie nicht alles glauben, was man ihnen von der Seele des Menschen und der Welt fürsagt, auch nicht alles wissen wollen, sondern lieber ihr judicium davon suspendiren, denn wenn Sie sich hierin vertiefften, so würden Sie die Speculationes an andern Sachen nur gar zu sehr hindern, indem Sie wie die Kinder sich Häuser bauen möchten, die sie hernach wieder herum werffen könten, dabey aber vergässen, daß es Tisch-Zeit wäre, und die Mahlzeit darüber versaumeten.

C. Allein es ist doch die Metaphysic die allervollkommenste Wissenschafft.

D. Sie sollte freylich die vollkommenste seyn, nur biß dato aber, ist sie sehr unvollkommen, und hielte ich vor rathsahmer, daß ein jeder die Zeit seines Lebens die Welt in specie

betrachten möchte, und sich denn und wenn selbsten gewisse concluſiones daraus formirete, als daß er sich in das wüste Meer nicht genug gegründeter Speculationen hineinbegäbe, mit nicht geringer Gefahr darinnen Schiffbruch zu leiden.

C. Allein ein Politicus soll doch von allen sattsahme raiſon geben können.

D. Es braucht nicht, daß ein Politicus seine rationes biß auf prima principia hinausführe, denn man möchte ihn nur auslachen, vielmehr da sein Zweck nur dahin gehet, daß er sich der Menschen zu Ausführung der desseins seines Printzen recht zu gebrauchen wisse, so kommts nur darauf an, daß er die Natur derselben rechtschaffen kenne; zu dieser Erkäntniß aber kan er viel leichter gelangen, wenn er mit vielen Menschen vom verschiedenen Stand, Alter und Geschlecht umgehet, und verschiedene Nationen kennen lernet, als wenn er principia Metaphyſica annimt, von denen doch die meisten theils sattsahm bekandt, theils auch sehr zweifelhafft sind, auch mehrentheils nur in generalibus bestehen.

C. Solten aber nicht Staats-Miniſter auch die Metaphyſique verstanden haben, ich glaube Grotius muß da er ein herrlicher Philoſoph, auch zugleich ein Metaphyſicus gewesen seyn, und dennoch war er Holländischer Abgesandter an dem Frantzösischen Hofe.

D. Mein Herr, ich glaube nicht, daß Richelieu, Mazarin, und andere Lumina der Staats-Welt sich in der Metaphyſique vertieffet, da sie doch omnium conſenſu gute Politici gewesen. Ich leugne nicht, daß es einem Staats-Mann wohl anstehe, daß er einen Begriff von alle dem habe, was nur in der Welt eclat macht, und da ich also ſtudia von ihm erfodere, so mag er auch wissen, was die Metaphyſique vor eine Wissenschafft sey, da so viel gelehrte Leute sie so sehr erheben. Nur dencke ich, daß er nicht nöthig habe, sich in selbiger zu versteigen, denn dadurch wird er auf der Welt wohl nichts ausrichten, und sich in Ansehen bringen, vielmehr wo er nichts

mehr

Digitized by Google

mehr als diese weiß, sich nur ridicul machen. Allein, wenn ein Staats-Mann aus der Erfahrung erkandt, wie die Menschen geartet, wodurch sie zu gewinnen, wodurch sie zu erzürnen und wieder zu besänfftigen seyn, so kan er als ein penetrant Esprit seinem Fürsten die grösten Dienste von der Welt thun, indem er zu Ausführung seiner desseins, theils habile Leute sich choisiret, theils auch die Leute selbst, mit denen er zu tractiren, gewinnet. Da aber offt diverse nationes sind, mit denen ein Fürst zu negociiren hat, so siehet ein jeder, wie viel ein Minister wissen muß, wenn er diese Leute alle von verschiedenen Nationen in seines Principalen Nutzen zu ziehen willens ist. Gewiß, dieses ist eine so weitläufftige Wissenschafft, daß ich ihnen eben nicht rathen wollte, lange auf Academien zu bleiben, denn da lernen sie selbige nimmermehr, und wenn sie auch in allen drey facultäten promovireten, sondern sich, so bald sie ihre studia absolviret, in die grosse Welt zu begeben, sintemahlen bloß allein auf Reisen und in conversation alles dieses muß gefasset werden.

C. Ich bin Sie gar sehr obligiret, allein auf die Arth dörffte ich meinen Præceptoribus nicht viel trauen, die mir vom quinqv- und sexennio Academico so viel vorschwatzen.

D. Wo ihnen meine rationes pondereus genung scheinen, so dörffen sie es freylich nicht thun, Reisen macht Leute habil, mehr als studiren, doch muß man schon fundamenta haben, wenn man reiset.

C. Ich habe aber bißhero gemeynet, daß das Reisen mehrentheils in Müßiggehen bestehe, wie ich aber itzo von ihnen höre, so eignen sie demselben einen so grossen Nutzen zu.

D. Mein Herr, wer müßig gehen will, kan auch auf Academien müßig gehen, und also auch auf Reisen, allein, wer bey seinen Verrichtungen auf seinen Nutzen siehet, und die mehr als zu kostbahre Zeit zu menagiren willens ist, der trifft auf Reisen wo nicht mehr doch eben so viel zu schaffen an, als auf Universitäten. Auf Academien lernet er von seinem

Digitized by Google

Maitre Grund-Sätze in Wissenschafften, auf Reisen lernet er dieselbe examiniren, wenn er in conversation mit andern Gelehrten kommt; Den so er auf der Academie vor ein Licht der Welt gehalten, der stehet ihm itzo wie ein Pedant aus. Er lernet auf Reisen sich in alle Leute schicken, mit allen complaisant umbgehen, und von ihnen profitiren, da er vorhin auf der Academie seinen Bauren-Stoltz nicht wenig bloß gegeben. Ja er bekommt einen gantz andern Begriff, wie er honett und mit reputation in der Welt leben solle, als er vorhin gehabt, da er sich ausser seinen Büchern und Collegiis nicht verirret.

C. Sie meynen gewiß, wenn einer in den gelehrten Reich lang herum vagiret, und hernachmahls an das Licht der politen Welt gezogen werde, so wäre seine Aufführung, dem Fladdern einer Fledermauß nicht unähnlich, wenn man sie an das helle Tages-Licht bringet.

D. Sie treffen meine Meynung vollkommen, und ist mir dieses um so viel lieber, je mehr diese Wahrheit, Sie selbst und ihre Aufführung angehet.

C. Ich bin Sie höchlich verbunden, doch wer mag wohl an der Thüre seyn, ich höre, daß jemand draussen stehet.

D. Wir wollen also unsern Discours endigen.

Achtes Gespräch.

Ob ein Theologus nöthig habe die Welt-Weißheit zu studiren?

E.

SO sollte denn die Welt-Weißheit in dem Studio Theologico einigen Nutzen haben?

F. Allerdings, denn wo ja unser Gottesdienst so wohl

wohl als unsere Theologie vernünfftig seyn soll, so können auch die Theologi der Philosophie nicht entbehren, als welche der Vernunfft ihre Kräffte anzeiget, und sie zu der höchsten Vollkommenheit bringet.

E. Allein es ist die Vernunfft im höchsten Grad verderbt.

F. Nachdem man dieses Wort nimmet, denn es ist freylich wahr, daß die gar zu grosse Curiosität, und die Verwogenheit, da man göttliche Dinge nach seinen Einfällen beurtheilen will, allerdings zu nichts dienet, auch einem Theologo gar nichts nützet, allein es wird dadurch auch nicht die gesunde Vernunfft verstanden, denn ich nehme das Wort Vernunfft vor den nexum der veritatum und die Verknüpffung der Wahrheiten, und habe ich darin den grossen Hn. Leibnitz in seiner Theodicee zum Vorgänger. Dieser nexus veritatum nun ist dasjenige, was uns die Philosophie lehret, und den müssen so wohl Theologi als Juristen und Medici verstehen, wo sie ihre Wissenschafften aus dem Grunde erlernen, und was rechtes darin præstiren wollen.

E. Ich glaube aber nicht, daß die Vernunfft capabel ist, die göttliche Wahrheiten einzusehen, mit denen doch die Theologie umgehet: Der natürliche Mensch vernimmt nichts, was des Geistes GOTTES ist. Es ist ihm eine Thorheit, und er kan es nicht begreiffen.

F. Sie müssen diesen angeführten Ort des Apostels nur recht verstehen, so wird sich die Sache leicht geben: Ich setze zum Grunde, daß GOTT ein Urheber der Vernunfft sey, und also alle die Wahrheiten, die wir durch das Licht der Natur erkennen, von ihm herstammen. Nur da man bey denselben einen Fehltritt gar leicht begehen kan, so hält mancher seine nicht gegründete Einfälle vor Erkäntnüsse des Lichts der Natur und hat man dabey einiger Behutsahmkeit nöthig. Wir können also durch die Logic accurat entscheiden, was wahr und falsch und was wir deutlich und undeutlich erkennen. So lange

wir

wir nun diesem Wegweiser folgen, so lange kan auch unsere Vernunfft nicht irren, noch den göttlichen Geheimnüssen zuwieder seyn. Und ist es so weit gefehlet, daß der Apostel durch den natürlichen Menschen, einen solchen verstehen solte, der nach seiner Vernunfft und nach den Regeln der Logic urtheilet, denn eben dadurch können die Menschen um so viel leichter zur göttlichen Offenbahrung angeführet werden, wenn ihr Verstand von den Wahrheiten des Lichts der Natur erleuchtet und ihr Wille durch dieselbe verbessert worden. Sondern er verstehet einen Menschen der nach seinem natürlichen Triebe, den er mit anderen Thieren gemein hat, dahin lebet, sich um keine Erkäntnüß der Wahrheit, und Ausübung der Tugend bekümmert, sondern in den Tag hinein lebet, und so wenig ein guter Philosoph ist, daß er auch nicht einmahl die Pflichten eines Bürgerlichen Lebens in acht nimmet, oder über etwas reflectiret, und also einem Thiere bey seinen Untugenden gleich kommt. Denn das Wort Natur wird in der Heil. Schrifft sehr offt vor Untugend und Laster genommen. Also versteht ein untugendhaffter Mensch nichts von dem, was des Geistes GOTTES ist. Und obgleich ein Mensch aus natürlichen Kräfften und aus der Philosophie keine wahrhaffte Tugenden außüben kan, so wird er doch durch dieselbe dahin geleitet, falls er sich ihrer recht gebrauchet, daß der Heil. Geist um so viel eher seine Gnaden-Würckungen in ihm ausüben kan.

E. Allein man kan sich doch der Philosophie nicht zu Erklährung der Heil. Schrifft gebrauchen.

F. Warumb nicht? Man hat ein eigen Capitel in der Logic, welches von der Erklährung der Auctorum handelt, und meyne ich, daß man die H. Schrifft nach eben dergleichen principiis erklähren könne.

E. Das wäre zu profan, von menschlichen Schrifften lässet sich auf göttliche gar nicht schliessen.

F. Man muß hiebey nur einige cautelen in acht nehmen. Das ist gewiß, daß man mit der Philosophie in Erklährung der Heil.

Heil. Schrifft, allein nichts ausrichten könne, ſondern es werden die Grund-Sprachen allerdings dazu præſupponiret. Und ob ich gleich auch nicht läugne, daß eine beſondere Gnaden-Krafft des Heil. Geiſtes dazu erfodert werde, wenn man die göttliche Wahrheiten ſo in der Heil. Schrifft enthalten, ſich zu nutze machen, und zu ſeinem Heyl gebrauchen will, ſo kan doch der Wort-Verſtand derſelben durch die geſunde Vernunft und eine gute Logic eben ſo erhalten werden, als bey andern Schrifften. Denn es ſchlieſſet die Gnaden-Würckung des H. Geiſtes die Würckung des Verſtandes nicht aus, ſondern ſetzet ſie vielmehr zum Grunde, was den Wort-Verſtand belanget.

E. Ich habe aber von einem Buch geleſen, welches den Titel führet: Philoſophia Scripturæ S. Interpres; dieſes wird doch durchgehends als ein verdammliches Buch verworffen.

F. Ich habe das Buch ſelbſten nicht geſehen, und weiß alſo nicht auf was vor principiis es beruhet, es könte der Auctor wohl vielleicht zu weit gegangen ſeyn, doch meine Meynung iſt in denen Schrancken, wie ich ſie vortrage, allerdings zu billigen.

E. Allein ſagen Sie mir, was lernet denn ein Theologus aus der Philoſophie?

F. Er lernet erſtlich aus der Logic, wie er ſeinen Verſtand recht gebrauchen ſoll in Beurtheilung der Wahrheit, er ſiehet, wie weit ſich deſſelben Kräffte erſtrecken, und da er nicht mit ihnen auskommen kan, wendet er ſich zum geoffenbahrten Worte. Er lernet aus der Moral, wie ſein Wille mit der Erkäntnüß die er gefaſſet, harmonire, wie er von affecten offtmahls dahin geriſſen, und aus ſeinem höchſten Guthe, der innern Gemüths-Ruhe herausgeſetzet wird, er ſiehet, wie man dieſelbe aus der Natur durch einige Mittel bändigen könne, erwartet aber die völlige Unterdrückung derſelben von der Gnade. Die Phyſic öffnet ihm die Schaubühne der Welt, Er lernet aus den verſchiedenen Arten und Gattungen der Cörper

Digitized by Google

und ihrer Natur, die Krafft des Schöpffers bewundern, seine sonderbahre Weißheit und Gütigkeit erkennen, und wird dadurch zu seinem Lobe aufgemuntert, und endlich die Metaphysic führet ihn zur Erkäntnüß GOTTES, und seiner Eigenschafften. Er wird in eine grosse Freude versetzet, wenn Er dasjenige, was er aus der Natur erkandt, mit der göttlichen Wahrheit übereinstimmen siehet, und wird dadurch um so vielmehr von der Gewißheit der Göttlichen Offenbahrung überzeuget, welches gewiß der gröste Nutzen ist, um deßwillen einem jeden die Welt-Weißheit mit allem Ernste anzurathen.

E. Es ist dieses alles wohl gut, aber da ein Theologus die Grund-Sprachen noch weniger entbehren kan, als die Philosophie, und er auf dieselbe sehr viel Zeit verwenden muß, so bleibt ihm wenig von seinen Academischen Jahren übrig, welches er der Philosophie widmen könte.

F. Sie haben gar recht, daß einem Theologo die Grund-Sprachen allerdings nöthig, indessen aber, dencke ich, daß wenn er in denselben nur einige fundamenta geleget, er so gleich zur Philosophie sich begeben und die Logic lernen solle, denn aus derselben lernet er raisoniren, und geschickt von Sachen urtheilen. Und wenn er dieses in seinen Academischen Jahren versäumet, so kan der Schaden niemahls ersetzet werden, indem seine Wissenschafft seine Lebens-Zeit durch, keine Ordnung und rechten Zusammenhang haben wird, da er sonsten in den Grund-Sprachen, wenn er nur einmahl fundamenta gefasset, leicht fortkommen, und auf den Grund derselben verschiedenes von selbsten auf bauen kan, als in welchen es bloß auf die memorie ankommt.

E. Ich glaube aber, daß einem Theologo die memorie auch nöthiger und am allernöthigsten sey zu excoliren, weil er dieselbe in Predigten und Ermahnungen brauchet.

F. Ich läugne dieses nicht, nur muß das judicium mit dabey seyn, er muß die göttliche Wahrheiten nicht allein behalten, sondern auch tieff genug einsehen können, und die œconomie

Digitized by Google

nomie des Göttlichen Willens aus dem Grunde verstehen.

E. Ich bin Sie vor ihren Unterricht sehr obligirt, und werde mich jederzeit darnach zu achten wissen, daß ich ihren Vorstellungen in diesem Stück folge.

Neuntes Gespräch.

Von den Gewohnheiten der Ostiacken eines fremden Volckes.

G.

Worüber finde ich Sie doch nicht beschäfftiget? Sie haben ja alle Tage was neues zu thun.

H. Wie sie sehen, so lese ich eine Reisebeschreibung und zwar des Capitain Johann Bernh. Müllers Leben und Gewohnheiten der Ostiacken, welches Buch in Berlin 1720. in 8. herausgekommen.

G. Ich dächte aber, daß Sie aus diesem Buch wenig philosophiren könten, da es historisch geschrieben; und so würde ihre sonst so beständige Bemühung, in Philosophicis sich zu exerciren, eine exception leiden.

H. Wo Sie das philosophiren nennen, wenn man die Möglichkeit derer Dinge, von denen man gedencket, untersuchet, so philosophire ich auch, wenn ich historische Sachen lese, indem ich immer untersuche, wie dieses und jenes nach meinen principiis möglich sey, und statt finde.

G. Hat aber obbenandter Auctor viel Specialia?

H. Er referirt viele particuliere Sachen von den Ostiacken die mich recht sehr divertiret haben.

G. Allein dergleichen Dinge bestehen doch bloß allein in der Curiosität.

Digitized by Google

H. Nein, erlauben Sie, man kan in moralibus sehr viel lernen, wenn man von den Sitten und Gebräuchen fremder Nationen lieset. Denn offtmahls hat man ein Ding vor etwas der menschlichen Natur unentbehrliches gehalten, oder vor etwas welches die menschliche Natur gar sehr verbessert, da man nachgehends, wenn man anderer Völcker actiones zu rathe ziehet, des Gegentheils versichert wird.

G. Die Ostiacken aber müssen doch ein sehr rudes Volck seyn?

H. Wie wir das Wort rude nehmen, sind sie es freylich, allein, Sie haben deßwegen ihre Vernunfft doch so gut als wir.

G. Was meyneten Sie aber aus der Beschreibung dieses Volckes profitiret zu haben?

H. Ich habe erstlich gelernet: daß der vornehmste Trieb eines Menschen dahin gehe, sich selbsten zu ernähren. Die Ostiacken, welche sonst von allem abstrahiren, folgen dennoch diesem Triebe. Und dieser Trieb zwar ist dem Menschen weit natürlicher, als wenn er durch Speculationes seine Seele zu perfectioniren suchet. Denn die Ostiacken wissen von keinen studiis. Sie meynen, wie man aus ihren Thaten schliessen kan, wenn der Leib nur ernähret, und im guten Stande erhalten, auch durch keine übermäßige debauchen abgenützet wird, so seye auch die Seele so mit dem Leibe verknüpffet ist, beständig munter, daß wenn man einer Sache die zur Erhaltung des Leibes nöthig ist, nachdencken wolle, immer dazu disponiret sey. Weiter vergehen sich ihre Speculationes nicht, denn die Erkäntnüß GOTTES fällt ihnen bey Betrachtung der Cörper ohnedem so gleich in die Augen.

G. Meynen Sie aber, daß das gut gethan sey, daß die Ostiacken von studiis nichts wissen?

H. Ich glaube es allerdings, denn ich sehe nicht, wozu daß die studia nützen, als daß man in den Ländern wo sie einmahl eingeführt sind, zeigen kan, daß man dasjenige auch verstehe,

ſtehe, was andere Leute wiſſen, ich ſehe auch nicht ab, wie man von Natur obligirt wäre zu ſtudiren, ſo daß ich die quæſtion, ſo man zu unſerer Zeit auf die Bahn gebracht: An omnes homines obligentur ad ſtudium Logicæ artificialis, vor ſehr überflüßig halte. Ich meyne, daß wir von Natur unſern Leib zu erhalten obligirt ſind, daraus flieſſen alle Tugenden und Laſter, denn dadurch werden alle debauchen abgeſchnitten, dadurch wird man ſich vorſehen andern Leuten die in einer Societät mit uns leben, zu ſchaden, indem ſie uns wieder ſchaden, und unſern Leib ruiniren können. Was die perfectiones animæ aber betrifft, ſo richtet ſich die Seele nach dem Leibe, mit dem ſie verknüpfft iſt, ſo daß, wenn ſie einen wohl diſponirten Leib hat, auch ſelbſten, wohl diſpoſt iſt, und perfecter wird, ſo daß man nicht nöthig hat, durch die ſo genandte ſtudia und Speculationes dieſelbe à parte zu perfectioniren.

G. Das klingt paradox.

H. Erlauben Sie, ich glaube nicht, daß das ſtudiren dem Menſchen natürlich ſey, zum wenigſten nicht ſo natürlich, als die Ernährung ſeines Leibes, denn was debilitirt wohl den Menſchen ſtärcker, als die Speculationes, was verzehrt mehr Lebens-Säffte, was generirt das malum hypochondriacum, und was macht es, daß die Menſchen in der Helffte ihrer Jahre dahin ſterben, als eben das ſtudiren? Man kan aber von dem Schöpffer nicht dencken, daß er die Menſchen dieſem elenden Zuſtande ſollte gewidmet haben. Alſo wäre es ja weit beſſer, wenn man nicht von ſtudiis profeſſion machte, ſondern wie die Oſtiacken durch die Jagd, durch den Fiſch-Fang, oder auch durch den Ackerbau, Lebens-Nahrung und Nothdurfft ſich anzuſchaffen ſuchte, dadurch bliebe man beſtändig geſund, die Lebens-Machine wäre im hurtigen Gange, und die Betrachtungen der Seelen die ſich nach dem Leibe richten, wären beſtändig lebhafft und penetrant auch ohne alle ſtudia. Da hingegen bey dem ſtudiren, der kränckliche Cörper nichts als ungeſunde und lahme Gedancken, und das malum hypochon-

driacum nichts als melancholische Einfälle generiren kan, indem man die Seele und den Leib durch die continuirliche speculationes nur gar zu sehr abnützet.

G. Meyneten Sie denn die studia aus der Welt gantz und gar zu religiren?

H. Dieses werde ich wohl nicht thun, denn sie sind ja einmahl eingeführet. Doch da die Menschen in allen Sachen gerne abzuwechseln pflegen, so werden ihnen auch einmahl die studia wohl anstincken, wenn sie sich lange genug damit werden divertiret haben, so wie die Kinder den Kreysel mit dem Ball-Spiel verwechseln, wenn sie den ersten lang genug getrieben. Denn die Irruptio barbariei die den politesten Nationen wiederfahren, wird auch bey uns dermahleins nicht ausbleiben. Und dieses halte ich vor gar kein Unglück, wie es die Gelehrten insgemein halten, und darauf so sehr zu schmählen pflegen, sondern ich kan mir gar wohl einbilden, daß es gantz natürlich zugehe, wenn die Menschen die der Veränderung unterworffen, eine schon altväterische Lebens-Arth mit einer andern zu vertauschen suchen, und werden sie deßwegen nicht unglücklicher, wenn sie nur in einer Societät bleiben, es mag dieselbe verändert werden, wie sie will.

G. Allein erlauben Sie, die Lebens-Arth der politen Nationen die vom studiren profession machen, ist doch weit commoder, artiger und plaisirlicher, als der rauhen Völcker, und der uncivilisirten Länder.

H. Mein Herr, es hat eine jede Lebens Arth in der Welt ihre commodität und incommodität. Sie mag vor so commod gehalten werden als sie wolle, so hat sie ihre incommoditäten, und vor so incommod als sie wolle, so hat sie wieder ihre commoditäten. Ja ich glaube, daß keine Lebens-Arth vor der andern an commodität oder incommodität, wenn man es recht betrachtet, etwas voraus hat. Also kommts nur darauf an, daß die Menschen veränderlich sind und gerne changiren mögen, so siehet man gleich, wie gar leicht sie eine dem

Schei-

Scheine nach commödere Lebens-Arth, mit einer incommoderen vertauschen können.

G. Wir kommen aber von den Ostiacken gantz ab.

H. Die gute Ostiacken können vortreffliche Lehr-Meister vor die commoden Seelen unserer Nation seyn, und die gar zu sehr eingeschränckte Gedancken genugsahm refutiren die wir zu haben pflegen, daß wir nehmlich auf keine andere Arth leben könten, als auf diejenige die einmahl bey uns eingeführt ist; So wie manche Leute sich einbilden, daß sie ausser Leipzig verderben müsten.

G. Es ist freylich dieser Wahn sehr irrig. Allein erzehlen Sie mir doch die Verrichtungen der Ostiacken.

H. Der Ostiacken ihre Verrichtungen bestehen darin: Des Sommers fangen Sie so viel Fische die sie auftrucknen, als sie des Winters über benöthiget zu seyn erachten, im Winter aber gehen sie mit ihren Hunden in den dicken Wald, woselbst sie Zobel, Hermelinen, Füchse, Bähren, Elende, Rennthiere, Bieber, und dergleichen fangen.

G. Allein, was haben sie dabey vor plaisir?

H. Mehr als wenn sie l'hombre oder billiard, oder basset spieleten, damit doch unsere Leute ihre Zeit den gantzen Tag durch, zubringen können, denn wenn sie einen Fisch an ihrem Hamen auffziehen, so ist die Freude bey ihnen eben so groß, als bey uns, wenn wir solo mit 3. Maradoren gewonnen, und wenn ein Bähr an einem gelegenen Orte sich ihnen zeiget, so sind sie so content als wir, wenn sich ein Ball auf dem billiard en prise leget, hier exerciren sie sich so sehr, den Bären über den Hauffen zu schiessen, als wir uns Mühe nehmen, eine bille zu machen, biß sie die partie auf den Mittag schliessen, und vor das gewonnene sich was zu guthe thun. Sie dörffen dabey kein partie-Geld bezahlen, und wenn sie unglücklich gespielet, fangen sie ihre Arbeit zu anderer Zeit desto munterer an; sie dörffen auch nicht speculiren, wenn sie in ihrer œconomie etwas gewinnen wollen, wie es unsere ballet-Spieler machen, auf welche

che Carte sie zu halten haben, auch sich vor filouterien nicht in acht nehmen, indem sie der wilden Thiere ihre Wege schon kennen, und durch lange Erfahrung ihre Jagd sich erleichtert haben.

G. Trincken die Ostiacken aber auch Caffee?

H. Nein, davon wissen sie nicht, sie trincken aber reines Wasser aus dem Flusse, welches sie mit einer Bircken-Burcke schöpffen.

G. So sind sie wohl recht unglücklich, wodurch können sie sich denn die Melancholie vertreiben, und wird ihnen denn die Zeit nicht lang, wenn es 4. Uhr Nachmittag geschlagen hat, biß auf die Tisch-Zeit Abends? die Lebens-Arth ist gar zu schlecht.

H. Es haben die Ostiacken keine melancholie, also dörffen sie selbige auch nicht vertreiben, und wenn sie nach Tische zu Mittags auf ihren Fisch-Fang ausgehen, so kommen sie mir als die Leute vor, die sich an einen Lomber-Tisch setzen, und wenn ein Stunden 3. oder 4. verflossen, nicht wissen, wo die Zeit geblieben, indem sie meynen, daß sie kaum angefangen haben zu spielen.

G. Sie wissen ja noch wohl alles zu entschuldigen, allein es kähme nur darauf an, daß sie selbst dergleichen Dinge thun sollten, und ihre tasse Caffee fahren lassen. Ich weiß, es würde schwehr genug halten.

H. Im Anfang würde man freylich sich nicht gar zu wohl darein zu schicken wissen. Allein mit der Zeit würde es sich alles geben, und hoffte ich auch dieser Lebens-Arth so gut zu gewöhnen, als sie der Capitain Müller gewehnen müssen, da er in seiner Gefangenschafft um diese Leute herumb seyn müssen.

G. Ich dächte, mir würde die Zeit unendlich lang werden, ich wüste nicht, was ich bey dergleichen Leuten vornehmen könte.

H. Ich möchte mich um alle ihre specialia aufs genaue-

ste

ſie erkundigen, ich möchte ihre Sprache lernen, mit ihnen auf die Jagd ziehen, ihre Künſte anſehen, und was ich curieuſes obſerviret, den Abend in meine Schreibe-Tafel notiren, ſo hätte ich ſchon genug zu thun. Ich glaube, ein vernünfftiger Menſch muß ſeine Zeit zu paſſiren wiſſen, er mag hinkommen wohin er wolle.

G. Dieſes principium iſt ſchon gut, es ſtehet aber nicht gleich einem jeden an.

H. Wenn es aber die Noth erfordert, ſo muß es einem jeden dennoch anſtehen. Ich halte, daß es ſehr gut gethan ſey, wenn man ſich auf alle Fälle præcaviret, umb bey ereignender Gelegenheit ſich in alles finden zu können.

G. Das wäre aber eine groſſe Marter. Ich bleibe lieber in dem Stande wo ich bin, und ſorge nicht vor Dinge, die ſich ſo leicht nicht zutragen können.

H. Und ich bleibe auch lieber in dem Stande wo ich bin, wenn ich aber gezwungen werde, einen andern zu erwehlen, ſo hoffe ich mich auch darein finden zu können.

G. Rauchen aber die Oſtiacken auch nicht Toback?

H. Ja ſie rauchen ihn, aber auf eine gantz andere Arth, als wir. Sie nehmen nehmlich zuvor etwas Waſſer in den Mund, und nachdem ſie ſich zur Erden niedergeſetzet, ſchlucken ſie den angezogenen Rauch herunter, welcher ſie nach etlichen Zügen gantz benimmt, biß ſie mit verſtellten Geberden, wieder etwas zu ſich ſelbſt komen und einen Schleim von ſich werffen. Solche Ubung wiederhohlen ſie des Tages ſo offt es ihnen beliebt.

G. Das iſt ja was barbariſches.

H. Nein, mein Herr, warumb ſollte es barbariſch ſeyn, weil wir es nicht thun? Das iſt gar keine Folge, ſie brauchen dieſen eingeſchluckten Rauch ſtatt einer medicin, daher ſich auch die Weiber und Kinder von ihrer Jugend auf daran gewöhnen, denn dadurch zapffen ſie den tranigten Fiſch-Schleim ziemlicher maſſen ab, der ihnen ſonſt gar ſehr ſchaden könte.

G. Ich bedancke mich davor.

H. Und ein Ostiacke würde sich vor ihren Knaster gar sehr bedancken, von dem sie doch eine so grosse delicatesse machen, wenn er ihn auf eben die Arth wie sie rauchen sollte, und an statt ihres Caffees möchte er, wenn er sich recht was zu'gute thun wollte, lieber das Bluth von einem Rennthiere erwehlen.

G. Schweigen Sie nur, mir wird schon übel.

H. Sehen Sie, so viel kan die Gewohnheit machen; wenn Sie unter Ostiacken erzogen wären, würden Sie anders raisoniren.

G. Nein, vor Bluth hat man einen natürlichen Abscheu.

H. Warumb essen Sie denn aber Bluth-Würste?

G. Da kan man das Bluth nicht drinn sehen.

H. Also ist es ja eine blosse Einbildung, doch umb Sie nicht weiter zu incommodiren, wollen wir unsern Discours von den Ostiacken lieber bey Seite setzen, ich wünsche aber nichts mehr, als daß Sie die Sache genauer überlegen möchten.

Zehntes Gespräch.

Von Der Pedanterey der Gelehrten.

J.

MEin Herr, sagen Sie mir doch, woher kommt es, daß die Gelehrten so schlecht zu leben wissen?

K. Die Gelehrten sind verschieden, von vielen kan man wie in Studiis also auch in Conversation profitiren, daß aber viele dennoch in ihrer Ausführung rude sind, kommt wohl guten Theils daher, weil sie wenig mit gescheuten Leuten umbgehen.

J. Sie gehen doch aber mit ihres Gleichen umb.

K. Eben

K. Eben deßwegen, so richtet sich einer nach dem andern, und geben nicht darauf acht, was andere kluge Leute in der grossen Welt, die von studiis nicht eben profession machen, von ihnen raisoniren.

J. Ich glaube, daß die præsumtion so die Gelehrte von sich haben, ein grosses beyträgt, daß sie Pedanten werden.

K. Allerdings, mein Herr, denn einmahl steckt denen Gelehrten der Wahn im Kopff, andere Leute die keine Studia haben, wären Dii minorum gentium, sie kämen in keine Consideration gegen Sie, weil Sie von so subtilen, tieffen, und weitläufftigen controversien, zu deren Erörterung Sie so viele Bücher durchlesen müssen, nicht so wohl raisoniren könten, als Sie, die Gelehrten; Daher nehmen sie ein verdrießliches Wesen an, wenn sie in dergleichen Leute Compagnien kommen, wollen alles pro auctoritate in denselben ausmachen, werffen mit schönen Sprüchelchen ihre Gelehrsamkeit zu zeigen um sich, und wenn ihnen niemand aus der Compagnie mit einem Gegensatz von dergleichen Art antwortet, so meynen sie, hie müsten sie en chef commandiren und machen sich dadurch ridicul.

J. Das ist freylich wahr. Aber da die Gelehrten von so vielerley Gattungen sind, als Philosophi, Oratores, Poetæ, Historici, Critici, Mathematici und dergleichen, welche schicken sich wohl am wenigsten im gemeinen Umgang.

K. Mein Herr, wenn diese alle, wie schon gesagt, eine præsumtion von sich haben, und dabey nicht gewohnt sind, von andern Sachen zu reden, als mit denen sie täglich umbgehen, so werden sie alle Pedanten, und sehe ich nicht, was einer vor dem andern voraus hätte. Denn der Philosophus wird bey einem Discours also bald eine saure Stirne machen, oder anfangen zu lachen, wenn man seine Meynung nicht getroffen. Er wird hernachmahls dieselbe mit einer parresie vortragen, und wenn man nicht genug attent ist, seinen Verdruß genugsahm zu erkennen geben; Der Orator wird toujours schwatzen, und kei-

keinen Menschen zum Wort lassen, der Historicus ingleichen, und werden alsdenn Dinge aufs tapet kommen, die kein Mensch wissen wollte, der Poet wird lauter symbolische Redens-Arten anführen, der Criticus wird von einem Auctore Classico anfangen zu raisoniren, ob ihn gleich keiner darum befraget, er wird sagen, was der und jener, an dem und jenem Auctore præstiret, ja was er selbsten dabey verrichtet, und wie viel lectiones er corrigiret. Und der Mathematicus wird durch seine saure Mine zeigen, daß es ihm sehr verdrießlich sey von bagatellen zu raisoniren hören, und sich sonst etwas zu thun machen.

J. Das wäre also ein schöner Umgang.

K. Ich wäre selbst curieus dergleichen Leute zusammen zu sehen, man könte doch von ihnen gewiß nicht wenig profitiren, wenn man ihre Discourse in acht nehme.

J. Vielleicht daß man sich selbst dadurch emendiren könte?

K. Auch dieses, denn wer Pech angreifft, besudelt sich, und wer von studiis profession machen muß, muß sich wohl in acht nehmen, daß ihm die Fehler nicht anhängen, die sonsten den Gelehrten pflegen eigen zu seyn.

J. Das Prahlen aber müste man wohl zuerst abandoniren.

K. Leute die von Prahlen fait machen, sind in allen Gesellschafften unerträglich, massen nichts verdrießlicheres in der Welt seyn kan, als jemanden von seinen Thaten toujours peroriren zu hören.

J. Und ich glaube, daß dergleichen Leute auch sehr wenig verstehen, oder gethan haben.

K. Es sollte fast folgen: Denn bono vino non opus est suspensa hedera, und wer was versteht, darff es nicht ausposaunen, er wird dennoch wohl æstim finden. Zum minsten ist es ein Zeichen, daß einer wegen seiner erudition noch in grossen Furchten steht, wenn er selbsten einen præconem davon agiret.

Und

Digitized by Google

Und in der That verlieret er auch dadurch die opinion einer erudition, da er sie vor dem noch ehe mainteniret hätte.

J. Man pflegt sonst zu sagen, daß ein leer Faß den grossen Schall und Gethöne mache.

K. Und Leute die das wenigste verstehen, die gröste ombrage.

J. Es ist gewiß ein Unglück, daß die Gelehrten nicht prima principia conversationis offtmahls besitzen, denn das Prahlen ist gewiß wieder dieselbe. Und könte man einem, der da anfängt zu conversiren, die Regel nicht genug einschärffen: " Wenn du in Compagnie von andern Leuten bist, so rede „ nichts von dir selbst, als wo man dich gleichsahm dazu zwin- „ get, und alsdenn siehe dennoch zu, daß du es so kurtz als mög- „ lich macheſt. „

K. Ihre Regel ist vollkommen gut. Allein auf das vorige zu kommen, so habe ich mir eine remarque gemacht: daß Leute die in der Welt nicht zu leben wissen, sehr malitieus sind. Denn indem sie die Welt nicht kennen, so suchen sie durch allerhand Practiqven, die bey ihres gleichen Leuten, die eben so wenig esprit haben, ingress finden, zu emergiren, da hingegen ein honett homme der die Welt kennet, sich bey verständigen Leuten durch allerhand legitime Mittel in Ansehen bringen kan. Man hat sich also vor dergleichen Leuten sehr in acht zu nehmen.

J. Und auf die Arth brauchte man mehr Behutsamkeit bey einem unvernünfftigen Pedanten, als bey einem gescheuten Manne, wenn man mit ihnen umgehen wollte.

K. Allerdings, und daher ist es am besten, wenn man von dergleichen Leuten abstrahiret, indem sie nicht zu corrigiren sind, au contraire, man kan sich durch ihren Umgang, wenn man sich ihnen accommodiret, leicht was angewöhnen, welches einem hernachmahls beständig anzuhängen pfleget.

J. Doch weil sie was von der malice der Gelehrten erinnert, so fället mir etwas bey, welches sonst wohl nicht hieher

gehörete. Haben Sie eine piece gesehen, die diese Messe herausgekommen, sie führet den Titel: Spinozismus detectus, oder von dem Unterscheid der Philosophischen und Mathematischen Lehr-Arth von M. Volckm. Conr. Poppo. Ich glaube, daß nichts malicieusers, als diese piece seyn kan, ob sie gleich mit eben so viel Unverstand geschrieben ist. Der Auctor will, wie man aus dem Titel sehen kan, beweisen, daß aus der Lehre von der Ubereinstimmung der Mathematischen und Philosophischen Methode der Spinozismus fliesse, und in dem Tractat selbst, beweißt er davon nicht das geringste, als daß er seine locos communes de Spinozismo ohne eintzige Ordnung und application auf die Mathematische und Philosophische Methode, hinsetzet. Indessen so kan der Titel doch dem Leser, ich weiß nicht, was vor chimæren beybringen, und ihn bereden, daß eine neue Ketzerey entstanden wäre.

K. Ich habe das Scriptum gesehen, und ist der Auctor davon wohl ein einfältiger Mensch. Ich habe itzo eben einen Bogen bey mir, den ein guter Freund aufgesetzet, um denselben in einen Journal zu inseriren, wenn sie ihn lesen wollen, stehet er zu Diensten. Ich weiß aber nicht, wie er Herrn M. Poppo gefallen wird.

J. Er wäre wohl werth, daß man ihn ein wenig züchtigte, indem er mit einer grossen Einfalt eine ungemeine malice und audace verknüpffet, und glaube ich ohnedem, daß man durch serieuse Vorstellungen nicht viel bey ihm ausrichten dürffte. Erlauben Sie, daß ich also die piece wieder ihn lesen mag. Wo es ihnen gefällt, will ich sie laut vorlesen, und das mag der Schluß unserer Unterredung seyn, biß wir uns wieder rencontriren. Ich will mich indessen empfehlen. Adjeu.

R. d. P. J.

Digitized by Google

R. d. V. J.

Leichtſinnige Gedancken

über einige Stellen

aus

M. VOLCKM. CONR. POPPONIS

SPINOZISMO DETECTO,

und

Vernünfftige Gedancken

von dem

Unterſchiede der Philoſophiſchen und Mathematiſchen Lehr-Arth.

ES iſt nicht zu zweifeln, daß ernſthaffte, gewiſſenhaffte, und gründlich gelehrte Leute das mit dieſer controvers verderbte Pappier beklagen werden. Wenn Sie aber bedencken, wie unerträglich der Menſchen Thorheit iſt, abſonderlich unſers Gegners, und wie er geſonnen iſt, mehrere und gröſſere Schmiralien zu verfertigen, wodurch noch weit mehr Pappier verdorben werden würde, ſo hoffet man genugſahme Entſchuldigung beyzubringen, wenn man das Exempel der im Sturm periclitirenden Schiffenden anführet, welche ein Theil der Waaren auswerffen, damit das andere möge erhalten werden. Alſo wird es auch nicht Unrecht ſeyn, wenn man einen Bogen an den Hn. M. Poppo verderbet, damit ein Buch oder mehr unbeſchmiert bleibe; welches man mit nachfolgenden Anmerckungen zu effectuiren intendiret und wünſchet.

TItel-Blatt: Vernünfftige Gedancken.) Vivitur exemplo: Herr Hof-Rath Wolff in Halle hat ſeine bisher edirte Philoſophie vernünfftige Gedancken genennet, alſo auch Hr. M. Poppo. Quæ qualis quanta, oder will er die Cauſen-Macher in foro imitiren, welche ſelbſt erdichtete extemporirte auctoritates, contra receptas auctoritates anführen, alſo auch er vernünfftige Gedancken wieder vernünfftige Gedancken, oder will er durch Anführung dieſes Titels dem Leſer weiſen, wer mit ſeinem Spinozismo detecto am meiſten gemeinet ſey: Schildwache merckſt du was?

§. 1.

Digitized by Google

§. 1. p. 2. Wo keine Sache iſt da iſt auch keine Erkäntnüß.) Privatio iſt keine Sache, alſo kan privatio nicht erkandt werden: Es ſchreibet einer wieder einen berühmten Mann, und verliert drüber die opinionem prudentiæ & eruditionis apud alios, aber wer wollte ſo unverſchämt ſeyn und vorgeben, andere Leute hätten davon keine Erkäntnüß? ubi judicium? ſagte jener und wieſe an den Ellenbogen.

§. 6. p. 4. Das *objectum* aller *mathematiſchen diſciplinen* iſt die Größe, und zwar in der *Arithmetic* die *quantitas diſcreta.*) Wohl getroffen, z. E. ein Aſtronomus, rechnet die diſtanz der Erde vom Saturno in ſeiner gröſten Entfernung, und exprimiret ſolche durch Zahlen, das ſoll eine quantitas diſcreta ſeyn: Ariſtoteles nennet zwar in organo Cap. II. den numerum ein diſcretum quid, aber er verſteht da nicht quemvis numerum in Arithmetica, ſondern ein totum collectivum, numerum conſtituens, z. E. 10. Kugeln, daß aber Hr. M. Poppo die Ketzerey aus Ariſtoteliſchen Mißverſtande habe, will ich ihm nicht auffbürden, weilen bey wenigen von uns, der Ariſtoteles in ſonderlichen Werthe ſtehet, ſagt er p. 41. §. 1. Spinoz. detect.

Ibid. In der *Geometrie* aber die *quantitas continua.*) Iſt eben nichts weiter gefehlet. Weil der Herr M. Poppo ſeine Unwiſſenheit der Matheſis hier gar zu deutlich verräth, ſo würde vielleicht noch zu ſeinem Captu folgendes Exempel geſchickt ſeyn: Ein Landmeſſer kömmt in ſeiner Operation an einen Berg: Hat nun die Geometrie mit lauter quantitatib is continuis zu thun, ſo kan er ohne Fehler mit ſeiner Kette drüber wegmeſſen, darum mag er nun einen gemeinen Landmeſſer fragen, denn der Mathematicorum Meynungen ſind Spinoſiſtiſch.

§. 8. p. 4. Oder in der *Mechanic* ein Hobel.) Der Herr Autor hat ſich vorgenommen Matheſin zu verſtehen, und hat geſchwinde Herrn Wolffens Anfangs-Gründe durchblättert, und was mit grober Schrifft darinn gedruckt geweſen, excerpiret; Da hat es ſich getroffen, daß er in der Mechanica den Hebel vor einen Hobel angeſehen. Jedoch iſt nicht zu leugnen, daß ein Hobel auch ein Mechaniſches Werckzeug ſey, indem der Depoſitor den novitiis reputationis Academicæ die Spähne mit abhobelt, damit wenn Sie einſt Magiſtri werden, ſie nicht ungehobelt von Dingen controverſien anfangen, von denen Sie die terminos noch lernen ſollen.

§. 8. p. 4. Ruhe-Punct.) Im Anfang des §. ſaget Herr M. Poppo daß die im 7den §. erzehlte Cörper zuſammen geſetzet wären, und zur gemeinen Erkäntniß gehöreten. Nun folget das Exempel vom Ruhe-Punct, ſcilicet das iſt ein zuſammen geſetzter Cörper. Ergo plauſum date. Am Ende dieſes §. iſt noch zu obſerviren, daß die Zimmerleute die Hobel, die Büchſenſchäffter Carthaunen, und die Müller den Ruhe-Punct machen.

§. 14. p. 6. Was beſagte fünff *Philoſophiſche diſciplinen*, unter der Geſtalt der Klugheit rathen, ſiehe, das befiehlet endlich das natürliche Recht. Es wäre wegen des vorhergehenden §. viel zu erinnern, wenn man den Herr M. Poppo in der Philoſophie zu informiren geſonnen wäre. Tantum virum! Abſit, aber aus vorigen Worten ſiehet man, wie ſein Spinoziſmus detectus gemeinet ſey. Der Herr Magiſter iſt mit Carneade der Meynung, utile und juſtum ſey dem Thone nach und in den Wörtern allein unterſchieden, in der Sache ſelbſt habe keines, ein beſonderes principium. Wenn man aus eben dem Wercklein des Herrn M. Poppo §. 21. p. 47. die gefährliche ſermocination eines Spinoſiſten, aut ſi quid pejus ex Dno D. Buddeo, mit erſt angeführten Worten vergleichet, ſo möchten ſolche etwan als ratio

und

und ratiocinatum ſich dergeſtalt verhalten. Vid. p. 48. Colo ergo DEVM talem, qualem Princeps & Respublica me jubet. Ratio ex Domino M. Poppone. Denn was unter der Geſtalt der Klugheit gerathen wird, ſiehe das befehlt das natürliche Recht. Atqui. Ergo. iſt das nicht ein Schimpff vor unſern Rüdigeriſchen Strategum, tantam rem tam negligenter agere.

§. 15. p. 7. Ibi: Form oder Figur.) Die Form einer Sache machet ihr Weſen aus. Forma dat eſſe rei, ſagten die Alten, die Neueren variiren den Stylum alſo: Forma eſt facultas rei; Qua fronte kan denn Hr. M. Poppo das Weſen und Natur der Sachen als ein objectum ſcientiæ den Mathematicis zugleich abſprechen, Vid. §. 10. p. 5. und beylegen? cit. verb. §. 15. p. 7.

§. 24. p. 11.) Wird alſo analyſiret werden. MAJOR. die Grund-Sätze der Natur können mit den Sinnen nicht erreichet werden. MIN. die äuſſerlichen Sinnen ſind zuſammengeſetzte Cörper ſonderlich die Augen. CONCL. Ergo geht der Phyſicus mit verſtändlichen Dingen um. Hier können ſich die Liebhaber der Logica erbauen. Sonſten wäre zu erinnern, daß er an ſtatt Intelligibilibus hat wollen ſagen: Intellectualibus.

§. 25. p. 11. Hingegen da die Gröſſe eine Eigenſchaft der Cörper iſt.) Wie wollte ſich wohl Herr M. Poppo auf folgende Frage helfen. Wenn man ein leeres Faß viſiret, und die Gröſſe ſeines Innhalts miſſet, ob alsdann der leere Raum eine Eigenſchafft des Cörpers ſey? und dieſes exempel könte man auch von der quantitate morali eines leeren Kopffes anwenden.

§. 26. p. 11. Der Menſch gehet von Jugend auf um, mit ſinnlichen Dingen, hingegen um *abſtracte* und verſtändliche, bekümmert man ſich wenig, auſſer was etwan aus dem Catechißmo ohne Verſtand ins Gedächtnüß gefaſſet wird.) Was ſoll man hiebey gedencken, der Hr. M. redet von Menſchen überhaupt, daß ſie die abſtractiones aus dem Catechißmo lernen. Freu dich du werthe Chriſtenheit, denn ſolcher geſtalt, gewehnen ſich die Türcken, Juden und Heyden von Jugend auf zum Catechißmo, ſie ſind ja auch Menſchen und haben abſtractiones.

§. 30. p. 13. Alle Schlüſſe der *Matheſis* gründen ſich entweder auf das *dividiren* oder *multipliciren*.) Der Herr Auctor hat hören leuten, er weiß aber nicht in welchem Dorf. Es ſoll heiſſen: Alle Veränderung der Gröſſe beſtehet im Vermehren und Vermindern, ſed quid inde? minima non curat Prætor.

Ir. Die *Principia* der *Matheſis* können mit dem Augen-Maaß erkandt werden, ich will ſagen, man kan ſie *ad oculum demonſtriren*) deſſelbigen gleichen: Wer anderen gefährlichen Lehren die Larve abdecket, der iſt der Abdecker der Lehren z. E. des Spinoza, ich will ſagen: Er iſt der detector Spinozismi, iſt beydes wohl überſetzt.

§. 33. p. 14. Das Haupt-Werck der *Matheſis* iſt, die Art zu zeigen, wie aus einer angegebenen bekandten Gröſſe, eine neue und unbekandte müſſe erkandt werden, und wie alſo die Auffgaben auffzulöſen ſeyn.) Aus einer bekandten Gröſſe? Ich habe immer gemeinet, daß deren mehr erfordert werden. Möchte nur alſo die Auflöſung folgender Aufgabe von dem Herrn Autore ausgebeten haben. Es ſchreibet jemand ein Wercklein genandt: Spinozismus detectus auf gewiſſe Bogen an der Zahl 6. hier iſt nur 1. Zahl gegeben, darum kommet nichts heraus und wenn man ſagte, es käme heraus daß das Werckiein auf 6. Bogen geſchrieben wäre, ſo wäre es doch falſch, darum will ich das Problema anders und mit mehr Gröſſen geben. Es

schreibet einer gemeldtes Wercklein auf eine Anzahl Blätter, deren zehenfaches mit 10. multipliciret hundert ausmachet. Nun wird die Wahrheit herauskommen: Proba: Denn der Spinozismus detectus stehet sonst nirgends als auf dem Titel.

§. 5. p. 18. Die Sachen sind der Grund aller *Methode*, als worauf sich die *definitiones axiomata* und *consectaria* stützen müssen, und dieses haben beyde Lehr-Arten, nemlich die *Philosophi*sche und *Mathemati*sche mit einander gemein.) Concedo totum argumentum, und will solches als eingeräumt utilissime acceptiret haben. Woher kommt nun der Himmel-hohe Unterschied? Es wird gesagt §. 6. die Sachen sind unterschieden. Iterum concedo totum argumentum; der 7te bis 13. §. redet bloß vom objecto beyderley Wissenschafften, nicht von der Methode. Im §. 14. & 15. p. 21. wird gesaget, daß beydes der Mathematicus und Philosophus definitiones geben. Unde ergo differentia methodi? §. 16. der Philosophus dividirt: Concedo. §. 17. der Mathematicus dividirt nicht; hoc negatur. E. g. das Extensum wird erst definirt hernach wird es eingetheilt in longum latum & profundum. Linea wird eingetheilt à genesi, in rectam curvam mixtam, hernach à situ, in perpendicularem horizontalem &c. Ferner à congruentia, in parallelam & inclinantem, davon sind subdivisiones vorhanden, so viel als Winckel sind. Herr M. Poppo meint §. 17. cit. des Mathematici dividiren, hiesse schon Schlüsse machen. Wenn er mir einen Schluß aus dieser divisione machet, so will ich ihm glauben, daß die Zimmerleute Hobel, die Büchsenschäffter Carthaunen, und die Müller Ruhe-Puncte machen. Im §. 18. & 19. p. 23. gesteht man wieder, daß beyderseits axiomata gemacht werden, und das betrift die Lehr-Art: Daß die axiomata verschiedene Wahrheiten enthalten, das gehöret zum objecto cujusvis scientiæ und bleibet nach des Autoris Geständnüß, die methode noch bis hieher einerley. §. 20. & 22. wird zugestanden, daß beyderseits Postulata gebrauchet werden. Ob nun wohl gar ein falscher concept de postulatis voraus gesetzet worden, so ist hier doch genung, daß der Hr. M. Poppo seinem von sich præsumirten postulato, und anderswo vermeintlich ausgemachten Satze kein Genügen leistet, nehmlich, daß er einigen Unterscheid zwischen beyderley methoden erwiesen habe. Hier erweiset er solches am allerwenigsten. Denn brauchet der Mathematicus mehr Postulata als der Philosophus, so beweise er solches von den wahren postulatis, nicht von seinen cerebrinis, spuriis und supposititiis, und lerne doch vor allen Dingen die terminos verstehen, denn sonst wird er in seiner Philosophie mehr Postulata bekommen, als er abstractiones aus dem Catechißmo gelernet.

§. 35. bis 37. p. 28.) Hier gehet es zu wie auf dem Polnischen Reichs-Tage, da brandte die Bach, da kamen die Bauren, und löschten mit Strohwischen und Heubündlein, die Esel flogen, und die Ameisen waren Elepfanten gewesen worden seyn werden. Endlich ward es Tag, GOtt gebe Herrn M. Poppo eine gute Nacht. Gestehet der Herr Autor daß die hier angegebene differenz beyderley methoden, die materiam methodi utriusque betrifft, wie er solches denn ausdrücklich saget, so redet er wieder de objectis differentibus scientiarum, & conceditur ipsi totum argumentum. Er redet aber noch nicht von der Methode. Meinet er aber davon geredt zu haben, so begehet er ein philosophisch postulatum nach seiner Art.

§. 38. p. 29. Beyde fangen *à principiis* an, und gehen auf *conclusiones*.) Bonum factum, bonum omen, dimidium facti qui bene cœpit habet.

§. 39. Aber da die *philosophi*sche *Methode* erstlich die *Historica rei præmittiret*, woraus die *definition* muß gemacht werden, hat die *Mathemati*sche solches nicht von nöthen.) Vix Credo, es kan wohl seyn. Aber was ist denn das, wenn

Digitized by Google

wenn der Mathematicus erſtlich die geneſin lineæ per motum puncti, geneſin ſuperficiei, per motum lineæ &c. præmittiret, woraus die definitiones müſſen gemacht werden. Iſt dieſes nicht das hiſtoricum rei? ergo nec hic differentia.

§. 40.) Von den Diviſionibus ſiehe oben ad §. 5. p. 18.

§. 41. Dagegen machet er, der *Mathematicus*, *Axiomata &c.* da hingegen der *Philoſophus* nicht nöthig hat, aus ſeiner *definition* erſtlich *axiomata* zu machen, wenn er nicht will, ſondern gleich aus der *definition* ſeine Schlüſſe herleiten kan. Hat er eines *Poſtulati* von nöthen, ſo ſtehet ſolches allezeit vor der *definition*. Was iſt ein Axioma? Antwort ein Schluß. Was thut denn der mathematicus, wenn er aus der definition Axiomata machet? Antwort: er machet Schlüſſe. Was machet denn der Philoſophus daraus? Antwort, ebenfals Schlüſſe per cit. V. §. præſ. Iſt denn hier ein Unterſchied unter Beyden? Antwort keiner. Ecce, die Catechißmus-Methode iſt ſehr vortheilhafftig, abſtracte Sachen vorzutragen, wie Hr. M. Poppo gar ſchön bemercket hat. Aber noch eines: Die Poſtulata vor der definition ſind die rechten: de peſſimis, von den beſten, auch ſtehen ſie bey ſoliden Philoſophis nie vor der definition. Und der Herr Magiſter wiederſpricht ſich hie ſelbſt. v. §. 5. p. 18.

§. 42. Der *Philoſophus* kan Schlüſſe machen, nach allen ſechs Gattungen der *Dependenz*. Hingegen des *Mathematici* Schlüſſe, gründen ſich allezeit auf die *Dependenz* des *partis à toto & totius à parte.*) Hier haben wir eine würckliche differentiam. Der Herr M. Poppo hat im Spinozismo detecto, nach allen 6. Gattungen der Rüdigeriſchen dependenz, Schlüſſe gemacht. Welche, quod felix faſtumque ſit, bißher alle falſch ſind. Hingegen der Mathematicus ſchlieſſet richtig, concedente hoc Dno M. Poppone §. 26. p. 11. er ſchlieſſe nun wie er wolle, ſo iſt der Unterſchied offenbahr.

§. 43. Auch bedient ſich der *Mathematicus* der *Theorematum*, ingleichen der *Scholiorum*, deren der *Philoſophus* nicht bedarf.) Das letztere iſt petitio principii, das erſtere aber iſt, lis de termino. Der Unterſchied iſt dieſer: der Mathematicus hütet ſich vor Confuſion und benennet ſeine Sätze; ſolide Philoſophi brauchen ſolche, benennen Sie aber nicht jedesmahl, wie denn auch dieſes weder ein eſſentiale noch naturale der mathematiſchen methode iſt. Der Philoſophus nach gegenwärtiger Art meinet, er bedürffe ſie nicht, daher klappt auch der Kram ſo ſchön. Und nun iſt aus dem 44. folgenden §. Sonnenklahr, es ſey ein ſolcher Unterſchied zwiſchen beyderley *Methoden* daß er nicht gröſſer ſeyn könte. Wer hätte das gedencken ſollen, am Ende ſind wir gute Freunde.

p. 30. Drittes Capitel. Von dem Schaden ſo überhaupt aus Vermiſchung beyder *Methoden* entſtanden iſt.) Non entis non dantur prædicata vel affectiones, die differentia methodi mathematicæ & philoſophicæ, iſt ſecundum quid, und ſo weit Sie der Herr M. Poppo dargethan haben will, gäntzlich unerwieſen, wo nun der Unterſcheid nicht erhellet, da kan man ſich von rechtswegen über keine Vermiſchung beklagen, noch weniger über einigen Schaden ſchreyen, als ob er daher entſtanden wäre. Aber, ſtille! dis iſt ein poſtulatum, welches vor der definition vorhergehet.

§. 2. Denn ſiehe mein Leſer! Dieſes iſt eben eine der allergröſten *incommoditæten* mit, bey der *Sectiriſchen* Art zu *philoſophiren*, daß alle diejenige Wahrheiten, ſo derjenige nicht erkandt, dem wir folgen, unaufgeſuchet

bleiben.) Wenn man Herrn M. Popponis Spinozismum detectum, und dessen zweytes Capitel zu einem Emblemate machte, so hätte man hie die Unterschrift dazu. Conf. §. 18. p. 38. Aber omnis commoditas sua fert incommoda secum. In der Unsectirischen Art werden viel Narrheiten aufgesucht, die in der Sectirischen ungerührt bleiben. Conf. iterum §. 18. p. 33. Um den Rest dieses Capitels habe ich mich nicht zu bekümmern. Was die Auctoritates anlanget, so zu letzte aus dem Schatz der Collectaneorum aufftreten müssen, ist bekandt, daß solche keine argumenta sind, Herr Hoff-Rath Wolff aber redet in denen §. 15. p. 36. angeführten Worten, de facto, daß es geschehe, daß man ausser der Mathematic nach anderer Arth verfahre, oder in Anwendung der mathematischen Lehr-Art, Fehler mache. Male secundum Accursium. Zudem so begiebt er sich dieses unrecht ergriffenen Testis veritatis im folgenden 16. §. p. 57. gäntzlich.

p. 39. Viertes Capitel. Von dem Schaden so von der verkehrten *Application* der *Mathematischen Methode*, auf die *philosophische objecta* insonderheit in der Welt-Weisheit entstanden ist.) Der Herr M. hat gantz vergessen, daß Herr D. Rüdiger, dessen Philosophischer Enckel er doch in linea recta ist, seine Institutiones eruditionis geschrieben hat methodo mathematicæ æmula. Hier kommt der Krebs ins Wasser. Er sagt: ergo non eadem. Ich antworte getrost: Male ergo; denn so wird das original besser seyn als die copie, weil er es seiner æmulation werth achtete. Ist aber die Copie wie das original, so sind sie nicht unterschieden. Ein jeder nehme sich hier das beste heraus. Was aber im gantzen Capitel vom Schaden gesaget wird, will ich wohl gläuben, nur den Popponischen Argumenten zu gefallen nicht, per dicta ad pag. 30. Doch ist eins zu bedencken.

§. 15. p. 45. seq. Hier ist die Illation wohl zu observiren: Es sagt iemand; Ich brauche keinen Geist zu resolvirung der Gesetze der Bewegung, also inferirt Herr M. Poppo secundum hypothesin, so statuirest du lauter Machinen in der Welt, folglich keine Geister. Hierauf wollen wir mit einander eine Parodie probiren: Ein unverschämter Halbgelehrter auf einer berühmten Universität, bringet es durch seine Kühnheit so weit, daß er einen vornehmen Patron bekommt, dem er sein Werckchen dedicirt, in Hofnung durch seine vielgültige Interceßion, mit der Zeit ein gesegneter Dorf-Rabbine zu werden. Dictum factum. Es geschicht: Mir wird aufgegeben zu errathen, wie denn Herr Johannes so leicht zur Pfarr-Stelle kommen sey. Ja antworte ich: Ich brauche keine merita zu solvirung des modi promotionis. Ergo inferirt ein malitieuser Mensch secundum hypothesin: So statuirest du lauter ambitum, fatum, simonie in der Welt, folglich keine Katzen. Noch eins propter Juniores: Herr M. Poppo soll mit einem Spinozisten disputiren. Wenn er gescheut ist, so wird er die Bibel zu Erweisung der Wahrheit der Christlichen Religion nicht brauchen dürfen noch wollen, Conf. §. 22. p. 48. seines Spinozismi: Ergo habe ich nach seinen Vorspiel überflüßiges Recht zu schliessen: M. Poppo statuiret lauter natürliche und politische Religion, folglich keine Offenbarung. Man hoffet, es werde Herr M. Poppo um des letzten Schlusses willen, seinen eigenen gern revociren, wofern ihn nur das Triumpf-Lied nicht hitzig und hartnäckigt machet; Hierauf folget in dem Tractätlein, ein Visus Epanorthoticus, der an sich gutt, aber übel angebracht ist.

§. 28. p. 51. Wenn also *hoc universum* GOtt ist, so ists nicht möglich, daß man *ex hac hypothesi* sich einen richtigen Begriff von dem natürlichen Recht machen könne. Sondern ihr (der *Spinozisten*) natürlich Recht ist nichts anders als die » » Klugheit, nach welcher man dasjenige thun soll,

ſoll, was einem nützlich, und dasjenige unterlaſſen was einen ſchädlich.) Gantz recht? Ein Spinoziſt iſt derjenige welcher mit Herrn M. Poppone §. 14. p. 6. *Spinoz. detect.* ſpricht: Was die *Philoſophie* unter der Geſtalt der Klugheit räth, ſiehe das befiehlet endlich das natürliche Recht.) Ein Spinoziſte iſt auch derjenige welcher mit ihm ſagt: §. 83. p. 75. Wir müſſen *principia divina* in der Natur ſuchen.) Denn Spinoza gläubete, Deum eſſe univerſi cauſam immanentem Creaturæ involutam. Was wollen wir weiter Zeugniß. Ich bin entſchuldigt wenn ich Herrn M. Poppo unrecht thue. Denn ſo viel Recht er hat, aus anderer ehrlicher Leute unſchuldigen Lehren diffamatoriſche Imputationes zu ziehen, ſo viel mehr Recht hat ein jeder ehrliebender Menſch aus ſeinem eignen Urtheil ihn zu richten. Ich halte ihn vor einen heimlichen Spinoziſten, und wenn ich keine andere motiven hätte, ſo wäre dennoch die Teufeliſche Lehre von Zubereitung des Ruhe-Punctes durch die Müller hiezu genung. Nach dieſem wird Spinoza und Hobbeſius verdammet. Ich proteſtire, daß ich ihnen nicht recht ſpreche. Erinnere aber nur, wenn Hobbeſius leben und ſeinen Richter kennen ſollte, ſo würde er ihm die Uberſchrifft abgeben die über ſeinem portrait ſtehet: Ecce quam modice habitat Philoſophia, vornehmlich in den folgenden. §. bis auf den 38. Endlich wird dem Autori des vertrauten Brieffwechſels in aller Einfalt eine Caſual-Predigt gehalten, darauf im 47. §. p. 60. geſungen wird.

§. 57. & 58. p. 64. ſagt ſo viel: Der Unterſcheid der *Temperamenten* ſo weit ſie den Willen betreffen, iſt nicht zu ſuchen in der Natur der Materie, ſondern der Seelen, die Beſchaffenheit aber des Cörpers trägt zufälliger Weyſe etwas bey. Eben ſo wie einer der eine gute Violin ſtreichet, ſeine Kunſt beſſer auf einem guten als ſchlimmen *Inſtrument* zeigen kan. Wenn ich nun einem perfecten Violiſten ein Brumm-Eyſen præſentire, ſo wird kein gegeigtes ſondern ein gebrummtes herauskommen, wenn demnach einer melancholiſchen Seele ein voluptueuſer Leib gegeben wird, ſo muß die melancholiſche Seele tantzen, ſie wolle oder wolle nicht; Stille ſitzen kan ſie nicht, denn ſonſt wäre der von Herrn M. Poppone impugnirte mechaniſmus zugegeben. Arg. §. 60. p. 61. Ja hat ein Schul-Meiſters Cörper eine Magiſtraliſche Popponiſche Seele bekommen, ſo machet er abſtractiones, und wenn er den Catechiſmum nimmermehr gelernet, und mit Augen geſehen hätte.

§. 65. p. 66. Wegen verſprochener angenehmer Mittheilung mehrerer Schrifften ſo von dem Herrn M. Poppone ans Licht treten ſollen, wird nebſt der gelehrten Welt, der Verfaſſer an ſeinem wenigen Theil groſſen Danck ſchuldig ſeyn. Es hat der Herr M. ein ſubtiles Syſtema Philoſophiæ cryptoſpinoziſticæ vor ſich, das will er wiederlegen, ſo bald er es verſtehen, oder verſtanden zu haben glauben wird. Er kan es zwar noch nicht in ſeiner völligen Connexion dem Leſer vorlegen, aber er will es doch entdecken und wiederlegen. Wenn mehr nicht, als wollen, erfordert würde, etwas zu wiederlegen, ſo wäre es auf ſeiten unſers Hn. Magiſters in ſoweit richtig, und er würde auch leicht wiederlegen was ihm vorgerücket wird; Nemlich daß der Hobel mit dem Hebel ſey verwechſelt worden. Aber wie es mit dem *können* ausſehen wird, iſt annoch im Zweifel, auſſer in ſoweit uns die Eigenliebe des Hrn. Magiſters, von ſeinem panſophiſchen Vermögen einen magnifiquen Abriß machet. Es iſt eine Schande vor unſer Jena. Das Buch iſt noch nicht gedruckt und iſt ſchon einer da, der es wiederlegen will. Wenn er nur nicht dem Autori gar in Leib kriechet, und beiſſet die ungebohrne Gedancken darinnen todt.

§. 62.

§. 62. p. 66. Auch will ich dieſes bißherige *Syſtema* nicht allen denjenigen in ſeiner *Connexion tribuiren*, die des *Carteſii principia* in *Phyſicis* annehmen.) Er thut ſolches aus hundert Urſachen; die erſte iſt, er kan nicht, die andern wollen wir nun nicht wiſſen. Es iſt aber in dem 61. §. eine förmliche Krieges-Ankündigung. Im 62. und folgenden machet er ſich allürten, oder bittet doch die Nachbahrn neutral zu bleiben. Unterdeſſen ſoll ihm der Büchſenſchäffter die Carthaunen doch noch machen, das wird ein abſcheulich Lerm werden; Und iſt zu wünſchen, daß ihm die Müller, Friede zu erhalten, ein paar Ruhe-Puncte hineinmachen möchten. In dem übrigen Reſt kommen ſchon die Partheygänger, und plündert der 65. §. den armen Carteſium, daß er nicht einen Punct männlichen Verſtandes behält, die übrigen verwüſten das gantze mathematiſche Gebiethe mit Feuer und Schwerdt. Im 75. §. p. 71. büſſen ſie etwas ein, und müſſen nachgeben, reteriren ſich jedoch mit guter Ordnung durch die principia mechanico-vitalia in die gantze ſichtbahre Welt. Im 80. §. theilen Sie die Beute, und erwehlen die Ducaten. Hernach ziehen Sie im 88. §. p. 76. in die Winter-Quartiere und beſchreiben ihre Verrichtungen. Kurtz: *puerſiter diſputant*, wie *Clericus* ſpricht: &c. &c.

Innhalt dieſes Andern Theils.

Sechſtes Geſpräch, von D. Rüdigers Anweiſung zur Zufriedenheit der Menſchlichen Seele.

Siebendes Geſpräch, ob ein Staats-Mann ein Metaphyſicus ſeyn müſſe?

Achtes Geſpräch, ob ein Theologus nöthig habe die Welt-Weisheit zu ſtudiren?

Neuntes Geſpräch, von den Gewohnheiten der Oſtiacken, eines fremden Volckes.

Zehntes Geſpräch, von der Pedanterey der Gelehrten, welchem beygefüget R. D. V. J. Leichtſinnige Gedancken über einige Stellen aus Hrn. M. Volckm. Conr. Poppo Spinoziſmo detecto, und Vernünfftige Gedancken von dem Unterſcheid der Philoſophiſchen und Mathematiſchen Lehr-Art.

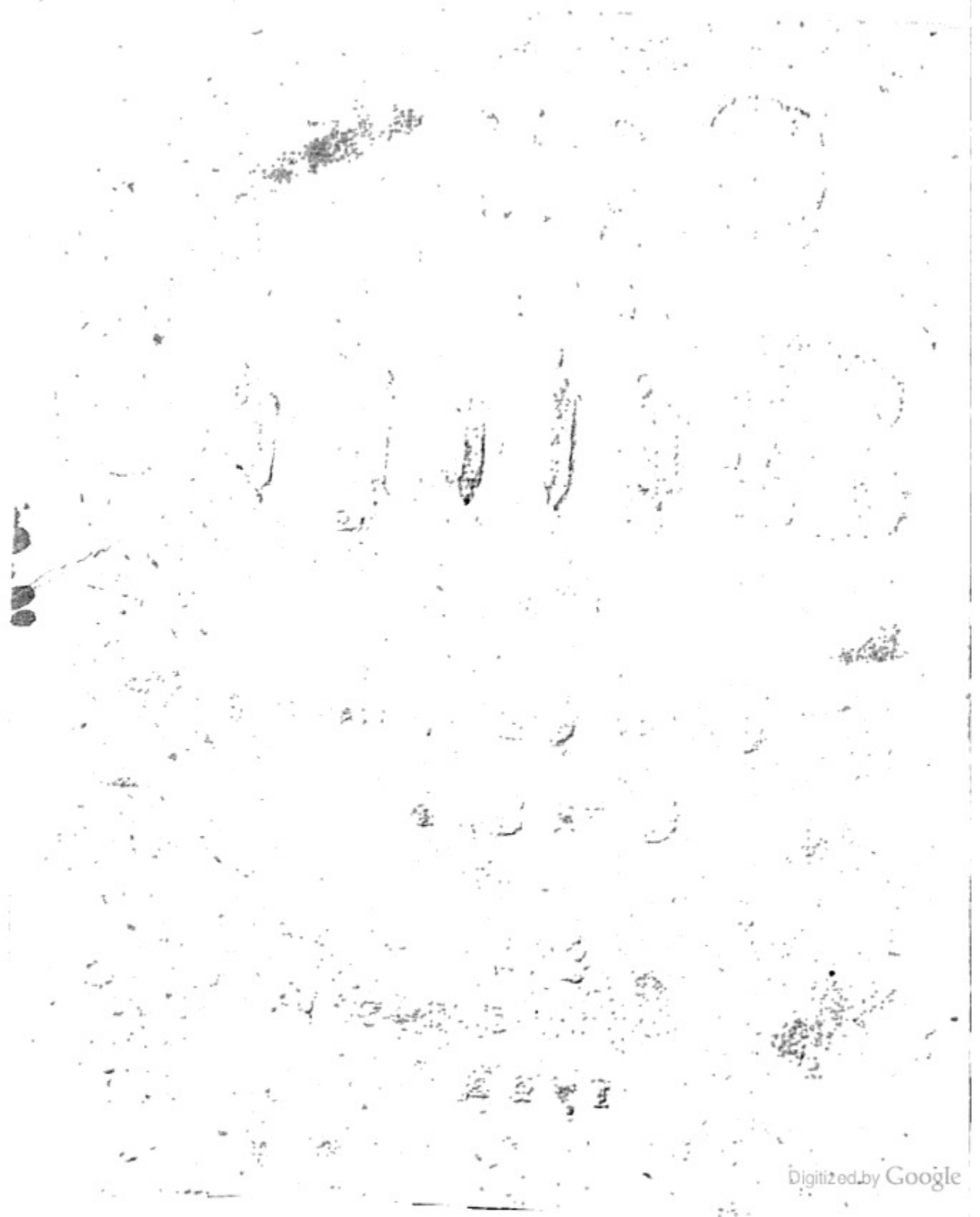
Digitized by Google

Gespräche in dem Reiche Derer Welt-Weisen.

Dritter Theil.

Halle,
Zu finden bey Johann Christian Hendeln.
1722.

Digitized by Google


Digitized by Google

An den Leser.

Ich hätte zwar die Ursachen, welche mich bewogen, gegenwärtige Gespräche im Reiche der Welt-Weisen zu sammlen, und selbige Stück-weise herauszugeben, so gleich im Ersten Theile anführen sollen, wenn ich nicht gemeynet hätte, daß meine Absicht dem Leser so fort von selbsten in die Augen fallen dürffte. Nehmlich, was der Endzweck aller Schrifften seyn muß, das habe ich mir auch bey Edirung gegenwärtiger Gespräche vorgesetzet. Und da sonsten unter denen Welt-Weisen, der berühmte Hr. von Tschirnhausen in seiner Medicina mentis überhaupt den Rath giebet, daß man alle seine Meditationes, und was man den gantzen

Tag durch gedencket, zu Papier bringen ſolle, ſo habe ich es auch mit den Meditationibus derer ſich hieſelbſt unterredenden Perſonen gemachet, ob ich ſie gleich in keinem Syſtematiſchen Zuſammenhang dem Leſer mittheile. Habe ich indeſſen nach des Leſers Meynung die Materien nicht wohl choiſiret, ſo darff er nur dencken, daß, was er nicht gebrauchen kan, ein anderer um ſo viel beſſer nutzen werde, und dahero gar nicht meinen, daß dieſe Blätter keinen Gebrauch und Nutzen hätten, indem man ſich inſonderheit in ſelbigen befliſſen, dem Verſe Horatii nachzukommen:

Omne tulit punctum, qui miſcuit utile dulci:
Wer das, was in der Welt ſchafft Nutzen und Vergnügen,
In ſeinen Schrifften kan geſchickt zuſammen fügen,
Dem bleibt vor ſeine Müh ein gar beſondrer Preiß,
Daß Momus nehmlich ſelbſt nichts dran zu tadeln weiß.

Und wofern man dieſes gleich nur in etwas erhällt, ſo verſpricht man ſich dennoch gewiß, daß der Nutzen dieſer Blätter nicht geringe ſeyn werde.

Hilf-

Digitized by Google

Eilfftes Gespräch.

Von

Dem glückseeligen und ruhigen Leben PYRRHONIS

eines alten Philosophi.

A.

ICh habe eine grosse Begierde, die Leben der alten Philosophorum zu lesen, und was sie sonsten statuiret; Ich empfinde dabey ein großes Vergnügen und fast noch ein grösseres, als wenn ich andere Philosophische Schrifften mir bekannt mache. Was ist aber wohl davon ihre Meinung?

B. Mein Herr, es gehet mir eben so wie ihnen, und die Lebens-Beschreibungen, wenn sie wohl eingerichtet und geschrieben sind, halte ich vor meine liebsten Bücher. Ich glaube auch, daß man niemahls so guth sehen kan, wie so gar zu verschiedenen Sachen, die Menschliche Natur capabel sey, als wenn man erkennet, wie sie bey diesem und jenem gewircket, und wie sich dieser und jener aufgeführet, insonderheit aber wie verschieden die Philosophi gelebet, die doch sonst alle, die Menschliche Natur zur höchsten Vollkommenheit bringen wollen.

A. Was halten sie aber sonst von Stanlejo? denn diesen Auctorem habe ich mir in diesem Studio zum Führer erwehlet, und finde ich viel specialia bey ihm, welche zu den Geschichten der alten Welt-Weisen gehören.

B. Meinem Erachten nach, ist dieses das beste Buch, welches man itziger Zeit in historia Philosophica hat, und hat dieser arbeitsahme Mann, mit grossem Fleiß alles dasjenige zusammen gebracht, was er besonders von den Philosophis theils in ihren eigenen Schrifften, theils auch wo dieselbe verlohren

gegangen, in andern Auctoribus, so von ihnen geschrieben, finden können.

A. Ich ergötze mich oft in ihm, und dencke ich noch an einen artigen versch, den er von dem Pyrrhone einem alten Philosopho anführet, und darin dessen glückselige Lebens-Art auf folgende Art ausgedrucket wird:

Abs te illud misere optarim cognoscere Pyrrho,
Qui fuerit facilis lataque vita tibi
Solus ut in vivis gereres te numinis instar.

Ich bemühete mich so fort, selbigen deutsch zu übersetzen, und weiß ich wohl nicht, wie ich es mag getroffen haben, denn mein Versch lautet also:

" Ich möchte gar zu gern von dir o Pyrrho wissen,
" Wie so viel Freude du im Leben kontst genützen,
" Das man den Göttern gleich dich auch bewundern müssen. "

B. Es sind diese versche bekandt, allein was halten sie wohl davon? Sie wissen doch, daß Pyrrho ein Scepticus gewesen, und hie schreibt man von ihm, daß er sich denen Göttern gleich, die man dazumahl im Heydenthum hatte, in seinem Leben aufgeführet, meinen sie wohl, daß dieses zu conciliiren sey?

A. Ich glaube, daß es wohl angienge, denn es gefällt doch einem jeden seine Arth, und oftmahls bestehet der Menschen Glückseligkeit bloß darein, daß sie sich überreden glücklich zu seyn, also glaubte ich, Pyrrho hätte auch bey seinem Scepticismo meinen können, daß er glücklich wäre, ob sonsten gleich der Scepticismus vor den Weg zum grösten Verderben zu halten ist.

B. So wäre aber kein Mensch auf der Welt unglücklich, denn es empfindet doch ein jeder in einer Sache sein Vergnügen.

A. Allerdings. Viele Menschen aber machen sich selbst unglücklich, indem sie mit ihrem Zustande nicht zu frieden seyn, und thun dieses insonderheit die Melancholici, hingegen sind die Sangvinei, wenn es ihnen noch so contrair gehet, niemahlen recht

Digitized by Google

recht unglücklich. Denn ſie empfinden dasjenige nicht als etwas unglückliches, was doch andere vor ein Unglück halten, und ſind ſie bey allen Verdrüßlichkeiten, ſo da capabel wären, andere Leute gantz zur Erden zu drucken, dennoch luſtig.

B. So meinen ſie alſo vielleicht, Pyrrho wäre ein Sangvineus geweſen?

A. Weil man doch aus denen verſchen die ich oben angeführet, ſiehet, daß er beſtändig en bon humeur gelebet, ſo könte ich ihn auch wohl vor einen Sangvineum paſſiren laſſen.

B. Allein, mein Herr, es ſind auch die Sangvinei in ihrer Freude, ſo wie in allen ihren Verrichtungen unbeſtändig, und wofern bey einem Sangvineiſchen temperament etwas von der Melancholie hinzu kommet, ſo endiget ſich die Freude ordinair auf ein lami, und folget die höchſte Betrübnüß offtmahls auf die höchſte Freude

A. Ich meine dahero, Pyrrho habe bey ſeinem Sangvine auch viel Choleram, von Melancholie aber gar wenig gehabt, alſo hat ſeine Freude, die aus dem Uberfluß des Geblüthes bey ihm entſtanden, ſchon beſtändig ſeyn können, da ſie ſich auf die Choleram, welche ordinair mit einer guten Einſicht und judicio verknüpft iſt, geſtützet.

B. Es muß doch alſo des Pyrrho ſeine Freude ſolid und gründlich geweſen ſeyn, wenn ſie ihm ein temperamentum cholericum beylegen, und alſo nicht in einer bloßen Einbildung beſtanden haben, wie ſie vorhin vermeinten.

A. Ich glaube, es hat ein jeder von denen alten Welt-Weiſen choleram gehabt, weil dieſe einem Studirenden höchſtnöthig iſt, und dennoch haben ihre Glückſeligkeiten, mehrentheils ihren Grund in einer ſtarcken impreſſion und perſvaſion gehabt, ich ſehe alſo nicht ab, warum ich Pyrrhonem davon außnehmen ſolte.

B. Sie ſetzen itzo etwas, mein Herr, was ſie wohl kaum beweiſen können: daß nemlich die meiſten alten Philoſophi cholerici geweſen ſeyn ſolten, und weiß ich nicht, wodurch ſie dieſes

beweisen wollen, denn ob zwar zu denen Studiis die Cholera ein grosses Hülffs-Mittel ist, indem man dadurch alle Sachen wohl penetriren und dijudiciren kan, so stehe ich dennoch in der Meinung, daß die meisten von denen alten Welt-Weisen Melancholici gewesen, und die Melancholie zu ihrer passione prædominante gehabt, ob sie gleich auch etwas weniges von der Cholera besessen. Nur Pyrrho war ein cholericus, er hatte einen durchdringenden Verstand und aufgeweckten Kopff, wie sie denn dieses selbsten schon zugegeben haben.

A. Mein Herr, was Pyrrhonem betrifft, so mag er wohl ein Cholericus gewesen seyn, und habe ich ihm diesen Titel schon oben beygelegt, allein warum sollten die andern Philosophi nicht eine gleiche Benennung verdienen?

B. Entsinnen sie sich nur ohnbeschwerth, was Pyrrho vor ein Philosoph gewesen, so wird ihnen die raison leicht beyfallen, warum ich denen andern Philosophis so wenig Choleram und judicium zuschreibe.

A. Ich weiß nicht, was sie hiemit sagen wollen, Pyrrho war ja ein Scepticus, gewiß diese seine Secte ist wohl die allerunvernünftigste unter allen andern gewesen so jemahls in der Welt entstanden. In Warheit es reuet mich schon, daß ich dem Pyrrho noch ein Quentchen von judicio zugeschrieben. Nein mein Hr. ich verharre itzo auf meiner vorigen Meinung: Pyrrhonis Glückseligkeit bestand in einer Einbildung, so wie wir offtmahls sehen, daß Leute in denen so genandten Narren-Häusern, sich glücklich und grosse Könige zu seyn einbilden, und da kan es auch leicht geschehen, daß andere die in dergleichen Häusern mit ihnen compagnie machen, sie vor diejenige würcklich halten, die diese sich zu seyn einbilden, und wofern sie Poeten seyn, massen dieses keine contradiction involviret, so dörften sie auch die schönste verse auf selbige verfertigen, und sie eben so gut erheben, wie wir sehen, daß man Pyrrhonem in obenangeführten Reimen gelobet.

B. So ziehen sie also ihr voriges Geständnüß auf ein mahl zurück?

A. Al-

A. Allerdings, denn ich habe dazu raiſon.

B. Wenn ich aber bewieſe, daß der Scepticiſmus mit dem allervortrefflichſten judicio combiniret ſey, und daß Leute von der gröſten Penetration und der beſten Einſicht Sceptici ſeyn müſten?

A. Mein Herr, mit ihrer Erlaubnüß, mit dergleichen Sätzen habe ich nichts zuthun, denn bey ſelbigen ſehe ich wohl, daß wir in Principiis nicht einig ſind, dächten ſie denn wohl, daß jemand ein Scepticus ſeyn könte, ohne zugleich ein Atheiſt zu ſeyn?

B. Mein Herr, ich glaube nicht, daß es Atheiſten in der Welt giebet, u. alſo können es auch die Sceptici nicht ſeyn, denn ſie müſſen ohnbeſchwerth hören, was ich vor einen Begriff von dem Scepticiſmo habe.

A. Keine Atheiſten in der Welt? Mein Herr, das iſt gar zu paradox, falſch und gefährlich, gewiß es können hundert und tauſend Exempel dieſe ihre Meynung wiederlegen, ſo daß ich mich faſt ſcheue, mich darüber in diſput einzulaſſen; Und nun mein Herr, iſt das nicht würcklich atheiſtiſch, wenn ich als ein Scepticus, von der Exiſtenz GOttes zweiffele. Gewiß, indem ich ja daran zweiffele, ſo ſtatuire ich keinen GOtt, und bin alſo ein Atheiſt. Mein Herr, Carteſius der berühmte Philoſophus war ſonſt ein dogmaticus, und dennoch hat man ihn mit Recht vor einen Atheiſten erkläret, weil er ſeine Philoſophie mit dem Principio Scepticorum; De omnibus dubitandum eſt; Man muß von allen Dingen zweiffeln, anfienge, denn dadurch geriethe er, wie es denn nothwendig folget, auf den thörichten und unſinnigen Satz, daß man auch zweifeln müſſe, ob ein GOTT ſey? Und ob er gleich denſelben damit entſchuldigen wollen, daß der Zweifel von der exiſtenz GOttes, nur eine kurtze Zeitlang daure, und nur bloß ein Mittel ſey, von der exiſtenz GOttes deſto beſſer und kräfftiger überführet zu werden, ſo bleibet dennoch der Canon wahr; non ſunt facienda mala, ut inde eveniant bona. Ja wer auch nur einen Augenblick zweifelt, ob ein GOTT ſey, der iſt doch dieſen Augenblick würcklich ein Atheiſt.

B. Die-

B. Dieses alles gehet mich nicht an, mein Herr; Ich will voritzo weder Cartesium defendiren, noch auch denselben refutiren, sondern nur meine Meinung erklähren, was ich durch den Scepticismum verstehe.

A. Vielleicht wollen sie mit einer distinction inter Scepticismum universalem und particularem durchwischen.

B. Es fält ihnen dieses zu rechter Zeit bey; Erlauben sie aber nur, daß ich meine Meinung, in diesem Stücke entdecken mag. Ich glaube, daß es keine Atheisten gäbe, und weil sie schon vorhin eine distinction angebracht, so limitire ich auch meinen Satz, durch die bekante distinction, inter Atheum theoreticum & practicum. Practische Atheisten, die da ihr Leben also einrichten, als wenn kein GOtt im Himmel wäre, giebt es allerdings; von denen spricht David: " Die Thoren sprechen in ihrem Hertzen, es ist kein GOtt. „ Theoretische aber, die in ihrem Hertzen überzeuget seyn solten, daß kein GOtt im Himmel sey, sind nirgends anzutreffen.

A. Was antworten sie denn auf das vorige Exempel Cartesii und seiner Anhänger, die von der existenz GOTTES zweifeln.

B. Ich glaube, daß kein Mensch, ernstlich und aus Antrieb seines Hertzens, auch nur einen Zweifel von der existenz GOttes haben solte, der nicht auch so fort wieder verschwinden müste, und halte ich also des Cartesii Meinung vor eine Grille. Es wiederspricht auch selbige allerdings, so wohl seiner Ideæ innatae, die alle Menschen nach seinen Principiis von GOtt haben, als auch dem Spruch Rom. I. 19. „ Denn daß „ man weiß, daß GOtt sey, ist ihnen (nemlich allen Menschen) „ offenbahr, denn GOtt hat es ihnen offenbahret, damit daß „ GOttes unsichtbahres Wesen, daß ist seine ewige Krafft, und „ Gottheit wird ersehen, so man des wahrnimt an den Wercken, „ nemlich an der Schöpffung der Welt, also daß sie keine Entschuldigung haben. „ Also mein Herr, sind keine Atheisten, und folglich kan man auch nicht die Scepticos vor dergleichen

chen Leute ausgeben. Non entis enim nullæ ſunt affectiones.

A. Ob ich gleich gerne zugebe, das freylich die Notitia DEI denen Menſchen angebohren iſt, ſo kan doch dieſe Notitz, ſo ihnen gleichſahm ins Hertz geſchrieben iſt, verdunckelt werden.

B. Mein Herr, dieſes iſt ein bekanter Einwurff! er beweiſet aber nichts mehr, als das es practiſche Atheiſten gebe; welches ich doch ſchon oben zugeſtanden. Denn was heiſt das: die notitz GOttes verdunckelen, als: an ſelbige nicht gedencken, und durch allerhand Ubelthaten, ſich dahin bemühen, daß ſie uns nicht in die Gedancken komme, und wir uns nicht beſinnen, daß ein GOtt ſey. Dieſes aber thun die practiſche Atheiſten. Und folget daraus noch nicht, daß es ſolche Leute gäbe, die in ihrem Hertzen vollkommen überzeuget ſeyn ſolten, daß kein GOtt ſey, oder mit einem Wort, theoretiſche Atheiſten.

A. Allein, warum iſt Vaninus der bekandte Atheiſte verbrant, oder wie hat jener Profeſſor Philoſophiae in Italien, in den Naudæanis ſagen können. Supra octavam ſphæram nihil eſt?

B. Mein Herr, daß Vaninus in der Philoſophie viel paradoxa gehabt, iſt nicht zu läugnen, und dieſes war ſchon genug in der damaligen Zeit, zu welcher er lebete, ihn auf den Scheiterhauffen zu bringen. Sonſten erzehlet man ja von ihm, daß er noch bey ſeiner Ausführung zum Tode, aus einem Stroh-Halm die exiſtenz GOttes vortreflich demonſtriret, um dadurch ſeine Feinde zu beſchämen. Seine Bücher ſind noch in vieler Leute Händen, und findet man dieſes am meiſten bedencklich darin, daß er das Wort Natur vor GOtt ſelbſt gebrauchet, dieſes haben aber ſehr viel Philoſophi vor ihm gethan, und dennoch muß er ſich deßwegen, zum Atheiſten machen laſſen. Es hat ſonſten ein ungenandter Autor eine Apologie vor ihn in lateiniſcher Sprache geſchrieben, die ihnen gewiß alle böſe Meinung von Vanino benehmen kan. Was a-

ber den Professorem in Padua betrifft, von dem die Naudæana melden, daß er diesen Satz behauptet: Supra octavam sphæram nihil est, und der hernachmahls, als ihn die Inquisition zwingen wollen, diesen seinen Satz zu wiederruffen, diese Confession gethan. Daß er allerdings bey seinem Satz bleibe, und wofern ja etwas supra octavam sphæram wäre, es eine Schüssel voll Macronen, vor den Herrn Inquisitor seyn müste, so siehet man augenscheinlich, daß derselbe die Aristotelicos, deren Philosophie, damahlen gar starck im Schwange gienge, railliren wollen, als welche acht sphæras cœli chrystallinas statuireten, einer jeden sphæra ihre intelligentz, beylegten, und oben das primum mobile hinsetzten. Diese Meinung hat er refutiren wollen, dadurch aber gar nicht geläugnet, daß ein GOtt sey. Denn supra octavam sphæram ist freylich nichts, denn die octava sphæra mit allen sieben andern, ist nicht in der Welt. Und GOtt ist nicht supra octavam sphæram, sondern allenthalben gegenwärtig.

A. Mein Herr, daß gläube ich zwar freylich, daß es kaum Leute geben dürffte welche ohne Scheu sich unterstehen solten, frey heraus zusagen: Es sey kein GOtt in der Welt, indessen so werden doch von vielen, dergleichen Meynungen geheget, aus welchen indirecte fliesset: Es sey kein GOtt in der Welt.

B. Diese Leute aber sind vor keine theoretische Atheisten zu halten, denn belieben sie nur die definition eines theoretischen Atheisten anzusehen, so werden sie es so gleich von selbsten erkennen. Zumahlen da dergleichen Leute die Folgereyen so man aus ihren Sätzen ziehet, insgemein nicht zugeben, sondern beständig leugnen.

A. Sie mögen die Consequentien zugeben oder nicht, genug, wenn nur aus ihren Sätzen klar und deutlich fliesset, daß kein GOtt sey.

B. Mein Herr, wenn die Consequenz so klar und deutlich aus ihren Sätzen zu bringen wäre, so müste man sie ihnen auch klar u. deutlich darstellen und beybringen können, und alsdenn

mei-

meine ich, würden dergleichen Leute ihre Meynung woraus der abſurde Satz, daß kein GOtt ſey evident flieſſet, ſo fort revociren, weil dieſer daraus gefolgerte Satz von keinem vernünfftigen Menſchen aſſeriret werden kan. Indeſſen damit ich wieder auf meinen vorigen diſcours komme, ſo ſehen ſie nunmehro ſelbſten, was ich durch einen Scepticum verſtehe. Nemlich einen ſolchen Menſchen, der in der Welt-Weißheit, von denen meiſten Dingen die ihm vorgeſaget werden, und die er bey anderen Welt-Weiſen aufgezeichnet findet, zweifelt, und nichts vor ſo klar und deutlich bewieſen hällt, dawieder nicht faſt gleichgültige Einwürfe gemacht werden könten. Es erhellet aus dem obigen, daß ich das Weſen GOttes hievon ausnehme, als woran uns unſre Augen, Ohren und alle übrige Sinnen, unſere cörperliche Machine, ja die gantze Welt nicht zweifeln läſſet, nur von dem übrigen was die Philoſophi auf ſo verſchiedene Art zu Marckte bringen, zweifelt ein Scepticus.

A. Nein ihre Meynung iſt ſehr paradox: Glauben ſie, wer einen GOTT und Schöpffer der Welt glaubet, der muß auch zugeben, daß derſelbe dem Menſchen als ſeinem Ebenbilde einen Verſtand gegeben, dadurch er als die vernünfftige Creatur, das Gebäude dieſer Welt anſehen und betrachten, auch dadurch die Weißheit ſeines Schöpffers ſolle erkennen lernen, wenn nun aber ein Menſch von allen Dingen zweifeln müſte, ſo fiele dieſer vom Schöpffer intendirte Endzweck gar dahin, und wäre zwiſchen einem Menſchen und einem wilden Thiere ein ſchlechter Unterſcheid.

B. Mein Herr, wenn ich als ein Theologus hievon raiſoniren wollte, ſo würde ich ſagen, daß der Sündenfall des erſten Menſchen eine ſolche Veränderung in der Menſchlichen Natur verurſachet, daß da ehmahlen der Menſch, aus dem ihm anerſchaffenen göttlichen Ebenbilde, alles auf das deutlichſte und gewiſſeſte erkennen können, er hernachmahls in den Stand gerathen, daß er wenig gründlich mehr einſiehet daß ſein Verſtand verfinſtert und verderbet iſt, ſo daß er von denen

meisten Sachen zweifeln muß, als ein Philosoph aber meine ich, daß man ex effectu zur Gnüge sehe, wie schlecht der Verstand des Menschen beschaffen, da ja fast kein eintziger Satz von denen in der Welt befindlichen Geschöpffen ausgesprochen werden kan, dessen Gegentheil nicht auch mit gleichwichtigen raisons sollte bestätiget werden können, und würde dieses leicht seyn zu beweisen, wenn sie ein Exempel auf die Bahn zu bringen Lust hätten.

A. Mein Herr, dieses wäre zu weitläufftig: Besinnen sie sich aber nur auf die principia cognitionis: Sind denn diese Sätze nicht wahr: Quodlibet est vel non est: und Quodcunque clare & distincte concipio, illud verum est. Ich glaube, diese Sätze kan wohl niemand leugnen und dieselbe brechen also den Scepticis nothwendig den Hals.

B. Ich gebe beyde Sätze zu, allein wes wollen sie aus denselben inferiren, der Scepticismus bleibt deßwegen unumgestossen. Denn wenn sie als ein Dogmaticus wieder mich argumentiren wollten: Quodlibet est vel non est. Atqui hoc est, ergo de eo dici non potest, quod non sit. oder: Quodcunque clare & distincte concipio illud verum est. Atqui hoc vel illud clare & distincte concipio. Ergo est verum, so würde ich in beyden argumenten minorem negiren, und dadurch würde es geschehen, daß wir nicht so leicht aus einander kähmen.

A. Es kähme hierin auf die Probe an.

B. Allerdings, allein erlauben sie mir indessen nur, daß ich wieder auf meinen vorigen discours komme. Ich behaupte nehmlich, daß dem Menschen der Scepticismus natürlich sey, und daß er von Natur dazu geführet werde. Aus seiner Vernunfft siehet er nicht, warum ihn der Schöpffer so gebildet, und seiner Vernunfft dergleichen Schrancken gesetzet, ausgenommen, daß er weiß, wie es dem Himmel frey gestanden, ihm als einer Creatur ein solches Wesen zu geben, welches ihm beliebete. Indessen siehet er doch die Sache selber, wie

er

er offtmahlen viele Dinge vor wahr gehalten, die er nachmahlen falſch befunden. In ſeiner Kindheit gläubete er alles was man ihm vorſagte, und da war er ein Dogmaticus, er nahm alles was ihm die Kinder-Muhme erzehlete, vor wahr und gewiß an, hernachmals aber da ſein Verſtand ein wenig wuchſe, ſahe er, daß viele Dinge die er vorhin geglaubet hatte, falſch wären, und da fieng er an ein Scepticus zu werden. Er zweifelte von vielen Dingen, er ſahe wie ihn ſeine Sinnen betrogen hatten, wie ihm andere Leute viel falſches vorgeſaget, und wie er offtmahls etwas vor wahr gehalten, das doch gantz falſch ſeye. Wenn nun ein Menſch vernünfftig wäre, ſo ſollte man dencken, daß er ſich von denen Welt-Weiſen nicht ſo leicht wieder dürffte einnehmen laſſen, oder wenn es gleich geſchähe, daß er dennoch einmahl wiederum zu ſich ſelbſt kommen, in ſeinem Gehirne aufräumen, und alſo die fauſſeté der penſees ſo man ihm vorgeſaget, einſehen möchte. Allein es geſchiehet dieſes bey denen wenigſten. Weilen man nehmlich lieber glauben als unterſuchen mag. Entſinnen ſie ſich mein Herr, daß ich eben geſaget, wie die Dogmatici insgemein Melancholici wären, die Sceptici aber Cholerici - -

A. Sie haben ja gantz eigene Principia, nur ſehen ſie aber, wie ſie ſich mit ihren eigenen Worten ſchlagen, die Sceptici ſollten erſt cholerici ſeyn, und nun meinen ſie, daß Leute in ihrer Jugend Sceptici würden, da doch bey derſelben die cholera lange nicht ſo ſtarck iſt als wenn man ins männliche Alter tritt. Hingegen da ſie ſelbſt zugeben, daß die meiſten Menſchen in ihren männlichen Jahren dogmatici würden, ſo geſtehen ſie ja zugleich, daß die dogmatici cholerici ſeyn, weil doch das männliche Alter mit der cholera insgemein verknüpfet iſt.

B. Laſſen ſie mich nur meinen Diſcours zu Ende führen. Ich ſage, in der Kindheit iſt man ein dogmaticus, in der Jugend ein Scepticus, was nemlich diejenige Dinge anlanget, die man bey der Auferziehung gefaſſet. Nachgehends aber meinet man

nach meinen Gedancken, wenn man sich auf das studiren appliciret, daß daselbst die rechte Gewißheit, und wahre Weißheit zu finden, weil es nehmlich uns, unsere Lehr-Meister also beybringen. Hier fängt man wiederum an zu glauben, und wird um so vielmehr gestärcket, alle Sätze als wahr anzunehmen, weil sie auf gantz andern Gründen erbauet sind als diejenige die man in der Kindheit gelernet. Man wird also wiederum ein dogmaticus, hier aber unterscheiden sich die Cholerici von den Melancholicis, denn beyde sind zwar eine gute Zeitlang dogmatici, doch jene wenn sie die Sätze, so man ihnen als wahr beybringen will einmahl recht gefasset, sehen so fort wenn sie bey denselben nachmals stille stehen, daß sie ihnen keine satisfaction geben, sondern sehr viel dubia dawieder übrig bleiben, unehmen sie also selbige nicht vor wahr an, sondern werden Sceptici; ein Melancholicus hingegen der einmahl principia gefasset, ist von denselben nicht abzubringen, er liesse sich über denselben todt schlagen, und behällt sie als gewiß. Denn weil einem Melancholischen Temperament der Geitz gantz und gar eigen ist, so wollen die Leute von dieser Arth auch nichts in studiis gefasset haben, welches sie hernach wieder verlernen und umsonst studiret haben sollten. Also behalten sie alles fein ordentlich, und wenden ihre Mühe bloß allein darauf an, daß sie der ihnen so sehr gehäßigen Scepticorum dubia retorquiren, und beantworten, zwar nicht so, daß jene damit vollkommen zu frieden seyn könten, doch aber weil sie ihre eigene Meynungen, unstreitig vor wahr halten, und ein interesse dabey haben, so machen sie es wie jener Aristotelicus bey dem Gassendo, der nicht in den Tubum hineinsehen wollte, den man ihm anpræsentirte, damit er nicht gestehen dörffte, daß die Milch-Strasse aus unzehlichen kleinen Sternen bestünde, weil sie Aristoteles vor ein Meteoron in der niedern Lufft gehalten.

A. Mein Herr, wenn ich Lust hätte ihnen noch weiter zu contradiciren, so wäre wieder ihre seltsahme Sätze gar viel

zu

zu erinneren, allein ich will es vor diſsmahl nicht thun, erkläh-ren ſie mir ohn beſchwehrt, damit ich doch ihre Gedancken in ei-nem Zuſammenhang ſehe, wie man denn bey dem Scepticismo ruhig leben könne.

B. Da ich einmal bewieſen, daß der Scepticismus dem Menſchen natürlich ſey, ſo habe ich auch bewieſen, daß man bey demſelben vergnügt leben könne, denn alles Vergnügen, wel-ches ein Menſch in der Welt als ein Philoſoph haben kan, be-ſtehet darinn, wenn er ſeiner Natur convenabel lebt, und auf dieſe Arth hat auch Pyrrho ſich als ein ruhiger Philoſophus auf der Welt aufführen können, weil er die menſchliche Natur beſſer als alle andere Philoſophi gekandt, und daher auch ſeine actiones derſelben convenabeler einrichten können, als alle an-dere.

A. Ich dächte aber, der Dogmaticorum Freude müſte viel gröſſer ſeyn, denn Veritate nihil eſt dulcius iſt ein gemei-nes Sprichwort.

B. Es iſt aber auch ein Sprichwort: Qui diligit ranam, ranam putat eſſe Dianam: Und was meinen ſie, wenn zwey Do-gmatici dieſen Ausſpruch den ſie oben angeführet zu ihrem Wahlſpruch erwehlet, und doch gantz contraire principia ha-ben, welchem von beyden man glauben müſſe, und welcher hingegen eine imaginaire Süßigkeit empfinde, denn unica fal-tem eſt veritas. Ich achte man kan aus allen Dingen ein Ver-gnügen ziehen, wenn wan ſich einbildet, daß ſelbige uns einiger maſſen nützen.

A. Mein Herr, bey dergleichen Gelegenheit muß man ur-theilen, wer da recht habe, und iſt dieſes ſo gar ſchwehr nicht.

B. Ja ja, nachdem man principia hat, und pflegt man ſonſt zu ſagen: Daß kein Thor in der Welt anzutreffen, der ſei-nem Nachbahren nicht das Dollhauß zugedächte. Sonſten bedencken ſie nur ſelber, wie ſich die Philoſophi dogmatici quä-len, wenn man ihnen wieder ihre ſentimens dubia machet, wie ſie ſich mit allen Kräfften bemühen, auf ſelbige zu antwor-

ten

in Rotterdam verlohr, das konte ihn nicht unglücklich machen, so wie diese Profession ihn vorhin nicht glücklich gemachet hätte, wenn er die Ruhe der Seelen, als sein eintziges Glück nicht bey sich gehabt hätte. Allein mein Herr, wer kommet dort auf uns zu? Wir wollen wohl vor dißmahl unsern discours fahren lassen.

Zwölfftes Gespräch.

Ob es Leute im Monde gäbe.

Ph.

Es ist ja heute ein unvergleichlich Wetter mein Herr, und da wir eben itzo voll Licht haben, so dencke ich mit meinem Tubo das unvergleichliche Gestirn am Himmel, insonderheit aber den Mond zu betrachten, wollen sie deßwegen auf den Abend zu mir kommen, so soll es mir lieb seyn.

Ch. Mein Herr, ich bin sie gar sehr obligirt, ich pflege gern früh zu Bette zu gehen, wenn ich nicht mit guten Freunden in Compagnie bin, also weiß ich nicht, ob ich möchte capabel seyn, eine Nacht mit observiren zuzubringen.

Ph. Warum nicht? Ich versichere, wenn sie mit meinem Tubo in den Mond sehen werden, sie werden auß diesem Anblick, so viel Vergnügen ziehen, daß sie kaum davon dürfften abzubringen seyn.

Ch. Ich sehe lieber die Erde an, als den Mond, denn was gehet mich der Mond an? Er nutzet mir sousten nicht, und wenn ich deß Abends auf der Post zu reisen pflege, so kann ich aus dem Calender erkennen, ob der Mond voll oder halb, oder gar neu ist, dazu brauche ich keine Tubos.

Ph. Ey mein Herr, seit dem die Astronomie unter uns excoliret ist, hat man auch das sonst gewöhnliche aber gewiß barbarische Sprichwort: Quæ supra nos nihil ad nos, abgeschaf-

ſchaffet, denn es bleibt nunmehro allerdings wahr, quæ ſupra nos plurimum ad nos. Denn was machet bey uns den Unterſchied der Tage und Jahre, als das Geſtirn, ſo über unſerm Haupte ſtehet, woher können wir die Allmacht, Gewalt und Größe GOttes beſſer erkennen, als auß denen himmliſchen Cörpern, welche unſerer Erde leuchten?

Ch. Mein Herr, ich laße es allerdings paſſiren, daß man die Aſtronomie in ſo weit nutzen kan, daß ſie uns die Jahres-Zeiten, Tage und Monathe andeutet, allein dieſes kan man mit leichter Mühe erkennen; daß man aber Tag und Nacht, durch einen Tubum den Mond betrachten wolte, davon ſehe ich keinen Nutzen. Denn die Allmacht, Größe, und Gewalt GOttes, kan man beſſer und näher auf unſerer Erde mit unſern Augen erkennen. Da ſehen wir, ſo viel tauſenderley verſchiedene Sachen, die alle den Preiß ihres Schöpfers erheben, was haben wir denn nöthig, über die weitentlegene Cörper der Welt, weitgeführte reflexiones zu machen: Gewiß wenn GOTT dieſes haben wolte, ſo würde er dieſe Cörper uns weit näher vor die Augen geſetzet haben, oder unſere Augen von Natur, mit einem Tubo verſehen haben, damit wir doch alles fein ordentlich betrachten möchten.

Ph. Mein Herr, ſie ſchrencken das Weſen eines Menſchen ungemein enge ein, ſolte er denn nun wie ein wildes Thier, bloß an der Erden kleben, und wie die Schweine die Eicheln im Walde freſſen, ohne daß er nach dem Baum herauf ſehen ſolte, von welchem ſie herunter fallen. Gewiß hierin muß man ja allerdings, einen Unterſchied derer Menſchen von den Thieren zugeben; wiſſen ſie nicht mehr was Ovidius ſpricht:

Os homini ſublime dedit, cœlumque tueri,
Juſſit, & erectos ad ſidera tollere vultus.

Sie ſehen alſo, daß er beſſer von dieſer Materie unterrichtet geweſen, als ſie ſelbſt.

Ch. Wo ſie zugeſtehen, wie ſie denn allerdings zugeſtehen müſſen, daß der Menſch eine creatura finita, und nicht un-

B. Dieses alles gehet mich nicht an, mein Herr; Ich will voritzo weder Cartesium defendiren, noch auch denselben refutiren, sondern nur meine Meinung erklähren, was ich durch den Scepticismum verstehe.

A. Vielleicht wollen sie mit einer distinction inter Scepticismum universalem und particularem durchwischen.

B. Es fält ihnen dieses zu rechter Zeit bey; Erlauben sie aber nur, daß ich meine Meinung, in diesem Stücke entdecken mag. Ich glaube, daß es keine Atheisten gäbe, und weil sie schon vorhin eine distinction angebracht, so limitire ich auch meinen Satz, durch die bekante distinction, inter Atheum theoreticum & practicum. Practische Atheisten, die da ihr Leben also einrichten, als wenn kein GOtt im Himmel wäre, giebt es allerdings; von denen spricht David: " Die Thoren sprechen in ihrem Hertzen, es ist kein GOtt. „ Theoretische aber, die in ihrem Hertzen überzeuget seyn solten, daß kein GOtt im Himmel sey, sind nirgends anzutreffen.

A. Was antworten sie denn auf das vorige Exempel Cartesii und seiner Anhänger, die von der existenz GOTTES zweifeln.

B. Ich glaube, daß kein Mensch, ernstlich und aus Antrieb seines Hertzens, auch nur einen Zweifel von der existenz GOttes haben solte, der nicht auch so fort wieder verschwinden müste, und halte ich also des Cartesii Meinung vor eine Grille. Es wiederspricht auch selbige allerdings, sowohl seiner Ideæ innatae, die alle Menschen nach seinen Principiis von GOtt haben, als auch dem Spruch Rom. I. 19. „ Denn daß „ man weiß, daß GOtt sey, ist ihnen (nemlich allen Menschen) „ offenbahr, denn GOtt hat es ihnen offenbahret, damit daß „ GOttes unsichtbahres Wesen, daß ist seine ewige Krafft, und „ Gottheit wird ersehen, so man des wahrnimt an den Wercken, „ nemlich an der Schöpffung der Welt, also daß sie keine Ent„ schuldigung haben. „ Also mein Herr, sind keine Atheisten, und folglich kan man auch nicht die Scepticos vor dergleichen

chen Leute ausgeben. Non entis enim nullæ ſunt affectiones.

A. Ob ich gleich gerne zugebe, das freylich die Notitia DEI denen Menſchen angebohren iſt, ſo kan doch dieſe Notitz, ſo ihnen gleichſahm ins Hertz geſchrieben iſt, verdunckelt werden.

B. Mein Herr, dieſes iſt ein bekanter Einwurff! er beweiſet aber nichts mehr, als das es practiſche Atheiſten gebe; welches ich doch ſchon oben zugeſtanden. Denn was heiſt das: die notitz GOttes verdunckelen, als: an ſelbige nicht gedencken, und durch allerhand Ubelthaten, ſich dahin bemühen, daß ſie uns nicht in die Gedancken komme, und wir uns nicht beſinnen, daß ein GOtt ſey. Dieſes aber thun die practiſche Atheiſten. Und folget daraus noch nicht, daß es ſolche Leute gäbe, die in ihrem Hertzen vollkommen überzeuget ſeyn ſolten, daß kein GOtt ſey, oder mit einem Wort, theoretiſche Atheiſten.

A. Allein, warum iſt Vaninus der bekandte Atheiſte verbrant, oder wie hat jener Profeſſor Philoſophiae in Italien, in den Naudæanis ſagen können. Supra octavam ſphæram nihil eſt?

B. Mein Herr, daß Vaninus in der Philoſophie viel paradoxa gehabt, iſt nicht zu läugnen, und dieſes war ſchon genug in der damaligen Zeit, zu welcher er lebete, ihn auf den Scheiterhauffen zu bringen. Sonſten erzehlet man ja von ihm, daß er noch bey ſeiner Ausführung zum Tode, aus einem Stroh-Halm die exiſtenz GOttes vortreflich demonſtriret, um dadurch ſeine Feinde zu beſchämen. Seine Bücher ſind noch in vieler Leute Händen, und findet man dieſes am meiſten bedencklich darin, daß er das Wort Natur vor GOtt ſelbſt gebrauchet, dieſes haben aber ſehr viel Philoſophi vor ihm gethan, und dennoch muß er ſich deßwegen, zum Atheiſten machen laſſen. Es hat ſonſten ein ungenandter Autor eine Apologie vor ihn in lateiniſcher Sprache geſchrieben, die ihnen gewiß alle böſe Meinung von Vanino benehmen kan. Was a-

ber den Professorem in Padua betrifft, von dem die Naudæana melden, daß er diesen Satz behauptet: Supra octavam sphæram nihil est, und der hernachmahls, als ihn die Inquisition zwingen wollen, diesen seinen Satz zu wiederruffen, diese Confession gethan. Daß er allerdings bey seinem Satz bleibe, und wofern ja etwas supra octavam sphæram wäre, es eine Schüssel voll Macronen, vor den Herrn Inquisitor seyn müste, so siehet man augenscheinlich, daß derselbe die Aristotelicos, deren Philosophie, damahlen gar starck im Schwange gienge, raillir en wollen, als welche acht sphæras cœli chrystallinas statuireten, einer jeden sphæra ihre intelligentz, beylegten, und oben das primum mobile hinsetzten. Diese Meinung hat er refutiren wollen, dadurch aber gar nicht geläugnet, daß ein GOtt sey. Denn supra octavam sphæram ist freylich nichts, denn die octava sphæra mit allen sieben andern, ist nicht in der Welt. Und GOtt ist nicht supra octavam sphæram, sondern allenthalben gegenwärtig.

A. Mein Herr, daß gläube ich zwar freylich, daß es kaum Leute geben dürffte welche ohne Scheu sich unterstehen solten, frey heraus zusagen: Es sey kein GOtt in der Welt, indessen so werden doch von vielen, dergleichen Meynungen geheget, aus welchen indirecte fliesset: Es sey kein GOtt in der Welt.

B. Diese Leute aber sind vor keine theoretische Atheisten zu halten, denn belieben sie nur die definition eines theoretischen Atheisten anzusehen, so werden sie es so gleich von selbsten erkennen. Zumahlen da dergleichen Leute die Folgereyen so man aus ihren Sätzen ziehet, insgemein nicht zugeben, sondern beständig leugnen.

A. Sie mögen die Consequentien zugeben oder nicht, genug, wenn nur aus ihren Sätzen klar und deutlich fliesset, daß kein GOtt sey.

B. Mein Herr, wenn die Consequenz so klar und deutlich aus ihren Sätzen zu bringen wäre, so müste man sie ihnen auch klar u. deutlich darstellen und beybringen können, und alsdenn mei-

meine ich, würden dergleichen Leute ihre Meynung woraus der absurde Satz, daß kein GOtt sey evident flieſſet, so fort revociren, weil dieſer daraus gefolgerte Satz von keinem vernünfftigen Menſchen aſſeriret werden kan. Indeſſen damit ich wieder auf meinen vorigen discours komme, ſo ſehen ſie nunmehro ſelbſten, was ich durch einen Scepticum verſtehe. Nemlich einen ſolchen Menſchen, der in der Welt-Weißheit, von denen meiſten Dingen die ihm vorgeſaget werden, und die er bey anderen Welt-Weiſen aufgezeichnet findet, zweifelt, und nichts vor ſo klar und deutlich bewieſen hällt, dawieder nicht faſt gleichgültige Einwürfe gemacht werden könten. Es erhellet aus dem obigen, daß ich das Weſen GOttes hievon ausneh-me, als woran uns unſre Augen, Ohren und alle übrige Sinnen, unſere cörperliche Machine, ja die gantze Welt nicht zweifeln läſſet, nur von dem übrigen was die Philoſophi auf ſo verſchiedene Art zu Marckte bringen, zweifelt ein Scepticus.

A. Nein ihre Meynung iſt ſehr paradox: Glauben ſie, wer einen GOTT und Schöpffer der Welt glaubet, der muß auch zugeben, daß derſelbe dem Menſchen als ſeinem Ebenbilde einen Verſtand gegeben, dadurch er als die vernünfftige Creatur, das Gebäude dieſer Welt anſehen und betrachten, auch dadurch die Weißheit ſeines Schöpffers ſolle erkennen lernen, wenn nun aber ein Menſch von allen Dingen zweifeln müſte, ſo fiele dieſer vom Schöpffer intendirte Endzweck gar dahin, und wäre zwiſchen einem Menſchen und einem wilden Thiere ein ſchlechter Unterſcheid.

B. Mein Herr, wenn ich als ein Theologus hievon raiſoniren wollte, ſo würde ich ſagen, daß der Sündenfall des erſten Menſchen eine ſolche Veränderung in der Menſchlichen Natur verurſachet, daß da ehmahlen der Menſch, aus dem ihm anerſchaffenen göttlichen Ebenbilde, alles auf das deutlichſte und gewiſſeſte erkennen können, er hernachmahls in den Stand gerathen, daß er wenig gründlich mehr einſiehet daß ſein Verſtand verfinſtert und verderbet iſt, ſo daß er von denen

Digitized by Google

meisten Sachen zweifeln muß, als ein Philosoph aber meine ich, daß man ex effectu zur Gnüge sehe, wie schlecht der Verstand des Menschen beschaffen, da ja fast kein eintziger Satz von denen in der Welt befindlichen Geschöpffen ausgesprochen werden kan, dessen Gegentheil nicht auch mit gleichwichtigen raisons sollte bestätiget werden können, und würde dieses leicht seyn zu beweisen, wenn sie ein Exempel auf die Bahn zu bringen Lust hätten.

A. Mein Herr, dieses wäre zu weitläufftig: Besinnen sie sich aber nur auf die principia cognitionis: Sind denn diese Sätze nicht wahr: Quodlibet est vel non est: und Quodcunque clare & distincte concipio, illud verum est. Ich glaube, diese Sätze kan wohl niemand leugnen und dieselbe brechen also den Scepticis nothwendig den Hals.

B. Ich gebe beyde Sätze zu, allein wes wollen sie aus denselben inferiren, der Scepticismus bleibt deßwegen unumgestossen. Denn wenn sie als ein Dogmaticus wieder mich argumentiren wollten: Quodlibet est vel non est. Atqui hoc est, ergo de eo dici non potest, quod non sit. oder: Quodcunque clare & distincte concipio illud verum est. Atqui hoc vel illud clare & distincte concipio. Ergo est verum, so würde ich in beyden argumenten minorem negiren, und dadurch würde es geschehen, daß wir nicht so leicht aus einander kähmen.

A. Es kähme hierin auf die Probe an.

B. Allerdings, allein erlauben sie mir indessen nur, daß ich wieder auf meinen vorigen discours komme. Ich behaupte nehmlich, daß dem Menschen der Scepticismus natürlich sey, und daß er von Natur dazu geführet werde. Aus seiner Vernunfft siehet er nicht, warum ihn der Schöpffer so gebildet, und seiner Vernunfft dergleichen Schrancken gesetzet, ausgenommen, daß er weiß, wie es dem Himmel frey gestanden, ihm als einer Creatur ein solches Wesen zu geben, welches ihm beliebete. Indessen siehet er doch die Sache selber, wie

er

er offtmahlen viele Dinge vor wahr gehalten, die er nachmahlen falſch befunden. In ſeiner Kindheit gläubete er alles was man ihm vorſagte, und da war er ein Dogmaticus, er nahm alles was ihm die Kinder-Muhme erzehlete, vor wahr und gewiß an, hernachmals aber da ſein Verſtand ein wenig wuchſe, ſahe er, daß viele Dinge die er vorhin geglaubet hatte, falſch wären, und da fieng er an ein Scepticus zu werden. Er zweifelte von vielen Dingen, er ſahe wie ihn ſeine Sinnen betrogen hatten, wie ihm andere Leute viel falſches vorgeſaget, und wie er offtmahls etwas vor wahr gehalten, das doch gantz falſch ſeye. Wenn nun ein Menſch vernünfftig wäre, ſo ſollte man dencken, daß er ſich von denen Welt-Weiſen nicht ſo leicht wieder dürffte einnehmen laſſen, oder wenn es gleich geſchähe, daß er dennoch einmahl wiederum zu ſich ſelbſt kommen, in ſeinem Gehirne aufräumen, und alſo die fauſſeté der penſees ſo man ihm vorgeſaget, einſehen möchte. Allein es geſchiehet dieſes bey denen wenigſten. Weilen man nehmlich lieber glauben als unterſuchen mag. Entſinnen ſie ſich mein Herr, daß ich eben geſaget, wie die Dogmatici insgemein Melancholici wären, die Sceptici aber Cholerici - -

A. Sie haben ja gantz eigene Principia, nur ſehen ſie aber, wie ſie ſich mit ihren eigenen Worten ſchlagen, die Sceptici ſollten erſt cholerici ſeyn, und nun meinen ſie, daß Leute in ihrer Jugend Sceptici würden, da doch bey derſelben die cholera lange nicht ſo ſtarck iſt als wenn man ins männliche Alter tritt. Hingegen da ſie ſelbſt zugeben, daß die meiſten Menſchen in ihren männlichen Jahren dogmatici würden, ſo geſtehen ſie ja zugleich, daß die dogmatici cholerici ſeyn, weil doch das männliche Alter mit der cholera insgemein verknüpfet iſt.

B. Laſſen ſie mich nur meinen Diſcours zu Ende führen. Ich ſage, in der Kindheit iſt man ein dogmaticus, in der Jugend ein Scepticus, was nemlich diejenige Dinge anlanget, die man bey der Auferziehung gefaſſet. Nachgehends aber meinet man

nach meinen Gedancken, wenn man sich auf das studiren appliciret, daß daselbst die rechte Gewißheit, und wahre Weißheit zu finden, weil es nehmlich uns, unsere Lehr-Meister also beybringen. Hier fängt man wiederum an zu glauben, und wird um so vielmehr gestärcket, alle Sätze als wahr anzunehmen, weil sie auf gantz andern Gründen erbauet sind als diejenige die man in der Kindheit gelernet. Man wird also wiederum ein dogmaticus, hier aber unterscheiden sich die Cholerici von den Melancholicis, denn beyde sind zwar eine gute Zeitlang dogmatici, doch jene wenn sie die Sätze, so man ihnen als wahr beybringen will einmahl recht gefasset, sehen so fort wenn sie bey denselben nachmals stille stehen, daß sie ihnen keine satisfaction geben, sondern sehr viel dubia dawieder übrig bleiben, u. nehmen sie also selbige nicht vor wahr an, sondern werden Sceptici; ein Melancholicus hingegen der einmahl principia gefasset, ist von denselben nicht abzubringen, er liesse sich über denselben todt schlagen, und behält sie als gewiß. Denn weil einem Melancholischen Temperament der Geitz gantz und gar eigen ist, so wollen die Leute von dieser Arth auch nichts in studiis gefasset haben, welches sie hernach wieder verlernen und umsonst studiret haben sollten. Also behalten sie alles fein ordentlich, und wenden ihre Mühe bloß allein darauf an, daß sie der ihnen so sehr gehäßigen Scepticorum dubia retorquiren, und beantworten, zwar nicht so, daß jene damit vollkommen zu frieden seyn könten, doch aber weil sie ihre eigene Meynungen, unstreitig vor wahr halten, und ein interesse dabey haben, so machen sie es wie jener Aristotelicus bey dem Gassendo, der nicht in den Tubum hineinsehen wollte, den man ihm anpræsentirte, damit er nicht gestehen dörffte, daß die Milch-Strasse aus unzehlichen kleinen Sternen bestünde, weil sie Aristoteles vor ein Meteoron in der niedern Lufft gehalten.

A. Mein Herr, wenn ich Lust hätte ihnen noch weiter zu contradiciren, so wäre wieder ihre seltsahme Sätze gar viel

zu

zu erinneren, allein ich will es vor diß mahl nicht thun, erkähren ſie mir ohn beſchwehrt, damit ich doch ihre Gedancken in einem Zuſammenhang ſehe, wie man denn bey dem Scepticismo ruhig leben könne.

B. Da ich einmal bewieſen, daß der Scepticismus dem Menſchen natürlich ſey, ſo habe ich auch bewieſen, daß man bey demſelben vergnügt leben könne, denn alles Vergnügen, welches ein Menſch in der Welt als ein Philoſoph haben kan, beſtehet darinn, wenn er ſeiner Natur convenabel lebt, und auf dieſe Arth hat auch Pyrrho ſich als ein ruhiger Philoſophus auf der Welt aufführen können, weil er die menſchliche Natur beſſer als alle andere Philoſophi gekandt, und daher auch ſeine actiones derſelben convenabeler einrichten können, als alle andere.

A. Ich dächte aber, der Dogmaticorum Freude müſte viel gröſſer ſeyn, denn Veritate nihil eſt dulcius iſt ein gemeines Sprichwort.

B. Es iſt aber auch ein Sprichwort: Qui diligit ranam, ranam putat eſſe Dianam: Und was meinen ſie, wenn zwey Dogmatici dieſen Ausſpruch den ſie oben angeführet zu ihrem Wahlſpruch erwehlet, und doch gantz contraire principia haben, welchem von beyden man glauben müſſe, und welcher hingegen eine imaginaire Süßigkeit empfinde, denn unica ſaltem eſt veritas. Ich achte man kan aus allen Dingen ein Vergnügen ziehen, wenn wan ſich einbildet, daß ſelbige uns einiger maſſen nützen.

A. Mein Herr, bey dergleichen Gelegenheit muß man urtheilen, wer da recht habe, und iſt dieſes ſo gar ſchwehr nicht.

B. Ja ja, nachdem man principia hat, und pflegt man ſonſt zu ſagen: Daß kein Thor in der Welt anzutreffen, der ſeinem Nachbahren nicht das Dollhauß zugedächte. Sonſten bedencken ſie nur ſelber, wie ſich die Philoſophi dogmatici quälen, wenn man ihnen wieder ihre ſentimens dubia machet, wie ſie ſich mit allen Kräfften bemühen, auf ſelbige zu antwor-

ten

ten. Und dennoch, wenn sie gleich vor ihre Meynungen noch so sehr portirt sind, so können sie es doch nicht vermeiden, daß bey ihnen selbst sich nicht zuweilen Zweifel dawieder erregen sollten, daher siehet man, wie sie ihre Meynungen veränderen, limitiren u. einschrencken, um nur ihren einmal gefaßten Sätzen ein Gnügen zu thun. Sie werden dabey blaß und kranck, und spinnen sich durch ihre meditationes wie eine Spinne, das Hertz selbst aus dem Leibe, da hingegen ein Scepticus, der einmahl weiß, wie weit sich sein Verstand erstrecket, und es vor eine grosse Thorheit hällt ohnmögliche Dinge zu entrepreniren, jederzeit geruhig ist, nichts vor so gewiß ausmachet, daß nicht das Gegentheil davon auch zuweilen wahr seyn sollte; Und wie sein Cörper ja die gantze Welt in welcher er sich befindet, dem Wechsel unterworffen ist, und nichts beständiges in selbiger anzutreffen, also auch er seine Meynungen changiret und wechselt.

A. Allein bedencken sie auch im Gegentheil, was dabey vor Unruhe anzutreffen, wenn man nichts gewisses weiß, sondern bald hie bald da herum vagiret, und nirgends keine bleibende Stätte findet.

B. Mein Herr, in denen Sachen so dem Menschen zu seinem Leben necessair sind, darff niemand ein Scepticus seyn, diejenige Dinge so zur Erhaltung seines Lebens nöthig seyn, die weiß er so gut zu finden, als sonsten die Thiere thun, nur in dem übrigen fehlet es ihm an genauer Einsicht.

A. Mein Herr, dieses lasse ich dahin gestellet seyn. Sagen sie mir aber nur dieses eintzige, wie dieses mit des Pyrrhonis Glückseeligkeit übereingekommen: Daß er keinem Menschen, Wagen oder Hunde, als ein Scepticus aus dem Wege gegangen, sondern sich von selben untertreten lassen, und also keine Empfindung der Sinne mehr haben wollen.

B. Mein Herr, dieses ist ein sauberes Mährchen, welches die Philosophi dogmatici Pyrrhonem zu beschimpffen erdichtet, Es hat dieses Monſ. Bayle in seinem Dictionaire historique & criti-

critique tit. Pyrrho zur Gnüge wiederleget, und wofern sie dieses Buch aufzuschlagen belieben möchten, so würden sie noch andere specialia mehr von Pyrrhone daselbst finden.

A. Ich bin vor diese Nachricht obligirt, allein Herr Bayle ist der rechte Mann. Er ist eben der vornehmste Scepticus unserer Zeit, und wird eine Krähe wohl der andern die Augen nicht aushauen, doch will ich ihn wohl lesen.

B. Mein Herr, weil sie Monſ. Bayle vor einen Scepticum halten, so kan sie sein Exempel wohl überführen, daß dasjenige wahr sey, was ich oben gesaget: Daß nehmlich der Scepticismus mit dem allervortrefflichsten judicio combiniret sey, und daß Leute von der grösten penetration, Sceptici seyn müssen: Denn was haben sie an Monſ. Bayle wohl außzusetzen. Ich glaube, wo sie seine Schrifften gelesen, daß sie ihm eine vortreffliche Einsicht nicht werden streitig machen.

A. Nein mein Herr, nicht im geringsten: Allein das ist der Fehler derer Esprits forts und sinnreichen Köpffe, daß sie zu weit gehen, und nicht in denen gehörigen Schrancken bleiben.

B. Wofern sie durch die Schrancken, über welche ihrer Meynung nach die Esprits forts schreiten, die gemeine und einmahl recipirte Meynungen verstehen, so gebe ich gerne zu, daß Herr Bayle und andere aufgeweckte Köpffe unserer Zeit zu weit gegangen, indem sie so wenig bey denen communibus doctrinis stehen geblieben, daß sie sich auch von denselben aufs weiteste entfernet. Indeßen ist dergleichen Abgang von dem übrigen Hauffen der Gelehrten, gar nicht zu tadeln, wofern nur in Behauptung derselben, ein Esprit fort seinen gewöhnlichen Character behält, und ihn mit tüchtigen Beweiß-Gründen unterstützet.

A. Mein Herr, wenn alle Sceptici so ruhig leben, und keine grössere Glückseeligkeit in der Welt zu erwarten hätten, als Monſ. Bayle, so will ich mich davor bedancken.

B. Und ich nicht, denn daß Monſ. Bayle seine Profession

in Rotterdam verlohr, das konte ihn nicht unglücklich machen, so wie diese Profession ihn vorhin nicht glücklich gemachet hätte, wenn er die Ruhe der Seelen, als sein eintziges Glück nicht bey sich gehabt hätte. Allein mein Herr, wer kommet dort auf uns zu? Wir wollen wohl vor dißmahl unsern discours fahren lassen.

Zwölfftes Gespräch.

Ob es Leute im Monde gäbe.

Ph.

Es ist ja heute ein unvergleichlich Wetter mein Herr, und da wir eben itzo voll Licht haben, so dencke ich mit meinem Tubo das unvergleichliche Gestirn am Himmel, insonderheit aber den Mond zu betrachten, wollen sie deßwegen auf den Abend zu mir kommen, so soll es mir lieb seyn.

Ch. Mein Herr, ich bin sie gar sehr obligirt, ich pflege gern früh zu Bette zu gehen, wenn ich nicht mit guten Freunden in Compagnie bin, also weiß ich nicht, ob ich möchte capabel seyn, eine Nacht mit observiren zuzubringen.

Ph. Warum nicht? Ich versichere, wenn sie mit meinem Tubo in den Mond sehen werden, sie werden auß diesem Anblick, so viel Vergnügen ziehen, daß sie kaum davon dürfften abzubringen seyn.

Ch. Ich sehe lieber die Erde an, als den Mond, denn was gehet mich der Mond an? Er nutzet mir sousten nicht, und wenn ich deß Abends auf der Post zu reisen pflege, so kann ich aus dem Calender erkennen, ob der Mond voll oder halb, oder gar neu ist, dazu brauche ich keine Tubos.

Ph. Ey mein Herr, seit dem die Astronomie unter uns excoliret ist, hat man auch das sonst gewöhnliche aber gewiß barbarische Sprichwort: Quæ supra nos nihil ad nos, abgeschaf-

schaffet, denn es bleibt nunmehro allerdings wahr, quæ supra nos plurimum ad nos. Denn was machet bey uns den Unterschied der Tage und Jahre, als das Gestirn, so über unserm Haupte stehet, woher können wir die Allmacht, Gewalt und Größe GOttes besser erkennen, als auß denen himmlischen Cörpern, welche unserer Erde leuchten?

Ch. Mein Herr, ich laße es allerdings passiren, daß man die Astronomie in so weit nutzen kan, daß sie uns die Jahres-Zeiten, Tage und Monathe andeutet, allein dieses kan man mit leichter Mühe erkennen; daß man aber Tag und Nacht, durch einen Tubum den Mond betrachten wolte, davon sehe ich keinen Nutzen. Denn die Allmacht, Größe, und Gewalt GOttes, kan man besser und näher auf unserer Erde mit unsern Augen erkennen. Da sehen wir, so viel tausenderley verschiedene Sachen, die alle den Preiß ihres Schöpfers erheben, was haben wir denn nöthig, über die weitentlegene Cörper der Welt, weitgeführte reflexiones zu machen: Gewiß wenn GOTT dieses haben wolte, so würde er diese Cörper uns weit näher vor die Augen gesetzet haben, oder unsere Augen von Natur, mit einem Tubo versehen haben, damit wir doch alles fein ordentlich betrachten möchten.

Ph. Mein Herr, sie schrencken das Wesen eines Menschen ungemein enge ein, solte er denn nun wie ein wildes Thier, bloß an der Erden kleben, und wie die Schweine die Eicheln im Walde fressen, ohne daß er nach dem Baum herauf sehen solte, von welchem sie herunter fallen. Gewiß hierin muß man ja allerdings, einen Unterschied derer Menschen von den Thieren zugeben; wissen sie nicht mehr was Ovidius spricht:

Os homini sublime dedit, cœlumque tueri,
Jussit, & erectos ad sidera tollere vultus.

Sie sehen also, daß er besser von dieser Materie unterrichtet gewesen, als sie selbst.

Ch. Wo sie zugestehen, wie sie denn allerdings zugestehen müssen, daß der Mensch eine creatura finita, und nicht un-

endlich sey, so können sie mir auch nicht verdencken, daß ich sein Wesen einschrencke, wenn ich von ihm raisonire. Glauben sie denn, daß der Mensch auf der Erden nicht gnug zu thun habe, daß er noch seine Augen gen Himmel richten, und sich daselbst viel und weitläufftig umsehen sollte. Ich glaube, daß in dieser Sache, der Zustand der wilden Thiere, und deß Menschen einerley sey. Denn da sie der Schöpffer beyde in einerley Hauß logiret, so hat er zugleich haben wollen, daß sie dieses Hauß und sonst nichts, sich bekamdt machen, und darinnen ruhig leben solten. Weil aber kein Mensch, Zeit seines Lebens, zu der Vollkommenheit gelangen kan, daß er dieses sein Hauß, ich meine die Erde, nach allen Gemächern, Winckeln, Kellern und Zierathen, vollkommen erkennen solte, so siehet man daraus gar deutlich, daß der Schöpffer nicht haben wollen, daß er sich um die obere Welt, und um das Gestirn bekümmern möchte, außer in so weit sie ihm zu Unterscheidung der Tage, Monathe und Jahre dienen. Denn wenn er hätte haben wollen, daß der Mensch auß den Gestirnen seine Allmacht, Weißheit und Stärcke erkennen solte, so würde er seine Gemüths- und Leibes-Kräffte so formiret haben, daß Er mit Betrachtung der Erden, bald fertig werden, und also nachgehends seine Gedancken, zum himmlischen Gestirn hinaufrichten könte. Ist also der Ovidianische Versch, nichts anders alßein Versch, oder deutsch zu reden, ein Gedichte, welchem ich ein anderes, zugleich aber wahres Gedichte entgegen setze:

— — *Pictoribus atque Poetis,*
Quodlibet audendi semper fuit æqua potestas.

Daß ich aber auf die Thiere komme, so bestehet der Unterscheid ihrer Betrachtungen, von den Betrachtungen der Menschen, bloß allein darin, daß die letzteren vernünftig, die ersteren aber unvernünftig sind; Beyde aber haben ihrer Natur und dem Triebe derselben zu folge, die Erde zu ihrem objecto. Denn von der Erde müssen sie leben.

Ph. Nein

Ph. Nein mein Herr, da sie mir ja zugeben, daß der Mensch vernünfftig ist, so wäre es ja wieder alle Vernunfft, wenn er einen kleinen Winckel in dem großen Welt-Gebäude, in welches ihn der Schöpffer gesetzet, betrachten, die größesten Zimmer aber so aufs precieuseste ausmeubliret sind, seiner Aufmercksamkeit und reflexionen, unwerth schätzen solte. Denn was ist die Erde wohl anders, als ein Winckel, ein Loch, und ein Punct, gegen den weiten Umfang der andern grossen Welt-Cörper. Zudem solte nicht ein Mensch, seine Gedancken nach den Sternen hinrichten, da es ja außgemacht ist, daß es in denen Planeten, und insonderheit in dem Monde Leute von seiner Arth oder andere Menschen giebet.

Ch. Ey, sie nehmen viel Sachen an, die einen Beweiß erfodern. Der Mensch ist allerdings vernünfftig. Allein da ihm der Schöpffer, in seinem Winckel den er ihm zugeeignet, so viel zuthun gegeben, daß er alle Hände voll Arbeit hat, so wäre es ja höchst unvernünfftig, daß er sich bey andern Zimmern, die er ohne dem nur von weiten, und mit blöden Augen siehet, lange aufhalten solte, da er in Betrachtung derselben keinen Nutzen hat, hingegen aber den reellen Nutzen, den er Betrachtung seines kleinen Cabinets, und in Anwendung derjenigen Sachen, welche der Schöpffer hineingesetzet, haben könte, versäumet. Zudem so sind auch die Betrachtungen, die ein Mensch auß denen Himmlischen Cörpern, von der Allmacht GOttes ziehet, weit geringer, als diejenige, so er auß der Erde hernimt. Denn die Erde kan er mit seinen Augen deutlich ansehen, von himmlischen Cörpern aber, erkennet er aber alles durch conjecturen, so daß demnach jene Betrachtungen viel gewisser wie diese sind. Insonderheit, wenn man meint, daß es Menschen im Monde sind, denn wenn ich dergleichen raisonemens höre, so möchte ich immer die Leute fragen: Wie lange daß es sey, daß sie vom Himmel gekommen?

Ph. Mein Herr, es brauchts nicht, daß sie davon spotten,

denn die Sache ist evident. Ich will ihnen durch dieses eintzige Exempel, und indem ich darthue, daß es Leute im Monde giebt, beweisen, daß die Betrachtungen, welche die Astronomi von den himmlischen Cörpern haben nicht in bloßen conjecturen bestehen, sondern allerdings wahr und gewiß sind.

Ch. Allein mein Herr, wer hat die Leute im Monde gesehen?

Ph. Dieses braucht es auch nicht, denn was man durch gewisse Schlüsse herausbringt, das ist eben so gewiß, als was man mit seinen Augen siehet Sie haben ja niemalen ihre Seele gesehen und doch wissen sie, daß sie eine haben.

Ch. Mein Herr, dieses ist gantz was anders, ich habe freylich meine Seele nicht gesehen, ich habe aber bey mir selbst die Würckungen wahrgenommen, welche von keinem Cörper herkommen können, und daraus geschlossen, daß ich eine Seele habe; sagen sie mir aber, was giebts vor Würckungen des Mondes, daraus nothwendig folgen müste, daß Menschen im Monde wären. Die eintzige Würckung des Mondes ist, daß er scheinet: Dieses aber, kan er auch thun, wenn keine Menschen drinnen seyn, und braucht es nicht, daß die Menschen erst dieses Licht im Mond anzünden. Den Einfluß, den ihm einige Astronomi gegen unsere Erde zu eignen, könte er ebenfalß besitzen, ohne daß er mit Menschen dörffte versehen seyn.

Ph. Mit ihrer Erlaubnüß, dieses gehöret alles nicht hieher: Ich will ihnen beweisen, daß der Mond eben so ein Cörper wie unsere Erde ist, und alsdenn weiß ich, daß sie mir auch zugeben werden, daß er auch mit Menschen eben so wie unsere Erde besetzt seye.

Ch. Ich glaube, dieser Beweiß sollte ihnen schwehr fallen.

Ph. Nein nicht in geringsten; wofern sie mir nur zuhören wollen. Mit blossen Augen sehen sie ja, daß der Mond helle und schwartze Theile hat, mit den Tubis kan man dieses noch viel deutlicher sehen, das erstere ist fest Land, das andere ist Wasser.

Ch. Ey

Ch. Ey mein Herr, daß ist gar zu geschwind geschlossen, woher beweisen sie das?

Ph. Ich beweise es daher, weil die Strahlen der Sonnen, von welchen der Mond erleuchtet wird, von der festen Erde reflectiret werden, hingegen das Wasser selbige guten theils verschlucket, daher siehet die Erde helle, das Wasser aber schwartz aus.

Ch. Sie schliessen ja artig, allein erlauben sie, ich meine die Wälder verschluckten auch einen grossen Theil der Strahlen, wenn die Sonne auf selbige leuchtet, also müsten ja auch die Wälder schwartze Flecke præsentiren, und könte man also nicht gewiß wissen, ob ein Fleck, Wasser oder Wald wäre, zumahlen es leicht seyn könte, daß es in dem Mond grösse Wälder, als der Thüringische gäbe.

Ph. Woher wissen sie das, daß die Wälder die Strahlen einschlucken?

Ch. Ich meine, weil ihre Superficies inegal ist, daß die Strahlen nicht auf gleiche Arth reflectiret würden, sondern einer so der andere wieder anders, die meisten aber zwischen das Laub fielen. Zudem so siehet man augenscheinlich, daß wenn die Sonne einen Wald erleuchtet, und man noch weit davon ist, selbiger sich gantz schwartz, und weit schwärtzer alß das übrige Land præsentiret, also müste man daraus schliessen, die schwartzen Flecke im Monde wären Wälder, zudem so glaube ich auch nicht, daß das Wasser, wenn die Sonnen-Strahlen darauf fallen, sich schwartz præsentiren könne, den man sehe nur von weiten in die See, wenn es helle Wetter ist, so wird man gewiß das Gesicht bald wegwenden müssen, wenn man nicht verblendet werden will. Ich glaube gewiß, sie müssen kein Wasser in der Ferne gesehen haben, da sie ihren Beweiß auf diesen Satz, der doch gar wieder die Erfahrung läuffet, stützen.

Ph. Mein Herr, ich gestehe freylich, daß ich die See nicht von weiten gesehen, und kan also von ihrem experiment nicht judiciren, indessen ist es doch den Principiis opticis conform, daß das Wasser sich dunckeler als das feste Land præsentiret.

Ch. Ich

Ch. Ich muß mich verwundern, daß da sie die See auf der Erden nicht gesehen, sie sich dennoch unterstehen, von den Gewässern im Monde zu raisoniren, und aus dem Außsehen gewisser Theile in dem Monde zu schliessen, daß dieselbige Wasser wären; Hierauß fliesset augenscheinlich, daß sie indem sie den Mond betrachten, die Erde aus denen Augen setzen, da doch einem jeden Menschen, das Hemde näher seyn sollte als der Rock. Was sie aber auf meine observation einwenden, daß dieselbe wieder die principia optica streite, so kan ihnen dieses nicht zugeben. Denn besinnen sie sich nur, ist das Wasser, wenn man es optice considerirt wohl etwas anders als ein Spiegel? gewiß das wird wohl kein Mensch leugnen, denn das Wasser ist durchsichtig, und hinten ist der Grund gleichsahm die Folige dieses Spiegels, so daß ein jeder sich im Wasser spiegeln kan; Nun sehe man doch in einen Spiegel, wenn die Sonne darauf scheinet, und sage mir, ob man noch die dunckele Flecken in dem Monde vor Wasser oder vor Spiegel halten kan. Ich glaube nein: Denn das Wasser im Monde, müste eben so helle seyn, als wenn der Mond mit Spiegeln besetzet wäre.

Ph. Ich glaube aber, daß dennoch ein Unterscheid zwischen dem Wasser und denen Spiegeln sey, denn gewiß, man hat doch nicht umsonst dem Monde Wasser zugeeignet, und dazu dessen schwartze Flecke genommen. Ich weiß, wenn sie die Charte sehen sollten, die Hevelius von dem Monde gestochen; sie sollten eben so zugeben, daß der Mond bewohnet wäre, denn die Aehnlichkeit mit der Erde ist gar zu groß.

Ch. Ich weiß es nicht. Ich halte es vor einen grossen Fehler, wenn man von demjenigen was bey uns ist, so gleich auf anderen Dingen schliesset, daß dieselbe auch eben so seyn müssen. Ferner, gesetzt daß auch das Wasser bey uns schwartz aussehe, so könte man doch noch nicht schliessen, daß ein schwartzer Fleck im Mond just Wasser seyn müste, da er ja aus hunderterley andern Materien bestehen, und doch schwartz aussehen könte.

Ph. Mein

Ph. Mein Herr, daß Wasser in dem Monde ist, beweise ich auch daher, weil um den Mond Lufft ist.

Ch. Und also beweisen sie dubium per æque dubium.

Ph. Nein, sondern wie die grosse Sonnen-Finsterniß 1706. war, so sahe man um den Mond einen hellen Circkel in der grösten Verfinsterung der Sonne, und dieses ist nothwendig die Mondes Lufft gewesen.

Ch. Wenn es aber noch ein Stück von der Sonnen und die extremitæt derselben gewesen wäre?

Ph. Dieses kan man nicht sagen, denn es sah gantz anders als der Mond aus.

Ch. Allein mein Herr, wie solte es die Mondes Lufft gewesen seyn, da doch die Strahlen durch die Lufft frey gehen, und man dieselbe nicht sehen kan, denn sonsten müsten wir auch unsere eigene Lufft über der Erde zu Nachts hell sehen, weil doch die Erde kleiner ist, alß die Sonne, und die Atmosphæra beständig erleuchtet wird, wenn auch die Sonne unter dem horizont ist, und doch sehen wir unsere Lufft nicht; wie solte denn die Monds-Lufft von uns gesehen werden können?

Ph. Sie sind nicht mit mir in Principiis einig, und müßte ich ihnen selbige zuvor weitläufftig erweisen, sehen sie aber nur ohnbeschwehrt, wie ich schliesse, und ob nicht alles auf das genaueste zusammen hänget. Im Monde ist Erde und Wasser, laut den observationen, es sind Höhen und Tieffen, laut eben denselben, wie sie insonderheit Hevelius gemacht; Im Monde giebt es Lufft, also giebt es auch Außdünstungen, denn wozu wäre sonsten die Lufft? und DEUS & natura nihil faciunt frustra. Sind Außdünstungen, so resolviren sich dieselben in Regen, giebts Regen, so giebts auch Pflantzen, denn wozu solte sonst der Regen dienen, giebts Pflantzen, so giebts auch Thiere, so die Pflantzen verzehren. Giebts Thiere so giebts auch Menschen.

Ch. Mein Herr, wenn ich ihnen die erstere Sätze gleich

zugebe, so flieſſet doch dieſes alles lange nicht so gleich herauß, sondern sie schlieſſen von unserer Erde, auf einen andern Cörper, der doch weit anders könte beschaffen seyn.

Ph. Ey ich schlieſſe secundum analogiam, und dieſes ist gar richtig, zum wenigſten ist nicht probabel, daß unſer HErr GOtt einen Winckel in ſeinem Hauſe von Menſchen ſolte bewohnen laſſen, die übrigen Gebäude aber leer behalten.

Ph. Sie ſchlieſſen alſo wieder von den Thaten der Menſchen, auf unſern HErr GOtt, allein wiſſen ſie nicht, daß die Wohn-Stube im Hauſe das ſchlechteſte Zimmer insgemein iſt, die Prunck-Stube aber, die doch mehrentheils leer ſtehet, die beſte; wenn es nun unſer HErr GOtt auch alſo geordnet, und die Erde zur Wohn-Stube der Creaturen, den Mond aber und alle Geſtirne zur Prunck- und Putz-Stube gemacht hätte?

Ph. Das Simile ſchicket ſich hieher nicht.

Ch. Sie haben es aber zu erſt angebracht.

Ph. Ich habe aber dadurch nichts beweiſen wollen.

Ch. Alſo haben ſie auch gar nicht bewieſen, was ſie beweiſen wolten, und da ſie vorher meineten, gantz gewiß zu erweiſen, daß der Mond mit Menſchen beſetzt ſey, ſo will auch ihr wahrſcheinliches Simile itzo nicht mehr Stich halten.

Ph. Contra eum qui principia negat, non eſt diſputandum.

Ch. Dieſes iſt eine gute Außflucht, wenn man ſeine Theſin nicht beweiſen kan.

Ph. Indeſſen bleibt doch dieſes Principium, und dieſer Canon wahr.

Ch. Ja eben ſo wahr, als es Leute im Mond giebt.

Ph. Ich ſehe wohl, ſie ſind wieder mich aufgebracht, alſo wollen wir unſern Diſcours abbrechen.

Ch. Wie ſie wollen, denn ich halte es ohne dem vor überflüßig, wenn man davon diſputiret, und dadurch nützlichere

chere Verrichtungen versäumen will, eben so wie das Beginnen eines Hundes närrisch ist, der den Mond anbellet, und darüber die Diebe ohne alteration in das Hauß einschleichen lässet. Doch ihre Consequentien, die sie vorhin vorbrachten, scheinen mir nicht gar zu richtig zu seyn.

Ph. Aus was vor Gründen aber?

Ch. Ich will es so gleich anzeigen. Sie schlieſſen: im Monde giebts Lufft, also auch Auſdünstungen, wie wenn ich sagte, in Egypten giebts Lufft, also auch Auſdünstungen, oder in Chaldæa giebts Lufft also auch Auſdünstungen.

Ph. So wäre der Schluß richtig.

Ch. Allein in Chaldæa ist der Himmel beständig hell, und deßwegen ist dieses Land auch zu denen observationibus der Astronomorum geschickt, Egypten ebenfalß, also solte man schlieſſen, daß keine Auſdünstungen, aus der Erde daselbst heraußgehen.

Ch. Es müssen doch einige heraußgehen, ob ich gleich zugebe, daß nicht so viel vielleicht, als in andern Ländern aufsteigen.

Ph. Wenn aber der Mond gar keine Auſdünstungen hätte, und ich ex analogia unserer Erde schlieſſen möchte: So es Plätze auf unserer Erde giebet, die wenig Auſdünstungen haben, so könte es auch also im Monde seyn, und vielleicht fahren auß dem gantzen Mond gar keine Dünste; wie wolten sie mir davon das contrarium zeigen, da meine Meinung doch zum wenigsten nicht gantz und gar ohnmöglich wäre.

Ph. Ich habe schon oben gedacht, daß sie die Principia nicht admittiren, und daher sind sie schwer zu convinciren.

Ch. Es mag so seyn: Allein ihre neue Folge schlieſſet eben so nicht. Wo Auſdünstungen sind, da giebt es Regen. Ich sage, und sie selbst haben mir zugegeben, daß wo in Egypten nicht viel Auſdünstungen, dennoch einige anzutreffen, und dennoch berichten uns die Itineraria und Reise-Beschreibungen, daß es in Egypten niemahls regnet, und dieses zwar

ist gantz gewiß, also ist kein argument, wo Außdünstungen sind, da regnet es auch.

Ph. Mein Herr, sie haben ein groß præjudicium, die Außdünstungen müssen ja auß der Lufft wieder herunter, und können sie sich nicht anders, als in Regen und Thau resolviren. Vielleicht ist also in Egypten der Thau etwas stärcker, wo es daselbst nicht regnet, denn was in die Lufft steiget, muß doch wieder heraus. Und also geht es auch in dem Mond.

Ch. Also, wo es in dem Mond nicht regnet, so thauet es doch daselbst, auf die Arth gienge es noch hin. Allein wiederum, solte das wahr seyn? Wo es regnet da giebts auch Pflantzen. Wie, wenn der Mond wie Arabia deserta, und wie die sandigte Wüsten außsähe, daselbst regnet es, zum minsten gehen nach ihren eigenen Principiis, Außdünstungen auß demselben Lande, die sich wieder in Regen und Thau resolviren müssen und doch wächset daselbst keine Pflantze.

Ph. Mein Herr, sie müssen sich den Mond, da er ein Cörper ist, der ohnedem unserer Erde gleichet, also vorstellen, alß wenn er verschiedene Arthen von Ländern, in sich fasset. Ein Land ist fruchtbahrer alß das andere, also könte auch wohl ein Fleck in dem Monde seyn, der mit dem wüsten Arabien überein kähme. Haben sie noch nicht die Charte vom Mond gesehen?

Ch. Mein Herr, dieses sind gar angenehme Vorstellungen, und wenn man sie annimt und gläubet, so ist es gar gut, hingegen kan sie kein Mensch beweisen, wenn man sie in Zweifel ziehet. Die Meinung der Alten ist eben so wahrscheinlich, da sie sagten, daß der Mond ein Spiegel wäre, darin sich die Erde spiegelte, denn eben auß der Charte deß Mondes, und derselben Aehnlichkeit, mit der Land-Charte unseres Erdbodens, könte man gar wohl auf diese Gedancken kommen. Wie wäre es, wenn ich einen Schluß machte, und beweisen wolte, der Mond wäre ein Spiegel der Erden.

Ph.

Ph. Auß was vor Grunde wolten ſie dieſes thun?

Ch. Ich möchte ſagen, der Mond wäre ſo hell wie ein Spiegel, und alſo præſentire er die Erde.

Ph. Allein ſo müſten die Flecken nicht beſtändig im Monde ſeyn, denn nachdem er in ſeinem Lauff fortgienge, müſte ſich ein ander Stück, von unſerer Erde, in ſelbigem ſpiegeln, nun aber nimmt man gar nicht wahr, daß ſeine Flecken ſich in etwas verändern, oder abnehmen ſolten.

Ch. Ich antworte: daß wir den Mond jederzeit, auf unſerm Horizont in Deutſchland ſehen, und alſo kan er nicht anders alß einerley Ländereyen præſentiren, doch es iſt dieſes zu behaupten mein Ernſt nicht, und auf ihre Schlüße wiederzu kommen, ſo iſt das ein groſſer Saltus in ihrer Argumentation, daß ſie meinen, weil es Thiere in dem Mond gäbe, ſo wären auch Menſchen darin, wie wenn der Mond eine wüſte Inſel wäre? wir wiſſen ja, daß es dergleichen viel giebt, die mit Thieren häuffig beſetzt ſind, aber keine Menſchen auf ihrem Lande haben.

Ph. Ich gebe auch gerne zu, daß es wüſte Inſeln in dem Mond geben könne, nur der gantze Mond, kan von Menſchen nicht leer ſeyn.

Ch. Sie pervertiren, den Statum controverſiæ, denn es iſt hie von den wüſten Inſeln deß Mondes, nicht die Rede, ſondern überhaupt, von ſeinen Einwohnern. Ich verſichere ſie indeſſen: daß wenn der Mond, auß bloſſen Felſen beſtünde, deren ein Theil weiß, der andere ſchwartz wäre, ſo würden eben die ſchwartze Theile und Flecken in dem Mond ſeyn, die wir itzo in demſelben wahr nehmen, es würden auch Höhen und Tieffen ſeyn, auch Lufft, inwelcher er, wie andere himmliſche Cörper ſchwebet, nur dennoch keine Außdünſtungen, kein Regen, keine Pflantzen, keine Thiere und keine Menſchen.

Ph. Dieſes iſt ein luſus ingenii.

Ch. Ich gebe es auch vor nichts weiter auß, ſie aber mei-

nen, daß ihre vorige Einfälle, demonstrirte Warheiten wären.

Ph. Mein Herr, lesen Sie nur Kircheri, Iter Ecstaticum und Hugenii Cosmotheorum, so werden sie von dieser meiner Meinung, gantz anders raisoniren.

Ch. Diese beyde Bücher, sind zwey feine Romane, doch damit aller guten Dinge drey sind, so will ich sie auch einen Auctorem recommendiren, und zwar einen noch älteren, alß alle diese Beyde sind, ich meine den Lucianum einen Heyden, der eben so vortreflich von dieser Materie als die vorhergehende geschrieben, nur mit dem Unterscheid, daß man von ihm nicht so viel Auffhebens gemacht, er nennet seine Bücher, libros historiæ veræ. Gewiß es sind gar viel vortreffliche Sachen darin, die zu unsern Vorhaben gehören, und werden sie sich daraus vortreflich erbauen.

Ph. Adjeu mein Herr, es ist schon späth: ich sehe doch wohl, daß sie mir heute in meiner Arbeit, nicht werden Compagnie leisten.

Dreyzehendes Gespräch.

Von der Pest in Franckreich.

E.

Es grassiret die Pest in Franckreich noch gar ungemein.

F. Ja, es ist was seltenes, und muß ich mich verwundern, daß sie so gar sehr lange dauret.

E. Ich glaube, die Pest soll so lang in Franckreich wären, als der Actien-Handel gewähret hat.

F. Vielleicht trifft es so ein, denn der Actien-Handel ist wohl ein rechter prodromus der Pestilentz gewesen.

E. Und Herr Law ist nunmehro weg, da die Tragœdie recht angehet, und er nur den Prologum davon gehalten und un-

ungefehr einem eintzigen Actui beygewohnet. Allein was mag wohl die Urſache der Peſt eigentlich ſeyn?

F. Vielleicht ſind die Actien Billiete alle vergifftet, und durch dieſelbe die Peſt in gantz Franckreich fortgepflantzet worden, denn ſonſten hält man doch davor, daß die Peſt ſo wohl durch das Geld alß auch durch Papier und Briefe außgebreitet werden könne, und weiß ich noch wie man in Peſt-Zeit die Briefe zu räuchern und das Geld in Peſt-Eßig zu legen pfleget, ehe man es zu ſich nimmt.

E. Der Urſprung aber iſt doch wohl anderwerts herzuhohlen, und hat das Schiff von Smyrna, ſo in Marſilien eingelauffen, ohnfehlbahr dieſes Ubel mitgebracht, nur möchte ich wiſſen, wie es eigentlich damit zugehe.

F. Mein Herr, man hat bey Gelegenheit itzt daurender Peſt, gar viele Schrifften derer berühmteſten Medicorum davon geſehen, ihre Meynungen ſind gar ſehr verſchieden, und deduciret ſelbige dieſer, auß dieſem der andere auß einem andern Grunde. Einige meinen: Es wären in der Peſt kleine anſteckende Würmer, die in der Lufft ſchwebeten, und von den Leuten in den Mund vermittelſt der Reſpiration gezogen würden, daß ſie ſterben müßten. Dieſe ſetzten ſich nachgehends auch auf ihre Kleider, Meublen, ja in ihr gantzes Hauß, indem ſie ſich vermehreten, daher geſchehe es denn, daß wenn jemand dieſe Sachen zu ſich nehmen und gebrauchen wollte, er ebenfalß in die Peſt verfiele, und davon crepiren müſte.

E. Dieſe Meynung iſt nicht uneben, und ſonſten auch den Principiis gewiſſer Medicorum conform, derer Secte man Verminoſam zu nennen pfleget, und die alle Kranckheiten zu Würmern zu machen pfleget, wie denn Herr Paullini, der ſonſt wegen ſeiner vielen curieuſen Schrifften berühmt iſt, in dieſe Claſſe gehöret, und beſinne ich mich, daß er in ſeiner Zeitkürtzenden erbaulichen Luſt, vieles von den Würmern, und wie ſie die Kranckheiten verurſachen, beygebracht. Er hält auch den Saamen, Eßig, und alle Speiſen und Getränck vor würmicht

nicht und deduciret er insonderheit die titillationem in actu venereo auß den Würmern in Semine. Ja auch das Irr-Licht hält er vor einen Schwarm helleuchtender Würme, die wie die Mücken, oder auch wie die Bienen im Sommer schwärmen.

F. Diese Hypothesis ist mir wohl bekandt, nur das einzige ist dabey übel, daß man den Liebhabern von derselben Schuld giebet, daß sie selbst einen Wurm in ihrer glandula pineali hätten, denn das gehöret mit unter die hypothesin: Weil doch nehmlich alles würmicht ist, so müste es auch die glandula pinealis seyn. Zudem so haben sie ihre Würmer niemahlen gesehen. Insonderheit möchte ich jemanden wissen, der die Würmer in der Pest observiret hätte.

E. Sonsten aber hat man doch durch die observationes microscopicas, daß der Saamen eine unzehliche Menge animalculorum spermaticorum in sich fasse, und daß der Eßig, je schärffer er ist auch desto mehrere Würme bey sich führe, und hat dieses vor andern, Herr Leewenhoeck wohl observiret.

F. Diese Meynung lasse ich passiren, ob ich gleich die animalcula spermatica noch niemahls sehen können, und dürffte vielleicht das microscopium daran Schuld gewesen seyn. Allein wie sollte man in der Pest die Würmer observiren. Denn mit den microscopiis und wenn sie gleich noch so gut sind, kan man doch die Lufft nicht sehen, und Würmerchen fände man wohl zu allen Zeiten in der Lufft. Ich halte es also vor eine hypothesin, die sich wohl hören lässet, aber eines starcken Beweises bedarff.

E. Was halten sie aber von der Pest?

F. Ich dencke nach meiner Einfalt, daß die Pest eine gantz andere raison habe. Ich setze nehmlich zum Grunde, daß die Pest niemahlen in einem Lande entstehe, ehe Hungers-Noth und Mangel an Lebens-Mitteln vorhergegangen.

E. Können sie aber dieses erweisen?

F. Ich beruffe mich auf alle Historien-Bücher, in denen sonst

sonst eine Pest umständlich beschrieben worden, denn in selbigen wird man beständig finden, daß keine Pest jemahls eingefallen, da nicht vorher ein Mißwachs in Getreyde, oder auß andern Ursachen, ein allgemeiner Mangel entstanden. Wie 1709. 10. u. in den folgenden Jahren, Danzig, Königsberg, zusamt dem gröſten Theil von Pohlen u. Preußen, und zugleich Hamburg, so sehr mit der Pest mitgenomen wurden, war 1709. der kalte Winter vorhergegangen, der alles Saamen-Getreyde auf dem Felde ruiniret hatte, ingleichen die meisten fruchtbahre Bäume. Hier war der Mißwachß universell, also bliebe denen armen Leuten kein Brodt übrig, ja wo man noch Brodt hatte, so war es doch nur Gersten- und Haber-Brodt. Man siehet auch, daß damahls die Pest an denen Oertern am meisten gewütet, wo die Noth und Mangel am grösseſten geweſen, alß wie in Litthauen, und so fort an. Auf gleiche Arth ist es itzt in Franckreich zugegangen. Sehr viel Leute sind durch die Actien ruiniret, sie haben an statt ihres Geldes billiete erhalten, mit welchen sie dasjenige was sie gebrauchet nicht bezahlen können. Die Lebens-Mittel sind am Preiſe ungemein gestiegen: Daher ist die Noth gewachsen, man hat sich auf Spitzbüberey, Rauben und Morden geleget, um nur seinen Hunger stillen zu können, alles baare Geld ist weg, der chagrin hat von Tag zu Tag zugenomen, in dem die Leute nicht gewust, wie es endlich mit ihnen ablaufen würde, und darauff kam die Pest. Es bleibt also das Sprichwort wahr:

Nulla calamitas sola.

E. So meynen sie denn, daß dieſes die wahre Ursach der Pest in Franckreich sey?

F. Allerdings.

E. Allein wie kan die Pest fortgepflantzet werden, wenn keine würckliche ansteckende Kranckheit da ist?

F. Ich setze zum vorauß, daß Hungers-Noth und Mangel an Lebens-Mitteln, eine groſſe alteration in dem menschlichen Cörper verursachen, denn die meisten Menschen sind die-

ses nicht gewohnt, wenn sie vorhin voll auf gehabt. Wer vordem Weitzen-Brodt in abundance gehabt, und hernachmahls alle Tage nur eine kleine portion Gersten- oder Haber-Brodt essen soll, der muß sich doch deßwegen chagriniren, und kleinmüthig werden. Denn die Menschen setzen insgemein, insonderheit was den gemeinen Pöbel betrifft, ihr summum bonum darin, daß sie vollauff zu essen haben. Diese alteration muß wachßen, wenn der Mangel und die Noth zunimmt, ja auch je weniger man siehet, wie dergleichen Unfall abzuhelfen sey, und wie man wiederum in seinen vorigen Zustand kommen könne. Der chagrin ist alßdenn universell, und wenn darauf einige Leute sterben, und zwar in etwas heuffiger Anzahl alß es sonsten zu geschehen pfleget, weil die übele disposition deß Leibes dazu nicht wenig beyträget, so kan sich leicht ein Geschrey erheben, es sey die Pest an einem solchen Orth. Dieses Geschrey bringen die Furchtsamsten zu erst auf die Bahn, und wollen sich retiriren, und siehet man daß dieses auch außerhalb der Pest geschiehet, wenn nehmlich die Fleck-Fieber starck grassiren, daß man nehmlich einen Orth vor inficirt hält, wenn mehr Leute alß ordinair gewöhnlich ist, sterben. Dieser Ruff nun machet andere arme und nothleidende Leute noch bestürtzter; Und da sie bey ihrem Mangel an Lebens-Mitteln schon nicht wissen, was sie auß Furcht und chagrin anfangen sollen, so dencken sie, itzo wolle das Ubel noch gröſſer werden, und da die Pest herein kähme, müsten sie mit sterben. Es sey kein ander Mittel da. Und weil die Einbildung ohnedem stärcker ist, alß die Pestilentz, so crepiren ihrer viele auß alteration und Erschrecken, andere sterben auß übeler disposition des Leibes, welche von den veränderten alimentis hergekommen, so daß auch daher Beulen und Geschwähre entstehen können, wie man offtmahlen siehet, daß sie auß einer übelen Diæt und schlechten nutriment sich zu generiren pflegen. Je mehr nun Leute sterben, je gröſſer wird die alteration, Bestützung und

Noth

Noth, und folglich sterben auch desto mehr par compagnie mit.

E. Es läst sich schon hören, allein auf die Arth wäre die Pest nicht ansteckend, und bestünde bloß in der Einbildung.

F. Ich habe schon vorhin das Sprichwort angeführet: Daß Einbildung ärger als Pestilentz sey, und dabey bleibe ich auch allerdings, wiewohl ich auch in soweit zugebe daß ein Mensch von dem anderen in der Pest angestecket wird, so weit nehmlich sich einer über eines oder vieler andern Tod alteriret, und in so weit die übele disposition eines verhungerten und bestürtzten Menschen, der bey dem Tode eines andern gegenwärtig ist, durch die böse effluvia deß sterbenden, noch ärger wird. Denn daß die effluvia auß den todten Cörpern überhaupt ungesund und schädlich sind, ist wohl nicht zu leugnen, und siehet man dieses auch einiger massen an den Fleischern, die, ob sie gleich gesund Vieh schlachten, dennoch auß denen effluviis derselben, nicht wenig Kranckheiten sich über dem Halß ziehen, wie der Italienische Medicus Ramazzini, in seinem Buch de morbis artificum, so unter seinen operibus befindlich, dargethan.

E. So würde also das Schiff von Smyrna zu der Pest in Franckreich, nicht viel beygetragen haben?

F. Nicht eben sehr viel, doch könte es wohl geschehen seyn, daß da die Leute auf demselben der vermeinten Pest in Smyrna entronnen, sich dennoch aber nicht ausser aller Gefahr zu seyn gedeucht, nachmahls in Marsilien die Noth gesehen, und erfahren, die daselbst an Lebens-Mitteln gewesen, sie auß alteration, da sie auß dem Regen in die Träuffe gekommen, auch sonst zur See viel Ungemach außgestanden, crepiret, darauff ist man gleich darauff gefallen, das Schiff wäre auß Smyrna, in Smyrna sey die Pest, also hat man geschlossen, müste nunmehro auch in Marsilien die Pest kommen, und so ist das Geschrey von einem verpesteten Schiff außgebreitet und da-

Digitized by Google

durch zugleich die Pest, denn ein jeder der davon bey dem damahls bedrängten Zustande gehöret, wird ohne Zweifel nicht wenig alteriret seyn.

E. So müste also folgen, daß wenn man das Geschrey von einem Schiff, so die Pest auß Smyrna gebracht, unterdrücket hatte, die Pest auch in Marsilien nicht erfolget wäre.

F. Ich glaube es freylich, wenn nur zugleich die Noth deß gemeinen Volckes hätte können abgeholffen werden, denn sonsten, wenn dieselbe continuiret hätte, so würde endlich die Pest auf die Arth wie ich oben erwehnet, unter den Leuten gar leicht entstanden seyn, wenn auch kein Schiff von Smyrna gekomen wäre. Dieses aber hat man in den Pest-Zeiten observiret, daß man an Oertern wo würcklich Leute hingekommen, die in einem andern Orte gelebet, wo die Pest schon gewesen, dennoch nichts ansteckendes gespühret, wenn man nur den Ruff und das Geschrey davon nicht hätte überhand nehmen lassen.

E. Ich weiß wohl, daß die Medici einen guten Muth in der Pest-Zeit am meisten recommendiren. Aber ich glaube, es macht selbiger doch nicht alles auß.

F. Ich glaube aber, daß ein guter Muth, und gut Essen und Trincken, einen jeden vor der Pest præserviren könne, wenn er sich sonsten nur in acht nimmt, daß er nicht leicht zu Patienten gehet, denn dadurch kan er leicht alteriret werden, und daß er, wenn jemand in dem Hause kranck wird, ihn so gleich fortschaffet.

E. Wohin aber?

F. Nach denen Pest- und Krancken-Häusern denn dergleichen pflegt eine vorsichtige Obrigkeit zu Pest-Zeit jederzeit aufzurichten. Und weiß ich selber, daß in Häusern das Gesinde so offtmahlen auf den Strassen unvorsichtig herumläuffet, und gern seine Freunde besuchet, wenn sie kranck werden, unpäßlich geworden und würckliche so genandte Pest-Beulen ihm aufgefahren; Wenn man es aber zeitig ins Pest-Hauß bringen lassen, so ist es daselbst mehrentheils gestorben, denen andern

aber

aber wenn sie sich nur nichts zu Gemüthe gezogen, hat nichts geschadet; Und fällt mir eine Historie ein, daß eine Magd die schon würcklich Pest-Geschwäre gehabt, vor ihre Herrschafft den Teig zum Brodte geknätet, und selbst gebacken, darauf aber gleich ins Pest-Hauß gebracht worden, und daselbst gestorben. Dem Herren aber der mit seiner Familie das Brodt so die Magd gebacken, verzehret, und sich erst nach langer Zeit besonnen, daß selbiges Brodt von der Magd gebacken worden, hat gar nichts gefehlet.

E. Vielleicht daß die Pest aus andern Ursachen an ihm nicht hat hafften können.

F. Diese Ursachen solte ich dencken zum guten Muth und zu einer Pfeiffe Knaster reduciren zu können, welche dieser Mann täglich zu rauchen pflegen. Denn ob zwar die Medici denselben auch allerdings wieder die Pest recommendiren, so glaube ich doch, daß er nichts mehr dazu beyträgt, alß daß er dem Menschen den Schleim abnimmt, und ihn bey aufgeraumten Gemüthe erhält. Nur ein guter Tisch gehöret auch dazu. Und siehet man augenscheinlich, wie viel die Noth und Einbildung in der Pest zuwege bringet, da selten Leute von guten Vermögen, und von unerschrockenen Muthe crepiren, hingegen die ärmste Familien, und die geringste Leute so wenig Einsicht und viel wunderliche Einbildungen bey sich führen, Hauffen weise dahin sterben. So daß auch einige daher die Pest, eine Kranckheit deß gemeinen Volckes nennen wollen.

E. Auf die Arth aber müssen auch die viele Cerimonien so man in der Pest-Zeit vornimmt, viel beytragen, daß sich das Sterben mehret, weil dadurch die wunderliche Einbildungen der Menschen wachßen.

F. Allerdings, und dencke ich, daß in Franckreich gutentheils die Pest auch unter andern deßwegen so lange continuiret, weil daselbst die Päpstische Religion im Schwange gehet, und man nothwendig tausenderley Ceremonien Processionen und andere Possen vornimmt, die Glocken werden wohl den

gantzen Tag beständig durch gehen, und durch dergleichen Dinge werden die Leute nicht wenig afficirt. Ich besinne mich, daß man zeitwährender Pest an einen Lutherischen Orth, denen Pest-Pferden, mit welchen die Pest-Leute die Todten über die Strasse zu ihrem Begräbniß gefahren, Schellen angehangen, und zwar auß dieser guten Intention, damit ein jeder dem dergleichen Fuhrwercke entgegen kähme, sich von weiten reteriren und ihm auß dem Wege gehen könte, auch sonsten nicht Ursache hätte zu erschrecken, wenn ihm ein solcher Wagen mit todten Leichen ohngefähr über den Halß käme. Allein da diese Schellen fast Tag und Nacht durch, wegen der großen Menge von Leichen auf den Strassen gehöret wurden, so verursachten sie nicht eine geringe alteration, indem ein jeder wissen konte, wenn man einen Todten wegführete, und wurden nachgehends abgeschafft. Und so solte man es mit allen Cerimonien machen, die man alßdenn einzuführen pflegt, denn warum darff ein Pest-Prediger, und Todten-Gräber anders alß ordinair gekleidet seyn. Da ja einjeder ihn alßdenn erkennen kan, und so offt er ihn siehet, sich alteriren muß.

E. Was halten sie aber von dem Aderlaßen welches die Frantzösische Medici bey den Patienten häuffig gebrauchet?

F. Ich glaube, daß es in gewissen Fällen gute Dienste thun kan, denn das Aderlassen machet doch bey dem Menschen eine alteration, doch da ich kein Medicus bin kan ich nicht davon judiciren. Doch so viel haben sie selbst aus Franckreich geschrieben, daß es an einigen Orthen geholffen, an andern aber nicht, ja daß offtmahlen alle Patienten, denen man zur Ader gelaßen, gestorben.

E. Man observirt doch aber ordinair, daß das Sterben zur Winters-Zeit in der Pest, so groß nicht ist alß im Sommer.

F. Es könte daher kommen, weil die Leichen und todte Cörper im Winter wegen der Kälte nicht so sehr außdünsten als im Sommer, und daher mag es auch geschehen, daß es bey itzi-

itzigen laulichten Winter die Pest in Franckreich noch nicht verziehen will, da sie doch sonst im Winter ordinair Abschied zu nehmen pfleget. Doch auch die rechte Ursach, nemlich der Mangel an Lebens-Mitteln ist daselbst noch nicht gehoben.

E. Dieses ist also die Frucht der actien, und nunmehro floriret das aureum seculum welches Herr Law in Franckreich einführen wollen, und GOtt gebe nur, daß wie die actien auß Franckreich in andere König-Reiche und Provincien hingekommen, daß nicht auch die Pest eine gleiche March-Route nehmen möge.

F. Dieses ist GOttlob nicht zu besorgen, denn die Leute haben anderwerts noch zu essen. Ja unser Deutschland wird mit GOttes Hülffe eben so guth vor dergleichen Ubel befreyet bleiben, so wie es der Himmel vor den actien geschützet, und nicht zulassen wollen, daß man wie man sonst gewohnt ist den Frantzosen nachzuahmen, ihnen auch in diesem Stücke hätte folgen sollen.

Vierzehentes Gespräch.

Zwischen Aristotele und einem Welt-Weisen unserer Zeit, aus dem Reiche der Todten:

Von verschiedenen Curiositäten.

Aristoteles.

WAs passiret denn bey euch neues, und wie stehet es mit den Wissenschafften?

Modern. Ich starb eben damahls als man das Perpetuum Mobile erfinden wolte, ja da es schon würcklich erfunden war.

Aristot. Das gehet mich nicht an, ich möchte nur wissen, wie es um die andern Wissenschafften stehe, was macht meine Logic?

Modern.

Digitized by Google

Modern. Eure Logic großmächtigster Fürst der Welt-Weisen, ist itzo eine Speise der Motten, und ein divertissement vor die Würmer.

Arist. Und warum denn?

Modern. Die Schrifften unserer Zeit werden gelesen, eure aber müssen hindenan stehen.

Arist. Hat es denn aber wohl einer besser gemacht als ich?

Modern. Man hat dasjenige verworffen, was ihr vor einfältige Leute geschrieben habet, dasjenige aber, was ihr schon gewust und nicht schreiben wollen, das hat man alß neue inventiones, denen Lesern unsers Seculi proponiret.

Arist. Ihr meinet gewiß meine Dialectic und locos topicos, allein was brauchet man denn itzo an deren Statt?

Modern. Man brauchet die Lehre de probabilitate, morali, historica &c.

Arist. Meine Loci topici aber handeln auch de probabilitate.

Modern. Nichts destoweniger hält man dasjenige was unsere Leute davon schreiben, vor neue Warheiten.

Arist. Was hält man aber überhaupt von mir?

Modern. Wenn ich alle judicia, mit welchen sie von verschiedenen Leuten beleget werden, zusammen tragen wolte, so würde ich ein grosses Buch davon anfüllen. Dieses ist aber, daß ich mich kurtz erkläre, gewiß: Ihre fama ist dubia.

Arist. Ich habe schon bey meinen Lebe-Zeiten gewust, daß es also gehen würde, und befremdet es mich gar nicht, nur muß ich mich indeßen verwundern, daß meine Schrifften so gar lange noch in der Welt bekandt geblieben.

Modern. Ja man hat wohl noch ihre Schrifften, allein es stehet noch dahin, ob alle die jenige, die ihrige seyn, so man davor außgiebet. Ja wenn sie auch alle ihnen zugehöreten, so müssen sie doch durch die fatalitæten so sie außgestanden haben viel Veränderungen erlidten haben. Denn man hat sie ehe die Druckereyen erfunden worden, vielfältig abgeschrieben, und

wis-

wissen sie wohl selbst, daß dieses ohne Zerstümmelung nicht geschehen können, man hat sie aus den Griechischen und Arabischen und aus den Arabischen in andere Sprachen übersetzet. Man hat über sie Commentarios geschrieben und Epitomes und Systemata aus ihnen gemacht. Ja weil sie so schwehr offtmahlen zu verstehen seyn, und sich auch zuweilen zu contradiciren scheinen, so hat man ein apartes Buch, welches ein berühmter Professor in Königs-Berg, Paulus Rabe von den apparentibus contradictionibus, so in euren Schrifften befindlich sind, geschrieben. Und glaubt nur, die Commentarii so man über sie hat, sind gutentheils die Ursache, warum man sie nicht lieset, denn die Commentarii haben sie offtmahlen schwerer gemacht, als sie anfangs waren.

Arist. Ich habe schon den Catalogum meiner Bücher selbsten vergessen, sonsten wollte ich sie nach der Länge erzehlen und da köntet ihr sehen, welche mir zugehöreten und welche nicht. Ich weiß aber sonst freylich wohl, daß es mir fatal in der Welt ergangen: Ein Frantzose zu eurer Zeit hat ein Buch de varia Aristotelis fortuna geschrieben, er heißet Jo. Launoy und wird euch wohl bekannt seyn.

Modern. Ja sehr wohl, allein was halten sie von den Leuten, die sie ehemahlen so sehr æstimiret. Ich besinne mich das ich ehemahlen gelesen, wie es Philosophos gegeben, die ihrenthalben den Märtyrer-Todt haben auf sich nehmen und sie bis aufs Bluth defendiren wollen.

Crist. Ich muß über der Leute Thorheit lachen, gewiß ich hätte mich in meinen Lebe-Zeiten vor niemanden todtschlagen lassen, und also habe ich auch nicht verdienet, daß es andere Leute vor mich thäten; Dort sitzt auch ein Thor, der hat in seinem Leben nicht wollen in den Tubum sehen, damit er nicht zugeben dürffte daß die Galaxia oder Milch-Strasse eine Menge kleiner Sterne wäre, und daß ich folglich geirret hätte indem ich gemeint, sie wäre ein bloßes meteoron. Er meinete, als er in das Reich der Todten kähme, ich würde ihn ungemein beneventiren und seine Treue bewundern, allein ich sahe aus

seiner Erzehlung so fort, daß er ein einfältiger Kerl wäre, und habe ich ihn also von mir weggeschaffet.

Modern. Doch ich sehe, daß er etwas vor hat.

Arist. Er wird meine Peruque außpudern, denn ihr müsset wissen, daß diejeinige die sich auf der Welt als unsere Sclaven aufgeführet, auch in diesem Reiche von uns commendiret werden.

Modern. Das ist eine schlechte Belohnung vor so treue Dienste.

Arist. Ja, weil er nicht hat sehen wollen, daß die Milch-Strasse aus Sternen besteht, so mag er itzo sehen, wie mir die Peruque stehet, und daß sie wohl gepudert werde, er thut es indessen nicht mehr als gern.

Modern. So tragen sie itzo eine Peruque?

Arist. Ja Monſ. Ich weiß, daß in Europa itzo Perucquen getragen werden, sie sehen ja auch auß meiner Kleidung, daß ich mich dem itzigen Staat, der im Reich der Lebendigen eingeführt ist, accommodire. Und belieben sie in mein Cabinet zu kommen, so werden sie finden, daß ich Tubos und Microscopia habe. Wenn ich zu ihrer Zeit gelebet hätte so würde ich mich dieser Instrumente wohl bedienet haben, und nicht, wie meine Anbether, aus einem Eyfer vor jemanden, selbige verwerffen.

Modern. Wer sind denn diejenige, die dorten mit den auß vielen verschiedenen Stücken zusammen gesetzten Kleidern auf uns zu kommen.

Arist. Mein Herr, Sie heissen Eclectici und sehen sie nicht, mit wie viel Büchern sie sich beschweren, sie lesen auß allen das beste herauß. Itzo giebt es dergleichen Leute in dem Reiche der Lebendigen auch gar viel.

Modern. Ich gehöre selbst zu dieser Classe, und will mich also zu jenen in Compagnie begeben.

Arist. Warten sie nur, es kömmet die Compagnie zu mir, denn ich gehöre eben auch unter sie, denn zu meiner Zeit folgte ich so wenig meinem Lehr-Meister dem Platoni, daß man mich auch, weil ich von ihm in gar vielen Stücken abgienge, einen

pul-

Digitized by Google

pullum recalcitrantem nannte. Und dahero bin ich unter dieſer Compagnie einer von denen vornehmſten, denn Potamus welcher der erſte Eclecticus geweſen, hat den oberſten Rang.

Modern. So kommen ſie alſo mit denen Ariſtotelicis nicht zuſammen?

Ariſt. Sie machen als Sectarii einerley Orden mit den Carteſianern, Gaſſendiſten und andern blinden Nachfolgern ihrer Principalen aus, und brauche ich ſie nicht weiter, als daß ich einige von ihnen zu meinen Serviteurs mache.

Modern. Wie vertragen ſich aber die Sectarii unter einander?

Ariſt. Es giebt alle Tage etwas unter ihnen zu lernen, einer will den andern nicht cediren, und iſt deß diſputirens kein Ende. Ja wenn ſie ſich offtmahlen bey den Köpffen gehabt, ſo ſuchen ſie hernachmahls ſich bey ihren Principalen, zu defendiren und außzuſöhnen, es geſchicht aber insgemein daß ſie alsdenn von beyden viele Schläge bekommen oder eingeſtecket werden, denn dieſes müſſen wir Friede zu erhalten allerdings thun.

Modern. Wie ſteht es aber mit den Eclecticis?

Ariſt. Sie ſolten nicht glauben, daß ich und Carteſius nunmehro gute Freunde ſind, da er doch in ſeinem Leben und in Schrifften auf mich ſo ſehr geſcholten. Denn unſer genie ſtimmet gar wohl mit einander überein, und in unſerem Reiche wird ohnedem alle Feindſchafft aufgehoben. Nur iſt dieſes noch zu mercken, daß wenn ein Eclecticus zu uns herüberkommt, der jemanden von denen in dem Reiche der Todten ohne raiſon refutiret, da er ihn nicht verſtanden, ihn traduciret, oder auch eine Invention vor die ſeinige außgegeben, die doch einem alten Philoſopho zugehöret, ſo wird er erſt deßwegen abgeſtrafft, und muß nach der Größe ſeines Verbrechens gewiſſe Streiche leiden. Es verrichtet aber dieſes ein Sectarius von dem Philoſopho, der von dem andern blamiret worden, und da können ſie leicht gedencken, daß er es recht redlich meine, und die Schläge recht derbe ſeyn muſſen.

Mo-

Modern. Ist das möglich?

Arist. So war neulich jemand hier von euren Eclecticis den ihr dort sehet, der mich so wohl als Cartesium vor einen Atheisten gehalten hatte, sehet nur, wie er nach dem Rücken greiffet, denn er jucket ihm noch von den Schlägen so man ihm gegeben.

Modern. Wie aber wenn man eure Schrifften nicht gelesen, und doch von euren Meynungen judiciret?

Arist. Ein solcher muß zur Straffe drey gantzer Jahr, meine oder eines andern Philosophi Schrifften lesen, und der gantzen Compagnie im Reiche der Todten täglich etwas daraus referiren.

Modern. Wenn man eure Meynung aber gantz verworfen, oder dieses auch bey einem andern Philosophen gethan?

Arist. So wird erst geurtheilet, ob ich oder ein anderer darinn geirret habe oder nicht, ist das erstere, so wird er von aller Straffe frey gesprochen, auch wenn er sonsten mich ohne raison traduciret hätte, denn dieses meritum daß er mich wo ich geirret, verlassen, übertrifft das erstere Verbrechen.

Modern. Wenn man aber auf der Welt Wind gemachet, und ohne raison alle alte Philosophos verworffen, um sich selbst empor zu bringen, so muß die Straffe auch allerdings wachsen.

Arist. Ja wohl, ein solcher Philosoph muß allen und jeden die er durchgehechelt, erst formelle Abbitte thun, hernach wird er gezüchtiget, und erhält von jedem eine Parthey Schläge, endlich aber giebt man ihm gar auf, daß er seine eigene Schrifften refutiren muß. Und so wird es auch allen denen gehen, die meine Logic gantz und gar verachten. Denn ob ich zwar weiß daß in der Dialectic viel unnütze Sachen stehen, so habe ich doch das wenigste davon eingeführet, sondern man hat das meiste meinen Sectariis zu dancken, diejenige aber so meine analytic verwerffen und mir seltzahme Meynungen andichten so ich nicht statuiret, werden starcke Streiche leiden. Denn es ist schon einmahl also in unserm Reiche außgemacht.

Modern. Was thut man aber denen Sectariis so ihrer

Prin-

Principalen Schrifften verdrehet und zerſtümmelt, oder durch ihre Commentarios undeutlich gemachet.

Ariſt. Ihre Strafe iſt dieſe, daß ſie ſich deßwegen auch im Reiche der Todten beſtändig beißen und zancken müſſen, indem einer die Sache beſtändig beſſer machen will alß der andere. Daher bekommen ſie beſtändig Schläge, ſo bald ihre Uneinigkeit vor uns kommt. Wofern ſie auch in Verkehrung der Stellen ihrer Principalen gar zu ſehr excediret, pflegt man ihnen beym Eintritt in unſer Reich, die Bücher ihres Principalen auß den Händen zu nehmen, und ſie eine Zeit vor ſich meditiren laſſen, dieſes iſt ihnen alßdenn die allergröſte Strafe.

Modern. Wenn aber jemand neue terminos in philoſophicis eingeführet hätte, und die alten ohne raiſon verworffen damit er nur ſeine Grillen vor neue Wahrheit außgeben könne?

Ariſt. Der muß zwey Jahr lang zu keinem andern Menſchen alß mit ſich alleine reden, weil er eine eigene Sprache hat, u. weiß ich daß dergleichen Leute faſt närriſch darüber geworden.

Modern. Wer ſich aber ſonſt viel neuer Invention gerühmet die nichts bedeutet haben?

Ariſt. In deſſen Zimmer werden die Spinn-Weben nicht abgekehret, und dieſe Thierchen beordert alle Tage über ſeinem Haupte neue Inventiones zuzurichten, er darff auch bey Strafe keine einige von ſelbigen wegnehmen, biß er geſtehet, daß ſeine Inventiones nichts werth ſind.

Modern. Wenn aber jemand zu ihnen kommt, der ein Philoſophiſch Buch auß 999. zuſammen geſchrieben und ſelbſten nichts inventiret ſondern alles zuſammen geraſpelt?

Ariſt. Ein ſolcher muß ſich auß den zerlumpten und abgetragnen Kleidern anderer Philoſophen ſeinen Habit machen laſſen ſo daß ihn ein jeder erkennen kan. Er bekomt auch nichts zu eſſen, alß was von meinen und anderer Welt-Weiſen Speiſen übrig bleibt.

Modern. Ich ſehe daß die Eclectiſche Herren, auf mich kommen ſo will ich nur mein Compliment an ſie machen.

Ariſt. Sie werden euch examiniren, was ihr gemachet habt

habt, und bekennet nur alles frey, denn sie wissen ohnedem von euch schon alles und jedes; Man kan auch von der einmahl angesetzten Strafe bey uns nichts ablassen.

Modern. Ich weiß mich wohl auf nichts zu besinnen, alß daß ich einsmahls statuiret, wie sie so wohl alß andere Welt-Weisen eine gewiße materie gar nicht gewust hätten, ich aber dieselbe auß ihrer innersten Natur hervorgesuchet. Itzo aber sehe ich, daß ich noch weniger davon alß sie selber gewust.

Arist. Weil ihr dieses selbst gestehet, so kan man wohl euer Verfahren vor nichts anders alß eine Naseweißheit ansehen. Man wird euch demnach wohl von andern Strafen dispensiren, ob ihr aber ohne Nasen-Stüber davon komen werdet, das steht dahin.

Modern. Ich will es versuchen, allein an wen addressire ich mich bey der Compagnie?

Arist. Ihr müsset eure Anrede an die gantze Compagnie einrichten, doch sie sind schon da, resolviret euch also nur so fort sie anzureden, auf alle Fragen zu antworten, und euch der zu dictirenden Straffe nicht zu wiedersetzen.

Inhalt dieses Dritten Theils.

Eilftes Gespräch, von dem glückseeligen und ruhigen Leben Pyrrhonis eines alten Philosophi.

Zwölftes Gespräch, ob es Leute im Monde gäbe?

Dreyzehentes Gespräch, von der Pest in Franckreich.

Vierzehentes Gespräch, zwischen Aristotele und einem Welt-Weisen unserer Zeit, aus dem Reiche der Todten: Von unterschiedenen Curiositäten.

(o)

Digitized by Google

Gespräche in dem Reiche Derer Welt-Weisen.

Vierdter Theil.

Halle,
Zu finden bey Johann Christian Hendeln.
1722.

Digitized by Google

Digitized by Google

An den Leser.

Es hat der berühmte Herr Morhoff in seinem Polyhistore, die so genandte Conversationem eruditam oder den Umgang mit Gelehrten Leuten, unter die besondere Vortheile der Studirenden referiret, indem man aus selbiger nach Beschaffenheit der Umstände weit mehr profitiren könte, als wenn man beständig über den Büchern läge, und vor sich allein sein Studiren triebe. Zwar pflegt man darauff einzuwenden, daß der Umgang mit den Todten, oder mit den

schon längst verstorbenen Auctoribus der Bücher eben das thun könne, als der Umgang mit den Lebendigen: Allein man antwortet darauff, daß weil ein Studirender, durch die Conversation erst lebhafft werden muß, er bey den Todten, und dem Umgang mit denselben, nicht anders als todt und erstorben seyn könne. Damit ich aber zu meinem Zweck komme, so stellet gegenwärtige Piece eine Conversationem Philosophicam vor; Man kan bey derselben entweder einen Colloquenten abgeben, wofern nehmlich eine von den unterredenden Personen unsere Meynung hat, oder auch vor einen blossen Auditorem passiren. Wer wollte also sagen, daß diese Piece keinen Nutzen hätte? da ja Herr Morhoff das contrarium davon behauptet.

Fünff-

Digitized by Google

Funffzehentes Gespräch.

Von

Der Seele des Menschen und ihrer Unsterblichkeit.

E.

MEin Herr, weil ich sehe, daß sie die Metaphysic auß dem Grunde studiret haben, so sagen sie mir doch was ist die Seele?

F. Die Seele des Menschen ist ein einfaches Wesen.

E. Was ist aber ein einfaches Wesen?

F. Ein einfaches Wesen ist, das keine Theile hat.

E. Mein Herr, erlauben sie mir, was keine Theile hat das ist nichts, also ist die Seele nach ihrer definition nichts?

F. Mein Herr, unser HERR GOTT selbsten hat keine Theile; also sollte er nichts seyn? daraus möchte weiter fliessen, daß gar kein GOtt sey.

E. Mein Herr, ich bescheide mich gern, daß unser HErr GOTT dergleichen Theile nicht habe, als ein Cörper hat, indessen, da er alles in allem erfüllet, so kan ich mir doch vorstellen, daß sein Wesen nicht in einem Puncte bestehe, ob es gleich gantz andrer Art wie unser Cörper seyn muß.

F. GOTT ist aber ebenfals untheilbahr.

E. Man kan aber doch seine Eigenschafften besonders betrachten, als seine Weißheit, Gerechtigkeit, Gütigkeit und so ferner. Sagen sie mir aber einen positiven Concept von einem einfachen Wesen, denn keine Theile haben, ist bloß was negatives und removirt nur etwas von dem positiven Concept eines einfachen Wesens, welcher sonst vor sich selber bestehet. Was ist also ein einfaches Wesen?

F. Woraus alles andere zusammen gesetzet ist?

E. Das ist nur ein conceptus relativus, und sagen sie bloß dadurch, wie sich das einfache zu dem zusammengesetzten

verhält, nicht aber woraus das einfache eigentlich bestehet. Und würden sie nicht einen circulum begehen, indem ich frage: Was ist ein einfaches Wesen? nnd sie antworten, woraus alles andere zusammengesetzet ist, und wenn ich weiter frage, woraus ist denn alles in der Welt zusammengesetzet? und sie antworteten: Aus dem einfachen Wesen.

F. Mein Herr, wenn ich von cörperlichen Dingen philosophire, so weiß ich daß dieselbe zusammengesetzet seyn, und dahero, wenn ich ihr Wesen untersuche, komme ich nothwendig auf die Simplicia und einfache Dinge.

E. Das ist schon richtig, nur ich weiß nicht, was ein einfaches Ding ist, seine Natur ist mir unbekandt, und kan ich nichts mehr herausbringen, als daß es kein Cörper sey. Dieses ist aber wieder ein conceptus negativus, und erkläret mir nichts mehr als was die Seele nicht sey, was sie aber würcklich sey, kan ich darauß nicht lernen.

F. Ich will ihnen also einen positiven Concept von der menschlichen Seele geben: Die Seele des Menschen ist ein solches Wesen, welches sich die gantze Welt vorstellet, nachdem ihr Cörper in der Welt eine gewisse Lage hat.

E. Ich bin sie gar sehr obligirt, und muß ich allerdings gestehen, daß diese definition wahr sey, allein sie scheinet noch nicht alles zu exhauriren, denn es bleibet noch beständig die Frage übrig, woher komt es daß die Seele sich die Welt vermittelst des Cörpers vorstellen kan? Und wer diese Frage recht beantworten könte, der verstünde das Wesen der Seele.

F. Mein Herr, das ist die Natur der Seelen, daß sie sich alle Sachen vorstellen kan, eben so wie die Natur des Cörpers diese ist, daß er außgedehnet ist.

E. Allein mein Herr, wenn wir so antworten dürfften, und uns daran begnügen lassen, so könten wir der Aristotelicorum ihre qualitates occultas wieder auf die Bahn bringen. Denn ist es nicht einerley, wenn man auf die Frage wie etwas geschiehet, antwortet, das geschiehet außder Natur

der

Digitized by Google

der Sache, oder ex qualitate occulta, oder ich weiß die Ursache davon nicht. Denn wenn sie sagen: Es geschicht daher, weil die Sache die und die Natur hat, so stehet mir noch immer frey zu fragen, worinn besteht denn diese Natur. Die Aristotelici antworteten auf gleiche Arth. Wenn man fragte: Warum das Freuer brennet? so sprachen sie Ignis natura est urere, warum das Wasser naß ist, so sagten sie das ist die Natur des Wassers und so weiter. So dörfften sie gar keine causas secundas hervorsuchen, und wäre dieses gewiß die geschwindeste und leichteste Arth zu philosophiren. Ich möchte also auch bey anderen dergleichen Fragen lieber sagen. Ich weiß nicht die Natur der Seele, ob ich gleich empfinde, daß sie sich die Welt vorstellen kan, so wie ich nicht die Natur deß Cörpers verstehe, ob ich ihn gleich sehe, und vor Augen habe.

F. Meinen sie denn also, daß man die Natur des Cörpers nicht wüste?

E. Ja, allerdings. Denn daß man sagt, die extension oder nici und reniti und die facultas dazu, die man in den Cörpern wahrnimmt, sey die Natur und mache das Wesen des Cörpers auß, halte ich vor falsch, sintemahlen dieses alles blosse affectiones und attributa des Cörpers seyn, die einer gewissen substanz zukomen, die in allen Cörpern ist, und deren Wesen uns nicht bekandt ist, ob wir gleich die attributa und affectiones deß Cörpers wissen.

F. Sie gehen gar zu weit, und wenn man alles so hoch spannen wollte, so würde es endlich darauf hinlaußlauffen, daß man nichts recht wisse.

E. Sie treffen meine Meinung, und bin ich mit Monſ. B** der neulich mit Monſ. A** von dem ruhigen Leben Pyrrhonis discouriret, allerdings einerley Meynung.

F. Allein dergleichen hypotheſes sind gefährlich?

E. Warum aber? Weil sie von den gemeinen Principiis der Welt-Weisen abgehen? das ist gar keine Folge, auf die Arth müste alles was neu und ungewöhnlich ist, als falsch

und gefährlich verworffen werden, und selbst dasjenige was die alten vor uns geschrieben, denn dieses ist doch auch zu einer gewissen Zeit neu gewesen.

F. So müssen sie ja auch die gantze Metaphysic verwerffen?

E. Ich verwerffe sie nicht gantz. Ich meyne aber daß viel ungewisses in selbiger anzutreffen: Wir wissen von unsrer Seele nichts mehr, als daß sie kein Cörper ist, und von dem grossen GOTT nichts mehr, als daß er das nicht ist, was wir sind, das sind aber lauter conceptus negativi, denn alle unsere Erkäntnüß fänget von den Sinnen an; und von dem was wir mit selbigen erkandt haben, argumentiren wir nachgehends auf die unsichtbahre Dinge, die uns nicht in die Augen fallen, daß sie nehmlich dergleichen Sachen sind, die denjenigen, so wir mit den Sinnen erkandt, contrair seyn.

F. Der Canon aber ist gantz falsch: Daß unsere Erkäntnüß von den Sinnen anfange. Wir sind uns ja selber bewust, daß wir sind; und diese Erkäntnüß haben wir niemahlen aus unsern Sinnen gefasset, sondern es weiß dieses die Seele, wenn sie über sich selbst reflectiret.

E. Ihre Instanz trifft mich nicht: Die Seele ist sich zwar selber bewust, allein ist sie sich denn auch in Mutter-Leibe bewust gewesen? Ich antworte nein? Denn sonst würde sie es sich erinnern können. Also da wir sehen, daß die Seele zu einer Zeit da sie ihre Sinnen nicht gebrauchet, (denn in Mutterleibe haben wir den Gebrauch der Sinnen noch nicht gehabt,) sich selbst nicht bewust gewesen, so sehen wir, daß das Bewust seyn auch von den Sinnen seinen Ursprung genommen habe, ob man es gleich insgemein nicht davor hällt, denn woher weiß ich, daß ich ein Mensch bin? weil ich andere Leute umb mich sehe, die alles das an sich habē, was ich habe, daher schliesse ich, ich bin auch ein Mensch, und daß ich meiner Gedancken mir bewust bin, dazu geben auch die Sinnen die erste Gelegenheit, denn ich kan ohne Vermittelung der Sinnen nichts dencken, folglich wenn ich über meine Gedan-

dancken reflectire, und mich derſelben bewuſt bin, ſo nimmt das ſeinen erſten Urſprung von den Sinnen.

F. Allein ich habe mich doch ſelbſt oder meine Seele nicht geſehen, und weiß doch daß ich eine Seele habe.

E. Ich habe aber geſehen, daß ich viel Dinge gethan, die kein bloſſer Cörper außüben kan, und darauf habe ich nachmahlen geſchloſſen, daß ich eine Seele haben müſſe. Ingleichen habe ich geſehen, daß ich alles das thun könne, was andere Leute verrichten mögen, die eine Seele haben, alſo habe ich geſchloſſen, daß ich auch eine Seele habe.

F. Dieſes aber iſt weit hergeſucht.

E. Die Argumentation iſt gar leicht, und hat in der geſunden Vernunft ihren Grund. Ja wenn der Schöpffer hätte haben wollen, daß wir unſere Erkäntnüß anderwerts als auß den Sinnen herhohlen ſollten, ſo hätte er ſelbige uns nicht gegeben.

F. Allein wir haben die Sinnen mit den Thieren gemein.

E. Aber nicht die Vernunfft, durch welche wir auß dem was wir mit den Sinnen erkandt, Schlüſſe machen dieſes können die Thiere nicht thun, obgleich ſo wohl unſere als der wilden Thiere Erkäntnüß ſich auf die Sinnen gründet.

F. Wie wird es aber alſo mit der Unſterblichkeit der Seelen ſtehen, wenn man ja nicht nach ihren principiis weiß, was die Seele ſey, ſo wird man noch weniger wiſſen: Ob ſie unſterblich ſey oder nicht.

E. Allerdings dieſes weiß man auch auß dem Lichte der Natur nicht: denn damit ich meine Sätze ordentlich einrichte, So ſchlieſſe ich ich alſo: Ich beſitze etwas bey mir, daß kein Cörper iſt, dieſes ſchlieſſe ich auß den Verrichtungen die ich thue, und die kein Cörper außüben kan, inſonderheit aber auß den Gedancken, welche keiner Materie zukommen: Allein ich weiß mich einer Zeit zu beſinnen, da ich nichts gedacht habe, alſo ſchlieſſe ich, könte auch eine Zeit kommen, da ich wieder nichts gedencken

cken dürffte, und da ich weiß daß eine Zeit gewesen, da ich noch nicht einen Cörper gehabt, und daß ich in derselben nichts gedacht, so schliesse ich, daß wenn der Cörper dahin fallen wird, ich auch vielleicht nichts mehr gedencken werde.

E. So wäre aber zwischen Menschen und Vieh kein Unterscheid?

F. Kein Unterscheid freylich, als wie dieser, daß nach gegenwärtigen Principiis, die Menschen zeit währenden ihres Lebens gedencken, die wilden Thiere aber niemahls.

E. Die Seele wird ja aber durch den Cörper gehindert, daß sie nicht recht gedencken kan, also sollte man schliessen, daß sie wenn der Cörper dahin fallen wird, desto besser und freyer gedencken werde.

F. Ich weiß nicht woher sie das schliessen wollen, daß die Seele ohne Cörper besser sollte gedencken können, als mit dem Cörper, sie haben doch noch niemahls ohne Cörper etwas gedacht, also wissen sie ja nicht den Unterscheid unter beyderley Gedancken.

E. Ja der Cörper ist doch ein Gefängnüß der Seele.

F. Das ist ein Satz, der sehr melancholisch klingt. Im Stande der Unschuld hätten wir auch einen Cörper gehabt, und wären auch cörperlich ins ewige Leben versetzet, und doch wäre alsdenn der Cörper kein Gefängnüß der Seele gewesen. Ja wenn der Cörper ein Gefängnüß der Seele wäre, warum sollte ihn den GOTT zum ewigen Leben auferwecken, daß er mit der Seelen wiederum vereinigt würde, da ja die Seele weit besser ohne, als mit dem Leibe ihre Gedancken fortsetzen und meditiren könte.

E. Das alles gehöret zur Theologie, und also habe ich mich darauf nicht einzulassen.

F. Ich glaube aber, daß wo man jemahls nöthig hat die Theologie und das geoffenbahrte Wort GOTTES zu Rathe zu ziehen, und die Unvollkommenheit deß Lichtes der Natur zu erkennen, so ists in diesem Punct, und in der Lehre von

der

der Seele. Denn da wir so wenig von selbiger philosophiren können, so müssen wir allerdings um so viel mehr alles das annehmen, was das Wort GOttes lehret. Und daselbst finden wir auch auf das deutlichste die Unsterblichkeit der Seelen offenbahret, daß derjenige den Nahmen eines Christen nicht verdienet, der diese Grund-Wahrheit deß Christenthums in Zweifel ziehen wollte, ob sie gleich auß dem Lichte der Natur nicht kan erkandt werden; Denn sie ist in dem Worte GOTTES desto klahrer zu finden, und streitet auch nicht wieder die Vernunfft, ob gleich die Vernunfft selbige nicht beweisen kan.

E. Allein ich weiß doch aus der gesunden Vernunfft, daß die Seele als ein einfaches Wesen nicht kan dissolviret werden; Hernach, da sie bey meiner Geburt in einen edleren Stand erhoben worden, so schliesse ich darauß, daß sie nach dem Tode noch edler und vortrefflicher seyn und der Status distinctarum perceptionum, in welchem sie sich bey diesem Leben befunden, noch herrlicher und besser seyn werde.

F. Mein Herr, weil die Seele ein einfaches Wesen ist, so kan sie zwar nicht dissolviret, aber doch in gewissen Stücken und nach gewissen Umständen verändert werden, so wie sie verändert wurde, da sie ehemahlen keinen Leib hatte und nachgehends einen Leib bekahm. Hernach, so können sie nicht beweisen, daß die Seele bey der Geburt eines Menschen einen höhern Grad erreiche, denn ich wollte sagen, die Seele fienge erst bey der Geburt eines Menschen, so wie sein Cörper an, zu seyn, u. also könte sie auch zugleich mit dem Cörper aufhören. Hernach so ist auch das gar keine Folge, daß weil die Seele bey der Geburt eines Menschen auß einem schlechteren in einen besseren Zustand erhoben wäre, (daß ich dieses ex superabundantia einräume) sie auch hernachmahls bey Verlierung ihrer cörperlichen Machine noch vortrefflicher würde. Denn ex analogia läst es sich besser schliessen. Die Seele ist ohne Cörper in einem schlechten Zustand gewesen, also wird sie auch nach dem Tode des Cörpers wiederum in einen schlechten Zustand kommen. Daher haben auch die Philosophi, wenn sie immortalitatem

animæ demonstrirt, nur von ihrer indestructibilitate geredet, denn dieselbe ist doch auß dem Licht der Natur wahrscheinlich. Der Status perceptionum distinctarum aber nach dem Tode, gar nicht zu erweisen.

E. So legen sie also dasjenige, was man den Philosophis der alten Zeiten als einen Fehler vorrücket, vor eine Prudence auß?

F. Allerdings; denn warum sollten sie das zur notione immortalitatis hin referiren, was sie nicht demonstriren könten; Wenn sie dieses dazu hätten bringen wollen, so hätten sie auch die Unsterblichkeit der Seelen leugnen müssen.

E. So wie sie es thun: Allein glauben sie, dergleichen hypotheses öffnen allen Lastern, Thor und Thür auf, und machen die ohne dem gottlose Welt noch gottloser und sicherer.

F. Meine hypothesis kan die Welt weder sicher noch tromm machen. Denn Christen wissen auß der Heil. Schrifft, daß die Seele unsterblich sey, und darnach müssen sie auch ihr Leben einrichten, damit sie nehmlich der künfftigen Straffe entrinnen und der Seeligkeit theilhafftig werden. Sie wissen ja auch, daß drey Personen in der Gottheit seyn, ob sie es gleich nicht aus der Vernunfft erkennen, sie wissen, daß eine Jungfrau GOTT gebohren, ob gleich keine Philosophie dieses demonstriren kan, also verhält es sich auch mit der Unsterblichkeit der Seelen, die heilige Schrifft perficiret und ersetzet allhie dasjenige was dem Lichte der Natur mangelt.

E. Wofern das Licht der Natur die Intimam Naturam der Seelen weiß, so braucht es nicht, daß es von der Gnade in dem Stück perficiret werde.

F. Ja das ist eben eine grosse Petitio Principii und die Haupt-Frage: Ob wir die intimam naturam der Seele auß der Natur erkennen? und habe ich das contrarium schon oben dargethan; Dergleichen Sachen sind leicht gesaget aber schwer bewiesen. Man müste denn die Leute bereden, unsere Sachen wären überhaupt wahr und nichts dawieder einzuwenden.

Wenn

Digitized by Google

Wenn ſie dieſes glauben, ſo werden ſie auch zugeben, daß wenn man ſaget, die Seele ſey, ein einfaches Weſen, man auch zugleich die intimam naturam animæ wiſſe und declarire.

E. Es kommt alles darauf an, was man unter dem Wort Natur verſtehet.

F. Ja, wofern ſie es ſo nehmen wie die Ariſtotelici und es eine qualitatem occultam bedeuten laſſen, ſo glaube ich, daß ſie die Natur der Seelen ſo gut wiſſen als ſie die Worte: qualitas occulta ausſprechen köñen. So könten ſie immortalitatem animæ, ex intima ſed occulta qualitate ſeu natura animæ deduciren.

E. Ich ſehe ſie werden verdrießlich, drum will ich mich recommendiren.

F. Ey nehmen ſie es ja nicht übel, daß ich ſie mit meinen ungeſchickten Einfällen incommodiret, es waren nur zerſtreuete Gedancken, und bitte ich deßwegen nicht böſe zu werden, daß ich nicht ihrer Meynung bin.

Sechszehentes Geſpräch.

Zwiſchen

ANTON. GLAREA und LAVR. VALLA

Wider BOETIVM

Von dem freyen Willen.

Nebſt der Continuation des Hn. von Leibnitz.

BOetius hat ſonſt von dem Troſt, den man aus der Philoſophie nehmen kan, geſchrieben. Laur. Valla aber, ein ſo wol in Sprachen als der Welt-Weißheit gelehrter Mann, wie ihn Hr. Leibnitz in ſeiner Theodicee Part. 3. §. 405. p. m. 386. nennet, hat dieſelbe, ſeine Schrifft, in einigen Geſprächen wiederleget. Dieſes Geſpräch das wir itzo aus eben dem Hn. Leibnitz und deſſen angeführten Orthe hergenommen, iſt das fünf-

te, und hat Anton Glarea ein Spanier, dem Laur. Valla Gelegenheit dazu gegeben, indem er von ihm verlanget, daß er ihm einige Schwierigkeiten in der Lehre vom freyen Willen benehmen möchte, da diese Lehre so unbekannt wäre, und dennoch höchst verdiente, genau erkandt zu werden, da die Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit darin bestünde, und die Strafe so wohl als auch die Belohnung dieses und des zukünfftigen Lebens ihren Grund darin hätte. Valla antwortet: Man müste die allgemeine Unwissenheit derer Menschen in diesem Stücke mit gelassenem Muthe ertragen, so wie man dulden müste, daß man keine Flügel hätte, mit welchen doch der Schöpffer die Vögel begabet, drauf spricht Antonius:

Anton. Ihr könnet mir aber, wie ein ander Dædalus diese Flügel ansetzen, mit welchen ich mich aus dem Gefängniß der Unwissenheit erheben, und nach dem Lande der Wahrheit als dem rechten Vaterlande der Seelen begeben kan. Die Bücher so ich bißhero von dieser materie gelesen, geben meiner Seele keine Ruhe, auch selbst des berühmten Boetii Schrifften nicht, obgleich dieselbe von allen hochgeachtet werden. Nun ich weiß nicht, ob er dasjenige, was er von dem göttlichen Verstande und von der Ewigkeit die alle Zeit übersteiget, gesprochen, selbsten verstanden. Ich bitte euch also inständigst, saget mir eure Meinung, wie man das Vorherwissen GOTTES mit der Freyheit des Willens vereinigen könne.

Laurent. Ich muß mich befürchten, daß ich mir viel Feinde machen dürffte, wofern ich einen so grossen Mann widerlegen wolte, doch will ich eurem Bitten da ihr mein guter Freund seyd, mehr einräumen als der Furcht so ich deßwegen trage. Doch mit dem Beding, daß ihr mir etwas zusaget.

Ant. Und was denn?

Laur. Ihr müsset mir versprechen, daß wenn ihr zu Mittage bey mir werdet gespeiset haben, nicht auch nachgehends die Abend-Mahlzeit bey mir halten wollet; oder ich verlange

lange von euch, daß ihr zufrieden seyn sollet, wenn ich euch die vorgelegte Frage werde aufgelöset haben, und keine neue alsdenn wiederumb auf die Bahn bringet.

Ant. Ich verspreche es: Sehet aber meinen Zweiffel und Einwurff an. Ich sage: Wofern GOTT die Verrätherey Judä vorhergewust, so hat er nothwendig Christum verrathen müssen, und nicht anders verfahren können. Nun aber ist kein Mensch zu unmöglichen Dingen verbunden, also da Judas dasjenige gethan, was ihm zu vermeyden unmöglich gewesen, hat er nicht gesündigt noch sich strafffällig gemacht. Dadurch aber wird die Gerechtigkeit, Religion und Gottesfurcht gantz und gar umbgestossen.

Laur. GOTT hat zwar die Sünde vorhergewust, aber deßwegen den Menschen nicht zur Sünde gezwungen, die Sünde bestehet in unserm eigenen Willen.

Ant. Dieser Wille aber deß Menschen ist nothwendig gewesen, da GOTT vorhergewust, daß der Mensch dieses eben und nichts anders wollen und thun werde.

Laur. Ich weiß ja viele Sachen die geschehen sind, und die noch geschehen, aber mein Wissen macht es nicht aus, daß sie würcklich entstehen. Also kan auch meine Wissenschafft die ich von zukünfftigen Dingen habe, nicht verursachen, daß diese Dinge würcklich geschehen.

Ant. Diese Vergleichung betrieget gar zu sehr, denn weder das Gegenwärtige noch das Verflossene kan verändert werden, sondern beydes ist schon nothwendig. Das Künfftige aber das an sich selbst veränderlich ist, wird durch das Vorherwissen unveränderlich fest gestellet und necessair. Wir wollen setzen, daß einer von den Göttern sich anitzo rühmete, daß er die künfftige Dinge alle wisse. So wollte ich ihn fragen: Ob er auch wisse, welchen Fuß ich zuerst bewegen würde, wenn ich gehen wollte? Und möchte er nun nennen, welchen Fuß er wollte, so würde ich dennoch nicht denselben, sondern den andern Fuß zuerst bewegen.

Laur. Dieser Gott würde aber wissen, was ihr im Schilde führetet, und was ihr zu thun gesonnen wäret.

Ant. Ja, woher sollte er es wissen, da ich ja beständig das Gegentheil von demjenigen thun wollte, was er saget.

Laur. Ihr erdencket euch etwas, wodurch ihr euch nur selbst betrüget. Gewiß dieser Gott würde euch entweder gar nicht antworten, oder, wenn er euch auch antwortet, so würdet ihr auß Ehrerbietung gegen ihn so gleich thun müssen, was er von euch haben will. Sein Vorhersagen wird euch gleichsam ein Befehl seyn; Doch wir kommen von unserer Frage ab. Wir wollen nehmlich nicht untersuchen, was GOTT vorher sagen würde, sondern was er nur vorhersehe. Wir wollen also wieder auf sein Vorherwissen kommen, und einen Unterscheid machen zwischen dem was nothwendig u. dem was gewiß ist. Es ist nicht unmöglich, daß dasjenige nicht geschehe, was Gott vorhergesehen, indessen aber geschicht es doch unfehlbar. Ich kan ja auch ein Soldat oder Priester werden, deßwegen aber werde ich es nicht so fort würcklich.

Ant. Hie kan ich euch bey euren eigenen Worten halten. Es ist sonst bey denen Welt-Weisen eine gewisse Regel, daß alles mögliche, alß etwas betrachtet werden kan, so würcklich da ist: Wenn nun aber dasjenige würcklich geschehe, wovon ihr meynet, daß es geschehen könne, so hätte GOtt geirret.

Laur. Die Regeln der Welt-Weisen gehen mich nichts an, zum wenigsten ist diejenige so ihr itzo vorgebracht, gar nicht accurat. Offtmahlen sind zwey contradictoria möglich, meinet ihr aber denn, daß sie auch beyde zugleich würcklich da seyn können. Doch damit die Sache deutlicher werde, so wollen wir ein Exempel vornehmen, und uns einbilden, es gienge Sextus Tarquinius nach dem Delphischen Orackel, dasselbige worumb zu consuliren, und erhielte von Apolline folgende Antwort:

Exul inopsque cades irata pulsus ab urbe

Man

Man wird dich auß der Stadt mit Zorn und Wuth verjagen
Auch in der Fremde dich verarmet niederſchlagen.

Hierauf würde er ſich mit dem Apolline zancken, und ihm vorwerffen: o Apollo, ich habe dir ein Königliches Geſchenck offeriret, und du kündigeſt mir itzo ein ſo hartes Verhängniß an. Apollo aber dürffte antworten: Mir gefället deine offerte, und dahero hab ich dir auch deine Bitte gewähret. Ich ſage dir dasjenige was noch geſchehen ſoll. Ich weiß wohl künfftige Dinge, allein ich verurſache dieſelbe nicht. Gehe hin und beklage dich deßwegen bey dem Jupiter und denen Parcen: Was haltet ihr alſo davor, wäre Sextus nicht außlachens werth, wenn er ſich weiter über den Apollo beklagen wollte.

Ant. Er würde alßdenn ſagen: Ich bedancke mich, o heiliger Apollo, daß du mir die Wahrheit entdecket. Allein warumb iſt Jupiter ſo grauſam gegen mich, warumb hat er ein ſo hartes und unbarmhertziges Schickſaal vor mich aufbehalten, da ich ja unſchuldig bin, und die Götter mit aller Demuth verehre.

Laur. Was, biſtu unſchuldig? würde Apollo ſagen: Ich ſage dir hiemit an, daß du dich hoffärtig, alß einen Ehebrecher und alß einen Verräther deß Vaterlandes bezeigen werdeſt. Könte nun wohl Sextus antworten: Auf dich komt alle Schuld, o Apollo, daß ich ein ſolcher Menſch werden muß, denn du zwingeſt mich dazu, indem du es ſchon vorhergeſehen?

Ant. Gewiß, er müſte unſinnig ſeyn, wenn er alſo antworten wollte.

Laur. Alſo könte auch nicht Judas der Verräther ſich über das Göttliche Vorherwiſſen beſchwehren, und auf die Art wäre eur Einwurff aufgehoben.

Ant. Ihr habt mir mehr gethan alß ich hoffen können. Was Boetius nicht gekont, habt ihr verrichtet. Ich will euch davor ſo lange ich lebe, verbunden bleiben.

Laur.

Laur. Wir wollen aber indessen doch unser Gedichte conciuiren. Wenn nun Sextus sagen möchte. Es ist nicht so, wie du, o Apollo sagest. Ich will daßjenige durchauß nicht thun, was du mir itzo vorgerücket.

Ant. Soll ich denn also lügen? würde Apollo antworten: Nein, nein, du wirst daßjenige gantz gewiß thun, was ich itzo gesaget.

Laur. Doch wird vielleicht Sextus die Götter anruffen, daß sie sein Schicksaal verändern, und ihm bessere Gedancken geben möchten.

Ant. Thut er dieses, so wird er folgende Antwort erhalten.

Desine fata DEVM flecti sperare precando.
Gieb deine Hoffnung nur anitzt mein Sextus auf,
Dein Bitten hindert nicht deß Schicksaals schnellen Lauff.

Du wirst die Göttliche Vorhersehung doch nicht lügend machen. Was möchte aber Sextus hiebey thun? Würde er nicht alles mit Klagen wider die Götter erfüllen? Würde er nicht schreyen: Bin ich denn nicht frey, und habe ich nicht einen freyen Willen, ja stehet es nicht in meiner Hand und Gewalt, mich der Tugend zu befleißigen?

Laur. Vielleicht würde Apollo sagen: Mein guter Sextus, du must wissen, daß ein jeder also erschaffen sey, wie er ist. Jupiter hat den Wolff reissend gemacht, den Hasen furchtsahm, den Esel dumm und stumm, den Löwen großmühtig. Und so hat er dir auch eine gottlose Seele, die deß Guten nicht fähig ist, gegeben. Du folgest selbst deinem Triebe, also wird er dich nach deinem Verdienste belohnen, wie er es denn durch einen Eyd bestätiget hat.

Ant. Ich gestehe, daß der Apollo, indem er sich außwickeln will, mehr dem Jupiter alß dem Sexto die Schuld beylege. Also würde Sextus antworten: Es will auf die Arth Jupiter sein

sein eigen Verbrechen an mir rächen. Er ist eintzig und allein schuld daran, indem er mich ja anders bilden können; Da er mich aber so erschaffen hat, wie ich itzo bin, und wie er gewollt hat, so muß ich so und nicht anders leben. Warum straffet er mich denn also, und könte ich wohl seinen Willen wiederstehen?

Laur. Hier kan ich mich eben so wenig wie ihr zu rechte finden. Ich gestehe es, ich habe euch die Götter als den Apollinem und Jupiter, vor Augen gestellet, damit ihr daraus lernen möchtet, das Vorherwissen GOttes von seiner Providenz zu unterscheiden. Ich habe euch gezeiget, daß Apollo oder das Vorherwissen der Freyheit nicht entgegen sey, doch was die Decreta und Schlüsse des Jupiters oder die Providenz betrifft, so kan ich euch von denselben keine satisfaction geben.

Ant. Ihr habet mich aus einem Abgrund heraus gerissen und stürtzet mich wieder in einen andern, der noch tieffer als der vorige ist.

Laur. Dencket nur an unser Bündnüß und Vergleich zu rück. Ich habe euch zu Mittage gespeiset, und itzo wollet ihr auch zu Abend mit mir essen?

Ant. Ich sehe itzo eure Schalckheit. Ihr habet mich mit euren listigen Bedienungen hinters Licht geführet.

Laur. Was sollte ich bey eurer Frage anders thun. Ich habe euch Wein und Bürger-Kost auß meinen schlechten Vorrath vorgesetzt, wollet ihr aber Nectar und Himmels-Brod haben, so bittet die Götter darum, denn dergleichen Speise, setzet man denen Sterblichen nicht vor. Wir wollen davon den Apostel hören, das theure Rüstzeug, welches biß in den dritten Himmel entzücket worden, und daselbst unaußsprechliche Worte gehöret. Er wird uns das Exempel eines Töpffers zur Antwort vorlegen, imgleichen die Unerforschlichkeit der Wege GOttes, und wie wir uns über seine hohe Weißheit verwundern müßen, doch ist hiebey wohl in acht zunehmen, daß man nicht davon frage; Warum GOtt etwas vorhersehe, denn davon weiß man zulänglichen Grund, weil nehm-

lich die Sache zu ihrer Zeit wird. Warum er aber etwas so und nicht anders ordne, warum er diesen verhärte, und jenes sich erbarme, davon ist die Frage: Und eben hievon sind uns auch die Ursachen verborgen. Doch müssen sie gut seyn, weil wir wissen, daß GOtt gut und der Allerweiseste ist. Ja weil er auch gerecht ist, so folget, daß durch seine Schlüsse und Würckungen, unsere Freyheit nicht zu Grunde gehe. Einige, wenn sie diese Sache in etwas überleget, haben gesaget, daß wir auß einer verdorbenen unreinen und leimernen Masse gemachet und zubereitet wären; Allein auch Adam, und die Engel, ob sie gleich auß Gold und Silber bestanden, haben dennoch gesündiget, ja es werden auch viele Menschen verhärtet, wenn sie gleich schon einmahl wiedergebohren worden. Man muß also eine andere Ursach deß Bösen suchen, und von selbiger zweifle ich noch, ob sie auch gar den Engeln bekandt seyn dürffte. Doch sind selbige glücklich und loben GOtt. Boetius hat sich prostituiret, da er mehr der Welt-Weißheit, als den Außsprüchen Pauli gefolget, wir wollen unserm Heylande, und der göttlichen Tugend und Weißheit glauben, welche spricht; daß GOtt alle Menschen seelig haben wolle, und den Todt deß Sünders nicht begehre. Wir wollen der Göttlichen Barmhertzigkeit trauen, und uns durch unsere Thorheit, und Boßheit, derselben nicht unfähig machen.

Es urtheilet der Herr von Leibnitz, l. c. p. 391. §. 413. daß dieses Gespräch deß Vallæ gar artig sey, doch soll in selbem, in verschiedenen Sachen seyn gefehlet worden, insonderheit aber darin, daß er darinn den Zweifel nicht so wohl geschickt hebet, alß vielmehr mit Gewalt, wie Alexander der Grosse den Nodum Gordium mit einem Schwerdt zu zerschneiden suchet, dabey aber die Göttliche Vorhersehung, unter dem Nahmen Jovis, welchen er beynahe zum Urheber der Sünde macht, zu verwerffen scheinet. Daher hat Herr von Leibnitz, die Fiction von Sexto Tarquinio auf folgende Arth continuiret.

Es

Es wäre nemlich Sextus von Delphis und dem Orackel deß Apollinis fortgegangen und hätte sich zu dem Dodonaischen Orackel deß Jupiters hinbegeben. Er hätte daselbst geopffert, und endlich wäre er in diese Worte außgebrochen. Warum hast du mich o grosser Jupiter gezwungen, daß ich böse und unglücklich seyn müssen? Aendere demnach mein Verhängniß, wo du nicht gestehen wilt, daß du an allen meinem Unglücke schuld seyest: Jupiter hatte ihm geantwortet: Wo du Rom fahren lässest, so wird dein Schicksaal sich gantz verändern, du wirst nemlich als denn klug und glücklich werden.

Sextus. Solt ich aber die Hofnung fahren lassen, zu einem König-Reiche zu gelangen, und solte ich denn nicht auch ein guter König seyn können?

Jupiter. Du bemühest dich, mein Sextus vergebens. Ich muß besser wissen, was zu deinem Frieden dienet. Wo du nach Rom gehest, so bist du verlohren.

Sextus konte dergleichen harte Vorschläge nicht mehr anhören, gehet gantz ungeduldig auß dem Tempel, und will sich seinem Schicksaal überlassen. Theodorus aber ein Vorsteher des Tempels, der dieses Gespräch angehöret hatte, fieng also an zum Jupiter zu sprechen. O großer Gott, ich verehre deine Weißheit, da du diesen Menschen sattsahm überzeuget, wie unbillig seine Klage ist. Er mag sich nunmehro sein Ungelück selbsten zuschreiben, da sein Wille so verkehrt ist; Itzo ist ihm nichts mehr übrig geblieben, wieder dich einzuwenden. Doch erstaunen deine treue Verehrer hierüber, indem sie gerne wünschen, deine Güte so sehr, als deine Größe zu verwundern. Stand es nicht bey dir o Gott, diesem Sexto einen andern Willen und andere Neigungen zu geben?

Jupiter. Gehe hin zu meiner Tochter der Pallas, diese wird dich unterrichten, was mir bey dieser Gelegenheit zu thun angestanden.

Theodorus reisete darauff nach Athen, und erhielte Befehl, in der Göttin Pallas ihrem Tempel, über Nacht zu ver-

bleiben. Er schläft ein und da traumet ihn, alß wenn er in ein fremdes Land versetzet wäre. Er siehet einen vortreflichen Pallast, dergleichen sich kein Mensch in Gedancken vorstellen kan; Es ist selbiger von ungemeiner und unendlichen Größe. Die Göttin Pallas komt ihm bey der Thür entgegen, und verblenden die Strahlen ihrer Gottheit sein Gesicht. Er siehet ihre Majestät.

qualisque videri
Cælicolis & quanta solet.
Wie sie der Götter Schaaren
In ihrer grösten Pracht, sich pflegt zu offenbahren.

Sie berühret mit einem Oelblatte, welches sie in ihren Händen träget, die Stirne Theodori, und siehe da in einem Augenblicke, werden seine Augen dermaßen verändert, daß er die Strahlen der Minerva, und den Glantz derjenigen Dinge, die sie ihm offenbahren wil, mit unverrücktem Gesicht ohne Schaden ansehen kan.

Die Göttin fieng darauf an zu reden; Mein Theodor: Jupiter liebet dich, und hat dich dahero zu mir geschicket, daß ich dich unterrichten solle. Hier siehest du den Pallast deß Schicksaals vor deinen Augen, alß welcher meiner Verwahrung anvertrauet ist. In selbigem zeiget sich nicht allein dasjenige, was würcklich geschiehet, sondern auch alles das, was geschehen kan. Da nun Jupiter vor Erschaffung der Welt, alle dieselben Dinge untersuchet, hat er alle Möglichkeiten in Welten gebracht, und unter diesen allen, hat er die beste erschaffen. Offtmahls komt er noch hieher, und untersuchet diesen Orth, um dadurch sich seiner Wahl zu erinnern, an welcher er sich beständig belustiget. Ich will nur ein Wort sagen, so werden wir so fort eine gantze Welt vor uns sehen, die Jupiter hätte erschaffen können, und in derselben werden wir alles finden, was nur von selbiger gefraget werden kan. Auf die Arth kan man auch wissen, was alßdenn geschehen wäre, wenn dieses oder jenes mögliche in der That anzutreffen wäre. Weiter

wann die Umſtände einen Zufall von dem andern in einer möglichen Welt, nicht ſattſahm unterſcheiden, ſo werden ſofort verſchiedene andere Welten dir in die Augen fallen, welche einerley Fragen, auf alle mögliche Arthen beantworten werden. Du haſt ohne Zweifel in deiner Jugend, die Geometrie gelernet, wie denn die Griechen eine feine Auferziehung insgemein haben. Du wirſt alſo wiſſen, daß wenn von einem Puncte die Rede iſt, und derſelbe nicht genugſahm beſchrieben und determiniret iſt, daß alßdenn unzehliche Puncte die Stelle deßelben vertreten können, welche alle an einem Orthe in Loco ſeyn, (wie es die Geometræ nennen,) und dieſer Orth, welcher offtmahls eine Linie iſt, iſt allein determiniret und diſtinct. Auf gleiche Art kanſtu dir eine ordentliche Reihe von Welt-Gebäuden vorſtellen, welche alle die Fälle, und zwar keine mehr, alß die von welchen die Rede iſt, in ſich faſſen, ihre Umſtände aber und Folgereyen auf verſchiedene Arthen wechſeln. Doch wenn du hier einen Fall annehmen wilt, der von der itzigen Welt, nur in einen eintzigen feſtgeſetzten Umſtand unterſchieden iſt, ſo wird auch eine gewiße andere Welt, dieſen Fall und Caſum darſtellen. Alle dieſe Welt-Gebäude, ſind ihren Ideen nach hieſelbſt zugegen. Einige von denſelben will ich dir zeigen, allwo Sextus zwar nicht derſelbe Sextus iſt, doch andere Sexti, die ihm ungemein ähnlich ſind, gefunden werden, die alles dasjenige beſitzen, was du anitzo noch von dem wahren Sexti weiſt, nur aber dasjenige nicht, was in ihm noch itzt verborgen lieget, und alſo auch das nicht, was ihm ins künftige wiederfahren wird. In einem von dieſen Welt-Gebäuden, wirſt du einen ſehr beglückten und hocherhabenen Sextum antreffen, in dem andern, einen in mittelmäßigen Stande lebenden Sextum, und endlich in denen anderen, allerhand und auf unendliche Arth verſchiedene Sextos.

Hierauff wurde Theodorus in ein Zimmer von ihr geführet. Und als er in ſelbiges hineingetreten war, ſo ſahe er,

daß es nicht mehr ein Zimmer, sondern eine Welt ware: die ihre Sonne und Gestirne hatte: Solemque suum sua sidera norat: Sofort erschiene ihm auf Befehl der Götter, der Dodonaische Tempel des Jupiters, und Sextus, der aus demselbigen heraußgienge; er vernahm aus den Reden Sexti, daß er dem Jupiter folgen wolte. Er sahe weiter, daß er sich in eine Stadt, die von zweyen Meeren umbfloßen ware, hinbegabe, und schiene ihm dieselbe, der Stadt Corinthus ähnlich zu kommen, daselbst kauffte er einen Garten, und umgrub denselben, fande aber einen Schatz, dabey er denn reich, geliebet und verehret wurde, biß er endlich nach vielen Jahren und hohem Alter starb, und in seinem Leben der gantzen Stadt lieb gewesen ware. Dieses alles sahe Theodorus in einem Augenblick, und gleichsahm wie in einem Schau-Spiel. In diesem Zimmer, fand er weiter ein großes geschriebenes Buch, und konte sich nicht enthalten, die Göttin zu fragen, was denn selbiges bedeutet? die Göttin antwortete. Es ist darin die Geschichte dieser Welt beschrieben, die wir itzo besehen; Es ist das Buch der Verhängnüße derselben. Hast du wohl inachtgenommen, mit was vor einer Zahl der Stern deß Sexti bezeichnet ware, der dir in dieser Welt erschiene. Suche also obbedachte Zahl in diesem Buch, und das Blatt, welches selbige führet. Theodorus thate es, und fand die Historie, des Sexti noch weitläuftiger darin beschrieben, als er sie gesehen hatte. Darauf sprach die Göttin: Siehe nunmehro alle Linien an und du wirst finden, daß alles daselbst stückweise beschrieben worden, was du zu erst in einer Linie zusammen gefaßet gesehen. Theodorus gehorchte ihr, und sahe dieses Stück, von dem Leben deß Sexti nebst allen andern, gleichsahm mit lebendigen Farben abgeschildert. Hierauff gingen sie in ein ander Gemach, und fanden daselbst abermahls eine andere Welt, wie auch ein ander Buch, und einen andern Sextum, der da er auß dem Tempel gienge, dem Jupiter gehorsahmete,

und

und nach Thracien zoge, daselbst heyrathete er eine eintzige Tochter deß Königes, und folgete seinem Schwieger-Vater in der Regierung, bey welcher er in einer vollkommenen Liebe aller Unterthanen stunde. Sie verfügten sich auch weiter noch in andere Zimmer, und daselbst præsentirten sich auch ihnen neue Schauplätze.

Alle diese Gemächer machten eine Pyramide auß, und je höher man in selbigen hinaufstiege, je schöner und sauberer befand man alles, und je schöner waren auch die Welt-Gebäude. Endlich kamen sie in das oberste, bey welchem sich die Pyramide endigte, und welches das allerschönste war, die Pyramide aber hatte zwar einen Anfang aber kein Ende, eine Spitze, aber keine basin oder Grund, und wuchß sie nach unten zu unendlich fort. Und dieses zwar, wie es die Göttin erklährete deßwegen, weil unter unzehlichen möglichen Welt-Gebäuden, nur ein eintziges das beste ist, denn sonst wäre GOtt nicht bewogen worden, ein eintziges von allen denselben zuerschaffen. Doch ist keine eintzige Welt, die nicht noch eine unvollkommenere unter sich haben solte, daher gehet die Pyramide nach unten zu unendlich fort. Als nun Theodorus in das oberste Zimmer kam, wurde er gantz und gar auß er sich selbst gesetzet, und entzücket. Die Göttin aber halff ihm bald zurecht, indem sie Tropffen von einem göttlichen liqueur auf seine Zunge goß, daß er dadurch zu seiner vorigen Empfindung kahme. Nunmehro sprach die Göttin zu ihm, sind wir zu der würcklichen, und unserer eignen Welt gekommen, du stehest itzo bey dem Ursprunge alles Guten. Siehe nun zu, was dir Jupiter in selbiger bereitet hat, wo du anders in seinem Dienst beständig fortfährest. Siehe wie ist Sextus beschaffen, und wie wird er künftighin in der That sich bezeugen: Er gehet voller Eyfer und Unmuth auß dem Tempel, und verachtet die Befehle der Götter. Siehe, wie er nach Rom eylet, wie er das unterste zu oberst kehret, wie er seines Freundes Ehgemahl beflecket,

wie

wie er zusamt seinem Vater auß der Stadt verbannet wird, und wie er in grossem Unglück lebet. Wenn nun Jupiter den vorigen Sextum der in Corinthus so glücklich lebet, oder auch den König der Thracier hiehergesetzet hätte, so würde diese Welt nicht eben die mehr seyn, die sie itzo ist, und doch muste er diese Welt, alß die allervollkommenste, und die Spitze von der Pyramide erwehlen, denn sonst hätte Jupiter seine Weißheit fahren gelaßen, und mich seine Tochter von sich gestoßen. Du siehest auch, wie Jupiter den Sextum nicht gottloß gemachet; Sextus ist von aller Ewigkeit her also gewesen, und zwar auß freyen Willen. Jupiter hat ihm nicht mehr vergönnet, alß daß er auff der Welt seyn, und existiren solte, und dieses konte seine Weißheit der Welt, in welcher Sextus enthalten war, nicht streitig machen. Er hat also den Sextum auß dem Lande der Möglichkeit unter die Classe der würcklichen Dinge versetzet. Und zwar so nutzet das Verbrechen Sexti zu grossen Dingen. Rom wird dadurch in Freyheit gesetzet. Es wird dadurch in dieser Stadt ein grosses Reich entstehen, welches ungemeine Dinge außrichten wird. Doch ist dieses alles noch nichts gegen die gantze Welt, welche du dermahleins bewundern wirst, wenn nach zurückgelegter Sterblichkeit, du in einen beßern Zustand wirst versetzet seyn, und die Götter dir Kräffte geben werden, selbiges vollkommen zu erkennen.

Da sie, die Pallas, dieses außgesprochen, wachet Theodorus auf, saget der Göttin Danck, und preiset die Gerechtigkeit Jupiters mit sonderbahren Lobes-Erhebungen, und da ihn dasjenige, was er gesehen und gehöret, gar ungemein bewogen hatte, so wartet er nachgehends sein Vorsteher-Ambt, mit grossen Schrecken, und sonderbahrer Ehrerbietung ab.

Das

Digitized by Google

Siebenzehentes Geſpräch.

Von

Der Einigkeit in Lehr-Sätzen und Meinungen.

O.

Nihil tam abſurdum eſt, quod non dicatur ab aliquo Philoſophorum.

Philoſophia vero eſt Scientia; Scientia autem habitus ex invictis Principiis aliquid demonſtrandi.

Ergo nemo Philoſophorum vinci poteſt, quisque ſuas opiniones invincibiles putat.

Quomodo itaque poſſibilis eſſet unio opinionum & ſententiarum?

P. Sind Sie doch mein Herr ſo gar eiferig wider mich, daß Sie auch gar die Sprache in ihrem diſcours verändern, ich glaube dieſes iſt wohl ihr wichtigſtes argument, wodurch ſie beweiſen wollen, daß keine Einigkeit in Lehr-Sätzen und Meinungen jemahls könne getroffen werden.

O. Nicht anders, mein Herr, und was haben ſie dawieder einzuwenden.

P. Ich habe nichts mehr als dieſes dawieder zu ſagen, daß man doch bey vernünfftigen Menſchen an dergleichen Sachen nicht verzweiflen könne, die ihrer Natur nicht gar zuwieder ſeyn, denn warum ſollte die Wahrheit nicht die Krafft haben, daß ſie auf eine Zeit ſich bey allen Menſchen inſinuiren könte, und alſo von ihnen aufgenommen würde.

O. O mein Herr, ein jeder Irrthum entlehnet etwas von der prächtigen Tracht der Wahrheit, und ſtellet ſich alſo denen Menſchen dar, daß ſie ſelbigen offtmahls noch viel lieber als die Wahrheit ſelbſt aufnehmen. Denn denen meiſten Leuten fehlet es an criteriis die Lügen von der Wahrheit zu unter-

scheiden, und dieser nimmt etwas vor wahr an, was jener vor einen offenbahren und handgreifflichen Irrthum hält. Beyde aber bleiben auf ihrer Erkäntniß feste stehen, wie solte denn also eine Einigkeit in Meinungen aufgerichtet werden können.

P. Man kan ja aber den Leuten zeigen, daß sie Unrecht haben.

O. Und ich sage, man kan es nicht thun, wo nicht sonsten gewisse Umstände concurriren, also ist der Satz gar nicht universal, sondern trifft nur bey gewissen Leuten ein. Meinen sie aber, daß wenn ein Mensch dem andern zeigen könte, daß er Unrecht hätte, daß er es alsdenn auch allen denen andern demonstriren könte, die eine gleiche Meinung hegen. Glauben sie nur, diese Leute würden noch gar viel dawieder einzuwenden und vorzukehren haben. Ich bleibe dabey, de gustibus non est disputandum, und wie die Menschen niemahlen darin einig werden dürfften, daß sie determiniren könten, was einen guten oder bösen Geschmack habe, so werden sie auch nicht ausmachen was wahr oder falsch sey, und sich also in Annehmung der Wahrheiten und Verwerffung der Irrthümer nicht vereinigen.

P. Bey vernünfftigen Leuten lässet sich alles ausrichten.

O. Ich gebe es gerne zu, nur aber bitte ich mir eine Antwort aus, der wie vielste Theil von Menschen doch wohl vernünfftig seye? Gewiß es würde eine kleine Zahl übrig bleiben, wenn man die Regeln der subtraction dabey recht in acht nehmen wollte. Die Meisten folgen ja den Meinungen ihrer Præceptorum die sie unterrichtet, ihrer Eltern, die sie erzogen, und ihrer Bücher, die sie gelesen, viele möchten gar den Tod viel lieber über sich ergehen lassen, als von ihren Meinungen abgehen, und dieselbe vor falsch erkennen.

P. Ich stelle ihnen in diesem Stück die Palinodias gelehrter Leute entgegen, die ihre Meinungen so sie vorher aufs eifrig-

rigste behauptet, nachgehends auf einmahl haben fahren lassen, und öffentlich gestanden, daß sie ehemahlen geirret.

O. Mein Herr, dergleichen Exempel dürfften wenig seyn.

P. Ich sehe, es müssen ihnen die disputationes und Schrifften unbekandt seyn, so man von der Palinodia so wohl überhaupt, alß auch von der Palinodia sacra hat, von welcher insonderheit Hr. Feustking in Wittenberg eine Disputation gehalten.

O. Gesetzt mein Herr, daß dieses also sey, so ist doch die Anzahl derjenigen so ihre Meinungen wiederruffen, gegen andere so auf selbigen gelebet und gestorben wie einß gegen etliche tausend. Zumahlen weiß man auch wie interessirt es mit den Palinodiis zugeht. Denn man sehe nur die Changemens in der Religion an, alß die vornehmste Arth der Palinodie, so wird man zugleich befinden, worauf sie sich mehrentheils gründen. Leute die pauvre, armselig und commod zu leben gewohnt sind, auch nicht gerne arbeiten, changiren die Religion, in Hoffnung, daß sie bey der Parthey zu welcher sie hintreten ein aureum seculum antreffen werden, und wenn sie das nicht finden so satteln sie bald wieder um, so wie Marcus Ant. de Dominis, der bald Päbstisch, bald Protestantisch war, und zuletzt da er dachte Cardinal zu werden, wiederum die Päbstische Religion annahm, als ihm aber dieses fehl schlug wieder umsatteln wollte, eh er aber sein changement zu Ende bringen konte, inhaftiret wurde, und elendiglich sterben muste. Offtmahls geschehen auch dergleichen Retractationes nur zum Schein, so wie es allem Ansehen nach mit dem bekandten Hadrian Beverland ergangen, als welcher seine Meinung de Peccato originali und von der verbothenen Frucht des Paradieses wohl nur zum Schein und halb gezwungen wiederruffen, anderer zu geschweigen. Denn bey den meisten Exempeln der Palinodie findet man interessirte Absichten, wenn man sie in genaue Betrachtung ziehet.

P. Ich sehe wohl, Sie sind von der Union in Meinungen und Lehr-Sätzen nicht wohl unterrichtet, denn wenn man dieselbe vornehmen wolte, so wäre es nicht eben nöthig, daß man einem jeden Menschen seine irrige Meinungen benehmen und an deren statt andere beybringen müste; sondern es wäre schon genug, wenn gelehrte vernünfftige und gescheute Leute dahin gebracht würden, daß sie eine Einigkeit in ihren Lehr-Sätzen und Meinungen träffen, denn dadurch müsten auch alle andere endlich zur Einigkeit gelangen, so wenn z. E. Professores auf Academien einerley Meinungen führeten, so würden dieselbe nachgehends durch ihre Auditores, die wiederumb in öffentliche functiones kommen, überall ausgebreitet, und da der Pöbel sich ohnedem nach seinen Vorgesetzten richtet, gar leicht eine Union zu erhalten seyn.

O. Mein Herr, sie limitiren zwar ihren Satz, allein es bleibet dennoch die vorberührte Schwierigkeit fest stehen, denn wer wollte wohl alle Professores auf Academien unter einerley Hut und Meinungen bringen. Freylich ist dieses vor die Qvelle aller Uneinigkeit in Meinungen und Lehr-Sätzen anzusehen, daß die Leute von der Wahrheit und Irrthümern nicht gleiche principia fassen, allein wie und auf was Arth könte diesem Ubel abgeholffen werden.

P. Einer müste sich von dem andern unterrichten lassen.

O. Wie sollten sie sich aber entscheiden, und wer sollte docens und wer discens seyn, welche Professores sollten sich nacheinander richten, die Juristen nach den Philosophis, oder die Philosophi nach den Medicis, oder alle zusammen nach den Theologis. Und wenn dieses wäre, welche Academie sollte den Vorzug haben, sollte es diejenige seyn, wo Cathedra Lutheri stehet, oder eine andere. Gewiß hier würden erst tausenderley Zwistigkeiten entstehen, und würde man sich ohnmöglich in Præliminaribus einigen können, und also die Sache

selbst

Digitized by Google

ſelbſt nicht einmahl vornehmen, geſchweige denn einander zur Einigkeit bereden.

P. Mein Herr, bey klugen und geſcheuten Leuten iſt dieſes alles nicht nöthig, das giebt ſich alles ſelber.

O. Allein wo ſind die kluge und geſcheute Leute? Gewiß überall aber zugleich nirgends. Ein jeder will zwar davor angeſehen ſeyn, allein wie viel es in der That ſind, das iſt eine andere Frage. Wenn unſer HErr GOtt hätte haben wollen, daß alle Menſchen in ihren Meinungen einig ſeyn ſollten, ſo hätte er ihnen gleiche Empfindungen, und gleiche Begierden und Neigungen gegeben, denn nach ſelbten richten ſich die Menſchen in Annehmung ihrer Sätze ungemein. So hegt z. E. ein Sanguineus in gar vielen Sachen par tout contraire Meinungen, dem Cholerico, oder dem Melancholico, und Leute von verſchiedenen Temperamenten ſind ohnmöglich zu einer Einigkeit zu bringen, ob ich gleich zugebe, daß ein Cholericus mit dem andern, ein Melancholicus mit dem andern, ja auch alle Cholerici mit einander, und die Melancholici ebenfalls unter ſich könten vereiniget werden.

P. Ein Temperament aber iſt doch dem andern ſubordinirt.

O. Aber auch offtmahlen contrair, als das Sanguineum und Melancholicum und ſo ferner. Geſetzt nun, daß auch die Temperamenta, welche nicht gantz und gar entgegen geſetzt wären, zu conciliiren ſeyn möchten, ſo bliebe dennoch nichts deſto weniger ein groſſer Theil von Menſchen übrig, die dieſer Union nicht könten einverleibet werden, ſondern derſelben zuwider ſeyn möchten.

P. Man ſiehet aber doch, daß auch offtmahlen die ärgſte Feinde Freunde werden.

O. Dergleichen Exempel ſind gar ſeltſam, und alſo kan daraus keine univerſelle Regel gemacht werden. Ja wenn man auch die allerbeſten und vertrauteſten guten Freunde zuſam-

sammen stehet, so wird man doch gewahr werden, daß sie von verschiedenen Dingen gantz contraire Meinungen führen. Und wollte man sie conciliiren, so wüste ich kein besser Mittel dazu, alß daß man ihnen ein paar Würffel anoræsentirete, damit sie loſſen möchten, welches Meinung die wahre und rechte sey, so wie jener Schalck zwey Frauenzimmer die vor einer Thüre sich einander gar sehr nöthigten voran hineinzugehen, dergleichen offerte machte; Denn sonst kähmen sie nicht auß einander.

P. Das würde eben wohl nicht nöthig seyn. Ich erinnere mich zwar, daß ein gewisser Anonymus in einen Vorschlag zur Vereinigung der Meinungen dieses Expediens recommendirt, daß man einen Glücks-Topff machen, und alle controverse theses unter den Gelehrten, in denselben hinein legen, nachmahls zweene Leute greiffen lassen sollte. Dabey nachgehends dasjenige, was auf den Zetteln stünde, so der eine herausgenommen, alß wahr behalten, das andere aber, so der andere herausgezogen, als falsch und irrig verworffen werden sollte, allein dergleichen consilia hätte der Auctor wohl vor sich behalten können, indem er sich und seine Einfalt nur ridicul gemacht. Ich glaube, wenn Leute in gleichen principiis und auf gleiche Arth auferzogen würden, auch einerley Lehr-Meister und Compagnie hätten, so müsten sie auch in ihren sentimens einig seyn.

O. So wenig als einerley Aufferziehung vor sich allein verschiedenen Gemüthern einerley Temperament geben kan, so wenig kan man auch bloß allein auß der Auferziehung zu einerley Meinungen gelangen. Jacob und Esau waren zwey Brüder, sie waren auf gleiche Arth erzogen, und dennoch hegten sie von Haupt-Dingen und von Sachen die viel auf sich hatten, verschiedene Meinungen. Ja daher kommt ja auch das Sprichwort: fratrum gratia rara, welches von der Erfahrung bestätiget wird, dennoch aber nicht wahr seyn könte, wofern man ihren vorhin angeführten Satz zugeben müste.

P. Brü-

P. Brüder aber sollten doch von Rechts wegen gute Freunde seyn, ja GOTT hat die gantze Welt nicht zur Uneinigkeit, sondern zur Einigkeit erschaffen.

O. Mein Herr, wir können in unsers HErrn GOttes Vorhaben nicht gucken, genug daß wir sehen, daß nach dem kläglichen Sünden-Fall so gleich Uneinigkeit unter den Menschen anzutreffen gewesen, welche denn auch biß auf diese Stunde gedauret, und vielleicht biß ans Ende der Welt dauren wird, Cain und Abel konten sich nicht vertragen biß einer den andern todt geschlagen hatte, und kan wohl ihre Uneinigkeit nirgends anders als von verschiedenen und uneinigen sentimens hergekommen seyn. Wie denn die Jüden in ihren Paraphrasibus oder Targumim über das erste Buch Mosis einen weitläufftigen Disput anführen, den Cain mit Abel von verschiedenen Religions-Puncten soll gehalten haben, und der ihrer Meinung nach in der Heil. Schrifft ausgelassen seyn soll, wenn Moses spricht: Gen. IV, 8. **und Cain redete mit seinem Bruder Abel**, die Rede aber selbst nicht anführet, sondern gleich fortfähret: **und es begab sich, da sie auf dem Felde waren, erhub sich Cain wider seinen Bruder Abel und schlug ihn todt.**

P. Meinen sie denn aber, daß unser HErr GOtt an denen verschiedenen Meinungen der Menschen ein Wohlgefallen haben sollte; wie Baron de la Hontan in seinen Gespräch mit dem wilden Americaner, und andere irreligieuse Leute davor halten.

O. Das meine ich gar nicht, sondern ich halte es vielmehr vor eine Frucht des kläglichen Sünden-Falles, daß wir nach demselben nichts rechtschaffenes mehr erkennen können, und da sonsten nur eine Wahrheit seyn sollte, selbige mehrentheils in dem Brunnen des Epicuri verborgen stecket, und die Leute an verschiedenen contrairen Meinungen, die ohnmöglich alle wahr seyn können, und doch vor wahr gehalten werden, sich begnügen. So lange nun also die Menschen in dem itzigen Zustande, und bey ihren Kräfften des Verstandes bleiben, wird es

wohl

wohl niemahlen an Streitigkeiten ermangeln, und die Einigkeit so wie der Lapis Philosophorum nur vergebens gesuchet werden.

P. Rechte Philosophi aber, wenn sie gleich verschiedene Meinungen führen, werden doch zuletzt einig, wenn sie sich einander nur verstanden haben.

O. So müsten wohl sehr wenig rechte Philosophi in der Welt seyn. Denn man höre Leute von verschiedenen Meinungen auf das schärffeste und nachdrücklichste disputiren, oder man lese die Streit-Schrifften der Gelehrten und entdecke mir nachgehends, wie sie sich denn endlich vereiniget, und ob nicht ein jeder auf seinem Principio und einmahl gefaßten Satz stehen geblieben, der andere mag gesagt haben was er nur immer wollen. Gesetzt aber auch, daß rechtschaffene Philosophi einig werden könten, so müsten sie mir doch zugeben, daß der gröste Hauffe unter die gemeine Sorte gehöre, also wäre keine Union universell einzuführen, denn wenn sich gleich rechte Philosophi vereinigten, so machten sie doch alsdenn eine besondere Secte gegen die falsche Philosophos auf.

P. Wahre Philosophi aber können nachgehends auch alle andere auf ihre Seite bringen.

O. Wenn die Philosophi vollkommnen an Verstande wären, und alle andere Leute das donum hätten, einen vollkommenen Verstand von einem andern zu distinguiren, so gienge es an, allein wer sollte wohl darauf hoffen?

P. Es geht schon an, wenn es nur den Philosophis ein rechter Ernst in Untersuchung der Wahrheit ist.

O. Es fället mir itzo ein artig Exempel ein, welches der Hochberühmte Theologus Herr D. Pfaff in seiner Diss. I. de Præjudic. Theol. §. 15. p. 54. in den Anmerckungen, aus verschiedenen Englischen und andern Auctoribus anführet, daran Hr. Bayle in dictionair. critiqu. tit. Sutlivius zwar anfangs gezweifelt, selbiges aber dennoch nachgehends alß wahr angenommen,

men, wie man es aus seinen Lettr. Choisi. T. 3. Letr. 135. 136. 140. ersehen kan, und komt es auf unserm Discours sehr à propos.

P. Erzehlen sie es also.

O. Anno 1584. disputireten zwey Brüder Johann und Wilhelm Reynalde, oder Reinholde, von welchen jener Römisch-Catholisch, dieser aber Reformirt ware, über verschiedene Puncten ihrer Religionen, und da geschahe es, daß einer den andern mit dem von jedem vorgebrachten Beweiß-Grunde bekehrete, so daß der Johann Reynold Reformirt, der Wilhelm aber Päbstisch wurde, beyde also auf eigenes Gutachten ihre Religion changireten, und durch ihre Vorstellungen einander verleiteten eine fremde Religion zu ergreiffen, und dennoch nicht einig werden konten. Meinen sie denn, daß es diesen Leuten, da sie von der Religion disputiret, kein Ernst gewesen, und dennoch sind sie zu keiner Einigkeit gekommen: Gewiß, wäre es ihnen von beyden Seiten nicht um die Erkäntnüß der wahren Religion zu thun gewesen, so würde wohl ein jeder seine Meinung behalten haben.

P. Die Historie scheinet mir sehr fabelhafftig zu seyn, ich halte es vor ein figment, denn es ist fast nicht möglich, daß dergleichen avanture geschehen können.

O. Ich habe deßwegen schon oben erinnert, daß diese Historie von vielen Englischen Historicis also erzehlet wird, und führet Herr Pfaff an oben angeführtem Orthe, noch einen grossen Catalogum von andern Auctoribus an, die diese Historie betheuren.

P. Vix credo, es kan wohl seyn.

O. Warum nicht, es ist doch eben nichts ohnmögliches. Und wofern die Historie würcklich geschehen ist, so kan man daraus die Schwäche des Menschlichen Verstandes, und die wenige Einsicht desselben auch in Dingen die man außzuforschen sich mit gröstem Fleiß und Ernst bemühet, auf das deutlichste sehen. Es hat Guil. Alabaster, der H. Schrifft D. auf diesen notabelen casum folgende Verse verfertiget:

Bella inter geminos plus quam civilia fratres,
Traxerat ambiguus relligionis apex.
Ille Reformatæ fidei pro partibus instat,
Iste reformandam denegat esse fidem.
Propositis causæ rationibus alteruterque,
Concurrere pares & cecidere pares.
Quod fuit in votis fratrem capit alteruterque,
Quod fuit in fatis, perdit uterque fidem.
Captivi gemini sine Captivante fuerunt,
Et victor victi transfuga castra petit.
Quod genus hoc pugnæ est ubi victus gaudet uterque
Et tamen alteruter se superasse dolet?

Ich habe diese Verse folgender massen übersetzet:

Der Zweiffel den man sonst in Glaubens-Sachen heget,
Der hatte einen Krieg bey Brüderen erreget
So mehr als Bürgerlich in seinen Flammen war.
Der dort bekandte sich zur Reformirten Schaar,
Und jener wollte nur ein Catholique heissen,
Doch Beyde dachten sich noch um den Sieg zu reissen,
Indem ein jeglicher vor sich Beweise führt.
Sie redten Beyde gleich und wurden gleich gerührt,
Ein jeder kont nach Wunsch dem andern Netze stellen
Und durch des Schicksaals Schluß des andern Glaube fällen.
Ein jeder gab so fort sich als Gefangner an,
Ob gleich noch niemand nicht dadurch den Sieg gewann.
Der Sieger warff sich selbst zu des Besiegten Füssen
Und zeigte, daß zu ihm er überlauffen müssen.
O was soll dieses seyn, die so da sind besiegt
Sind beyderseits erfreut und in sich selbst vergnügt.
Doch hört man Beyde auch darneben schmertzlich klagen,
Daß sie den Feind besiegt und aus dem Feld geschlagen.

P. Die Brüder mögen sich einander bekehrt haben oder nicht, so klingt doch die Historie vortrefflich schön, und also ist sie schon werth gewesen, daß sie von einem Historico als etwas besonderes angeführet worden, sie mag gleich würcklich geschehen seyn oder nicht.

O. Mein Herr, die Historie mag klingen wie sie will. Ich argumentire a minori ad majus. Haben zwey Brüder von verschiedener Religion nicht einig werden können, obgleich einer

ner dem andern ſo viel force bezeiget, daß er ihn von ſeiner Religion abgezogen, und bekehret, ſo werden noch vielweniger alle Menſchen in Meinungen einig werden, da es ja auf das ſeltſahmſte geſchiehet, daß einer von dem andern ſich fremde Principia beybringen laſſen ſollte. So wie in der Welt ein beſtändiger Krieg geführet wird, ſo müſſen auch die Menſchen und inſonderheit die Gelehrten in ihren Meinungen ſtreiten. Die Alten pflegten zu ſagen, daß die Welt aus den Elementen die ſich einander gantz und gar contrair wären, zuſammen geſetzet ſey, als z. E. auß Feuer und Waſſer: Dieſe ſtreiten beſtändig mit einander und muß das bellum inteſtinum ſo ſie führen, die Welt erhalten. Hobbeſii principium Juris Naturæ iſt auch feſt, nehmlich: Bellum omnium erga omnes. Was haben ſie alſo wider meine Meinung einzuwenden, und habe ich ſie nicht ſattſahm behauptet?

P. Behauptet wohl, indeſſen können ſie mir nicht verwehren, daß ich hoffe, die Welt werde einmahl auch anders werden.

O. Ich erinnere mich eines Verſes hiebey:

Die Hoffnung beſſerer Zeiten, was macht ſie?
Sie fragt nach guten Leuten, wo ſind ſie?

Hoffen ſie alſo immer hin, ſehen ſie aber nur auch wohl zu, daß ſie nicht in ihrem Hoffen betrogen werden. Denn ſie ſehen ja, daß wir zwey nicht einmahl in einem Diſput uns in Meynungen vereinigen können, wie ſolte es denn die gantze Welt thun. Vereinigen wir uns aber, ſo kan es nicht eher geſchehen, als biß ſie ihre Meinung ändern, und alßdenn würde unſere Einigkeit dennoch die übrige gantze Welt in Uneinigkeit laſſen.

Achtzehendes Geſpräch.

Von

Wort-Streiten.

R.

WEin Herr, ſagen ſie mir doch, was iſt denn eigentlich ein Wort-Streit?

S. Warum wollen sie dieses wissen?

R. Man redet ja itzo von nichts mehr als von diesem Worte, und habe ich neulich Leute disputiren hören, da der eine dem andern unzehliche mahl vorwurffe, daß der disput den sie führeten, ein blosser Wort-Streit wäre, und er also sich nicht weiter einzulassen hätte, der andere aber meinete ihre Uneinigkeit beruhete nicht auf einem Worte, sondern wäre würcklich, indem er ja auf die vorgelegte Frage ja, der andere aber nein sagte.

S. Wovon handelte denn diese Unterredung?

R. Mein Herr, es würde sie dieses wenig nutzen, wenn ich sie es gleich sagete; Es gieng der damahlige Disput einen Glaubens-Punct an, über den sonst zwischen den Lutheranern und Reformirten gestritten wird.

S. Ich lasse mich hierin gar nicht ein, sondern überlasse es den Herren Theologis außzumachen. Wenn sie was von Wort-Streiten lesen wollen, so können sie des Sam. Werenfels Buch de logomachiis eruditorum nachschlagen, und also ihre curiosität vergnügen.

R. Mein Herr, ich lasse den Theologischen Streit und die Meinungen der Gottsgelehrten auch gerne fahren, ob die Streitigkeiten der Lutheraner mit den Reformirten Wort-Streite seyn? Denn dieses werde ich doch nicht außmachen. Es verlanget mir nur überhaupt zu wissen, was ein Wort-Streit sey.

S. Schlagen sie nur erst angeführtes Buch nach, so können sie daselbst alles finden.

R. Ich habe es aber itzo nicht zur Hand?

S. So kan ich ihnen auch nicht dienen, denn unser discours würde gar zu weitläufftig werden, wenn ich mich unterstehen sollte ihre Frage weitläufftig zu beantworten.

R. Sie können sich ja aber kurtz expediren.

S. Das gehet nicht wohl an, denn die Wort-Streitigkeiten sind gar verschiedener Arth.

R. So

Digitized by Google

R. So entdecken ſie mir denn nur eine eintzige von denſelben.

S. Sie forciren mich zu einer Sache die ich ſonſt gerne unberührt gelaſſen hätte, doch wenn ich ihnen meine Meynung hievon ſagen ſoll, ſo halte ich denjenigen Streit vor einen Wort-Streit, wenn zwey Leute diverſe Meinungen haben, und dieſelbe mit verſchiedenen Worten ausdrücken, von denen ſie weiter keinen Begriff haben, und welche ſie ſelbſt nicht eigentlich verſtehen.

R. Erklähren ſie mir die Sache mit einem Exempel.

S. Geſetzt es ſtritten zwey Philoſophi. Warum der Magnet das Eiſen anziehe? und der eine ſagte: es ziehet der Magnet das Eiſen an, weil er eine anziehende Natur hat, der andere aber ſpräche nein, es geſchichet ex mechanismo des Magneten, ſo geben ſie mir zu, daß dieſe Leute verſchiedene Meinungen von dem Magneten und deſſen Anziehung haben.

R. Allerdings, zum wenigſten tragen ſie dieſelbe mit verſchiedenen Worten vor.

S. Wenn ich aber den einen fragen wolte, worinn beſteht denn die anziehende Natur des Magnets, und er antwortete: Ja darin, daß er anziehet, was hielten ſie alsdenn von ihm.

R. Ich hielte von ihm, daß er nicht erklähren könte, worin die anziehende Krafft des Magneten beſtünde, denn eine anziehende Krafft haben, und anziehen iſt einerley.

S. Alſo hätte er ein bloſſes Wort genennet, und vor die Urſache eines effects ausgegeben, das er nicht erklähren könte.

R. Allerdings.

S. Weyn ich nun auch den andern befragte: Was iſt der Mechaniſmus des Magneten, und woher kommt es, daß der Magnet aus einem Mechaniſmo das Eiſen anziehet, und er antwortete: Ja es geſchiehet alles in der Welt mechanice und per mechaniſmum, folglich auch das Anziehen des Eiſens vom Magneten. Ja wenn er ſich über mich moquirete, daß ich ihn fragete, was der Mechaniſmus wäre, denn der Mechaniſmus ſey der Mechaniſmus, und dieſes ſeye ſchon einem jeden bekandt.

R. So könte er ſich eben auch nicht erklähren.

S. Folglich, hätten beyde Partheyen Wörter die ſie nicht erklähren könten, und über dieſelbe ſtritten ſie, und alſo wäre ihr Streit ein Wort-Streit, denn ſie ſtritten über Wörter.

R. Itzo ſehe ich wohl was hievon ihre Meinung iſt. Sollten aber wohl dergleichen Streitigkeiten viel in der Welt ſeyn?

S. Mein-

S. Mein Herr, unter den unendlichen Streitigkeiten davon Monſ. O. mit Monſ. P. ſich neulichſt (im vorhergehenden Geſpräche) unterredet, müſſen wohl nothwendig viel Wort-Streite mit unterlauffen.

R. Das iſt aber ein groſſes Unglück.

S. Man kan es freylich nicht leugnen, doch wird das Unglück noch weit gröſſer, wenn Leute über die Wort-Streitigkeiten ſo gar feſt halten, und alle diejenige ſo ihr Wort und ihren terminum mit welchem ſie die Sache ausdrucken, nicht annehmen, biß in den Abgrund der Höllen verdammen.

R. Wie ſolte man aber dergleichen Ubel abhelffen?

S. Wenn die Leute in der Welt ſich zu gründlichen Studiis und zum meditiren gewöhnen möchten, ſo könten ſie gar leicht aller Wort-Streitigkeiten entbehren. Doch da dieſes die wenigſte thun, ſo wird es auch beſtändig Gelehrte geben, die ſich ein Gloir daraus machen werden, ihre Wort-Streitigkeiten als real Streite biß in den Tod zu vertheydigen.

R. Ich gläube es wohl. Wie wäre es aber, wenn man zu den itzigen Zeiten des berühmten Werenfelſen Buch da man es faſt nicht mehr wohl haben kan, wieder auflegte. Ich dächte, es ſollte nicht wenig zur Erkäntnüß der Wort-Streite beytragen.

S. Allerdings, und die neuen Zuſätze und Anmerckungen ſo man dazu machen könte, würden am annehmlichſten ſeyn, doch es kommt Mſr. O wir wollen ſehen, was er neues hat.

Inhalt des Vierdten Theiles.

Das Funffzehende Geſpräch: Von der Seele des Menſchen und ihrer Unſterblichkeit.

Das Sechszehende Geſpräch zwiſchen Ant. Glarea und Laur. Valla von dem freyen Willen, nebſt der Continuation des Herrn von Leibnitz.

Das Siebenzehende Geſpräch: Von der Einigkeit in Meinungen und Lehr-Sätzen.

Das Achtzehende Geſpräch: von Wort-Streiten.

* * *

Digitized by Google

Gespräche
in dem
Reiche
Derer
Welt=Weisen.
Fünffter Theil.

Halle,
Zu finden bey Johann Christian Hendeln.
1722.

Digitized by Google

Digitized by Google

An den Leser.

Man verwundert sich nicht wenig über die grosse Menge von Gesprächen, die sich zu unserer Zeit der Welt vor Augen stellen. Man critisiret über die neu ausgesonnene Reiche, von denen man sonst nicht wüste, wenn man nicht Gespräche aus denselben hätte, die doch, wie man vorgiebt, in der blossen Einbildung bestehen. Man muß aber auch zugleich dawieder erinnern, daß die Bücher so auf Arth der Gespräche eingerichtet sind, die allernatürlich-

lichsten seyn, indem man darinn eben den Unterricht den Lesern geben kan, den sie sonst ziehen möchten, wenn sie sich mit verschiedenen Personen unterreden, und von einer Sache Nachricht haben wollen. Dabey lebet man der festen Hoffnung, daß so lange des berühmten PLATONIS Dialogi, oder Gespräche, so lange auch LVCIANI und aus den neueren Zeiten des P. MALEBRANCHE Unterredungen von Philosophischen Sachen, in æstim bleiben, auch diese unsere Gespräche bey vernünfftigen Kennern ihren Platz behaupten werden.

Neun-

Neunzehentes Gespräch.

Von

Dem Vorzug eines Ungelehrten vor einem Gelehrten.

S.

ES fället mir ein Sprichwort ein, welches sonst ein Frauenzimmer einem guten Freunde zur Lehre gegeben; Es heisset: Es ist besser, die Menschen, als die Bücher, auszustudiren.

T. Ich glaube, daß dieses Sprichwort mit dem Lateinischen einerley Verstand hat, da man saget: Studeas vitæ non scholæ. Man lerne vielmehr in der Welt leben, alß daß man sich Mühe gebe, ein gelehrter Schul-Fuchß zu werden.

V. Allein meine Herren, sie pardoniren mir, ihre Meynungen scheinen sehr widersinnisch zu seyn, denn eben durchs studiren in Büchern, studiret man auch die Menschen auß, und wenn man sich Mühe giebt, ein Gelehrter zu werden, so lernet man auch zugleich in der Welt leben. Denn

- - *diaiciſſe fideliter artes*
emollit mores, nec ſinit eſſe feros.

T. Ihre Meinung trieget gar offt: Gewiß mein Herr, wer die Todte gar zu sehr um Rath fraget, und mit denselben gar zu eifferig umgehet, der pfleget sich in der Converſation mit den Lebendigen nicht selten bloß zu geben, daß er nicht mit ihnen zu leben wisse, und wer die Bücher gar zu sehr außstudiren will, der pfleget auch in seiner Converſation von nichts alß seinen Büchern zu reden, und also zu zeigen, daß er ein Pedant sey.

V. Ovidius aber wird doch oben angeführten Verß nicht sonder raiſon in die Welt geschrieben haben.

Digitized by Google

T. Vielleicht, daß man zu seiner Zeit gantz anders studiret hat, und also auch ein anderer Effect auf das Studiren dahmalen erfolget ist, alß wohl itzo, oder vielleicht hat er gemeint, daß die Sittsamkeit in einem Melancholischen Nachsinnen und stillem Zeit-Vertreibe bestünde, und wenn er dieses in der That also gemeinet, so ist es wahr, daß das studiren, die munteren Gedancken offtmahls vertreibe, einen melancholisch und nachdenckend mache, folglich auch zu der Sittsamkeit des Ovidii führe.

V. Ey mein Herr, sie eignen den Gelehrten Sachen zu, die ihnen zwar würcklich zukommen, indessen gebrauchen sie sich dabey gar fremder Benennungen, denn nachdencklich und melancholisch seyn, ist nicht einerley.

T. So zeigen sie mir denn den Unterscheid.

V. Das Nachdencken ist einem jeden Menschen nöthig, und je mehr jemand nachdencket, und nachsinnet, je mehr kan er sein Leben glücklich und vergnügt dahin bringen, hingegen ist die Melancholie eine Feindin deß vergnügten und ruhigen Lebens.

T. Ich sehe wohl, sie recommendiren einen geringern Grad der Melancholie, alß ein Mittel vergnügt zu leben, den höhern aber verwerfen sie. Sagen sie mir, bestehet denn nicht die Melancholie im Nachsinnen, und werden nicht die Leute so am tiefffsten meditiren am ersten hypochondriaci, ja schicket sich das melancholische temperament, wenn es mit etwas cholera verknüpfft ist, nicht am besten zu meditiren.

S. Meine Herren, sie vertieffen sich in einen weitläufftigen Streit: Sollte man aber wohl auch nicht deßwegen dem studiren mehr, alß einer guten conduite obliegen, weil doch jenes einen Gelehrten macht, dieses aber auch vielen Ungelehrten eigen ist, ein Gelehrter aber vor einem Ungelehrten einen ungemeinen Vorzug hat.

V. Ja wohl, mein Herr, sie erinnern dieses zur rechten Zeit,

Zeit, denn wie hoch iſt nicht die Gelehrſamkeit zu ſchätzen, und wie elend nicht die Unwiſſenheit, gewiß was iſt wohl zwiſchen zweyen Leuten vor ein Unterſcheid, von denen der eine GOTT, die Welt und ſich ſelbſten erkennet, von alle dem, was ſo viel kluge und hochangeſehene Leute von allen Sachen in der Welt geſchrieben, vollkommene Nachricht hat, es geleſen und ſich zu Nutz gemachet, und einem andern, der weder von GOtt, noch von der Welt, noch von ſich ſelbſt was rechtſchaffenes zu ſagen weiß, ſondern nach ſeiner Unwiſſenheit wie ein dummes Vieh einhergehet, vor nichts alß die Erhaltung ſeines Leibes ſorget, und dem alles dasjenige Guke, was in ſo viel tauſend Büchern ſtehet, unbekandt iſt.

T. Erlauben ſie mein Herr, daß ich mich in dieſem Stück vor ihren Gegner erkläre. Sie behaupten einen unendlichen Vorzug eines Gelehrten vor einen Ungelehrten, und ich will behaupten, daß mancher, ja die meiſte Ungelehrte in dem Stande ſind, einen groſſen Vorzug vor allen Gelehrten zu prætendiren.

V. Ey das klingt ja ſehr wunderlich, und warum wollen ſie ſich unternehmen eine paradoxe Sache zu behaupten, umb dadurch ihr ingenium und Erfindungs-Krafft zu zeigen, da doch gewiß ihre Beweiſe ſie mögen gleich noch ſo ſinnreich ſeyn, den Stich nicht halten werden.

T. Mein Herr, ſie ſeyn nur wegen der Zulänglichkeit meiner Beweiſe unbekümmert, und kan ich ſie dabey verſichern, daß es mir kein Spiel ſey, indem ich dieſe Meinung behaupte, ſondern, daß ich ſie in der That vor wahr halte, doch wir müſten erſt in terminis übereinkommen, und was verſtehen ſie alſo durch einen Gelehrten?

V. Ich habe mich ſchon vorhin erkläret, da ich geſaget, ein Gelehrter erkenne ſich ſo wohl alß GOtt und die Welt, und dabey wüſte er, was andere kluge und geſcheute Leute in ihren Büchern vernünfftiges und ſchönes geſchrieben.

Digitized by Google

T. Es verstehet also ein Gelehrter die Philosophie: Er hat die Metaphylic, Moral, Physic und Logic gelernet, und dabey hat er noch viele andere gelehrte Schrifften und Bücher gelesen: Sind wir also hierin einig?

V. Ja ja, wir kommen schon überein.

T. Was ist nun aber ein Ungelehrter?

V. Ein Ungelehrter erkennet weder GOtt, noch die Welt, noch sich selbst rechtschaffen, hat auch in Schrifften nichts kluges, oder vernünfftiges gelesen, mit einem Worte: die gelehrte Sachen, sind ihm alle gar unbekandt.

T. Oder welches einerley ist, er verstehet nicht die Philosophie, er weiß nicht die Logic, noch die Moral und die Physic, noch die Metaphysic, und hat dieselbe nicht studiret. Gelesen hat er auch nichts, außgenommen wo irgend einige Historien-Bücher, Romainen, lustige Gesellschafft und dergleichen Schrifften mehr. Dabey aber kan er doch einen bon sens oder guten natürlichen Verstand haben.

V. Sie erfodern von einem Ungelehrten gar zu viel, darinn haben sie Recht, daß er weder die Philosophie studiret, noch sonst etwas als Narren-Possen gelesen, aber sein natürlicher Verstand den sie ihm zueignen, ist nur ein Schatten vom Verstande, und verdienet nicht einmahl ein Verstand genennet zu werden.

T. Sie erinnern dieses zur rechten Zeit, sonst hätte ich ihnen gleich auß einem Canone Dialectico deß Aristotelis einen Schluß machen wollen, um zu beweisen, daß der natürliche Verstand eines ungelehrten Menschen besser, alß der gekünstelte eines Gelehrten sey. Denn er spricht ja außdrücklich: Naturale præstat artificiali. Was natürlich ist, übertrifft dasjenige, was außgekünstelt ist. Doch ich lasse dieses fahren, und setze vielmehr meinen Satz fest: Daß nemlich ein Mensch der seinem natürlichen Verstande folget (sie mögen denselben gleich einen Schatten vom Verstande oder sonst etwas nennen) vor

einem

einem andern der ſeinen Verſtand durch Wiſſenſchafften excoliren will, einen groſſen Vorzug habe, oder daß ein Ungelehrter höher zu ſchätzen ſey, alß ein Gelehrter.

V. Ich möchte aber nun ihre Beweiſe hievon ſehen.

T. Mein Herr, ich weiß ſelbſten nicht, wie ich mit meinen Beweiſen außkommen werde, denn ich werde gar zu viel ſupponiren müſſen, alſo daß es mir faſt leid iſt, daß ich mich unterſtanden, dieſen Satz anzunehmen.

V. Ich werde ſie gantz geduldig anhören.

T. Mein Herr: Ich ſetze zum Vorauß: daß alle Philoſophiſche Wiſſenſchafften, wie ſie ſich in dem itzigen Zuſtande befinden, gar ſehr unvollkommen, und voller Mängel ſeyn.

V. Eines theils haben ſie gar recht, denn es iſt in der Welt nichts vollkommenes, allein unter allem unvollkommenen, ſind doch die Philoſophiſche Wiſſenſchafften am vollkommenſten, und wer alſo zu einiger Vollkommenheit, in der Welt gelangen will, muß auch dieſelbige verſtehen.

T. Und ich wolte ſagen, die Welt-Weißheit hätte nur einen gröſſern Schein der Vollkommenheit, alß andere Sachen in der Welt, ſonſten aber gehörte ſie zu einerley Claſſe der Unvollkommenheiten.

V. Warum denn dieſes?

T. Man bildet ſich ein, güldene Berge in der Welt-Weißheit zufinden, da man doch insgemein nur Kohlen antrifft, und alſo thun ja ungelehrte Leute beßer, wenn ſie ihrem eignen gout und äuſſerlichen Geſchmack folgen, alß daß ſie ſich bey Sachen aufhalten, die ihnen entweder wunderliche Grillen in den Kopff ſetzen, die ſie Zeit Lebens behalten, oder wann ſie noch auß ihrem Philoſophiſchen Schlaff erwachen, und in ſich ſelbſt gehen, dennoch ſehen, daß ſie noch eben da an dem Orthe ſind, und nicht weiter gekommen, alß woſelbſt ſie ſich anfangs befanden, da ſie die Welt-Weißheit zu ſtudiren anfiengen.

V. Mein

V. Mein Herr, itzo sehe ich erst, daß sie alles supponiren, und nichts beweisen wollen. Denn was sie itzt gesaget, sind nichts als bloße Worte, die nichts bedeuten, und woher wollen sie diese ihre Sätze behaupten?

T. Mein Herr, erlauben sie mir nur, daß ich mich weiter erklähren mag. Man studiret doch die Philosophie insgemein deßwegen bloß und allein, daß man seinen Verstand schärffen und Wahrheiten lernen will, nun aber meine ich, daß der Verstand deß Menschen nicht capabel ist Wahrheiten zu entscheiden und sie von den Irrthümern abzusondern, und wenn dieses fest stehet, so sind ja die Leute thöricht, so die Welt-Weißheit studiren umb Wahrheiten darinn zu suchen, indem sie an statt derselben sich unzehliche Grillen aufbürden lassen. Und wer wollte denn andern Personen diesen Leuten nicht vorziehen, wenn dieselbe ihrem natürlichen Verstande und bon sens folgen, um die gelehrten Sachen sich nicht bekümmern, sondern dasjenige thun, was zu Erhaltungs ihrer Gesundheit und eines vergnügten Lebens in der Republic nöthig ist. Denn dabey werden sie so gleich überführet, wie schwach ihre Erkäntnüß seye, und wie so wenig sie rechtschaffen einsehen können, dadurch lernen sie ihrer Natur convenabel leben, und werden keine eitele Phantasten, indem sie sich um nichts mehr bekümmern, alß was zu ihrer Leibes und Lebens-Nahrung und Nothdurfft nöthig ist.

V. So meinen sie, daß die Gelehrten mehr præjudicia und Vorurtheile hätten, alß die Ungelehrten?

T. Ja mein Herr, sie treffen meine Meinung gar recht.

V. Verwerffen sie denn alle Wissenschafften und die gantze Philosophie alß etwas ungewisses?

T. Ich verwerffe sie nicht gantz und gar, sondern wenn man sie nur in ihrem Werth behielte, und nicht höher schätzete, alß es billig seyn sollte, so habe ich nichts daran eben außzusetzen. Doch damit ich den Vorzug eines Ungelehrten, vor einem Gelehr-

Gelehrten desto deutlicher zeigen, so wissen sie daß sonst der Herr von Tschirnhausen in seiner Medicina mentis die Welt-Weisen, in Nominales, historicos und reales eintheilet, oder in Wort-Welt-Weisen historische und würckliche Welt-Weise. Die Wörter-Könige und Welt-Weisen wissen nichts alß einige Wörter die sie beständig in ihrem Munde führen, und bey allen Gelegenheiten brauchen, sie mögen gefraget werden was sie wollen. So giebts Leute, die das Wort Mechanismus zu ihrem mignon haben, denn alles was in der Welt geschiehet, soll dadurch geschehen, andere reden nichts als von der Seele, und die Aristotelici wusten ehemahlen von der form-natur und occulta qualitate sehr viel zu reden. Wenn ich nun dergleichen Welt-Weisen vor mir sehe, der seine Wörter auf einmahl gar accurat herzusagen weiß, und dabey auch gewahr werde, was er sich dabey einbildet, so wollte ich einen vernünfftigen Menschen, der von Studiis nicht Profession machet, ihm gewiß tausendmahl vorziehen.

V. Warum aber? ein Wörter-Philosophus weiß doch noch einige Wörter anzuführen, wenn man ihn um die Uhrsache eines Dinges befraget, ein Ungelehrter aber weiß gar nichts davon.

T. Mich wundert gar sehr, daß sie mir diesen Einwurff machen. Haben sie schon vergessen, was Aristoteles der doch selbst ein Philosophus und zwar der Princeps Philosophorum gewesen, sagt: quod ignorantia simplicis negationis besser sey alß die ignorantia malæ dispositionis, oder daß ich diese Wörter fahren lasse, daß es besser sey man wisse von einer Sache noch gar nicht das geringste, alß daß man etwas von derselben wisse, welches doch irrig und falsch ist, oder nichts zu bedeuten hat. Und gewiß die Uhrsache davon ist gar leicht zu begreiffen, denn wer etwas irriges oder nichtswürdiges von einer Sache weiß, damit aber sich viel einbildet, und hernach zur Erkäntniß der Wahrheit geführet werden soll, so wird es mit ihm weit schwe-

rer halten, daß er etwas fasse, alß ein anderer, der noch nichts davon erkennet, so wie einer der nichts schreiben kan, ehe eine gute Hand schreiben lernet, alß ein anderer der lauter Pinsel-Striche machet, und sich doch einbildet, er schriebe aufs beste.

V. Ja wenn sie einen eingebildeten und hochmüthigen Wörter-Philosophum verstehen, so lasse ich es endlich passiren, daß sie ihm einen Ungelehrten vorziehen mögen. Denn der erstere hat schon viel Vorurtheile, der letztere aber ist noch wie ein Wachß darein nichts gedruckt ist, aber alles doch hineingedrucket werden kan.

T. Bedencken sie nur, was ein Ungelehrter, wenn er in Conversation bey andern honetten Leuten ist, vor einem solchen Verbal-Philosopho vor einen Vorzug haben wird, da dieser sich durch seine nichtswürdige Wissenschafft, (massen je weniger die Leute wissen je mehr sie sich einbilden,) nur ridicul machet, dieser aber bey seiner Unwissenheit entweder stillschweigen, oder wenn eine Materie vorkommt, wovon er etwas inne hat, gantz bescheiden seine Meinungen vortragen wird.

V. Ich lasse es schon gelten: Allein wie wollen sie den Vorzug eines Ungelehrten vor einem historischen und real-Philosopho behaupten?

T. Mein Herr, ein historischer Philosophus hat tausenderley Meinungen im Kopff, die er hie und da gelesen, er hat wieder dieselbe viel Einwürffe, und Beantwortungen obbenandter Einwürffe inne, allein er weiß selten, wo er dabey zu Hauß gehöret. Es ist alles in gröster Unordnung bey ihm, und er bekümmert sich auch nicht eigentlich, welches wahr oder falsch seyn mag, sondern er hat bloß daran die gröste Freude, wenn er dasjenige, was er gelesen, andern erzehlen kan.

V. Daran aber thut er nicht unrecht.

T. Mein Herr, erlauben sie mir, daß ich fortfahre; ein historischer Philosophus stehet mit einem Critico und Philo-

logo

logo in einem Rang, er hat viel geleſen, er weiß was hundert tauſend berühmte Leute geſaget haben, was er ſelbſten aber ſagen ſoll, das weiß er nicht. Er hat gar keinen Begriff weder von der Beſchaffenheit, noch dem Zuſammenhang der Welt, und alſo iſt er höchſt unglücklich.

V. Wenn ich ihnen nun dieſes zugebe, wie wollten ſie doch alßdenn beweiſen, daß ein Ungelehrter dieſen Begriff hätte, denn dieſes müſſen ſie nothwendig erweiſen, falß ſie documentiren wollten, daß ein Ungelehrter einem hiſtoriſchen Philoſopho vorzuziehen ſey.

T. Mein Herr, ich beruffe mich wieder auf das vorige. Ein Ungelehrter hat zwar zuweilen auch keinen eigentlichen Begriff von der Welt, und ihrem Zuſammenhang, doch aber kan er viel ehe zu der Erkäntniß der wahren Weißheit kommen, alß ein hiſtoriſcher Philoſophus, denn er folget ſeinem natürlichen Triebe, und wenn er alſo ſeiner Natur convenabel lebet, ſo kan er gar leicht erkennen, was ſonſten diene dieſelbe glücklich zu machen. Ein hiſtoriſcher Philoſophus aber meinet, ſein gantzes Glück und Wolfarth beruhe darinn, daß er viel Meinungen und Außſprüche weiſer Leute wiſſe. Ja, wenn er einen Tag dahin gehen läſſet, ohne daß er ſeinen gelehrten Geitz befriedigen, und etwas neues lernen ſollte, ſo qvälet er ſich und hat nicht wenig Reue drüber, denn wie der weiſe Apelles geſprochen, ſo ſollte, nulla dies ſine linea ſeyn. Darinn aber iſt er ein Narr, daß er ſeine Glückſeeligkeit in Erlernungen der Meinungen, ſo andere Leute ehemahlen geführet, ſetzet, und wie ſollte man ihm denn nicht einen Ungelehrten vorziehen, der von dieſer Thorheit nichts weiß.

V. Ich ſehe wohl mein Herr, wir diſputiren über einer Sache, von deren wir noch nicht die terminos verſtehen, oder ſie doch zum wenigſten nicht recht eingeſchrencket haben, ſagen ſie mir denn, worinn der Vorzug eines Ungelehrten vor einen Gelehrten, den ſie itzt erweiſen wollen, beſtehen ſolle?

Digitized by Google

T. Mein Herr, es bestehet dieser Vorzug in gar vielen Stücken, insonderheit aber darin: Daß ein Ungelehrter zur wahren Weißheit und Vergnüglichkeit deß menschlichen Lebens, viel eher gelangen kan, alß ein Gelehrter, und habe ich dieses schon von dem Verbal- und historischen Philosopho bewiesen.

V. Sie müsten aber also auch weiter auf den Real-Philosophum kommen: Und nun bin ich begierig, daß sie mir zeigen, wie sie denn einem Ungelehrten, auch über denselben einen Vorzug einräumen wollen.

T. Sie sollen es bald vernehmen. Ein Real-Philosophus ist derjenige, der selbsten auß eigenem Vermögen, und ingenio, Wahrheiten zu erfinden geschickt ist.

V. Und ein Ungelehrter weiß von keiner Warheit, kan sie auch nicht erfinden. Also müßen sie schließen, ist ein Ungelehrter einem Real- und würcklichen Philosopho vorzuziehen. Ist dieses nicht ihre Meinung?

T. Nein mein Herr, auf diese Arth schließe ich gar nicht, sondern meine Meinung gehet nur dahin, daß unter dem specieusen Titel, der Erfindung der Warheit, wenig anders alß Spreu und Kohlen verborgen lieget.

V. So kan man denn keine Warheit erfinden?

T. Man kan zwar Warheiten erkennen, aber nicht so viel, alß die Philosophi reales sich einbilden, auch nicht so leicht. Denn mein Herr, diese Leute bilden sich ein, sie wollen die gantze Welt beurtheilen, und von allen Dingen, die nur in derselben sind raison geben. Indessen so nehmen sie eine hypothesin an, und setzen sie feste. Alßdenn bemühen sie sich, alles auß derselben zu deduciren, und beißen sich deßwegen bald die Nägel von den Fingern ab. Da besteht die Welt, bald auß diesen, bald auß jenen elementen, bald auß dreyen, bald aus vieren, bald auß particulis radiantibus und bullulis mercurialibus. Wenn man aber nachgehends ihre

hypo-

Digitized by Google

hypotheſes recht examiniret, und unterſuchet, ſo findet man, daß ſie gar nicht Stich halten, und nur vergebens angenommen worden.

V. Mein Herr, dieſes müſſen ſie von allen Philoſophis erweiſen, denn ob ich es gleich von den hypotheſibus verſchiedener Leute zugebe, ſo findet es doch nicht bey allen ſtatt.

T. Mein Herr, ſie haben ja ſelbſt ſchon geſtanden, daß die Philoſophie gantz und gar nicht vollkommen ſeye, alſo müſſen ſie mir auch geſtehen, daß keine Hypotheſis auf welchen die Philoſophie ſonſt beruhet, dieſen Titel verdienet, ſind alſo die Weltweiſen wenn ſie auch würckliche Weltweiſen ſeyn, rechte Thoren, daß ſie ihre Philoſophie auff ſolche hypotheſes ſetzen, die ſie nicht vollkommen erweiſen können, und dennoch die gröſſeſten Bücher mit ungemeiner Mühe und Sorgfalt davon ſchreiben.

V. Wenn wir alles als ungewiß verwerffen ſollten, ſo müſten wir Sceptici ſeyn.

T. Warumb ſollten wir dieſen Nahmen ſo ſehr haſſen, wenn wir ihn nur in gutem Verſtande uns beylegen laſſen. Ein jeder Menſch der ſeiner Natur und dem Triebe derſelben folget, iſt ein Scepticus, alle Ungelahrte, wann ſie vernünfftig ſind, ſind von ihrer Unfähigkeit, Sachen zu penetriren, überzeuget, und eben deßwegen ziehe ich ſie den Gelehrten vor, die ſich von ihrer vermeinten Einſicht ſo gar viel einbilden, und dennoch nicht weiter als die erſte kommen.

V. So müſſen ſie aber doch den Ungelehrten die Scepti-ſche Philoſophos vorziehen?

T. Mein Herr, man hat derſelben itzo nur gar zu wenig. Doch darff ich auch keinem Ungelehrten einen Sceptiſchen Philoſophum vorziehen, denn ein jeder Ungelahrter, wenn er klug iſt, iſt ſchon ein Scepticus.

V. So machen ſie alſo auß den Ungelehrten gar gelehrte

Leute, ich weiß doch nicht, wo sie hinauß wollen. Itzo sollen die Ungelehrte schon gelehrte Philosophi seyn.

T. Es hat der Hochberühmte Herr Geheime Rath Thomasius ehemahlen die Frage ventiliret, An sutor possit esse Philosophus? und also kan ich auch sagen, daß ein Ungelehrter schon könne ein Philosophus seyn, ob er gleich nicht ein Gelehrter ist. Denn man nennet heut zu Tage einen Gelehrten denjenigen, der die Weltweißheit nach den zu seiner Zeit mode gewesenen Schrifften gelernet, der viel Bücher gelesen, Sprachen verstehet, und viel außwendig behalten. Hingegen kan derjenige ein Philosophus seyn, der über seinen Zustand in welchem er sich befindet, seine eigene reflexiones machet, ohne daß er sonst Philosophische Bücher lesen sollte, der auß Historien und Romainen viele gute Regeln fasset, die er in seinem Leben in acht nehmen will, der sonst verschiedenes erfahren, und also sich befleißiget, so viel als möglich zu einer wahren Gemüths-Ruhe zu gelangen, und dieses kan auch ein Ungelehrter seyn.

V. Meinen sie, daß so wenig Verstand erfodert werde, die Welt zu erkennen, und so wenig Geschicklichkeit die wahre Gemüths-Ruhe zu erlangen, daß man seinem natürlichen Verstande allein dabey folgen, und denselben gar nicht außpoliren dürffte.

T. Mein Herr, der natürliche Verstand reichet schon zu, die Welt so viel es uns nutzet zu erkennen, und vergnügt zu leben, denn GOtt will doch einen jeden Menschen in der Welt glückseelig wissen, alle Menschen aber können doch nicht studiren, und folglich wären diejenige von der wahren Glückseeligkeit außgeschlossen, die nicht studiren könten. Man siehet daher augenscheinlich, daß man auch ohne studiren glücklich seyn kan. Woher sind die Bücher von der Unglückseeligkeit der Gelehrten erwachsen, wenn das studiren uns von dem Unglück befreyen könnte, und woher wüsten wir so viel Exempel

von

Digitized by Google

von der Glückſeeligkeit der Ungelehrten, wenn die Unerfahrenheit in ſtudiis das Glück verbannete.

V. Ja ja, es iſt wohl allerdings wahr, daß die Gelehrten unglücklich ſind, allein ſie haben es ſich ſelbſten mehrentheils zu dancken.

T. Davon aber iſt eben nicht die Rede, wiewohl die unglückliche Mariagen der Gelehrten mehrentheils daraus entſtehen, weil die Gelehrten Gelehrten ſind, und auf ihre Wiſſenſchafften mehr Zeit anwenden, als auf die Vorſorge vor ihre Familie. Dieſes aber thut kein Ungelehrter, als deſſen erſte und vornehmſte Sorge dahin gehet, ſein Haußweſen in vergnügten Stand zu ſetzen, und alles in guter Ordnung daſelbſt zu erhalten.

V. Aber ehe wir unſern Diſcours endigen, iſt denn nicht ein excolirter und polirter Verſtand eines Philoſophi höher zu ſchätzen, als der ungeübte Sinn eines Ungelehrten, ſo wie ein polirter Diamant einen unpolirten vorgehet?

T. Auf dieſes ihr Gleichnüß zu antworten, ſo ſchleiffen die Gelehrten in ihren Verſtand gar zu tieff hinein, ſo wie ein unerfahrner einen Diamant von ziemlicher Größe alſo abſchleiffen könnte, daß er gantz klein und geringe würde, alßdenn hätte ich einen rohen Diamant, den ich recht könte ſchleiffen laſſen lieber als den polirten, wiewohl mein Herr weiß, daß alle Gleichnüſſe hincken.

Zwantzigſtes Geſpräch.

Wie man in der Welt könne groß werden.

X.

Mein Herr, ich habe ſonſt in dem Juvenali eine Paſſage geleſen, da er ein Mittel zeiget, wodurch ſich die Römer

Römer zu seiner Zeit groß und berühmt gemachet haben, sie heisset aber also:

Aude aliquid stygiis flammis & carcere dignum
Si vis esse aliquis: Pietas laudatur & alget.

Fang etwas seltnes an: so Feur und Strick verdient/
So weiß ich gantz gewiß, daß denn dein Glücke grünt.
Die Frömmigkeit wird zwar von jedermann gepriesen,
Doch ist sie auch zugleich zum Ungelück verwiesen.

Was dächten sie hiervon?

Z. Wer diesen Vorschlag sich mein Herr wollte belieben lassen, der müste ein weit Gewissen haben; non sunt facienda mala ut inde eveniant bona. Man muß nichts übeles thun, daß etwas gutes daraus entstehe.

X. Ja ja, sie haben darinn schon raison, allein man practiciret diese Regel heut zu Tage gar offt.

Z. Allein eben darum thut man sehr übel.

X. Wie wenn ich aber den Poeten limitirte und sagte, daß er in diesen seinen Verschen nur so viel sage, wie daß derjenige, der in der Welt groß werden wollte, sich nicht grosser Boßheiten und Sünden unterstehen sollte, denn dieses müssen ohnedem nur die Heiden thun, sondern nur in seinem Metier und Profession sich dergleichen Dinge unterfangen müste, die noch niemand vor ihm gewaget, wäre alßdenn nicht diese Regel richtig?

Z. So könte man sie endlich passiren lassen.

X. Ich stelle mir das Menschliche Leben als ein Spiel vor, wer nichts entrepreniret, der gewinnt nichts, hingegen wer offtmahls auff die eintzige manille entriret, oder auch gar alle neun kauffet, kan zuweilen tutti machen.

Z. Allein mein Herr, dieses trifft bey dem L'hombre-Spiel gar selten ein.

X. Ey macht man nicht tutti, so gewinnt man doch das Spiel, bey dergleichen entreen eben so offt, als man trois matadors bezahlen muß, wenn man sonsten nur das Spiel verstehet,

Digitized by Google

ſtehet, und ſich nach den Umſtänden zu richten weiß. Wer nichts wagt, der gewinnt nichts.

Z. Alſo kommt es nicht auf das Wagen allein an, ſondern man muß ſich auch nach den Umſtänden richten, und alſo muß man behutſam und vorſichtig wagen. Denn ſonſt verliert das Wagen viel leichter, alß es gewinnet. Ich halte die Leute vor glücklich, die kein Spiel ſelbſt ſpielen, ſondern andern Leuten nur zuſehen, und über das wanckelmüthige Glück derſelben ihre reflexiones machen, denn dieſe haben mehr plaiſir alß diejenige ſo da mitſpielen, denn ſie können in zweyerley Charten auf einmahl gucken. Alſo dächte ich auch in meinem Leben des Wagens überhoben zu ſeyn, wenn ich mich nehmlich nicht ſo wohl alß einen Mitſpieler aufführete, ſondern nur andern ihr Spiel zuſähe.

X. Allein auf die Arth würden ſie nichts gewinnen.

Z. Aber auch nichts verlieren.

X. Aber auch niemahlen den Titel eines guten und geſchickten Spielers erhalten, oder welches einerley iſt, in der Welt groß und angeſehen werden.

Z. Das Wagen mein Herr, iſt allzu gefährlich, und bliebe ich alſo viel lieber in einem Mittel-Stande in der Welt, alß daß ich etwas hazardiren ſollte, um dadurch groß zu werden, und mich dadurch zugleich in Gefahr ſtürtzen, in den tiefſten Abgrund des Verderbens zu verfallen.

X. Mein Herr, es iſt alles in der Welt ein hazard, und ein jeder Menſch, er mag ſeyn wer er wolle, muß immer hazardiren und wagen, alſo können ſie in der Welt nicht leben, ſie mögen in einem Stande ſeyn wie ſie wollen, ſo müſſen ſie beſtändig hazardiren. Ein Bauer hazardiret die Einſaat, die er in die Erde ſtreuet, er waget den Saamen außzuſtreuen, um dadurch eine reiche Erndte zu gewinnen, indeſſen ſo können tauſend Zufälle ihm dieſelbe verderben, folglich lebt er auf hazard. Ein Soldat waget ſein Leben. Ein Kauffmann ſeine Güter,

indem er sie den Wellen des Meeres anvertrauet, und ein Fürst hazardiret seine Armee, wenn er seinem Feinde eine Schlacht liefert.

Z. Ich läugne nicht, daß bey den Lebens-Arthen, und Verrichtungen so sie angeführet, allerdings ein großer hazard sey, indeßen findet man mittlere Stände in dem Menschlichen Leben, wo man so viel nicht dabey zu hazardiren hat.

X. Ich gebe dieses gerne zu, allein sie werden mir auch zugleich gestehen, daß bey diesen mittleren Ständen, eben nicht so viel zu gewinnen ist, alß bey denen erst angeführten, bey welchen der hazard gröser ist. Ein Schuster hazardiret auch das Leder und seine Arbeit, wenn er ein paar Schue zum Verkauff machet, sein hazard ist nicht so groß, alß wenn ein Kauffmann sein Schiff zur See schicket, oder wenn ein Soldat in Krieg ziehet, denn der Kauffmann kan durch tausend unglückliche Zufälle und durch einen eintzigen Sturm-Wind sein Schiff verlieren, und der Soldat durch eine Kugel sein Leben. Der Schuster aber behält seine Schue beständig und ohne Gefahr, und ist der eintzige hazard dabey, ob er sie so gleich verkauffen möchte, oder ob sie ihm eine lange Zeit werden über den Halß stehen, und wie viel er davor bekommen dürffte. Indessen aber so profitiret auch ein Kauffmann, wenn ihm sein hazard glücket, und sein Schiff wohl beladen in den Hafen zurück kommt, auf einmahl grosse Summen, der Soldat kan, wo er glücklich ist unvergleichliche Beute machen; Der Schuster aber, wenn er seine Schue gleich den Augenblick verkauffet, wenn er sie gemachet hat, und man sie ihm gar theuer bezahlet, profitiret doch nur etliche Groschen. Indessen aber ist bey dieser Ungleichheit des hazards in verschiedenen Ständen dieses dennoch wahr, daß ein jeder Stand in der Welt seinen eigenen hazard habe.

Z. Mein Herr, sie haben gar recht. Doch meine ich, daß ich alß ein Gelehrter nicht eben so gar viel zu hazardiren hätte.

X. Zwar

X. Zwar nicht so viel alß ein Soldat der sein Leben waget, oder alß ein Kauffmann der seine Güter hazardiret, aber dennoch haben sie auch genug zu wagen. Und gewiß wo sie wollen in der gelehrten Welt ein Ansehen und Hochachtung erhalten, so müssen sie dieses ihren Wahl-Spruch seyn lassen:

Audentes fortuna juvat.
Tentanti nihil arduum.

Wer da waget, der gewinnet.

Oder:

Wer etwas versuchet, dem ist nichts zu schwehr.

Z. Sie meynen, ich solle an das Sprichwort gedencken, so sonsten Curtius anführet: Nihil tam alte constituit natura quo virtus non possit eniti. Es ist nichts so hoch, daß die Tugend und Arbeit nicht ersteigen sollte. Allein mein Herr, wenn man erst diese Tugend und diese Krafft besässe, denn gewiß sonsten würde man fliegen wollen, ehe man noch Federn hätte, und sein Wagen sehr prostituiren.

X. Ihr Einwurff ist nicht ungeben, allein meinen sie wohl, daß wenn man in der Welt groß werden will, daß man würcklich mehr Verstand, Tugend und Geschicklichkeit haben dürffe, alß andere geringere Leute über die man sich erheben will. Nein mein Herr, dieses braucht es nicht beständig, sondern offtmahls ist es schon genug, wenn man etwas hazardiret, wozu man keine Kräffte hat, um sich dadurch in Ansehen zu bringen. Denn die Leute dürfften gleich raisoniren, dieser Mensch muß doch mehr capacität und Geschicklichkeit haben, alß andere, weil er sich mehr alß andere unterstehet. Und ist man so glücklich, daß man diese Meinung von uns den Leuten gleich im Anfange in den Kopff setzet, so werden sie hernachmahls auf die Außführung unserer entreprise nicht so sehr sehen, sondern wenn sie gleich noch so elend geräth, uns dennoch vor allen bewundern.

Z. Wenn es aber fehl schlüge, und unsere Unvollkommenheit bekandt würde, so wäre auch alles auf einmahl verlohren.

X. Denn müste man etwas neues hazardiren, das vielleicht besser von statten gienge.

Z. Und wenn es wiederum vielleicht übel außschlüge, so würde uns die gantze Welt außlachen.

X. Unter so vielen hazards muß doch einer eintreffen, und wenn dieses nur geschiehet, so ist man schon glücklich. Ich weiß mein Herr, sie verstehen das basset-Spiel. Wenn eine Charte vor den tailleur zweymahl gelegen, so pflegt man auf dieselbe suche zu pointiren und grosse Summen darauf zusetzen, denn es ist kaum wahrscheinlich, daß sie auch das dritte mahl vor ihn liegen dürffte. Und lieget sie gleich auch das dritte mahl vor ihn, so hazardiret man eine desto grössere Post das vierdte mahl, und was gilts die Charte schläget alßdenn vor uns ein, und ersetzet auf einmahl den ehmahligen Verlust.

Z. Man pfleget sonst im Sprichwort zu sagen: Man habe nicht leicht einen reichen Spieler gesehen, also glaube ich auch, weil sie meinen, daß man in seinem Leben eben so hazardiren solle, alß im Spiel, daß man dadurch nicht groß und angesehen in der Welt werden sollte.

X. Ich gestehe es ihnen, mein Herr, daß man selten einen reichen Spieler antrifft, die raison aber davon ist leicht zu begreiffen. Spieler sind selten reich, das ist, sie legen nicht viel Gelder zurück, sondern was sie gewinnen, das verzehren sie auch gleich, indessen aber leben doch ihrer gar viele von dem Spielen. Nur weil sie sehen, daß sie so leicht Geld verdienen können, und ihnen die Rechnung machen, daß so lange Charten und Liebhaber des Spieles in der Welt seyn werden, es ihnen an Mitteln nicht fehlen würde, ihr Leben zu unterhalten, so sehen sie nur auf das gegenwärtige, verschwenden ihren Gewinst der ihnen nicht viel Mühe gekostet, und sind auf Beyle-

gung

gung eines Schatzes gar nicht bedacht. Und so machen es auch Leute die durch ihre Geschicklichkeit einmahl ein Ansehen in der Welt erhalten, sie wagen sich nemlich beständig um dadurch ihre Ehre noch höher empor zu bringen, und sind sie gleich unglücklich, daß sie einen Tag in etwas einbüssen, so erhalten sie den andern desto mehr. Indessen wie man Spieler findet, die sich grosse und weitläuftige Güter durch ihr Spielen acquiriret, so findet man auch Leute die durch ihren hazard nicht allein so lange sie leben, Ehre und Ansehen erhalten, sondern auch nach ihren Tode in dem gröſten Ruhme stehen.

z. Ich sehe wohl, sie distinguiren die Spieler, die was sie gewonnen so fort wieder verzehren, von den andern so sich grosse Capital anlegen. Und also meinen sie auch, gebe es auf eben die Arth zweyerley Gattungen von Entrepreneurs, davon die erste sich nur so lange sie lebten, in Ruhm und Ansehen brächten, die andern aber auch nach ihrem Tode den gröſten Ruhm erhielten.

x. Ja mein Herr, dieses ist meine Meinung, und alle beyde Sorten von Spielern erhalten ihr Glück, durch einen hazard.

z. Allein mein Herr, sie die Spieler, müssen doch wissen zu rechter Zeit zu hazardiren, und so dächte ich, müste auch jemand der sein Glück in der Welt hoch bringen will, zu rechter Zeit und nach Gelegenheit der Umstände etwas zu wagen wissen. Und also ist das Wagen und hazardiren zu Erhaltung eines Glückes nicht bloß und allein vor sich zulänglich, sondern es gehöret noch mehr dazu.

x. Sie haben gar recht, daß nicht ein jeder hazard einschläget, so wie man siehet, daß Leute durch ein Spiel, wenn sie es blind anfangen, alle ihr Vermögen verlieren.

z. Also wäre ihre Regel nicht gültig.

x Nein, meine Regel bleibt dennoch wahr: Denn Leute die viel Geld im Spiel verlieren, wagen entweder allzuviel

auf einmahl, und werden hernachmahls durch den unglücklichen Erfolg deß erstern hazards von weiteren Unternehmungen abgeschrecket, und machen sich selbst unglücklich, oder wollen ihr Glück zu ungelegener Zeit forciren.

Z. Ja wenn man nur wüste, wann denn die gelegene Zeit da wäre, da man sein Glück forciren könte.

X. Es haben sonst die Spieler viele observationes von dem fluxu und refluxu deß Glückes, als z. E. in Basset, und wer dieselbe wohl inne hat, der kan beständig glücklich seyn. Ja weil doch kein Mensch sich in der Welt groß machen kan, daß nicht andere dadurch solten niedergedrucket werden, so muß ein solcher von der Thorheit anderer Leute eben so profitiren, wie ein Spieler zu profitiren pfleget, wenn sein compagnon bey dem Spiele erhitzet und im affect ist. Denn es sagen sonst erfahrne Spieler: Es wäre fast nicht möglich, grosse Summen im Spiele zu verlieren, wenn man maitre von seinen affecten wäre, und nicht eben auß interesse allein spielet. Hingegen könte alßdenn erst ein Spieler grossen Vortheil ziehen, wenn er seinen Gegenpart nach einigen Verlust erhitzet findet, u. wenn dieser sein Glück par tout forciren wolle. Denn alßdenn gäbe es was zu profitiren; Hingegen wenn der Gegenpart gescheut handelte, und nach einigen Verlust auf hörete, so würde er wegen eines sonderbahren Verlusts sich nicht eben zu beklagen haben, noch der andere viel gewinnen. Doch die meisten Menschen sind nicht gescheut, also kan ein jeder der noch etwas von gesunder Vernunfft hat, sich ihre Thorheit zu Nutze machen.

Z. Ich sehe aber mein Herr, sie vergleichen das menschliche Leben mit einem Spiel, und darinn gebe ich ihn gar gerne Beyfall. Nur gehen sie meinen Gedancken nach darinn zu weit, daß sie meinen, das menschliche Leben wäre ein solches Spiel, da es bloß und allein auf das Glück und auf den hazard ankähme, die eigene Geschicklichkeit aber nichts zu thun hätte. Ich halte vielmehr davor, daß das menschliche

Leben

Leben ein ſolches Spiel ſey, wo ſowohl das Glück alß auch eigene Geſchicklichkeit ſeinen Antheil nimmt.

X. Ich will es nicht eben leugnen, daß verſchiedene Leute ihr Leben alſo einrichten, alß ob ſie in einem Spieleſtünden, ſo von Glück und Klugheit zugleich dependiret, viele aber hazardiren bloß und allein, und befleißigen ſich der Glücks-Spiele, und bey dieſen iſt offtmahls wenn man die Vortheile weiß, daß meiſte zu gewinnen.

Z. Wir bleiben in unſern diſcours beſtändig in generalibus. Sagen ſie mir aber itzo genauer, was ſind das vor Vortheile, die man wiſſen muß, wenn man das Spiel ſeines Lebens wohl führen will.

X. Mein Herr, es ſind derſelben verſchiedene, doch ein Spieler kan dieſelbe faſt nicht beſſer und bequemer lernen, alß wenn er acht hat, wie andere erfahrne Spieler ſpielen, wenn er ihnen fleißig zuſiehet, und eigene reflexiones drüber machet, wie er es wohl einmahl anſtellen wollte, wenn er an den L'hombre Tiſch käme.

Z. Alſo wenn man in der Welt groß werden wollte, ſo müſte man ſich eben der Mittel bedienen, deren ſich andere ſchon vor uns bedienet hätten, die auch groß in der Welt geworden wären.

X. Allerdings, auß den Lebens-Beſchreibungen groſſer Leute kan man viel lernen, und wenn man ihre ſpecialia auff das genaueſte darinn aufgezeichnet findet, ſo iſt der Vortheil den man daraus ziehen kan, ungemein groß.

Z. So kähme es alſo darauff an, daß man jemanden imitirte, der ſelbſt auch in der Welt viel Ombrage gemacht.

X. Ja nicht anders.

Z. Allein dieſes ſtreitet ja mit ihrem erſteren Satz, da ſie meinten, man müſte gantz was ſeltenes und unerhörtes anfangen, wenn man in der Welt ſein Glück hoch empor bringen wollte, denn itzo ſagen ſie, man müſſe einen andern nur

imiti-

imitiren, oder dasjenige thun, was schon ein ander gethan hätte.

X. Mein Herr, ich finde hierinn keinen Streit, den ich kan ja wohl jemanden imitiren, und dennoch dabey etwas seltenes anfangen. Denn die imitation muß nicht gar zu knechtisch und stricte seyn, sonst zeiget sie einen Affenmäßigen Verstand, sondern man muß die Umbstände derjenigen Person, die man imitiren will, wohl überlegen, und auß denselben auch der Beschaffenheit der damahligen Zeit schliessen, was man wohl vor Mittel nöthig hätte, sich noch itzt, da die Umbstände der gegenwärtigen Welt von der alten sehr differiren, empor zu bringen. Und also kan man jemanden imitiren, und doch was seltenes anfangen, denn daß eine Sache seltsahm zu seyn scheinet, kommet bloß auf die Beschaffenheit und Umbstände der Zeit und Gelegenheit an, da sonsten überhaupt in der Welt eben nichts so gar seltsahm ist, sondern einerley Comödie beständig in derselben gespielet wird.

Z. Was hätte man aber wohl vor Lebens-Beschreibung von grossen Leuten, die sich in der Welt hoch und erhaben gemacht?

X. Nachdem eines jeden metier ist, nachdem wird er auch dieselbe zufinden wissen, grosse Herren haben schon ihre Muster von klugen Fürsten und grossen Helden, denen sie folgen: Staats-Minister wissen auch ihre, Richelieu, Macarins und andere, deren Exempel sie sich vor Augen setzen, und denen Gelehrten fehlt es eben auch an berühmten Vorgängern nicht, die den gröst̃en eclat in der Welt gemachet.

Z. Allein mein Herr, seyn sie so gütig, und specificiren mir dieselbe.

X. Ich glaube, daß unter allen alten Philosophis der Aristoteles das gröste Ansehen bißhero gehabt, und durch seine Schrifften recht groß in der Welt geworden, also könnte er schon einem Philosopho der etwas tüchtiges und grosses

prælti-

Digitized by Google

præſtiren wollte, zur Richtſchnur dienen, darnach er ſeine conduite einzurichten, wenn man nur von dem Leben deß Ariſtotelis genaue und zuverläßige Nachricht hätte.

Z. Dieſes letztere ſcheinet uns zu fehlen.

X. Ja wohl mein Herr, alſo könte man von Ariſtotele wenig lernen, wie man ſich aufzuführen habe, wenn man was groſſes in der Welt thun will, doch dächte ich, daß des Ariſtotelis ſeine Lebens-Arth nicht wenig zu dem Ruhme beygetragen, den er zu ſeiner Zeit davon getragen. Wir wiſſen daß er an Hofe bey dem Könige Alexandro dem Groſſen gelebet, daß er das Schulfüchſiſche Weſen in Kleidern und Aufführung, welches ſonſten andere Philoſophi beybehalten, gantz und gar abandoniret, dabey wird er ohne Zweiffel, als ein Hoffmann artig in ſeiner Converſation und Umbgang geweſen ſeyn. Ja da er von ſeinem Lehrmeiſter dem Platoni abgienge, und was neues in der Weltweißheit auf die Bahn brachte, ſo ſiehet ein jeder, daß da man ohnedem ſich beſtändig nach dem Hofe zurichten pfleget, und alles was daſelbſt geſchiehet, von Privat-Perſonen bewundert wird, auch Ariſtoteles einen beſondern Ruhm und Hochachtung habe erhalten müſſen.

Z. Das läſſet ſich hören, und glaube ich allerdings, daß die ſchlechte Aufführung der alten Philoſophorum, die Lucianus ſonſten ſo ſehr zu ſtriegeln weiß, zur Hochachtung deß Ariſtotelis, alß eines galanten Hoffmannes nicht wenig beygetragen, allein dieſes hat ihn nur bey ſeinen Lebezeiten in æſtim gebracht, warum aber iſt er nach ſeinem Tode ſo hoch gehalten worden.

X. Ich dächte, daß ein hazard das meiſte dazu beygetragen, und kan man dieſes deutlicher zuerkennen des *Launoji* Tractat de varia fortuna Ariſtotelis nachſchlagen. Doch muß wohl ein jeder an dem Ariſtotele eine gute Ordnung, und ziemliche Deutlichkeit, auch eine ſchöne Einrichtung vieler gu-

ten Dinge in der Logic bewundern, und diese seine Schrifften haben ihm eben æstim gebracht, wiewohl wenn dieselbe wären verlohren gegangen, so wüste man von ihm und seinen meriten, wenn sie gleich noch so groß wären, doch nichts mehr als den blossen Nahmen, und vielleicht auch nicht einmahl den Nahmen, wie denn derselbe uns eben so, wie die Benennung anderer Philosophorum entfallen können.

Z. Ich glaube, daß wir nicht von den alten Philosophis viel gewisses sagen können, weil wir keine genaue Nachricht von ihnen haben, also wollen wir vielmehr zu den neuern kommen, und wodurch mag sich denn wohl Cartelius so hoch ans Bret gebracht haben?

X. Sie haben gar recht, daß sie sich zu den neuen Zeiten hinbegeben, denn man findet doch in den neuen Schrifften mehr Particularia von gelehrten Leuten, als in den alten, ja ich glaube, daß weil man doch selbsten die singularia der berühmten Personen zu beobachten weiß, und gar vieles von denselben in ihren Lebens-Beschreibungen ausgelassen wird, wenn dieselbe gleich noch so accurat sind, daß man am gescheutesten thue, wenn man mit großen und berühmten Leuten, die vor andern in der Welt einen eclat machen, umbgehe, ihre Vortheile bemercke, und dieselben nach unserm Umbständen geschickt zu appliciren suche. Doch auf Cartesium zu kommen, so waren seine Schrifften auf einen blossen hazard gebauet; Man bedencke nur, er war ein Soldat gewesen, und hatte deß unruhigen Lebens vielleicht satt, kam deßwegen nach Holland, und weil er vielleicht durch seine Schrifften etwas zu profitiren gedachte, oder sonst einen Ruhm erlangen wollte, fieng er an zu schreiben, allein wie fieng er es an? Er hatte viel ingenium, und alß ein Frantzoß glückliche Einfälle, er sahe, daß der Aristoteles überall hoch am Brete war, und man von keinem andern Philosopho alß von ihm redete. Dahero dachte er bey sich selbst:

Fang

Fang etwas ſeltnes an, ſo Feur und Strick verdient,
So weiß ich gantz gewiß, daß denn dein Glücke grünt.

Gewiß zu den damahligen Zeiten fehlte es nicht viel, daß man diejenige Leute, die von dem Ariſtotele abgiengen, nicht auf den Scheiter-Hauffen und zum Galgen verdammet hätte, ſo groß war die Liebe zum Ariſtotele. Man hielte ihn vor einen divinum genium dem nichts unbekandt geweſen wäre, und hätte ſich gewiß Carteſius das Exempel Vanini und anderer unglückſeeliger Philoſophorum von ſeinem Vorhaben abſchrecken laſſen können: allein nein, er blieb dabey:

Aude aliquid ſtygiis flammis & carcere dignum.

Er ſchrieb ſeine Philoſophie, und war er noch nicht mit ſich ſelbſt einig, wie er dieſelbe einrichten ſollte, auſſer daß er dieſes ſchon feſt geſetzet hatte, wie er keinem andern Philoſopho folgen, ſondern von allen abgehen wollte. Er ſchrieb alſo, und wollte alle Phœnomena der Welt auß dem Vacuo deduciren. Er hatte deßwegen ſchon alles aufgeſetzet, doch wie er dieſe ſeine meditationes dem P. Merſenno zeigete, ſo ſagte dieſer: Er dächte nicht, daß dieſe ſeine Phyſic wohl aufgenommen werden würde, denn das vacuum wäre was gemeines, und fände bey vielen Beyfall. Alſo reſolvirte ſich Carteſius kurtz und gutt, verworff dieſe ſeine Philoſophie, und fieng alles an ex pleno zu deduciren. Seine Schrifften wurden ediret. Man hielte ihn theils vor einen Atheiſten und irreligieuſen Kerl, *Voetius* reſolvirte ſich auß gerechtem Eyfer wieder ihn zu ſchreiben, ehe und bevor er noch ſeine Schrifften geſehen, ja es wurde ein jeder wieder ihn in Harniſch gebracht. Doch bekam er auch zugleich viel Freunde, man bewunderte ihn als einen unvergleichlichen Eſprit, der dasjenige gethan, was in ſo viel hundert Jahren niemand præſtiret hatte, indem er eine neue Philoſophie geſchrieben. Man vertheidigte ihn wieder ſeine Feinde, und je mehr Schrifften ſo wohl vor alß wieder Carteſium geſchrieben wurden, je berühmter ward er.

Z. So sehe ich wohl, daß dieses auch zu einem guten Ansehen und renommee nicht wenig beyträget, wenn man viel Feinde hat.

X. Allerdings mein Herr, diese müssen offtmahls wieder ihren Willen ihre Gegen-Parthie berühmt machen, denn je mehr dieselbe auf jemanden schmälen, je mehr werden andere Leute begierig, die Wahrheit davon zu erfahren, und wen sie nun vor unschuldig halten, dem schencken sie ihrem æstim. Mit einem Wort: wer viel Feinde hat, hat auch viel Freunde.

Z. Allein erlauben sie, sollte das wohl gewiß seyn, was sie oben von Cartesio gedacht, daß er erstlich das Systema der Welt anders einrichten und deduciren wollen, alß er es hernach gethan, da ihn P. Mersenne deßwegen erinnert, gewiß es wäre dieses, wenn es sich also verhielte, ein augenscheinlicher Beweiß, daß Cartesius nichts anders alß ein Scepticus gewesen, und die Welt durch seine Schrifften nur äffen und betriegen wollen.

X. Mein Herr, daß diese meine Erzehlung gegründet sey, beweise ich aus den Brieffen deß P. Mersenne, massen er es selbst an einem Orth derselbigen erzehlet, es fället mir derselbe zwar itzo nicht gleich bey, doch können sie ihn bey dem Auctore deß Traité de l'Incertitude des Sciences citiret finden. Indessen ist daß Urtheil, so sie von Cartesio fällen, meiner Meinung nach gar richtig und gewiß. Denn er gehöret allerdings unter die gelehrte Charletans, doch aber unter diejenige Ordnung von denselben, die durch ihre Verschlagenheit so viel erhalten, daß man sie nicht unter die gröbern Charletans in ein Verzeichnuß setzet.

Z. Mein Herr, ich sehe wohl, es kommet alles in der Welt auf die Zeit und auf daß Glück an: alles wagen und hazar-

hazardiren geräth nicht, und dencke ich jederzeit: wer zum Pfennig geschlagen ist, wird kein Groschen werden.

X. Mein Herr, alle hazarde gerathen nicht, so wie Carteſio ſein erſter hazard da er die Phœnomena der Welt ex vacuo deduciren wollte, nicht geriethe. Indeſſen muß derjenige, der ſich einmahl aufs hazardiren appliciret, geſchickt ſeyn, wenn ſein erſter hazard nicht einſchläget, denſelben gleich auf einmahl fahren zulaſſen, und etwas anders zu wagen. Denn fehlet er gleich eilff mahl darinn, ſo ſchläget ſein hazard gewiß daß Zwölffte mahl zu deſto gröſſern Vergnügen ein.

Z. Ich mag es nicht eben probiren, ſondern ich will noch zuerſt erfahren, ob ich nicht andere bequemere Mittel finde groß und angeſehen zu werden, ohne daß ich dabey nöthig hätte, mich in ſo groſſe Gefahr zu begeben.

X. Mein Herr, ſie können ihr beſtes dabey thun, und iſt dieſes die vornehmſte Regel einer Conduite, wenn man was rechtſchaffenes thun will, daß man ſeinem eigenen gout, naturell und genie folge, und ſich von andern nichts ohne raiſon einreden laſſe: Sclaven von andern Leuten, haben es nie höher, alß ihre Herren gebracht. Hingegen wer das allein thut, was ihm ſein Verſtand und ſeine Neigung eingiebet, kan es ſo hoch bringen, alß ſeine Kräffte nur immer zulaſſen. Denn wenn er gleich andere imitiret, ſo iſt er doch kein Sclav von ihnen.

Z. Ja ja mein Herr, allein wir vertieffen uns in einen Diſcours, deſſen wir uns gewiß zu ſchämen haben, wir diſcouriren, von dem wie man in der Welt könne groß werden, und ſind doch ſelbſt Dii minorum gentium. Gewiß, wenn unſere Regeln probat wären, ſo ſollten wir an uns ſelbſt die erſte Probe davon ablegen, und uns zu groſſen und berühmten Leuten machen.

X. Ey mein Herr, dieſes brauchet es nicht, wir reden hievon, alß Philoſophi, und wie viel giebt es nicht unter dieſen,

die beständig von der Tugend reden, und dennoch selbst ungendhafft seyn. Es kan ja auch ein Philosophus einem Fürsten Regeln geben wohl zu regieren, deßwegen aber ist er noch nicht selbst ein Fürst.

Einundzwantzigstes Gespräch.

Von

Denen Temperamenten.

A.

DJe gewöhnliche doctrin von den Temperamenten hat keinen Grund, also können sie sich auf selbige gar nicht beruffen.

B. Warum aber sollte sie nicht gegründet seyn?

A. Ich sehe keine connexion, warumb ein sanguineus oder einer der viel Blut hat eben solte ingenieus seyn, ich sehe nicht ab, warumb der cholericus ein gut judicium haben, oder ein Melancholicus viel memorie besitzen sollte, die facultates animæ dörffen mit den facultatibus corporis gar nicht verknüpffet seyn.

B. Warumb aber nicht? wir mögen nun eine hypothesin von der Seele annehmen, die wir wollen, so siehet man gar deutlich, daß es nichts wiedersprechendes sey, daß die Seele mit dem Cörper harmonire. Denn ich mag entweder sagen, quod anima agat in corpus, oder quod inter animam & corpus saltem harmonia sit, so kan ich doch aus beyden hypothesibus die connexion der Facultäten und Eigenschafften der Seelen mit den Facultäten des Leibes beweisen.

A. Ich läugne nicht, daß die Seele überhaupt einige connexion mit dem Cörper habe, nur weiß ich nicht, warumb man nöthig habe zu statuiren, daß ein sanguineus ingenieus seyn müsse, und die Vielblüthigkeit deß Cörpers mit dem Ingenio, welches der Seelen zukomt beständig verknüpffet sey, war-

warumb ein cholericus oder Gallenſüchtiger judicieus ſeyn müſſe, und ein Melancholicus eine vortreffliche memorie beſitzen?

B. Mein Herr, man weiß von vielen Dingen die Urſache nicht, doch auß dem effect ſiehet man, daß ſie ſich würcklich ſo verhalten.

A. So meinen ſie alſo, weil man auß der Erfahrung fände, daß ſanguiniſche oder wollüſtige Leute, ſehr ingenieus, choleriſche, judicieus, und melancholiſche viel Gedächtnüß hätten, ſo wäre es auch wahr, ob man gleich die raiſon davon nicht wüſte.

B. Allerdings.

A. Allein ein Philoſophus ſoll nichts ohne raiſon annehmen.

B. So müſte auch kein Philoſophus zugeben, daß der Magnet das Eiſen anziehe.

A. Dieſes giebt auch kein rechter Philoſophus zu, denn es iſt keine attractio oder Anziehen in der Welt, ſondern nur eine Pulſio oder Stoſſen, und gemeine Leute ſprechen nur, das Eiſen wird von Magneten angezogen, gelehrte Philoſophi aber wiſſen beſſer, daß das Eyſen zum Magneten hingeſtoſſen wird.

B. Mein Herr, ich will mich zwar in ihren ſubtilen Wörter-Cram nicht einlaſſen, doch wenn ſie mir erlauben, ſo könte auch kein Philoſophus ſagen, daß das Eyſen zum Magneten hingeſtoſſen würde.

A. Warumb nicht?

B. Denn er weiß ſo wenig raiſon davon, wie der Magnet das Eyſen anziehet, oder wie das Eiſen an den Magneten geſtoſſen wird, ſo wenig er die Urſache weiß, warumb die verſchiedene temperamente deß Leibes, mit verſchiedenen Gemüths-Beſchaffenheiten vereiniget ſind.

A. Erlauben ſie mein Herr, wie ich ſehe, ſo ſind ſie von dieſer Sache ſchlecht unterrichtet. Glauben ſie nur, daß die

Philo-

Philosophi allerdings wissen, warum das Eisen zum Magneten gestossen wird. Sie müssen wissen, daß auß dem Magneten vielerley effluvia und Außflüsse gehen, so wie es auch bey dem Agt-Stein geschiehet, wenn man denselben reibet, denn alsdenn ziehet er leichte Cörperchen, alß stückchen Papier, Federn ꝛc. an, denn daß derselbe viel effluvia alßdenn von sich giebet, kan man auß dem Geruch haben, massen er den stärcksten Geruch von sich giebet, wenn man ihn reibet. Eben so ist es mit dem Magneten bewandt, es gehen auß ihm viel effluvia und wenn nun das Eisen neben ihm lieget, so verdünnen diese effluvia die Lufft, so zwischen dem Magneten und dem Eisen ist, wie sie sonst sehen, daß in der antlia pnevmatica die Lufft verdünnet wird, und denn stößt die äußere Lufft das Eisen an zum Magneten, so wie die äussere Lufft, auch sonsten die Campanam an den Teller der antliæ andrücket. Sehen sie also, daß die Philosophi allerdings hievon raison zu geben wissen.

B. Ich bedancke mich vor ihre geneigte Nachricht, denn ob mir gleich diese raison der heutigen Weltweisen von dem anziehen des Magneten nicht unbekandt ist, so ist es mir doch lieb, daß sie dieselbe itzo proponiret, indem ich ihnen itzo zeigen kan, daß meiner Meinung nach diese hypothesis gar nicht gegründet sey, wer hat die effluvia deß Magneten jemahls gesehen, damit er also von ihrer würcklichen existenz versichert seyn könte.

A. Dieses braucht es auch nicht, indessen aber kan sich die Sache nicht anders verhalten, wir sehen oder empfinden mit unsern Sinnen, nehmlich durch den Geruch, daß auß dem Agt-Stein effluvia gehen, und da dadurch die leichte Sachen an ihn gestossen werden, so schliessen wir ex analogia, daß es eben auch also mit dem Magneten zugehe.

B. Ich wundere mich, wie so gar fertig sie einen Schluß machen können, wenn ich aber sagen wollte, ihre effluvia magneti-

gnetica, waren non entia, wodurch wollten ſie mich alßdenn deß Gegentheils überführen? Gewiß ſie möchten ſagen, was ſie wollten, ſo würde ich beſtändig einwenden, ſie hätten ihre effluvia magnetica nur deßwegen erdacht, damit ſie ihre hypotheſin unterſtützen möchten, die ſie zu defendiren ſich einmahl vorgenommen hätten. Weil ſie aber ex analogia von dem Agtſteine einen Schluß machen wollen, ſo ſagen ſie mir, warumb daß denn dieſe analogia in einigen Stücken gar nicht anzutreffen iſt, denn der Agtſtein ziehet alles was leicht iſt an ſich, es mag von einer Materie ſeyn, da es immer wolle, der Magnet aber ziehet nur Eiſen allein, keine andere Materie aber mehr. Sollten alſo die effluvia magnetica mit denjenigen, ſo auß dem Agtſtein gehen, überein kommen, ſo müſte der Magnet auch Holtz und andere Metallen ziehen. Doch auf unſern vorigen Diſcours zu kommen. - - -

A. Ey mein Herr, ſie erlauben, daß an den Magnet nicht andere Cörper geſtoſſen werden können, kommet daher, weil die effluvia und Außdunſtungen deß Magneten dergleichen Theilchen und Häckchen haben, die ſich mit keinem andern Cörper alß mit dem Eiſen vereinigen können.

B. Sehen ſie, wie viel erdichtetes Zeug ſie annehmen müſſen, umb dadurch ihre hypotheſin zu ſalviren. Und dennoch iſt dieſelbe dadurch noch nicht auſſer Gefahr geſetzet. Denn es dörffen ja nach dem, was ſie oben geſaget, die effluvia deß Magneten ſich nicht mit dem Eiſen vereinigen, ſondern nur die Lufft zwiſchen dem Eiſen verdünnen, und das könten ſie auch zwiſchen dem Holtz, Bley, Kupffer und andern Metallen thun, und alßdenn würde die äuſſere Lufft dieſe Cörper eben ſo gutt, wie das Eiſen an den Magneten treiben. Doch damit wir wieder auf unſere Temperamente kommen, ſo war die Frage: ob man von derſelben Verknüpffung mit den Eigenſchafften deß Gemüths raiſon zu geben wüſte?

Digitized by Google

A. Nicht anders, und sie selbsten beantworteten diese Frage mit Nein.

B. Darauff aber wollten sie von dem Magneten, und wie er das Eisen anziehet eine raison geben, umb dadurch zu beweisen, daß ein Philosophus nichts ohne raison annehmen müsse. Und dieses haben sie doch nicht thun können.

A. Es ist die Anziehung deß Eisens vom Magneten ein Geheimnüß der Natur, und daher kan es ohne einige Schwierigkeiten kaum abgehen, wenn man dieselbe erklähren will.

B. Wenn ich nun aber sagte, mit der Lehre von den Temperamenten wäre es eben so beschaffen.

A. Das können sie nicht wohl thun, denn sie wissen gar keine raison, warumb, wie ich schon gesagt, verschiedene Dinge in denselben verknüpfft seyn sollten.

B. Ich muß nur lachen, mein Herr, meinen sie denn, daß es mir an raisons mangeln sollte, die Lehre von den Temperamenten zu behaupten, wenn ich die effluvia, spiritus animales und andere dergleichen Sachen mehr, wollte zu Hülffe nehmen. Gewiß es sollte mir daran gar nicht im geringsten fehlen, und vielleicht kähmen meine raisons noch wahrscheinlicher alß die ihrige herauß.

A. Es ist gar leicht Sachen zu erdencken, wenn man sich einmahl vorsetzet, etwas zu fingiren, allein wenn man nachgehends alles genauer untersuchet, so siehet man bald woran es lieget.

B. So wie wir es bey ihrer hypothesi vom Magneten befinden. Gewiß ich enthalte mich deßwegen gar gerne von dergleichen Beweisen, vielmehr begnüge ich mich, wenn ich davon also schliessen kan. Wir finden viele Dinge in der Natur, von deren Würcklichkeit wir nicht zweiffeln können, da wir doch die raison davon nicht wissen, deßwegen aber an der Sache selbst zu zweiffeln, hielte ich vor sehr unvernünfftig. So wissen wir also die raison nicht, warum der Magnet das

Eisen

Eisen anziehet, wir wissen nicht, warum die Temperamente deß Leibes mit den Beschaffenheiten des Gemüthes verknüpfet sind, indessen wissen wir doch, daß der Magnet das Eisen anziehe, und die Seelen-Kräffte eine Gemeinschafft mit den Kräfften des Leibes haben.

A. Oftmahls aber bildet man sich auch eine Gemeinschafft ein, die doch nirgend in der That anzutreffen ist.

B. Das müste aber von den Temperamenten erwiesen werden. Und dieses wird so lange nicht geschehen können, so lange alß man auß der Erfahrung siehet, daß dieselbe einen Einfluß in die Gemüths-Beschaffenheiten haben. Ein sanguineus ist ingenieus und kan dieses ein jeder erfahren. Denn wer hat wohl mehr Blut alß ein Verliebter, denn eben die Menge deß Blutes machet ihn verliebt, und wer hat auch wohl wieder hundert tausend sinnreiche Einfälle, als eben ein Verliebter? Ingeniosus amor heist deßwegen die Liebe, und so ist der erste Satz schon richtig. Ein cholericus ist judicieus, und kan ich davon ein Exempel von einem Spanier nehmen, gewiß es hat keine Nation fast mehr von Zorn und Bitterkeit alß ein erhitzter Spanier, seine einmahl aufgebrachte Galle ändert sich nicht eher, alß mit seinem Tode, ja man siehet auch schon auß seinem gelben und trockenen Gesicht, daß er viel Galle habe, indessen ist er sehr judicieus, er meditiret den gantzen Tag, und siehet man, daß die Handwercks Leute ihre Profession versäumen, um nur meditiren zu können, sie appliciren sich auch deßwegen auf judicieuse Studia, als die Philosophia und Theologiam scholasticam, und daß sie so wenig in der gelehrten Welt schreiben, komt wohl guten theils daher, weil sie in ihren Gedancken und meditationen sich gar zu sehr vertieffen, und indem sie alles gar zu accurat herauß bringen wollen, insgemein über ihrer Arbeit sterben. Wiewohl auch bey vielen Spaniern die Melancholie praedominiret, daß dahero ihre actiones so ridicual herauß kommen. Letztlich aber

hat auch ein Melancholicus viel memorie, denn man sehe nur die Leute an, so von vielen Auswendig-lernen Profession machen, und viel Sprachen wissen, ob sie nicht insgemein eines melancholischen Temperaments seyn werden. Ja ein Geitzhalß weiß perfect, daß er diesen und keinen andern Schlüssel haben müsse, umb damit den Kasten aufzuschliessen, in welchem er unter andern vielen Schlüsseln einen hingeleget, der den Boden eröffnet, und daß er einen andern daselbst findet, der zu den Keller gehöret, woselbst er sein Geld in eisernen Kasten stehen hat. Er weiß wie viel Säcke er von Ducaten, von sechzehen Groschen-Stücken und von 2. Groschenstücken hat. Ja er kennet alle seine gute Gulden, so daß, wenn ihm jemand einen fremden darunter legen sollte, er ihn gleich erkennen würde.

A. Es lässet sich schon hören, doch aber dächte ich ihnen eben so viel Exempel vorzubringen, umb dadurch das Gegentheil zu behaupten.

B. Ich wüste eben nicht, wo sie dieselbe solten hernehmen.

A. Bedencken sie nur, wie viel Leute im höchsten Grad vollblüthig, wollüstig und verliebt seyn, die doch dummer als die Esel sich aufführen, und von sinnreichen Einfällen nicht das geringste wissen.

B. Vielleicht sind sie auf eine ridicule und ungewöhnliche Arth sinnreich, und hällt man ihr ingenium, weil es auff seltsahme und ungewöhnliche Dinge verfällt, vor eine Einfalt.

A. Ich meine, sie dörfften mit dieser Außflucht nicht weit kommen.

B. Mein Herr, es ist dieses keine Außflucht, sondern es verhällt sich die Sache würcklich also: die Education richtet nehmlich bey einem Menschen gar viel auß. Wenn dahero zwey Leute die beyde vollblüthig seyn, diverse education und

Auf-

Auferziehung haben, und dieſer zu Hofe, der andere auf einem Dorffe unter den Bauer Nymphen erzogen worden, ſo werden ſie beyde verliebt ſeyn, doch wird man in der Arth zu lieben und in ihrer gantzen Aufführung einen groſſen Unterſchied bemercken, ſie werden beyde ingenieus ſeyn, doch weil deß erſteren ſein ingenium mit vieler Anmuth und auf eine galante Arth ſich zu erkennen giebet, deß andern Einfälle aber nach Bäuriſchem Weſen ſchmecken werden, ſo wird man auch dem erſteren einen groſſen Vorzug vor dem letztern einräumen, und dieſem wohl gar alles ingenium abdiſputiren, welches er doch vielleicht in eben dem Maaß alß der erſtere beſitzet, weilen er es aber auf fremde und an Hofe ungewöhnliche Sachen, und auf eine fremde Arth appliciret, ſo ſehen es diejenige mit denen er umbgehet, vor eine Dummheit an.

A. Ich glaube, bey den Bauren findet man wenig ingenium, ja wenn ein Bauer noch irgendwo geſcheut iſt, ſo kan man es ihm bald anmercken.

B. Sie müſſen noch wenig mit dieſen Leuten umgegangen ſeyn, dem gewiß Leute, die ſich offtmahlen mit ihnen ein Zeitvertreib machen, indem ſie mit ihnen umbgehen, wiſſen ihre liederliche Einfälle zuweilen nicht genug zu bewundern. Was aber ſonſten ihre Einwürffe betrifft, ſo ſie noch mit Anführung verſchiedener contrairen Exempel machen wollten, ſo glaube ich, daß dieſelbe alle ſchwinden werden, wenn ſie nur dieſes in acht nehmen; daß die education den Leuten verſchiedene Principia in den Kopff bringen kan; und wenn ſie dahero weiter ſehen, daß auch ein cholericus irgendwo kein groß iudicium ſpühren läſſet, da er doch würcklich und in der That ein cholericus iſt, ſo müſſen ſie nicht gleich ſchlieſſen, alſo iſt die cholera mit einem judicio nicht verknüpffet, ſondern ſie dörffen nur auf ſeine Aufführung genauer Acht geben, und alßdenn glaube ich, daß ſie finden werden, wie er vielleicht in ſeiner Aufferziehung gantz andere Principia gehöret von dem

was zu Erlangung der Ehre und deß Ruhmes in der Welt gereichet, als ſie führen, und dahero wird er auch ſein judicium auf andere Sachen wenden, alß ſie gethan hätten, weil er doch dieſelbe ſeiner renommee beförderlich hält, und da er dieſes thut, kan er andere Dinge nur obenhin tractiren, die hingehen von ihnen hochgeſchätzet worden, und deßwegen iſt ihr Schluß unrichtig, alß ob ein ſolcher Menſch gar kein judicium hätte, denn läſt er gleich ſein judicium in einer Sache nicht ſehen, die er nur obenhin tractiret, ſo kan man es wieder bey einer andern affaire deſto deutlicher erkennen.

A. Allein ein Cholericus muß in den Haupt-Sachen am ſorgfältigſten und judicieuſeſten ſich bezeigen, wo man anders davor halten ſoll, daß er judicium habe, denn wenn er dieſes nicht thut, ſo iſt er kein judicioſus und alſo wird ihre obſervation von der Auferziehung umbgeſtoſſen, maſſen einer der judicium hat, er mag gleich erzogen ſeyn wie er wolle, dennoch gleich erkennen muß, was zu Erhaltung ſeiner Ehrbegierde zuträglich iſt.

B. Ich läugne dieſes nicht, indeſſen kan die education auch die Umbſtände, unter welchen ein Menſch von guter Einſicht ehemahls geweſen, denſelben verhindern, daß wenn er unter andere Umbſtände geräth, ſich nicht gleich beſinnen kan, was er alßdenn vorzunehmen, und worauf er ſich inſonderheit zu appliciren hat, und wer alßdenn ſeine actiones obſerviret, kan gar leicht auf die Gedancken kommen, daß er kein judicieuſer Mann ſeyn müſſe.

A. Er iſt auch aber würcklich nicht judicieus, indem er dieſes thut.

B. Weil aber dieſes ſein Thun nicht lange dauret, ſo kann ich auch nicht ſagen, daß er ſollte keine genaue Einſicht und judicium haben, ſo wenig ich ſagen kan, der und iener iſt nicht wollüſtig, weil er vielleicht eine Stunde lang wieder ſeine Gewohnheit ernſtliche Betrachtungen gehabt.

A. Ich

A. Ich sehe wohl, daß sie sich leicht expediren können, denn wenn ich auch weiter sagte: daß offtmahlen melancholische und geitzige Leute wenig memorie hätten, so würden sie auch antworten: Es hätten dieselbe ihre memorie auf etwas anders verwendet, alß auf die Sachen, von denen ich angemercket, daß sie dieselbe nicht wohl behalten könnten.

B. Es ist gut, daß sie sich selbst antworten, denn allerdings hätte ich ihren Einwurff also abzulehnen gesucht.

A. Geben sie mir aber doch auff eine andere Frage von den Temperamenten Bescheid. Ein jeder cholericus ist doch ehrgeitzig, ehrgeitzige Leute aber haben viel judicium; Wie komt es denn, daß es hundert tausend Leute giebt, die im höchsten Grad Ehrgeitzig und doch ridicul sind?

B. Hierauf kan ich auf verschiedene Arth antworten. Vielleicht haben dergleichen Leute Ursach, ihre eigentlichen Absichten zu Zeiten zu verbergen, und nehmen dahero etwas ridicules an, oder vielleicht scheinet ihnen nur, mein Herr, ihre Auffführung ridicul zu seyn, da sie doch in der That gut und vernünfftig ist, denn es heisset doch: ne Jupiter omnibus idem: oder vielleicht dörffen sie an dem Orth, wo sie sich befinden ihr Glück nicht machen wollen, und sind also darumb unbekümmert.

A. Von allen dergleichen Leuten ist die Frage nicht, sondern es giebt andere, die ein jeder Mensch vor närrisch erkennet, und die doch zugleich im höchsten Grad ambitieus seyn.

B. Mein Herr, allerdings, es giebt auch zuweilen einen ridiculen Ehrgeitz, und ist dieses eine exception von der Regula vniversali, daß aller Ehrgeitz mit guter Einsicht sollte verknüpffet seyn; So wie nehmlich kein Satz anzutreffen, der nicht zuweilen und unter gewissen Umbständen seine Instantien haben sollte, so ist es auch mit diesem beschaffen. Indessen so ist dieser Ehrgeitz kein würcklicher, sondern ein affectirter Ehrgeitz.

A. Er-

A. Er mag affectirt oder würcklich seyn, genug daß diese Leute ihren Ehrgeitz pro affectu praedominante haben, und doch närrisch sind.

B. Mein Herr, es giebet unter allen Temperamenten Narren, nur die Cholerici scheinen es am wenigsten zu seyn, und sind es auch würcklich vor andern am wenigsten, doch kan auch die genaue Einsicht deß cholerici ihn nicht vor der Thorheit zu weilen bewahren, und ist er nur in so weit klug, alß derjenige bey Horatio, der die geringsten Fehler hat, da sonst die gantze Welt voll Fehler ist.

Zweyundzwantzigstes Gespräch.

Von der ANTLIA PNEVMATICA, Oder Von der Lufft-Pumpe.

C. WO kommen sie her mein Herr?

D. Ich habe das schöne Naturalien-Cabinet deß Herren C** gesehen, und mich in selbigem wohl über zwey Stunden verweilet.

C. So werden sie auch zugleich wohl viel curiositäten gesehen haben.

D. Sie können es leicht dencken, und gewiß ich habe mich recht sehr vergnüget.

C. Haben sie denn alles durchgesehen, was sonsten in diesem Cabinet rares war?

D. Nein nicht alles, wir haben uns mehrentheils bey der antlia pnevmatica oder Lufft-Pumpe aufgehalten, indem der Herr C** einige Experimente mit derselben machte.

C. Ha-

C. Haben sie dieselbe noch niemahlen gesehen?

D. Nein mein Herr, ob ich gleich sonsten viel davon gehöret habe, und itzo freue ich mich also umb so viel mehr, daß meine Curiosität so wohl vergnüget worden.

C. Was machten sie aber vor experimenten?

D. Wir satzten einen Vogel unter die Campanam, oder die gläserne Glocke, und pompten die Lufft auß dem Canal auß, da denn der Vogel, weil ihm die Lufft entzogen wurde, sich gar sehr ungeberdig stellete, und große Bewegungen machte, biß wir ihm die Lufft wieder hinzu ließen, und dieses Spiel so lange trieben, biß er endlich, da wir ihm die Lufft gar zu sehr entzogen, todt dahin fiel.

C. Es ist dieses schon curieus, haben sie aber auch gesehen, wie man Fische unter die Campanam im Wasser, herhintersetzet, und den die Lufft außziehet, und wie sehr sie nach der Lufft schnappen, ja wie sie sich so ungemein außdehnen, wenn ihnen die Lufft recht starck entzogen wird.

D. Ja, es wurde dieses experiment auch gemacht. Und da sonsten über die Frage so sehr gestritten wird, ob die Fische auch Athen hohlen, so dächte ich, daß man auß diesem Experiment, allerdings beweisen könte, daß es mit den Fischen also beschaffen sey, und sie die Lufft zu ihrem Athem-hohlen nöthig haben.

C. Ja ja, haben sie sich aber sonsten die structur der Lufft-Pompe wohl bekandt gemacht.

D. Ja mein Herr, es hat Monſ. C**, uns alles deutlich gezeuget.

C. Ist denn die Invention nicht schön?

D. Allerdings, allein es kommt mir vor, daß zwischen einer gemeinen Spritze, und einer Antlia Pnevmatica ein schlechter Unterscheid sey, wenn man die Größe nur außnimt, und den schmalen Canal bey dem Außgang der Spritze also

biegen möchte, daß man einen Teller, wie in die Antlia darauff appliciren, und ein Glaß drüber setzen könte.

C. Ja ja, es ist eine ziemliche Gleichheit, der Embolus in der Antlia kommt mit dem Stock in der Sprütze, damit man das Wasser außziehet, ziemlich überein, nur daß man eine Sprütze zu andern Absichten, alß die Lufft-Pompe gebrauchet.

D. Ich glaube, daß Otto de Guericke, der Burgemeister in Magdeburg, so die Lufft-Pompe zu erst erfunden, von der Sprütze Gelegenheit genommen, auff die Invention der Lufft-Pompe zu kommen, denn da er sonst darauß bloß allein das Vacuum oder einen leeren Raum beweisen wollen, und bloß allein in dieser Absicht daran gearbeitet, so kan man auch eben dieses experiment von dem Vacuo deß Guericken, mit einer Sprütze machen. Denn wenn man oben das erste Ende von der Sprütze mit einer Schweines-Blase fest verbindet, und darauff den Stock oder Stöpsel der Sprütze, der aber wohl verwahrt, und an den Cylinder der Sprütze inwendig wohl anschließen muß, daß keine Lufft hinein kan, mit force auffziehet, so hat man ein vacuum Guerickianum, denn es ist doch, wenn man den Stöpsel außziehet, von demselben biß ans Ende der Spritze ein leerer Raum, und kan die Lufft weder zu dem einen noch zu dem andern Ende hinein.

C. Mir ist es nicht eigentlich bekandt, wie es mit Erfindung der Lufft-Pompe zugegangen. Machten sie aber noch sonst mehrere experimente?

D. Ja, wir ließen einen meßingenen Becher auff den Teller der Lufft-Pompe setzen, der oben ein Loch hatte, welches mit Glase bedecket, und mit Wachs so wohl zusammen gefügt war, daß keine Lufft darzwischen eindringen konte. Und als wir nun die Lufft-Pompe ein paar mahl gepompet hatten, so gieng das Glaß mit ziemlichen Knall in tausend Stücken, so groß war die Würckung der Lufft.

C. Was

C. Was halten sie aber davon?

D. Ich meine, daß es die Lufft entzwey gebrochen, und raisonirete der Herr C**, daß weil die innere Lufft in der Lufft-Pompe, durch das Pompen geschwächet worden, die äußere Lufft deßwegen desto stärckerer druckte, so wie man dieses auch daraus siehet, weil die gläserne Glocke auff dem Teller der Lufft-Pompe so feste stehet, wenn man die Lufft nur einmahl außgepompet, es könte aber die Lufft, diese gläserne Glocke, weil sie rund ist nicht gar entzwey drücken, denn sie könte ihr nicht recht ankommen, und wo sie auch anfienge zu drücken, glidte sie doch auch beständig auß. Zudem könten runde Sachen weit größere Lasten tragen alß andere. Auff dem platten Glase aber, welches über den küpffernen Canal stunde, könte die Lufft ihre force recht beweisen, und also drückte sie es entzwey.

C. Ich meine aber, mein Herr, daß die äußere Lufft das Glaß nicht eingedrucket, sondern daß die innere Lufft es vielmehr angezogen.

D. Nein, damit kommen sie nicht durch: die Lufft ist ein corpus elasticum, und drucket also vermittelst ihrer Schwehre, anziehen aber kan sie nicht.

C. Warumb aber solte die Lufft nicht anziehen, wir können ja mit unserm Munde wenn wir die Lufft an uns ziehen, auch Gläser an die Lippen fest machen.

D. Ja diese Gläser werden von der äußerlichen Lufft angedrucket, wenn man die innere Lufft außziehet.

C. Ich empfunde aber, daß ich sie mit dem Munde anziehe.

D. Ey mein Herr, die Sache ist schon längst außgemacht, denn non datur attractus, sed saltem pulsio, die Lufft drückt und stößet nur, anziehen aber kan sie nicht.

C. Ereyferen sie sich nicht mein Herr so sehr hierüber, ich will sie schon bey ihrer Meinung laßen, aber sagen sie mir,

wenn die Lufft so schwer ist und so sehr drücket, warumb denn die Menschen auff der Erden dieses Drucken gar nicht empfinden, da ihnen doch so viel Centner Lufft in der atmosphæra über dem Haupte liegen.

D. Man empfindet dieses Drucken eben so wenig, alß die Fische das Drucken deß Wassers empfinden, selbiges muß ein jeder vor schwehr halten, und doch empfinden es die Fische nicht, denn wenn man mit einem Cörper ringsrum umgeben ist, so empfindet man nicht seine Schwehre.

C. Mit dem Wasser sollte es vielleicht gantz was anders seyn, alß der Lufft.

D. Ich glaube es nicht, und wenn ich eine antliam pnevmaticam gantz u. gar unters Wasser setzte, und die Campanam auf den Teller, und also das Wasser unter der Campana außpompete, so würde dennoch das obenstehende und über die Campanam fliessende Wasser die Campanam an den Teller fest andrucken.

C. Ich möchte aber sagen, das verdünnete Wasser in der Campana zöge die Campanam an, so wie man mit der Luft sonst etwas anziehen kan, denn im Wasser ist doch auch Luft. Wissen sie denn wohl, daß die Lufft ein Geist ist?

D. Ja mein Herr, ein schöner Geist, den man außpompen kan.

C. Und warum sollte sie, die Lufft, deßwegen kein Geist seyn? Was haben sie denn vor einen concept von dem Geist?

D. Keinen andern, alß daß ein Geist uncörperlich sey, die Lufft aber ist ein Cörper, und also kein Geist.

C. Und ich verstehe durch einen Geist dasjenige, was etwas würcken kan, durch den Cörper aber verstehe ich ein leidendes Wesen.

D. Was sollte denn also die Lufft würcken?

C. Mein Herr, weil die Materie ein leidendes Wesen ist, und in der Welt verschiedene Würckungen jederzeit vorgehen,

so

ſo muß man ſtatuiren, daß dieſe Würckungen von einem Geiſte herkommen, denn der Geiſt iſt allein würckend, dieſer Geiſt nun muß in allen Cörpern anzutreffen ſeyn, weil doch alle Cörper etwas würcken können. Nun aber finden wir, daß die Lufft in allen Cörpern anzutreffen ſey, wie man denn mit der antlia pnevmatica beweiſen kan, daß in allen Cörpern Lufft ſey, wir finden, daß ohne Lufft auch kein Menſch und keine Creatur ihr Leben erhalten kan, alſo ſchlieſſen wir, daß die Lufft alle Würckungen in der Welt verurſache, und alſo ein Geiſt ſey.

D. Dieſes iſt ſehr paradox, aber auf unſer voriges Geſpräch zu kommen, wie ſollte denn die verdünnete Lufft in der antlia pnevmatica etwas anziehen können, da ſie ein Geiſt iſt?

C. Mein Herr, meine Meinung iſt ſo paradox nicht, alß ſie ſich einbilden, denn benennen ſie mir doch ohnbeſchwehrt einander Weſen in der Welt, welches alle Materie beleben, und die Würckungen derſelben verurſachen ſollte, da ſie ja von der Materie allein, alß die leidend iſt, nicht herkommen können, alß eben die Lufft. Wie aber die Lufft etwas anziehe, will ich ihnen auß einem gemeinen experiment erklähren, welches ein jeder Menſch machen kan, indem er geſchickt iſt mit dem Munde vermittelſt der Lufft etwas an ſich zu ziehen; dieſes experiment iſt evident und erläutert die gantze Sache. Sagen ſie, die äuſſere Lufft drücket dasjenige mir an den Mund, welches ich meinen Gedancken nach anziehe, ſo will ich ihnen eine contradiction zeigen, die bey der hypotheſi von der Drückung der Lufft anzutreffen iſt. Wenn ich nehmlich die antliam pnevmaticam umkehre, die Campanam an das Leder auf dem Teller halte, und alßdenn die Lufft außziehe, ſo bleibet die Campana in der Lufft hangen, ſagen ſie alſo ihre Meinung, wie dieſes zugehe.

D. Ey mein Herr, die Lufft drücket auch von unten.

C. Und zwar eben ſo ſtarck alß von oben?

D. Allerdings.

C. Alſo

C. Also müste kein Cörper in der Lufft zur Erde fallen, denn wenn die Lufft von oben so starck drücket alß von unten, so præsentiret sie gleichsahm zwey Leute, die mit einander ringen und von denen einer so starck ist alß der andere, daß keiner den andern überwältigen kan, und niemand von beyden fället, also müsten demnach alle Cörper in der Lufft schweben.

D. Wir kommen von unserer ersteren Materie gar ab, und sehe ich wohl, daß sie eine gantz andere Meinung hievon führen, alß ich habe, und ist die Sache viel zu weitläufftig, alß daß ich mich deßwegen in disput einlassen könte, da ich noch itzo etwas nöthiges zu verrichten habe.

C. Ich will sie auch mit meinen Einwürffen gar nicht aufhalten, doch überlegen sie ohnbeschwehrt bey müßigen Stunden meine Gedancken, und sagen mir ihre Meinung davon, denn sonst gründe ich mich auch auf verschiedene experimente mit der antlia pnevmatica, wiewohl ich die simpleſten experimente, so ein jeder ohne grossen apparat machen kan, und dergleichen ich oben angeführet, weit höher schätze alß die gekünstelten.

D. Ich werde mir deßwegen die Freyheit nehmen, sie ehistens zu besuchen, und weiter mit sie davon zu sprechen. Adjeu.

Inhalt des Fünfften Theiles.

Das Neunzehente Gespräch: Von dem Vorzug eines Ungelehrten vor einem Gelehrten.

Das Zwantzigste Gespräch: Wie man in der Welt könne groß werden.

Das Einundzwantzigste Gespräch: Von denen Temperamenten.

Das Zweyundzwantzigste Gespräch: Von der Antlia Pnevmatica, oder, von der Lufft-Pompe.

* * *

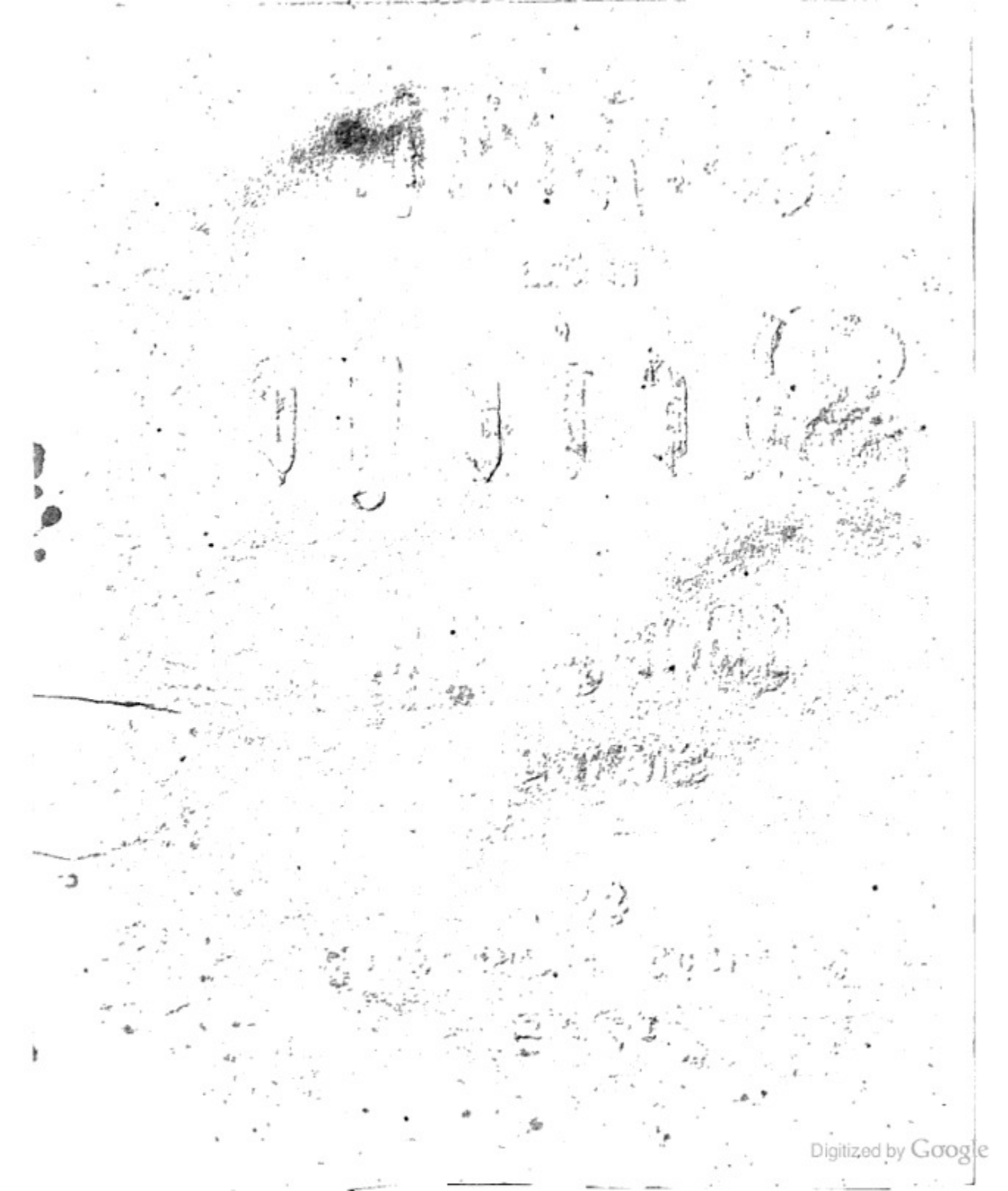
Digitized by Google

Gespräche in dem Reiche Derer Welt=Weisen.

Sechster Theil.

Halle,
Zu finden bey Johann Christian Hendeln.
1722.

Digitized by Google


Digitized by Google

An den Leser.

Meine Zeiten sind wohl Zahl-reicher an Philosophischen Schrifften gewesen, als die unserige sind. Ja da man vormahls sich so sehr beflissen, dasjenige was hundert tausend Leute schon vorher gesaget, wieder auffzuwärmen und vorzutragen, so scheinet unser Seculum davon gantz und gar das contrarium zu thun. Anstatt daß man über den Aristotelem oder Platonem einen commentarium schreiben sollte, oder sich herumbzancken, wie dieses oder jenes von Cartesio verstanden worden, so bringt ein jeder lieber seine eigene Gedancken zu Marckte, die von des andern seinen so weit unterschieden sind, als

Digitized by Google

es einem jeden gefallen dieſelbe einzurichten. Viel Leute wollen daher die Unglückſeeligkeit unſerer Zeiten erweiſen. Denn da man vorher einer Wahrheit rechtſchaffen gefolget, und einem Philoſopho ſich ergeben, ſo wüſte man itzo, wie ſie meinen, bey der gar zu groſſen Menge von philoſophiſchen und von einander unterſchiedenen Meinungen nicht, welche man ergreiffen ſollte. Ich halte es aber vor ein Glück, daß man zu unſerer Zeit niemanden mehr, als ſich ſelbſt trauet, denn wie ja ein jeder Menſch einen beſondern Verſtand vor ſich von dem Schöpffer erhalten, ſo iſt es auch gar billig, daß er ſeine eigene Philoſophie und Welt-Weißheit ſich formire, und nicht andern Leuten ſich blindlings ergebe. Und deßwegen haben auch die ſich hieſelbſt unterredende Perſonen an nichts anders, als an ihren Verſtand gebunden.

Drey-

Digitized by Google

Dreyundzwantzigstes Gespräch.

Von

Reisen

zwischen

PLATONE und DEMOCRITO

auß dem Reich der Todten.

Es hatten sich einstens Plato und Democritus auf denen Elisäischen Feldern rencontriret, und thaten ohne einige andere Compagnie bey sich zu haben einen Spatziergang, da ihnen ohngefehr die Nachricht gegeben wurde, daß Herr von Leibnitz, ein berühmter Philosophus unserer Zeit in ihrem Reiche angelanget wäre, Plato hatte sich sonsten schon von anderen Passagieren, die sonsten schon ehemahlen in dem Reich der Todten angelanget, viel rühmliches von Herrn Leibnitzen erzehlen lassen, und wie er seinen Principiis mehrentheils gefolget, es war ihm dahero sein Nahme gar wohl bekandt, und wuste er insonderheit dem Democrito zu sagen, daß er, Herr Leibnitz die meiste Zeit seines Lebens auf Reisen zugebracht hätte. Animae fortis sprach hierauff:

Democritus. Vniversus mundus Patria est: Ein beherztes Gemüth findet überall sein Vaterland, und

Plato. Wer nicht gereiset hat, der hat von der Welt gar zu enge und eingeschränckte Gedancken. Sie fuhren hierauf in ihrem Gespräch beyde fort.

Democrit. Ja wohl. Ihr wisset Plato, daß ich auch vor allen andern Leuten, so zu meiner Zeit gelebet, die meisten Länder durchzogen, daß ich die abgelegenste Gegenden untersuchet, und die meiste Veränderungen so wohl der Lufft

alß der Erde sorgfältig in acht genommen. Ich habe die gelehrtesten Leute in allen Ecken der Welt gehöret, und bin mit ihnen umbgegangen, dieses aber reuet mich noch biß auf diese Stunde nicht.

Plato. Ich glaube, daß wir beyderseits in diesem Stücke einerley Trieb gehabt haben, und daß die Begierde zu einer gründlichen Wissenschafft und Gelehrsamkeit, uns gleichsam Flügel gemachet, die gantze Welt durchzufliegen und zu besehen.

Democrit. Nicht anders, ich war von meiner zarten Jugend an auf das studiren so erpicht, daß ich mich auch von meiner Familie weg und in ein kleines Garten-Hauß begabe, daselbsten meinen Betrachtungen nachhienge, und umb dasjenige, was in der Welt vorgienge, mich so wenig bekümmerte, daß alß mein Vater einsmahls einen Ochsen dahin brachte, umb denselben zu opffern, ich nicht einmahl wuste, was dieses zu bedeuten hätte, biß es mir mein Vater erkläret. Wie ich aber erwuchse, so fande sich auch die Liebe zu reisen und die Welt zu besehen, bey mir ein. Ich spührete einen gewaltigen Trieb dazu, und dachte auf nichts mehr, als denselbigen zu vergnügen, umb mich dadurch in dem studiren habil zu machen.

Plato. Und ich hatte den Socratem acht Jahre durch gehöret, hatte auch alle seine Lehren aufgezeichnet, und in Gespräche gebracht, wiewohl er meinete, daß ich ihm in selbigen gar viel angedichtet hättez Als er aber starb, so dachte ich seine, deß Socratis Weißheit, wäre nicht zulänglich, mich in Ruhe und Vollkommenheit zu setzen, und deßwegen resolvirte ich mich, die gantze Welt durchzugehen, und überall zu folgen, wohin mich nur der Ruff einer sonderbahren Wissenschafft führen würde.

Democrit. Ach wolte GOTT, daß ich noch einmahl reisen könte, so gar sehr erfreue ich mich über das süsse Angedencken

dencken alles deſſen, ſo ich auf meiner Reiſe geſehen und gelernet, wollte GOTT, daß mein Vater noch lebete, und mir wieder hundert Talente lieſſe. Gewiß ich wolte ſelbige wiederumb zu nichts anders, alß wie ich es das erſte mahl thate, auf Reiſen anwenden.

Plato. Wo woltet ihr aber itzo hinreiſen, gewiß in Aegypten würde vor euch nichts mehr zu thun ſeyn, denn die Prieſter ſo man itzo daſelbſt hat, verſtehen nicht mehr die Geometrie ſo ſehr, alß ſie wohl zu eurer Zeit darinne erfahren waren. Bey den Perſern und Chaldäern iſt auch wenig zu hohlen, und zum rothen Meer wird euch auch verhoffentlich nicht das geringſte treiben können.

Democrit. Ey die Zeiten haben ſich geändert, und alſo müſte ich auch meine Reiſen ändern. Ich wollte nunmehro eine gantz andere march-route nehmen, ich wollte nach Europa gehen; Ich wollte mich nach Paris erheben, umb von der Academie Royale des Sciences zu profitiren. Ich dächte nach Londen mich hinzubegeben, umb vielleicht ein Mittglied der Britanniſchen Societät der Wiſſenſchafften zu werden. Ja ich wollte alle Winckel der Erden durchkriechen, wo ich nur was lernen könte, und ſöllte Moſcau ſelber ſo weit es auch entlegen, meine Begierden nicht hemmen, daß ich mich nicht hinein wagen, und das Wachßthum der Künſte daſelbſt mit Freuden betrachten ſollte.

Plato. Laſſet euch dieſe Freude nur vergehen, denn es iſt ohnedem euch verbothen, anderwerts als in unſerm Schatten-Reiche zu reiſen, und Touren vorzunehmen, zudem ſo könnet ihr ja itzo alles das, was in der Welt paſſiret, und wie hoch ſie es in der Geometrie und mathematiſchen Wiſſenſchaften gebracht, von Herrn Leibnitzen alß dem vornehmſten und klügeſten Mathematico erfahren, und von ihm viel profitiren.

Democrit. Gewiß ich bin gar ſehr curieus, mit ihm deßwegen

wegen zu sprechen. Alles das was ich mir vorhin wünschete, nach Franckreich nehmlich und Engelland zu reisen, hat er mehr alß einmahl gethan, und daher muß ihm auch alles das, was daselbst passiret, haarklein bekandt seyn. Ja alß ein Deutscher wird er auch umb alle particulariten in Deutschland gutte Nachricht haben.

Plato. Daran ist gar nicht zu zweiffeln.

Democrit. Ey ich bin curieus ihn zu sehen. Ich erinnere mich, daß ich bey meinen Lebezeiten einsmahls gesaget: ich hätte es durch meine Reisen und dem Umbgang mit gelehrten Leuten so weit gebracht, daß mich niemand in Aegypten auch die Arpedonapten selber in der Geometrie nicht übertroffen hätten. Wie sehr würde mich nicht vielleicht Herr von Leibnitz auslachen, wenn ich noch itzo dergleichen Reden sollte von mir hören lassen.

Plato. Ihr dürffet euch deßwegen nicht bekümmern. Denn ihr habet doch alles gethan, was ihr zu eurer Zeit hättet thun können, umb die Geometrie vollkommen zu erlernen. Wer verstunde wohl zu unsern Zeiten die Mathesin besser, als die Aegyptier. Und bin ich ja selbst zu ihnen gezogen, mich darinn unterrichten zu lassen; Zwar kahm ich erst zu Theodoro nach Cyrene, umb von ihm in der Geometrie unterwiesen zu werden. Allein die Aegyptier stacken mir im Kopff, und ob ich gleich mich nicht unterstunde, mich in meinem Vorhaben bloß zu geben, daß ich von den Priestern daselbst in studiis profitiren wollte, so machte ich dennoch eine Finte, und gab vor, ich wollte daselbst Oel verkauffen: mein ernstlicher und würcklicher Vorsatz aber, war die Astrologie und Geometrie zu lernen.

Democrit. Ich muß mich über euren artigen Einfall verwundern, und daß ihr so sinnreich gewesen, eure Reise so wohl zu bemänteln.

Plato. Die Gewohnheit thate bey mir alles, denn ich war

war deß Reiſens gewohnt, und hatte ich mich in Italien ſchon vorhin aufgehalten, umb der Pythagoräer Lehr-Sätze zu lernen.

Democrit. Warumb aber hattet ihr nöthig euch einer ſolchen Liſt auf eurer Reiſe in Aegypten zu bedienen, und eur Vorhaben zu cachiren? gewiß ihr müſſet doch groſſe Urſache dazu gehabt haben, denn man kan leicht den gröſten Schaden und Verdruß haben, wenn man im Reiſen ſich vor etwas anders ausgiebt, als man in der That iſt.

Plato. Damahlen war Aegypten unter der Regierung deß Artaxerxis Memnonis, und konte ich demſelben nicht gar zu ſicher trauen.

Democrit. Ach, in Aegypten habe ich viele vergnügte Stunden zehlen können.

Plato. Und mir hat es daran auch nicht gefehlet. Ich ſtelle mir noch den Umbgang der klugen und weiſen Prieſter vor, ich entſinne mich noch, was ſie mir vor Regeln gaben, und wie ich mit ihnen zuſammen das Geſtirne obſerviret. Ich ſpatzire noch an den unergründlichen Ufern deß Nili, ich ſehe noch die weiten Felder vor mir liegen, und die hin und wieder laufende Graben, und ich weiß nicht, ob ich damahlen, alß ich mit meinem Leibe in Aegypten war, auß dieſem allen mehr Vergnügen genoſſen, alß da ich es mir alles itzo wieder in Gedancken vorſtelle.

Democrit. Ja ja, das ſind die Früchte der Reiſen, und gewiß, ob mich gleich mein Reiſen ſehr erfahren und weit gelehrter gemacht, alß ich geblieben wäre, wenn ich mich beſtändig an einen Orth aufgehalten hätte, ſo iſt doch das Vergnügen, ſo man auß tauſenderley ſchönen Sachen ziehet, die uns auf Reiſen in die Augen fallen, faſt allein werth, daß man die gantze Welt durchgehe.

Plato. Ich hatte mich in meiner Jugend im Zeichnen geübet, und darinn gute progreſſen gethan, ob ich gleich nicht wuſte,

wuste, daß es mir dermahlen nutzen sollte, sondern nur bloß und allein zum Zeitvertreibe darinnen übete. Wie sehr kam es mir aber nicht bey meinen Reisen zu statten, alles was mir seltenes und rahres auf selbigen vorkahm, zeichnete ich mir ab, geometrische Risse, Gegenden, seltene Gebäude, Land-Charten, Zeichnung im mathematischer Instrumenten und tausenderley andere Curiositäten machten ein groß Pacquet unter meinen Sachen auß, die ich auß Egypten mit mir brachte, und diese waren nachgehends bey müßigen Stunden mein Zeitvertreib, wenn ich mir nehmlich dasjenige vorstellen wollte, was ich sonsten gesehen.

Democrit. Wie viel Vortheile habt ihr nicht Plato auf eurer Reise vor mir gehabt! Dieses grossen Vortheils habe ich schon entbehren müssen. Wiewohl ich suchte bey meinen Reisen nichts anders, alß ein glückseeliges Leben, und dieses dachte ich durch studiren endlich zu finden.

Plato. Am studiren hat es mir in der Fremde auch nicht gefehlet, und habe ich daselbst in Wissenschafften nicht wenig zugenommen. Ich ließ mich unterrichten, was die Weisen von der Welt hielten, und ob selbe einen Anfang hätte, oder nicht, ob sie sich gantz und gar, oder ob sich nur ein Theil von derselben bewege. Ich lernete von ihnen die Unsterblichkeit der Seelen, und wie dieselben auß einem Cörper in den andern gehen, ja tausenderley vortreffliche Dinge mehr.

Democrit. Ich freue mich über nichts mehr, alß daß ich meine Reisen nicht gar zu jung angetreten, sondern zu einer Zeit, da ich schon in allen Wissenschafften einen guten Grund geleget hatte. Und wie ich sehe, so habet ihr eben so verfahren, und also die einem Reisenden so höchst nothwendige Regel, daß man nicht reisen soll, wenn man noch gar nichts weiß, wohl in Acht genommen.

Plato. Allerdings. Ich hatte Socratem acht Jahr lang schon gehöret, hatte auch aus seinen Lehr-Sätzen schon Ge-

sprä-

ſpräche gemacht, alß ich nach Italien zoge. Ja wie ich in Aegypten ware, kamen diejenigen Leute ſchon Hauffen-weiß nach Athen, umb mich zu hören, und ich war ſelbſten damahls noch ein Schüler der alten Aegyptier.

Democrit. Je älter man reiſet, je mehr Nutzen hat man von den Reiſen, denn je mehr man ſchon Verſtand hat, je klüger wird man.

Plato. Die Hitze der Jugend richtet bey Reiſen nichts gutes an, wiewohl man dieſelbe eben auch durch Reiſen theils verlieren, und in ſeinem gantzen Weſen geſetzet werden kan.

Democrit. Ich glaube, wenn ihr nicht ſchon Jahre und Erfahrung gehabt hättet, ihr hättet auch auf denen dreyen Reiſen nach Sicilien bey dem Tyrannen Dionyſio wenig außgerichtet.

Plato. Meine expedition war ohnedem daſelbſt nicht ſonderlich, denn mit Tyrannen iſt ſchwehr umbzugehen und etwas auszurichten. Denn ob mir gleich Dionyſius gar ſehr gewogen war, und groſſe Präſente machete, ſo ſahe ich doch zuletzt, daß mein Vorhaben nicht glücken wollte, indem Dionyſius keine Ohren hatte, nach meiner Philoſophie und Vorſchrifft die Republick einzurichten. Indeſſen habe ich doch die Inſeln ſelbſt beſehen, den Berg Aetna in Betrachtung gezogen, und auß den reflexionen über die daſige Regierungs-Form meine Wiſſenſchafft in der Politick vermehret.

Democrit. Eur gröſter Zeitvertreib in Sicilien iſt wohl der Umbgang mit Dione geweſen.

Plato. Nicht anders, denn da ich mich über die Verſchwendung und die überflüßigen Gaſtereyen der Sicilianer ſehr mocquiren muſte, ſo führete es das göttliche Geſchicke, daß ich in dieſes artigen jungen Menſchens Geſellſchafft kahme, und mit ihm in einerley Hauſe wohnen konte. Er brachte mich auch an Hoffe bey dem Tyrannen in Bekandſchafft, und durch ihn geſchahe es, daß mich Dionyſius zu ſich fodern ließ.

Democrit. Gewiß ein grosses Glück vor einen Reisenden, wenn er gute Compagnie hat. Doch ich weiß, daß ihr schon so viel Geschicklichkeit von selbst besitzet, alß da nöthig wäre, sich gute Gesellschafft zu choisiren und aufzusuchen. Auf Reisen ist man auch umb so viel dreister, sich mit jemanden in Bekandtschafften zulassen, und ordinair hat man auch das Glück, daß uns niemand so leicht eine Bekandschafft abschläget, massen fast ein jeder vernünfftiger Mensch lieber mit fremden alß Einheimischen umbgehet, indem er doch von den ersteren vieles lernen kan, so die letztere gar nicht wissen.

Plato. Wie wir reiseten, und zu unserer Zeit, war es ein leichtes, in honette Bekandschafft zu gerathen, aber itzo, da die Deutschen im Reiche der Lebendigen so starck nach Franckreich reisen, und zwar offtmahlen sehr jung, so giebt es daselbst Leute, die Profeßion davon machen, daß sie mit Fremden umbgehen, und sie um ihren Beutel ziehen.

Democrit. Dieses ist nicht gut, indessen glaube ich doch, daß solche Leute, die einmahl von jemanden betrogen worden sich hernachmahls gewöhnen desto behutsamer zu gehen, und durch ihren Schaden klug werden. Gewiß auf Reisen muß man Geld haben, sonsten ist es besser, daß man hinter dem Ofen sitzen bleibt. Wenn man aber dieses hat, so kan man dasselbige mit plaisir verlieren, es geschehe gleich auf eine Arth wie es immer wolle, wenn man nur was dabey profitiret.

Plato. Wie ich sehe, so schmertzet euch der Verlust eures Geldes gar nicht im geringsten, doch wie viel habet ihr auff eurer Reise verzehret?

Democrit. Nicht mehr alß hundert Tallente, denn so viel hatte mir mein Vater nach seinem Tode gelassen, und darinn bestund mein gantzes Vermögen, hätte ich aber mehr gehabt, so hätte ich auch mehr verzehret.

Plato. Ja gewiß, die Aegyptischen Reisen kosten Geld, ja wer noch wie ihr, nach Persien zu den Chaldäern und zum rothen

rothen Meer hinziehet, und in Indien mit den Gymnoſophiſten ſich bekandt machen will, muß ſtets einen offenen Beutel haben.

Democrit. Ich empfunde es wohl; wie ich nach Hauſe kahm, war mein Geld alles fort, und hätte ich nicht meinen Bruder Damaſtem gehabt, der mich zu ſich in ſein Hauß genommen hätte, ſo würde es gar ſchlecht mit mir geſtanden haben, ehe ich mich irgendwo untergebracht hätte.

Plato. So hattet ihr keinen guten Freund mehr, alß euren Bruder, der euch als einem weiſen und geſchickten Mann nöthigen Lebens-Unterhalt verſchaffet und euch aufgenommen hätte.

Democrit. Nein man wollte mich eben ſo ſehr nicht æſtimiren, alß man wohl einen Menſchen der die gantze Welt faſt durchſtrichen und alles curieuſe beſehen, auch viel gelernet, thun ſollen, doch da ich bald darauf zu Abdera etwas vorherſagte, welches hernach glücklich eintraffe, ſo erweckte dieſes bey meinen Landes-Leuten eine groſſe Verwunderung, und fiengen ſie mich an, alß einen Abgott zu æſtimiren.

Plato. Was war es aber, was ihr vorherſagetet?

Democrit. Ich hatte nebſt der Matheſi auf meinen Reiſen auch die Phyſic ſtudiret, und ſahe alſo auß gewiſſen Umbſtänden, daß das Oel ſehr theuer werden würde, weil nehmlich die Oelbäume ſchlecht ſtunden. Ich kauffte dahero alles Oel auf, ſo ich in der gantzen Gegend zuſammen bringen konte. Es verwunderten ſich darüber alle Leute die mich kenneten, weil ſie ſonſt wuſten, daß ich mich bloß umb mein ſtudiren zu bekümmern pflegete, doch wie nachgehends das Oel ſo theuer wurde, ſo ſahen ſie, worauf es gemünzt war, und da fiengen ſie an, mich zu æſtimiren, zu mahlen ich alles das, was ich dadurch an Gelde hätte verdienen können, andern zurück gabe, und alſo nur zeigete, wie leicht es mir wäre, Geld zu erwerben.

Digitized by Google

Plato. Ich habe ja auch von euch gehöret, daß ihr euren Bruder bey der Erndte erinnert, er möchte das Getreyde stehen lassen, weil in einigen Stunden ein grosser Platz Regen erfolgen würde, und dieses wäre auch hernach geschehen.

Democrit. Ja es ist gar recht.

Plato. Nun gewiß, hierdurch habt ihr wohl verdienet, daß euch eure Landes-Leute hätten hochschätzen sollen.

Democrit. Es hat mir niemahls nachgehends daran gefehlet. Denn alß ich nach Hause kahm, und in meinem Vaterlande ohnedem verbothen war, denjenigen zu begraben, der alles seinige verzehret hätte, so ware ich so fort auf Mittel bedacht, mich deßwegen bey dem Volcke auszusöhnen. Ich lase daher einßmahls denselben den Diacosmum magnum vor, welcher eins von meinen besten Büchern ware, dadurch erhielte ich so fort, daß sie mir eine Bedienung gaben, die funffzig Talente truge, und mir auch eine Seule auß Ertz aufrichteten.

Plato. So wurden denn eure Reisen wohl belohnet, wiewohl ihr mustet noch überdieß bey den Abderiten auch die Regierung führen, denn sie hatten wohl keine qualificirtere Person alß euch, die sie dazu hätten brauchen können.

Democrit. Wenn man mich wegen meiner Reisen gleich in keine Consideration gezogen hätte, so wären sie mir wegen deß Vergnügens so ich auß selbigen gezogen, schon sattsahm vergolten geworden, doch da man mich so hoch deßwegen ehrete, daß man mir auch göttliche Ehrerbietung bezeigte, und mir den Nahmen der Weißheit und Weltweißheit selbst beylegte, so gestehe ich gar gern, daß es mich umb so viel weniger meiner Reisen gereuet. Ja da man letztens die höchste Gewalt bey den Abderiten mir in meine Hände lieferte, so dachte ich erst an das, was ich auf meinen Reisen gelernet, und daß ich wohl niemahls dazu gekommen wäre, wenn mich

nich

nicht außwärtige und frembde Länder dazu tüchtig und geschickt gemacht hätten.

Plato. Ey, ich sehe dorten Herrn von Leibnitz zu uns herkommen, wo mir recht ist, so ist es kein ander alß er, denn man hat mir seine Gesichts-Stellung sonst deutlich beschrieben. Wir wollen ihm entgegen gehen, und was werden wir von ihm neues erfahren?

Vierundzwantzigstes Gespräch.

Von

Leuten die alles bewundern.

E.

DOrt komt jemand auf uns zu, mein Herr, kennen sie ihn nicht, er gehet ja so tiefsinnig und voller Verwunderung einher.

F. Ach ja es ist Mr** der gute Mensch ist unglücklich, daß er nicht mehr Verstand, und desto mehr Fleiß und Arbeit bezeiget, er muß wieder was seltenes seiner Einbildung nach gefunden haben, denn es scheinet, alß wenn er gantz darüber entzückt wäre.

E. Ist er ein Gelehrter?

F. Allerdings, er machet von der Gelahrsamkeit profession, und ist dabey in seinem studiren ungemein fleißig. Er notiret sich alles auf, was ihm nur irgendwo curieus vorkommt, er machet darüber seine reflexiones, ist aber dabey so unglücklich, daß er gar offt auf solche Sachen verfällt, die blosse Kleinigkeiten sind, und die andere Leute kaum ansehen dörfften. Er hingegen ist capabel gantze Stunden auf die Betrachtung derselben anzuwenden, und alles nicht so wohl zu untersuchen, alß vielmehr bloß und allein zu bewundern,

und eine idee von der Seltenheit dieser Sache sich einzuprägen.

E. Mein Herr, ich habe sonsten einen Versch gelesen, der heißet:

Mehr wett ich nicht alß hundert Thaler,
Daß der ein eingemachter Prahler,
Der alles was er sieht verachr;
Doch leg ich Tausend gegen Hundert,
Daß der nicht den Compaß erdacht,
Der über alles sich verwundert.

Les Allemans sagt Moliere, sont de grands admirateurs. Die Teutschen bewundern alles, und meinet er noch an einem andern Orth, daß die Teutschen über die außgehenckte Zeichen der Häuser, alß über etwas seltsahmes ihre reflexiones macheten, und deßwegen hielte man sie auch zugleich vor sehr einfältig.

F. Mein Herr, die Verwunderung ist ein solcher affect, der den Anfang zu allen studiis und zu allen grossen Verrichtungen machet, und gleichsahm die Thür zu denselben öffnet, denn so lange alß man eine Sache indifferent zu seyn schätzet, so wird man sich umb die Erlangung derselben gar wenig bemühen, wenn man aber dieselbe zu bewundern und vor etwas seltenes zu schätzen anfänget, so ist es ein Zeichen, daß man dieselbe gerne besitzen, und zu eigen haben wolle. Und also giebet die Verwunderung einer Sache den grösten Trieb und gleichsam die schärffste Spornen, selbige zu erlangen.

E. Ey mein Herr, admiratio est mater ignorantiæ. Wenn man vieles verwundert, so zeiget man dadurch, daß man noch sehr unwissend seyn müsse.

F. Es ist dieses gar richtig, erlauben sie aber, daß ich nur zeige, wie die Verwunderung auch jemanden dahin bringen kan, daß er auß der Unwissenheit, die sonst die Verwunderung iederzeit begleitet, sich herauß reissen, und klug und gelehrt werden kan.

E. Ge-

Digitized by Google

E. Gewiß wenn die Verwunderung dieſes thun ſollte, ſo müſte ſie gar nicht lange dauren, ſondern nur eine kurtze Zeit währen, biß man nehmlich die Sache genauer unterſuchet.

F. Allerdings mein Herr, denn freylich, wenn man beſtändig in der Verwunderung ſtehen bleibet, ſo bleibet man auch beſtändig ein Maulaffe, hingegen wenn wir unß die Verwunderung zu einer genauen Unterſuchuug führen laſſen, ſo ſind wir ſehr glücklich.

E. Ja ja, ich glaube wohl, daß diejenige Leute, ſo über Sachen ihre Verwunderung ſpühren laſſen, ſich zu ſtudiis beſſer ſchicken alß diejenige, die gleichſahm in einem beſtändigen Schlaffe und Traume ſind, und bey denen nichts aufzurichten iſt, wenn man ihnen gleich von den ſchönſten Dingen, ich weiß nicht was, vorredet.

F. Dieſe letztere Leute hören zur alleräußerſten Claſſe von denjenigen, die am alleruncapabelſten ſo wohl zu ſtudiis alß andern groſſen Verrichtungen in der Welt ſind, Und ſind ſolche Leute entweder Phlegmatici oder melancholici, die von der Luſt zu Freſſen und Sauffen, oder von dem Geitz dermaſſen eingenommen ſind, daß ſie alles andere vergeſſen, und wenn man es ihnen gleich vorhällt, dennoch kaum würdigen anzuſehen.

E. Wer mit dergleichen Leuten zu thun hat, iſt höchſt unglücklich, und muß viel Gedult haben.

F. Deſto weniger Gedult aber brauchet man bey denen ſo alles gleich bewundern, denn man mag ihnen von Sachen ſagen, was man will, ſo hören ſie es gleich auf das allerehrerbietigſte an, und bezeigen durch ihr Stillſchweigen, daß ſie nicht wenig dadurch gerühret worden.

E. Allein bey ihrer Andacht vergeſſen ſie auch nur gar zu offt, wovon man zu ihnen geredet.

F. Es ſind die Leute, ſo alles verwundern nur den Gra-

den

den nach, von denjenigen unterschieden, die sich stets gantz schläfferig bezeigen, und von nichts hören wollen, denn ob sie gleich (die Verwunderer) die Sache sich in etwas gefallen lassen, und daher ihre Verwunderung darüber bezeigen, so sind sie doch viel zu schläferig und zu verdrossen, alß daß sie die Verwunderungs-würdige Sachen nach ihren Gründen rechtschaffen untersuchen sollten, und sich also von ihrer Bewunderung befreyen.

E. Dergleichen Leute sind und bleiben Kinder, denn diese bewundern doch auch alles, was ihnen nur vorkömmt, und was zu klappen anfänget, oder sonsten scheinbahr in die Augen fället.

F. Ja, es ist allerdings ein Kennzeichen, daß man nicht weit in Wissenschafften gekommen, wenn man sich über alles, was nur vorkommt, in Verwunderungen bringen lässet, denn dadurch zeiget man, daß uns alle diese Sachen unbekandt, und wir unerfahren seyn.

E. Offtmahls aber findet man auch Leute, die ob sie gleich eine Wissenschafft ziemlich inne haben, dennoch alles in derselben vor grosse Heyligthümer außgeben, und ich weiß nicht, wie sehr sorgfältig bewundern.

F. Dergleichen Leute haben die Wissenschafften niemahlen gründlich tractiret, sondern sie sind vielmehr auß einem Praejudicio auctoritatis ihren Lehrmeister blindlings gefolget, ohne daß sie weiter über ihre Philosophie reflectiret, und sind also gutte Sectarii. Da hingegen diejenige, die alles mit ihrer eigenen Vernunfft zu penetriren gewohnt sind, sich über keine Sache, wenn sie ihnen schon bekandt ist, eben so sehr zu verwundern pflegen.

E. Man sieht es wohl freylich auch bey den neuen Inventionibus, die sich täglich in der Welt zutragen, daß Leute die am wenigsten Capacität haben, davon zu raisoniren, oder eine gleichmäßige Invention zu tentiren, dieselbe am allermeisten

ſten bewundert, und wenn ſie gleich noch ſo falſch und windig außſähe.

F. Man hat dieſes bey der Invention deß Perpetui mobilis deß Herrn Orffyraei zur Gnüge ſehen können, denn ich glaube nicht, daß er mehr Patrons und Vertheidiger, alß an den gemeinen Leuten gefunden, die doch am wenigſten davon urtheilen konten, ja nicht einmahl wuſten, was das perpetuum mobile ſeyn ſollte.

E. Weil das Wort Perpetuum mobile ſo ſeltſahm klinget, und Herr Orffyraeus unter vielen rodomontaden dieſe ſeine Machine vom perpetuo mobili, ſo ſehr rahr hielte und cachirte, ſo hat es freylich vielen Gelegenheit gegeben, dieſe ſeine invention, ſo wenig, alß ſie auch davon verſtanden, zu æſtimiren, zumahlen er ein ſo erſchrecklich Geld davor praetendiret, und groſſe Herren ihn nachmahlen an ihre Höfe nahmen.

F. Gewiß, wenn die Leute ſo dieſe Machine geſehen oder von ihr gehöret, die prima Principia auß der Mechanic verſtanden hätten, und ihnen alſo bekandt geweſen wäre, was ein eigentliches perpetuum und per ſe mobile ſeyn ſollte, und was man durch dieſen Nahmen verſtünde, ſo hätte auch ihre Verwunderung über deß Herrn Orphyræi invention zugleich aufgehöret: Denn ſie hatten ſo gleich geſehen, daß es eine bloſſe rodomontade ſey, wenn man Dinge erfunden zu haben vorgebe, die eine contradiction involviren und alſo gantz und gar nicht möglich ſeyn. Denn daß ein Cörper Krafft ſeiner eigenen Schweere fallen, und ſich zugleich wieder aufheben, und in die Höhe bringen ſollte, iſt ein unmögliches Ding. Dieſes aber wird zum perpetuo mobili erfodert.

E. Vielmehr werden ſich dieſe Leute über die Vermeſſenheit deß Herrn Orffyraei wundern müſſen, die er in einer trotzigen Vertheidigung einer unmöglichen Sache bezeiget, oder

auch über die Leichtgläubigkeit der Leute, die seiner invention so viel zugetrauet.

F. Dieses hätte freylich eher geschehen können, doch wenn ich supponire, daß die Leute, so die invention deß Perpetui mobilis mehr verlachet alß bewundert haben, (weilen ihnen nemlich die Mechanic bekandt gewesen) auch in der Moral und Historie geübt gewesen, und also die Welt gekennet, so würden sie auch weder die Kühnheit deß Orffyraei noch die Leichtgläubigkeit deß gemeinen Volckes in Verwunderung gesetzet haben, denn beydes wäre ihnen schon zur Gnüge bekandt gewesen, wie es sich nehmlich gar leicht in der Welt zutragen könne und wie man sonsten noch weit grössere Imposieurs und noch weit leichtgläubigere Leute in der Welt gehabt.

E. Bey Leuten, die alles bewundern, da können diejenige so von Betrug profession machen, am besten durchkommen, und glaube ich, daß diese Verwunderer eben machten, daß es so viele Betrügereyen gäbe.

F. Ja ja, hätte Herr Law in Franckreich nicht so viel einfältige Leute gefunden, die ihn alß einen Mann, den ihnen der Himmel geschencket, und ihren unglückseeligen Zustand in die güldene Zeit verwandeln sollte, angesehen, so würden seine actien viel eher zerschmoltzen, ja wohl gar nicht einmahl aufs Tapet gekommen seyn, allein die Verwunderung anderer Leute über seine Unternehmungen brachten ihn in die Höhe.

E. Die Frantzosen sind doch sonst verschmitzt, und ich möchte mich bald anfangen zu verwundern, wie es so leicht geschehen können, daß diese und so viel andere kluge Leute von verschiedenen Nationen von sich einem eintzigen Mann hinters Licht führen lassen.

F. Gewiß, sie müssen sowohl weder die Eigenschafften des listigen Herrn Laws, noch auch die grosse Geld-Begierde

gierde der Kauffleute wissen, wofern sie sich hierüber verwundern wollen. Insonderheit aber muß ihnen unbekandt seyn, wie gar sehr dieser affect die Leute blenden könne.

E. Ich weiß wohl etwas davon, aber so viel nicht, daß ich deßwegen meine Verwunderung gantz und gar solte fahren lassen. Was meinen sie aber, die Verwunderung ist doch ein angenehmer affect, und ich glaube, wenn man gleich gewissen Leuten zeigen wollte, wie sie sich deßelben entschlagen könten, so würden sie doch vielleicht lieber bey ihrer Verwunderung bleiben, alß dieselbe, und zugleich ihr Vergnügen fahren lassen.

F. Mein Herr, alle affecten schmeicheln denen Menschen, und geben ihnen auf einige Arth ein Vergnügen, denn sonsten würde sich wohl ein jeder vor dieselben bedancken, wenn er nicht einiges plaisir daraus ziehen könte.

E. Und deßwegen sind sie auch umb desto schwehrer abzulegen.

F. Ja gewiß, ich glaube, daß mancher der in den affect der Liebe biß an die Ohren stecket, so wenig jemanden Danck wissen würde, wenn man ihn davon befreyen wollte, alß jener rasender, der, da er von einem Medico curiret worden ware, mit demselben einen Proceß anfangen wollte, weil er ihn auß seinem ehemahligen vergnügten und anmuthigen Zustande in ein verdrießliches Leben versetzet.

E. Es ist also gefährlich zu moralisiren.

F. So sehr eben nicht, denn man muß bey seiner morale nur in generalibus bleiben, so hat man nichts zu besorgen, indem doch ein jeder Mensch, der einem affect ergeben ist, nicht ungern höret, wenn man von demselben raisoniret, wofern er nur dabey versichert ist, daß man ihn eben in specie nicht meine.

E. Und bey denen so alles verwundern, wäre die morale noch

leichter zu appliciren, denn sie würden sich auch über die morale verwundern, die man ihnen vorleget.

F. Und vielleicht mit dieser Verwunderung auch einen Haß verknüpffen, und sich also verwundern, daß man sich unterstehen können, sie so hart anzufahren.

E. Es ist also mit diesen Leuten verdrießlich und gefährlich umbzugehen, so verdrießlich es ist, wenn sich ein ernsthaffter Mann mit Kindern in Umbgang einlassen muß, und zwar mit solchen, die sich nichts einreden lassen, sondern eigensinnig seyn.

F. Je älter aber daß man wird, je geringer wird auch die Verwunderung.

E. Ja freylich, je mehr man in der Welt höret, siehet, lieset, und je erfahrner daß man wird, je bekandter werden uns auch alle Dinge die im Menschlichen Leben vorkommen, und daher verschwindet die Verwunderung nach und nach. Doch giebt es auch alte Leute, die biß in ihr Alter alles verwundern, und also auch biß an ihr Ende Narren bleiben. Ja offtmahlen machet auch das Alter, daß sie viel was sie in ihrer Jugend schon gewust vergessen, und dasselbe nachgehends in ihrem Alter verwundern, so wie ohne dem die seit ihrer Kindheit her veränderte Welt ihnen gnug Gelegenheit zur Verwunderung geben kan.

F. Ich glaube, die Leute so an einem eintzigem Orth in der Welt gelebet, einerley und wenig Bücher Zeit ihres Lebens gelesen, und mit wenigen Personen in der Welt umbgegangen, auch sonst in der Welt sich wenig versuchet, sind zur Verwunderung am geschicktesten.

E. Ich habe eben auch diese Meinung, und kan man sich wohl über die ridicule Verwunderung derjenigen, so an einem kleinen Orthe oder auf einem Dorffe gewohnet, nicht genug vergnügen, wenn sie einmahl in eine grosse Stadt gelangen. Denn alßdenn geht es ihnen wie den Deutschen zu Pariß, oder

der zu Amsterdam, die in ihrer Verwunderung so weit gehen, daß sie sich auch über die ausgehengte Schilder der Häuser verwundern.

F. Ich glaube aber, daß Moliere hierin den Deutschen zuviel thut, wenn er ihnen dieses zueignet, die Frantzosen sind den Deutschen ohnedem nicht gut, und also affingiren sie ihnen gar gerne etwas.

E. O nein mein Herr, ich glaube es gar gern, zum wenigsten kan ich versichern, daß viele Deutschen so curieuß seyn, und die Uberschrifften so die Holländer zum Exempel auf ihre Schilder gesetzet, welche sie zu den Häusern in Amsterdam außgehangen, alß etwas Verwunderungs-würdiges aufgezeichnet.

F. Ja, ich habe wohl dergleichen gelesen, und sind sie zuweilen ziemlich curieus inventiret.

E. Zuweilen aber auch sehr einfältig, und hat ein curieuser Reisender wohl tausend andere Sachen, über die er reflectiren kan, alß dergleichen nichtswürdige Poßen. Gewiß die Holländer sind nicht zu tadeln, daß sie, weil die Deutschen so sehr nach ihren Schildern gucken, einen Gaper oder einen Kerl mit aufgesperrtem Maul darauf mahlen, umb sie dadurch anzuhalten, ihre überflüßige Curiosität und Verwunderung über dergleichen nichts bedeutendes Zeug fahren zu lassen. Indessen können sie nicht verhindern, daß nicht ein curieuser Passagier wenn er an einem Weinhauß folgenden unvergleichlichen Vers lieset:

Hier verkoopt man Wyn
om fraelich to syn,
sus sus sus,
man verkoopter ock Spiritus.

Denselben so fort in seine Schreib-Taffel aufzeichnet, und alß eine grosse Rarität nach Hause bringet, oder auch über die schöne invention folgendes Verses sich verwundert.

Rachel bewynt eere Kindje
Hier verkoopt man Wyn to Pintje.

Gewiß dergleichen Sachen sind curieus.

F. Ey mein Herr, einige inventiones der Holländer sind doch würcklich artig genug, alß wenn ein Schuster auf sein Schild schreibet:

Hier verkoopt man Schoe groot on plat,
passen see David nit, so passen see Goliath.

E. Mir ist diese Invention sonsten schon bekandt gewesen, doch glaube ich, daß Reisende auf andere Curiositäten mehr reflectiren könten, alß auf alberne Grillen, unter denen noch zu weilen, wiewohl gar selten sich auch etwas gutes zeiget. Noch eine rahre Inscription muß ich ihnen sagen:

Cain sebloog synen Brooder Abel todt,
Hier verkoopt man Pretzeln, Semmeln, on Widtbrodt.

E. Meinen sie aber, daß die Deutschen in dergleichen Sachen allein so curieus seyn, nein gewiß die Holländer geben ihnen in diesem Stück nicht das geringste nach. Sie bewundern gewiß eben so sehr und offtmahls noch mehr dergleichen Dinge, die gar keiner Bewunderung werth sind, und ist der Deutschen ihre ridicule Curiosität nur deßwegen so sehr kenntlich, weil sie sich so gar viel Mühe geben, andere Nationen nachzuahmen, und alles was sie bey denselben finden, in Verwunderung zu ziehen. Andere Nationes aber haben ihre Possen, und unnütze Curiositäten vor sich die sie bewundern. Wie excediren doch nicht die Holländer in Colligirung ihrer Cabinete, da sie theils so viel Muscheln zusammen bringen, selbige nach ihrer Größe und Farben rangiren, und dieselbe alß etwas verwundernswürdiges betrachten, oder wenn sie Naturalien-Cabinete von Insercis und Molckenteyern und Rauppen anlegen, selbige auf das accurateste abschildern, und auf ein Haar nach allen ihren Farben illuminiren lassen, gewiß,

Digitized by Google

gewiß, ich weiß nicht, ob ich die Deutſchen ſchelten ſoll, die wenn ſie dergleichen nichtswürdige Curioſitäten ſehen, ſelbige alß etwas gantz ſeltſahmes bewundern, oder diejenige, ſo auß einer Narredey dergleichen Zeug zuſammen bringen.

F. Narren findet man allenthalben, und da ſonſten gleich das Reiſen ein Mittel ſeyn ſollte, die unnütze Verwunderung fahren zu laſſen und geſcheut zu werden, ſo iſt es doch wenn man es nicht recht anſtellet, oder mit ungeſcheuten Leuten umbgehet, ein Mittel in die Thorheit deſto tieffer zu verfallen und deſto beſtändiger darinn ſtehen zu bleiben.

E. Es heiſſet ſonſt:

Eine Ganß flog über Meer,
Und kam ein Gickgack wieder her.

F. Wo haben ſie aber dieſen ſchönen Verſch her, gewiß ich muß mich gar ſehr über denſelben verwundern.

F. Sie müſſen alſo dencken, daß ſie kein Kenner von rechten Verſchen ſind, denn wie heiſt ihr Verſch:

Ich wette Tauſend gegen Hundert,
Daß der nicht den Compaß erdacht,
Der über alles ſich verwundert.

Fünfundzwantzigſtes Geſpräch.

Von

Gold-machen und der Alchymie.

G.

Es iſt ein alter aber zugleich wahrer Verſch, den man insgmein wieder die Alchymie anzuführen pfleget:

Drey Dinge thun auf Alchymie folgen,
Armuth, Verachtung und endlich auch der Galgen.

und haben die Warheit dieſes Verſches gar viele Proben und Exempel beſtättiget. H. Mei-

H. Meinen sie denn aber, daß das Goldmachen etwas unmögliches sey.

G. Allerdings, denn wie viel tausend Leute haben nicht daran gearbeitet, und dennoch nichts erfunden, außer daß sie gelernet, dem Golde einen Weg durch die Feuer-Maur zu öffnen, und es in alle Welt verfliegen zu lassen.

H. Das ist aber noch keine Folge mein Herr, weil so viel Leute sich im Goldmachen vergebens bemühet, daß es deßwegen gantz und gar ohnmöglich sey. Dergleichen Leute haben sich entweder in ihrem laboriren übereilet, und die sonst hochnöthige Behutsamkeit nicht in acht genommen, oder haben keine rechte principia gehabt, und dahero durch einen blossen hazard sich verleiten lassen, an dem lapide Philosophorum zu arbeiten, denn daß es dennoch gewiß Leute gebe, die Gold machen können, kan die vor einigen Jahren mit Tit: Herrn Stollen, Gold- und Silber-Scheider in Leipzig passirete Historie, die in öffentlichen Schrifften, alß in dem beschäfftigten Secretario &c. eingedruckt ist, sattsahm belehren.

G. Was ist das vor eine Historie, ich weiß nichts davon.

H. Es komt einsmahls zu Herrn Stollen eine gewisse Person, die er vor einen Cavallier ansiehet, und bittet sich auß, die Raritäten, so Herr Stoll sonsten Fremden in seinem Laboratorio zu zeigen pfleget, zu besehen. Herr Stoll führet ihn herumb, und höret auß seinen Discoursen, daß er die Chymie verstehen müsse. Er raisonirt von seiner deß Herrn Stollen erfundenen gläntzenden Materie, und endlich tournirt sich auch ihr Discours aufs Goldmachen. Herr Stolle saget, daß er darinn schon viele Proben gemachet, es wäre ihm aber nichts von statten gegangen, so daß er dahero fast meinete, es müsse das Goldmachen gar nicht möglich seyn, der Fremde aber schüttelt mit dem Kopff und saget: die Kunst sey allerdings möglich, nur es verständen sie wenige. Er zie-

het

het darauff ein Stück Metall aus seinem Sacke, und fraget Herr Stollen, wovor er selbiges hielte, Herr Stoll besiehet es, und weiß nicht, was er daraus machen soll, indessen so berichtet ihn der Fremde, daß das Stück Metall neugebohren Gold wäre, Herr Stoll aber will es nicht glauben, er bittet sich also auß, daß der Fremde ihm vergönnen möchte, eine Probe auff der Capelle damit zu machen. Der Fremde concediret es, und findet Herr Stoll auf seiner Capelle das beste Gold-Korn. Indessen so lässet der Fremde seinen Diener denn er bey sich führet, auß einem sammeten Beutel zwey Stempel herauß langen, und präget auf dieselbe zwey Medaillen von obbenandten Golde, welche er Herrn Stollen zum Andencken schencket. Herr Stoll aber kan sich noch nicht zu frieden geben. Und ersuchet den Fremden, daß er ihm erlauben möchte, mit dem noch übrigen Stück Golde die transfusion per Antimonium zu verrichten, der Fremde saget, er möchte es immer thun, gehet aber darauf weg, und verspricht den andern Morgen wiederzukommen, umb zusehen wie die Probe abgelauffen. Herr Stoll machet die Probe, befindet das Gold abermahl richtig, und wartet biß sein Patron wieder zu ihm kommen sollte. Allein er blieb auß, und hat sich noch biß diese Stunde nicht wieder sehen lassen. Die Medaillen sind im beschriebenen Secretario in Kupffer gestochen, und eine von den zweyen hat Ihro Königliche Majestät in Pohlen in ihr Cabinet transferiren lassen, die andere aber ist in das Gothaische gekommen, so daß man an dieser Historie gar nicht zweiffeln kan, zumahlen Herr Stoll noch ein lebendiger Zeuge von derselben ist.

G. Wenn ich gleich zugebe, daß diese Historie wahr seyn sollte, so wäre dennoch wieder dieselbe noch vieles einzuwenden.

H. Und was denn?

G. Man könte sagen. Es hätte vorbesagter Cavalier

der vielleicht auß der Erde gewachsenes und nicht gemachtes Gold bey sich geführet, und wegen Reichthums es nicht so sehr æstimiret, durch dergleichen vorgenommene avanture einen Spuck anrichten, und denen chymici und Alchymisten courage machen wollen, in ihren operationibus fortzufahren.

H. Man könte aber auch sagen, daß die Umbstände von obbenandter Historie, wenn man sie wohl erweget, viel ein anders zeigen. Denn was hätte der Cavalier nöthig gehabt von seiner Goldmacherey, wofern er sie nicht verstanden; so viel Wind zu machen, da er sich ja nicht zu erkennen gegeben, sondern incognito wieder fortgegangen. Zumahlen da meiner Meinung nach das Goldmachen allerdings etwas mögliches ist.

G. Woher wollen sie aber dieses schliessen?

H. Ich schliesse es daher, weil man auch andere Metallen melioriren und auß einem ein anders machen kan, alß zum Exempel auß Eysen, Stahl, auß Kupffer, Meßing und so weiter, warumb sollte man denn nicht auch auf eben die Arth auß einem geringeren Metall Gold machen können?

G. Mein Herr, Eysen und Stahl steht näher zusammen alß Gold mit einem andern Metall, und so ists auch mit dem Kupffer und Meßing; alß welche beyde Metallen nicht sehr differiren, hingegen ist das Gold von andern Metallen auf das weiteste unterschieden, also daß man dahero aus dem Stahl und Meßing auf das Gold keinen Schluß machen kan.

H. Die Metalle mögen soweit von einander stehen alß sie wollen, so werden sie doch alle in der Erde generiret, und zwar auß einem solchen generalen Principio welches allen zusammen gemein ist. Sintemahlen das Gold auß eben den Dingen die schon in unserer Erde sind, entstehet, als andere Metallen, nur daß die Composition deßelben von der Composition der andern Metalle differiret.

G. So

G. So meineten sie also, es wäre das Gold von andern Metallen nur bloß den Graden nach unterschieden, und nach der verschiedenen Art der Composition?

H. Allerdings, denn wenn das Gold in den Goldadern generiret wird, so erschaffet unser Herr GOtt doch nicht neue simplicia auß denen das Gold entstehet, sondern die alten semina metallica werden dazu gebraucht, und nachdem diese nach verschiedenen Arthen vermischet werden, nachdem entstehen auch verschiedene Metalle.

G. Es dörffte aber doch das Gold auch auß andern simplicibus bestehen alß andere Metalle, weil es selbige so gar sehr übersteiget?

H. Es können freylich vielleicht einige simplicia in selbigem seyn, die die andere Metalle nicht alle eintzeln in sich fassen, doch findet man dieselbe simplicia dennoch auch zum wenigsten in einigen andern Metallen. Und also schliesset man, daß das Goldmachen nicht eben etwas unmögliches sey, denn alles was zum Golde und dessen essenz gehöret, stecket schon würcklich in den andern Metallen verborgen, und kommt es bloß darauff an, daß ein Chymicus der die Metallen gehörig zu solviren weiß, selbige nachgehends also zusammensetze, daß ein würckliches Gold entstehe.

G. Dazu gehören gar viele Proben und Versuche, und gewiß, ich glaube die meisten von dergleichen Laboranten kommen noch in ihren Lehr-Jahren umb alles das ihrige, wenn sie einmahl den lapidem Philosophorum erfinden wollen.

H. Ich will nicht leugnen, daß die Geld-Begierde nicht viele antreiben sollte, in dieser Sache ohne genugsahmen Vorbedacht, Proben zu machen, ich will auch niemanden rathen in dergleichen weitläufftige Versuche sich einzulassen, nur dencke ich nunmehro erwiesen zu haben, daß die Verwandelung der geringeren Metallen in Gold, überhaupt etwas mögliches sey.

G. Allein erlauben sie, ich excipire noch weiter wieder die Möglichkeit der Veränderung der Metallen, daß dieselbe in der Erde, wenn sie sich in ihren Adern generiren, grosse Veränderungen außstehen müssen, die uns gar nicht bekandt sind, und die auch kein Künstler imitiren kan, indem er doch nicht nahe bey stehen und sehen kan, wie sich das Gold und andere Metalle generiren. Hätte man nun gleich alle simplicia worauß das Gold bestehet, auch in den andern Metallen, so haben doch die andern Metallen eine differente structur und textur nachdem sie nehmlich unter der Erde verändert worden, und diese kan kein Künstler denselben geben.

H. Alle Veränderungen so die Metallen außer ihrer Zusammensetzung unter der Erde erleiden, geschehen mehrentheils durchs Feuer, und zwar theils durch das unterirrdische, theils auch durch das Feuer der Sonnen. Dieses Feuer aber kan ein Chymicus nach der chymie am besten nachahmen, und demselben so verschiedene Grade geben, alß es nur unter der Erden möglich ist.

G. Wenn ich aber nun dieses gleich zugebe, wiewohl ich noch sehr zweiffele, ob keine Veränderungen mehr unter der Erde bey den Metallen vorgehen, alß durchs Feuer, so müste ein Künstler eben so tausenderley Proben mit den Graden deß Feuers bey Absonderung und Schmeltzung der Metallen machen, daß keine Königliche Gütter und vielleicht die gantze Lebenszeit eines Menschen nicht zulänglich wäre, alle dieselbe würcklich zu machen.

H. Mein Herr, die meisten Künste sind durch einen hazard erwachsen, und durch ein blosses Glück erfunden worden, wie leicht könte nicht jemand ein Metall nehmen, und eine Probe mit machen, daß er würckliches Gold dadurch bekäme? da ja der bekandte Mönch, der das Schieß-Pulver erfunden, eben so ohngefehr Schwefel und Salpeter in einem Mörser zusammen riebe, welches sich denn nachgehends durch

das

das Reiben entzündete, die Mörser-Keule in die Höhe triebe, und unserm Mönchen Gelegenheit gabe, auf die invention deß Schieß-Pulvers zu gedencken.

G. Ich glaube aber, wenn man das Goldmachen inventirete, es würde vielleicht eben so viel incommodität und Unglück in der Welt nach sich ziehen, als die verhenckerte Erfindung des Schieß Pulvers.

K. Ich weiß eben nicht mein Herr, was das Schieß-Pulver vor Unglück in der Welt solte erreget haben, denn ob man zwar freylich insgemein daßelbige alß eine dem Menschlichen Geschlecht so gar schädliche Sache verwirfft, weil so viel tausend dadurch sterben müssen, so sind dennoch die Kriege, die man noch vor der Erfindung des Schieß-Pulvers geführet, weit fataler gewesen, indem in selbigen durch den Degen weit mehr Menschen Bluth aufgeopffert worden, alß itzo, da man zwar mit Pulver und Kugeln schiesset, die wenigste aber von selbigen treffen, und wenn nur eine Parthey dadurch in Unordnung gebracht wird, die gantze Schlacht dadurch gewonnen ist. Da hingegen in den alten Zeiten der Sieg nicht anders, als mit der Ruinirung der gantzen Gegenparthey befochten werden konte. Aber doch würde das Goldmachen wenn es einmahl aufkähme und recipiret würde, noch mehrere inconvenientien nach sich ziehen. Denn da itzo das Gold wegen seiner Rarität und Seltenheit, das beste Metall ist, wodurch man große Posten Geld commod außzahlen kan, so würde man hingegen, wenn das Goldmachen mode würde, nöthig haben, gantze Karren Gold mit zu Marckte zu bringen, wenn man etwas kauffen wollte, so wie die Schweden ihre Kupffer-Platen hinter sich führen lassen, wenn sie etwas an jemanden bezahlen wollen. Denn das Geld und der Werth desselben richtet sich doch beständig nach der Seltenheit deß Metalls daraus es bestehet, und also, wenn das Gold so rar nicht mehr wäre, so würde man

vor 100. Ducaten werth Gold, kaum so viel Wahre bekommen, alß man itzo vor einen Ducaten erhält.

G. Der erste Erfinder würde den besten Nutzen haben, wenn er anders die Invention vor sich allein behielte.

H. Und warumb sollte er dieses nicht thun, indem doch die Propalirung und Gemeinmachung dieser Kunst, so wohl dem Staat gantz und gar nicht zuträglich ist, alß ihm auch selbsten grossen Schaden verursachen könte.

G. Ich weiß, daß man sonst die Frage hat: Utrum alchemistæ in bene constituta Republica sint tolerandi, oder ob man die Alchymisten in einer wohleingerichteten Republic dulden solle, und weiß ich, daß Herr Buddeus eine Disputation davon gehalten.

H. Ich glaube, daß es allerdings nicht gut ergehen würde, wenn man viel Leute in einer Stadt hätte, die von der Alchymie profession macheten, und habe ich meine Ursache schon vorher gesaget.

G. Ich meine, daß unter diese Ursachen auch diese mit gehöret, weil so gar viel Leute ihr gantzes Vermögen dadurch so liederlich verschwenden, und durch den Schorstein fahren lassen. Auch durch diese Arbeit abgehalten werden, auf eine andere nützlichere und gewissere Manier ihrem Nechsten zu dienen, und ihr Brodt zu erwerben.

H. Indessen aber können doch Chymici, die ohne dem mit den Metallen viel umbgehen, hievon Proben machen, weil sie doch die Erforschung der Natur zu dem Endzweck ihrer Operationen haben.

G. Wenn sie aber etwas inventireten, so müsten sie es gar geheim halten, und niemanden davon etwas entdecken, wo sie nicht eine grosse Unruhe und Veränderung in der Republick, durch Gemeinmachung dieser Invention anrichten wollten.

H. Dem

H. Dem Fürsten aber könten sie wohl Nachricht davon geben, wofern anders ihre Kunst probat ist.

G. Ich glaube aber, es sollte mancher durch die Exempel derjenigen abgeschrecket werden, die sich deßwegen, und bloß dieser Invention halben bey grossen Herren gemeldet, aber schlechten Danck dadurch verdienet.

H. Dergleichen Leute sind Betrüger gewesen, und wer dahero seine Kunst vor jedermanns Augen darthun und sattsahme Proben machen könte, der hätte dieses alles nicht zu besorgen. Au contraire ich glaube, ein grosser Herr würde ihm alles einräumen, was er verlangete, indem er doch durch dergleichen invention wenn er sie allein besässe, seinen Staat gar ungemein verbessern könte.

G. Doch würde ein solcher Mensch bey einem grossen Herren seine Freyheit nicht erhalten, sondern vielmehr ein ewiger Sclav seyn und bleiben müssen.

H. Ey dieses ist nicht beständig zu besorgen.

G. Ich glaube, daß dieses die eintzige raison sey, warumb wahre adepti oder Goldmacher, wenn es anders dergleichen Leute hat, sich so schlecht aufführen und einhergehen, damit man nehmlich nicht auß ihrem überflüßigen Staat auf die Gedancken kommen möchte, alß besässen sie diese invention, und sie also ihre Lebens-Zeit unruhig, und wie in einem halben Gefängniß ohne rechte Freyheit die doch süsser alß das Leben ist, zubringen müßten.

H. Man hat wohl dergleichen Historien von Adeptis, so sich armseelig und pauvre aufgeführet, gar viel, indessen aber hätten es diese Leute doch nicht nöthig zu thun, wenn sie gleich ihre invention nicht kund geben wollten, wiewohl auch viele dergleichen Historien von so genandten Adeptis, erdichtet seyn.

G. Wenn diese Historien aber wahr sind, so hätte ein solcher Goldmacher bey seinem vielen Reichthum, dennoch

ein

ein ferreum und miserabel Seculum. Und ich glaube nicht, daß die Leute ehemahlen in der güldenen Zeit Gold gemachet.

H. Ich glaube, das Goldmachen muß zu der Zeit noch nicht mode gewesen seyn, da die Poeten so viel von der güldenen Zeit erdichtet, sonsten hielte ich auch davor, daß sie an dasselbe ohne Zweiffel würden gedacht haben.

G. Ey, die Poeten wären dazu viel zu vernünfftig gewesen, im aureo seculo dorffte man nicht arbeiten, sondern man ware von allen Verrichtungen frey, und lebte in einer vollkommenen Ruhe. Ja die Feuer-Arbeit und das Schmeltzen der Metallen ist ohnedem eine so verdrießliche Bemühung, daß es nirgend anders alß in das seculum ferreum gehöret.

H. Ich halte mehr von dem Goldmachen, so man vermittelst deß Pfluges und Getreydes auf dem Felde thut. Dieses Goldes, so auf dem Felde wächset, kan ein Mensch weniger entbehren, alß deß scheinbahren und glantzenden Metalls. Es sollte sich also ein jeder lieber auf den Ackerbau appliciren, alß auf das Goldmachen.

G. Oder auch auf andere Professiones, so gewisser Geld und Gold eintragen, alß die Alchymie. Man saget sonst, ein Handwerck hat einen güldenen Boden, und so ist es auch mit allen andern Professionen, die man lernet; denn selbige sind die aller probateste Künste, Gold zu machen.

H. In der Alchymie ist freylich alles ungewiß, viele Proben sind zu machen, viel Geld anzuwenden, und wer weiß denn, ob man noch in etwas zum Zwecke kommt. Die Alchymistischen Bücher sind blosse Rätzel, und halten alles was sie haben, in obscuren terminis und expressionen in sich. Ja man weiß nicht, ob die Leute so selbige verfertiget, von dieser Kunst selbsten etwas gewust, oder ob sie nur andere durch ihre unvernünfftige und seltsahme Wörter äffen wollen.

G. So wie der Herr von Leibnitz die Rosen-Creutzer, denn da er einsmahls gerne in ihre Compagnie kommen wollte, weilen

weilen er ſo gar viel gutes und rühmliches von einigen ihrer Inventionen gehöret, ſo excerpirte er auß hundert chymiſchen Büchern die aller unverſtändlichſten und ſeltſahmſten terminos, ſetzte einen Brieff an ſie auff, und bathe darinn mit wunderlichen chymiſchen expreſſionen, daß ſie ihn doch zum Mitgliede ihrer Geſellſchafft machen ſollten, und dieſes thaten ſie auch würcklich, indem ſie meineten, Herr Leibnitz müſte noch mehr in der chymie wiſſen alß wie ſie, ob er gleich ſelbſt nicht verſtunde, was er an ſie geſchrieben.

H. Obgleich aber ſo viel ungewiſſes in der Alchymie iſt, ſo dorffte man doch nicht verzagen, wenn man alle Jahr ein gewiß Capital, welches man commod entbehren könte, auf Alchymiſtiſche Proben verwenden wollte, daß man nicht etwas ſollte herauß bringen. Wiewohl es freylich ſehr unvernünfftig wäre, wenn ſich jemand durch die eigennützige Vorſtellungen eines ſchelmiſchen Landſtreichers wollte überreden laſſen, alle ſeine Mittel auf einmahl auß der Feuer-Mauer verfliegen zu laſſen, und ſich alſo ohne Noth in die auſerſte Armuth ſtürtzen; wiewohl was kan die Liebe zum Gelde nicht thun? Die Actionneurs in Franckreich waren noch windigere Goldmacher alß andere jemahls geweſen; die meiſten verlohren, einige aber, die ihre Geld-Begierde maßigen, und über dieſelbe noch reflectiren konten, erlangten groſſe Mittel, und warumb ſollte dieſes nicht auch bey dem Goldmachen möglich ſeyn.

Sechsundzwantzigſtes Geſpräch.

Von

Einem Philoſophiſchen Bapſtthum.

I.

Es wäre doch gut, daß jemand in der Welt wäre, der alle contraire Meinungen in derſelben zu vereinigen

und sie unter einen Hut zu bringen, ein Philosophisches Systema auf die Arth aufsetzte, da nichts wieder könte eingewendet werden?

L. Ich besorge, ihr Wunsch möchte zu keiner Erfüllung kommen.

I. Warumb denn?

L. Man hat schon seit dem die Welt gestanden, darauf gewartet, ohne daß es würcklich sollte erfolget seyn.

I. Deßwegen darff man aber itzo nicht daran desperiren, die Welt wird doch von Tag zu Tag klüger.

L. In manchen Stücken wird die Welt klüger, in manchen auch wieder dummer und einfältiger, nachdem es nehmlich die revolutionen der Welt mit sich bringen.

I. Mein Herr, die Vortheile, die wir von den Alten haben, sind gar zu groß, daß wir uns nicht sollten noch etwas mehr von der itzigen Zeit versprechen können, alß von der ehemahligen.

L. Hingegen haben auch die Alten viel Vortheile vor uns gehabt.

I. Ey wir erkennen die Fehler Aristotelis, wir wissen, warumb die alten Philosophi sich verstossen, es ist uns bekandt, worinn Cartesius geirret, und also können wir wie Leute, die den grössesten Riesen auff den Schultern sitzen, noch weiter alß dieselbe sehen.

L. Wenn nur unsere Augen nicht zuweilen verblendet wären.

I. Dieses aber kan man alles evitiren.

L. So lange alß die Menschen Menschen bleiben werden, glaube ich es nicht.

I. Die Erkäntniß der Warheit erhebet die Menschen, über ihren natürlichen Zustand, und wenn sie derselben folgen, so kan es nicht fehlen, daß sie nicht alle Vorurtheile vermeiden sollten.

L. Ein

L. Ein jeder aber flattiret sich die Wahrheit zubesitzen, wer soll also davon Richter seyn?

I. Man müste eine Person nehmen, bey der Warheit und Tugend über alles gienge.

L. Wo findet man aber dergleichen Personen?

I. Wenn man sich nur darum bemühet, so kan man sie leicht antreffen.

L. Und dergleichen Person sollte denn alle streitige Puncte in der Philosophie ausmachen.

I. Nicht anders?

L. So wäre den derselbe ein Philosophischer Pabst.

I. Sie sind in ihren Benennungen sinnreich.

L. Wie würde sich aber ein Papst unter die Protestanten schicken?

I. Das ist nur ein Schluß a simili.

L. Allein sie geben ja zu, daß die Person, die alle Streitigkeiten in der Weltweißheit debattiren sollte, wie ein Philosophischer Papst anzusehen wäre. Leiden also die Protestanten nicht, daß man in Glaubens-Sachen einem eintzigen Menschen folge, so werden sie umb so viel weniger zugeben, daß man es in Philosophischen Dingen thue, alß in denen, ohnedem ein jeder die Freyheit hat, selbst zu raisoniren und zu urtheilen.

I. Es würde niemanden dadurch von seiner Freyheit etwas benommen, er könte über alles raisoniren, was ihm nur vorkäme, nur aber, weil er in der wahren Weißheit einmahl rechtschaffen unterrichtet worden wäre, so würde er sich auch scheuen von derselbigen abzugehen, wiewohl er deßwegen doch die Freyheit hätte, die Gedancken seiner Lehrmeister weiter zu poussiren, nur daß er bey der Richtschnur der Warheit bleibe.

L. Sie raisoniren artig, denn auf die Arth müste man von den Papisten auch sagen, daß sie frey in Glaubens-Sa-

chen urtheilen, und alles untersuchen können, denn wenn sie nur von den Tridentinischen Concilio nicht abgehen, so mögen sie auch statuiren was sie wollen. Allein dieses ist eine schlechte Freyheit; die wahre Philosophische Freyheit zu philosophiren gehet so weit, daß man auch dasjenige untersuchet, was von dem andern vor wahr außgegeben wird, ja daß man die Richtschnur der Warheit so man von seinem Lehrmeister empfangen, examiniret, ehe man sie gebrauchet, und dieses werden sie in ihrer Philosophischen Republick so wenig zu geben, so wenig der Papst erlaubet, daß man untersuchen solle, ob seine Lehr-Sätze, so er in seinen Bullen hat, oder in dem Concilio Tridentino enthalten sind, richtig sind.

I. Obgleich die Freyheit so gar groß nicht wäre, so würde doch dadurch vielen thörichten Einfällen und Meinungen vorgebogen werden, die man in grosser Menge itzo bey uns findet, und die dennoch in Papstthum nicht anzutreffen sind.

L. Wenn sie dieses erhalten wollten, so müssen sie zugleich Inquisitions Collegia anrichten, und sich aller derjenigen gewaltsahmen Mittel gebrauchen, welcher sich die Papisten bedienen, umb dadurch jemanden bey seiner Religion stricte zu erhalten.

I. Das wäre eben nicht nöthig, denn die Warheit ist an sich selbst starck genug, die Gemüther der Menschen einzunehmen.

L. Vielen aber, würden sie doch nicht den Mund verstopffen können, daß sie nicht die Zweiffel vorbringen sollten, die sie wieder ihre Warheit hätten.

I. Alsdenn müste man selbige bescheiden wiederlegen, und die Irrende zu rechte führen.

L. Wenn sie sich aber nicht weisen lassen.

I. So muß man sie alß Halßstarrige tractiren.

L. So wie im Papstthum. Ja ja, das geht schon gut an; allein besinnen sie sich doch auf die Inconvenientien, die

auß

auß der Papistischen Tyranney in der gelehrten Welt entstanden. Wie sehr sich dadurch das Præjudicium auctoritatis außgebreitet, und wie alle gute inventiones darauff verschiedene Leute gerathen, gleichsahm in ihrer ersten Geburth erstücket worden, und meinen sie denn, daß es bey ihren Anstalten, und wenn sie nach ihren Principiis in der gelehrten Welt alles anrichten wollten, anders hergehen sollte?

I. Mein Herr, es wäre besser, daß man bey dem so genandten Praejudicio auctoritatis länger stehen bleiben möchte, und die schon erfundene Warheiten anderer Leute besser untersuchte, ehe man seinen eigenen Kräfften zu trauen anfienge, und die selbsteigenen meditationes außbreitete.

L. Ich verstehe durch das Præjudicium auctoritatis gantz was anders. Anderer Leute Schrifften kan einjeder lesen, und wird ihm dieses niemand verbieten, alß derjenige, der zu seinen eigenen hypothesibus und deren Warheit ein schlechtes Vertrauen hat. Denn sonsten, wenn ein Marckschreyer von der Krafft und Würckung seines Gegengiffts überzeuget ist, und dieselbe öffters probiret hat, so schlucket er ohne eintzige Vorwendung das stärckste Gifft herunter. Allein wenn man anderer Leute Schrifften in diesem Absehen und bloß zu diesem Endzwecke lesen will, daß man lauter Warheiten darinnen finde, und dieselbe auch alß Warheiten glaube, so leget man zu dem Praejudicio auctoritatis den ersten Grund. Und auf die Arth lesen die Päpstler ihre Theologische Schrifften. Ja sie selbsten werden es auch mit den ihrigen also wollen gehalten wissen.

I. Discentem oportet credere ist eine alte Regel, und einer der von jemanden etwas fassen will, muß demselben glauben, sonsten wird der andere gewiß nicht das geringste mit ihm ausrichten.

L. Und ich glaube, wenn der Discens über dasjenige, was ihm der Docens vorsaget, raisoniret, Erklährungen deßwegen

wegen fodert, und sonsten dubia dawieder machet, und sich dieselbe auflösen lässet, so kan er wohl in einem Jahr weiter kommen, alß einer der alles gläubet, in 10. Jahren.

I. Pythagoras hat nicht ohne Ursache von seinen Schülern ein Fünffjähriges Stillschweigen erfodert.

L. Ja Pythagoras war der rechte Held. Ich glaube, er wäre eben so gerne zu seiner Zeit ein Philosophischer Papst geworden, alß sie es werden wurden, wenn sie Gelegenheit dazu hätten, denn alle seine Lehr-Sätze sind par tout darnach eingerichtet. Sein fünffjähriges Stillschweigen diente zu nichts, alß daß er seinen Schülern das praejudicium auctoritatis desto besser einflößen konte, daß sie hernach nicht mehr im Stande wären, sich desselben zu entschlagen, sondern par tout bey seinen Lehr-Sätzen bleiben musten. Denn wenn man jemanden gantzer fünff Jahr durch vorsagte, das weiße wäre schwartz, und er durffte nicht das geringste dawieder einwenden, sondern unsern Discours beständig in aller Andacht anhören, so müste er es sich wohl endlich einbilden, insonderheit wenn er sähe, daß andere, die umb und neben ihn stünden, dieses eben auch glaubeten.

I. Pythagoras aber wurde zu seiner Zeit dennoch vor einen Abgott gehalten.

L. So wie der Papst den Titel vom Vice-DEo offtmahls erhalten. Und gewiß dem Pythagora war es gar leicht diesen Ruhm bey seinen Leuten zu erhalten. Denn er nahm ja zu seinen Discipuln lauter ehrliche melancholische Cörper, die alles fein glauben, und wohl behalten konten, denn so finden wir, daß er seine Discipul, ehe er sie zu sich genommen auf das genaueste untersuchet, und gesehen; ob sie auch zur Unzeit lacheten, ob sie auch viel schwatzten, ob sie hochmüthig und eigensinnig wären, denn wie diese Qualitäten offtmahls von einem munteren und aufgeweckten humeur zeigen, so nahm doch Pythagoras dergleichen Leute gar nicht an. Hingegen

andere

andere, die gantze Tage den Kopff hiengen und stillschweigen konten, die alles was er ihnen vorschwatzte, mit sonderbahrer Ehrerbietung und Liebe annahmen, und dabey tractabel waren, daß ist alles dasjenige, was er ihnen einbildete, glaubeten, waren seine liebste und angenehmste Schüler. Ich glaube doch, daß im Papstthum die Mönche und Jesuiten so gut nicht choisiret werden alß Pythagorae Leute. Und da also die ersteren deß Papsts seine Leib-Trabanten sind, und vor ihm Gutt und Leben lassen, so ist es wohl nichts zu verwundern, daß die letztern dem Pythagora alß einem halben Gott grosse Ehre erzeiget.

I. Sie haben von Pythagora eine übele Meinung: Gewiß sein Zweck und Absehen gienge ja nirgends anders hin, alß daß er die Seele von denjenigen Banden befreyen wollte, die sie von der ersten Kindheit an sich hat: daß ist von den Vorurtheilen, bey welchen man nichts wahres erkennen kan.

L. Und deßwegen band er sie mit neuen Fesseln, nehmlich mit den Fesseln deß Praejudicii auctoritatis. Denn alle seine Sachen lieffen dahinauß, die Versteckung und Geheimhaltung seiner Lehren, das Stillschweigen, das Fasten und andere Kindereyen, zu welchen sich seine Sclaven eben so wie die Mönche in den Papstthum thun, resolviren musten. Gewiß alle diejenige Gründe, welche die Protestanten wieder den Pabst und dessen angemaßte Gewalt über die Seelen zu herrschen, anführen, das kan auch auf sie und ihre Meinung gedeutet werden.

I. Ich weiß es eben nicht, wie weit sie meine Meinung bestreiten könten.

L. Mein Herr, sie wissen, daß das Papstthum zu den Zeiten Lutheri auf die höchste Spitze, und zu der grössesten Vollkommenheit gestiegen, und kan man also von denen Früchten deß Papstthumbs auß diesen Zeiten am besten urtheilen. Wie groß aber war nicht daselbst die Barbarey,

wie

Digitized by Google

wie unwissend waren nicht die Mönche, und so würde es auch gehen, wenn ihr Philosophisches intendirtes Papstthum zum Stande kommen sollte.

I. Mit den Mönchen zur Zeit der Reformation hat es eine gantz andere Beschaffenheit gehabt, alß es mit denen Gelehrten haben würde, wenn sie sich resolvireten, der Warheit allein zu folgen, und mit vereinigten Kräfften derselben auffzuhelffen, und nicht einer hier der andere dort hinauß philosophiren wollten.

L. Ja ja, so wie die Mönche wegen ihres Glaubens zu Zeiten Lutheri unbekümmert waren, indem sie doch alles glaubeten, was die Kirche glaubet, ja wie auch mancher gescheuter und kluger Kopff seine artige Gedancken cachiren muste, umb dadurch nicht in den Verdacht zu gerathen, alß wenn er von den Lehr-Sätzen der Kirchen abgienge. So würden auch in ihrer Philosophischen Republick die meisten Leute faul und träg werden, und sich umb die Aufnahme der Wissenschafften wenig bekümmern, da sie sich so gewiß bereden möchten, sie hätten die Warheit schon, ja wer auch noch gute Einfälle hätte, würde damit zurück halten und fürchten, man möchte ihn vor einen Philosophischen Ketzer erklähren.

I. Den Gelehrten muß dieses nur mehr Muth machen Warheiten zu erfinden, wenn sie schon viel Warheiten vor sich sehen die schon erfunden sind.

L. Ja, so wie die Mönche Fleiß bezeigeten Ebräisch zu lernen, da sie meineten, die Bibel wäre in der lateinischen vulgata unverbesserlich, weil sie der Papst approbiret, denn wie groß der Mönche ihre Wissenschafft im Ebräischen gewesen, kan man auch auß der Historie schliessen, die in folgenden Versichen enthalten ist.

Ein Mönch sollt unter andern Dingen
Die Bücher zu Register bringen,
Alß er nun ohngefehr hier fand,

Ein

Ein groß Ebräisch Buch, davon er nichts verstand,
Und das mit andern war vermenget.
So schrieb er: Noch ein Buch, das an dem End anfänget.

I. Dergleichen Gemüther sind höchst unedel, die sich anderer Leute Erfindungen nicht zu gleichmäßigen entreprisen aufmuntern lassen.

L. Und dergleichen noch unedler, die andern Menschen mehr alß sich selbsten zutrauen, und daher lieber andern, alß ihren eigenen Verstand über sich herrschen lassen. Ein jeder Protestant lebet seines Glaubens, und ist also eben das über sich, was der Papst über die gantze Christenheit zu seyn pretendiret, und so können es auch die Philosophi machen, und ein jeder vor sich einen Papst agiren, auch sich von den andern nichts aufbürden lassen.

I. Wie grosse Unordnung entstehet daraus.

L. Keine andere, alß die auf den Wiesen zufinden, auf welchen hundert tausenderley Blumen anzutreffen, oder in den Gärten, wo eben so viel verschiedene Bäume stehen, gewiß keine Pflantze oder Baum richtet sich in seinem Wachsthum oder in Hervorbringung seiner Blätter und Früchte nach dem andern, und warumb sollten dieses also vernünfftige Menschen thun.

I. Indessen wie man unter Bäumen und Pflantzen monstra und Mißgeburthen findet, so sind auch dieselbe in der Philosophie nicht rahr, wenn ein jeder seinem eigenen gout folget, und sich selbsten mehr, alß die Warheit liebet.

L. Dadurch wird der Zierde eines Gartens nichts benommen, wenn gleich ein Baum krum wächset, oder herbe und bittere Früchte träget, au contraire man findet in der Abwechselung ein Vergnügen. Hingegen wenn man auf einen Stamm hundert tausend Reiser propfen wollte, umb dadurch einen recht vollkommenen Baum zu erhalten, der gantz allein im Garten stehen sollte, so würden die wenigsten Rei-

Digitized by Google

ser wohl bekleiben, und unsere Arbeit also vergebens seyn. Ja wenn sie auch alle fortwüchsen, so würden doch wegen ihrer grossen Menge die wenigste, Früchte tragen, ja ein dergleichen Baum würde ein recht monstrum vom Baume seyn.

I. Ey mein Herr, gar nicht, wie schön würde sich dergleichen Baum praesentiren, und wie herrliche Früchte würde er nicht erzeugen?

L. GOTT lässet keinen Baum zum Himmel hineinwachsen, und wie es ohnmöglich ist, einen solchen Baum hervorzubringen, der alle Garten-Früchte auß seinem eintzigen Stamm hervorbringen sollte; so unmöglich ist es auch ein Philosophisches Papstthum anzulegen, und alle Meinungen und Philosophische Warheiten zu vereinigen. Vielmehr wie ein jeder Baum vor sich wächset, so kan auch ein jeder Mensch seine eigene Philosophie haben, denn er hat doch seinen eigenen Verstand, auf dem doch die Philosophie beruhet.

I. Es ist aber dennoch eine eintzige Warheit.

L. Und diese ist in der gantzen Welt unter allen Secten und Philosophis zerstreuet, so daß sich kein eintziger rühmen kan, er besitze sie gantz und gar, oder dem andern absprechen, daß er nichts davon hätte.

I. Ja ja, so lange die Menschen sich nicht umb die Erlangung derselben besser bekümmern, alß es wohl bißher geschehen, wird es wohl nicht anders werden.

L. Es ist vom Anfange der Welt also gewesen, und wird auch also biß ans Ende derselben bleiben, und auß den Kräfften, die der Mensch besitzet, Warheiten zu erkennen, ist zusehen, daß der Schöpffer ihn nicht gar zu hoch wolle wachsen lassen. Und diejenige sind gewiß zu verlachen, oder verstehen die Menschliche Natur und die Einrichtung der Welt gar schlecht, die in dieser Sterblichkeit etwas mehrers von den Menschen verlangen, alß dasjenige, wozu ihre Natur capabel ist.

Sie-

Siebenundzwantzigstes Gespräch.

Zwischen

CRATETE und DIOGENE,

Zween alten Cynischen Welt-Weisen.

Crates.

ICh komme zu euch, o Diogenes, umb die Welt-Weißheit von euch zu erlernen.

Diogenes. Nun wohlan denn, ich will euch sagen was ihr thun müsset. Ein jeder Mensch muß sich auf zweyerley Arth üben, theils in den Verrichtungen deß Cörpers, theils auch in den Verrichtungen der Seelen; keine Ubung kan ohne die andere seyn, und könnet ihr durch dieselbe so leicht tugendhafft werden, so leicht man sich in Mechanischen und andern Künsten eine Fertigkeit zu wege bringen kan, ja so leicht die Musici vor andern excelliren, die sich am meisten üben.

Crates. Worinn aber kan ich mich in der Tugend üben.

Diogenes. Ihr könnet dasjenige was andere Leute zu ihrem Leben vor unumgänglich nöthig schätzen, von euch werffen, und also bey eurer Armuth euch zur Gedult gewöhnen, ja allen überflüßigen Reichthum müsset ihr zuerst abandoniren.

Crates. Nun wohlan, denn ich will einen Theil meiner Güter ins Meer werffen, und dabey sagen:

Crates Cratetem liberat pecuniis
Nolens Cratetem haberi ab istis quæ tenet.

Es machet *Crates* sich anitzt von Reichthum frey
Und will, daß Gold und Geld nicht seiner mächtig sey.

Das übrige aber will ich bey einem Kauffmann ablegen, damit er es, wofern meine Kinder nicht klüger werden, alß andere gemeine Leute er ihnen dasselbe hingebe, wofern sie aber Welt-

Weisen würden, selbiges den Volck außtheilen, denn alßdenn werden sie kein Geld gebrauchen.

Diog. Nun wohl Crates, ich mache euch also wie mich Antisthenes gemacht hat, zum Bettler. Denn eben dieser mein Lehr-Meister hat gemacht, daß ich im Fasse wohne.

Crates. Ey ich muß meine Ehre nicht durch Reichthümer, sondern durch Armuth erhalten.

Diog. Die Tugend kan in keinem prächtigen Hause wohnen, und die Armuth ist ein solch Hülffs-Mittel zur Philosophie, welches kein Lehr-Meister geben kan. Denn was die Welt-Weißheit mit Worten von uns verlanget, erfodert die Armuth in der That. Die edelsten Leute sind diejenige, welche die Ehre, den Reichthum und die Wollust verachten, und dasjenige was ihnen zuwieder ist, überwinden, alß nehmlich die Armuth, den Schmertz und den Tod.

Crates. So habe ich denn ein ander Vaterland, nachdem mein leiblich Vaterland von Alexandro verwüstet worden. Die Verachtung der Ehre und die Armuth soll mein Vaterland seyn, und wieder dieses kan das Glück nichts außrichten. Ich bin eur Bürger und Lands-Mann, o Diogenes, und ihr so wohl alß ich dörffet den Neid nicht befürchten.

Diog. Ich habe noch niemand gesehen, der wegen seiner Armuth auf die Folter gekommen wäre, viele aber sind wegen ihrer Gottlosigkeit dahin gerathen. Und daß ihr nicht dencket, es würde diese Armuth euch beschwehrlich und verdrießlich seyn, so wisset, daß die Verachtung aller Wollust durch die Ubung endlich gantz angenehm und erfreulich werde. Und gehöret ohne dem den weisen Leuten alles zu, wenn sie gleich nichts haben, so wie ich über Xeniadem herrschen konte, ob ich gleich sein Sclave war, denn er hatte einen Herren nöthig, und alß man mich, da man mich alß einen Sclaven verkauffen wollte, fragete, was ich vor eine Kunst verstünde, so antwortete ich, daß ich über andere Leute herrschen könte. Xeniades gab

mich

mich auch so fort loß, und gab mir seine Kinder, daß ich über sie herrschen möchte. Ich unterrichtete sie auch in allen, so wie ich euch unterrichte, und daher erhielte ich ihre Liebe.

Crates. Saget mir aber, o Diogenes, wie muß ich mich denn weiter aufführen, wenn ich euch ein anständiger Schüler seyn soll.

Diog. Ihr müsset, wenn ihr mir folgen wollet, die Eitelkeit, Thorheit und Hinfälligkeit deß menschlichen Lebens einsehen und eur Vergnügen darinn suchen, daß ihr euch über das thörichte Verfahren der Menschen scharffsinnig mocquiret, und dadurch auch andern Leuten mehr die Eitelkeit der Welt zu erkennen gebet. Dieses habe ich beständig gethan, und wenn ihr mir darinn nachfolget, könnet ihr mein würdiger Schüler seyn.

Crates. O Diogenes, ich will euch willig folgen, denn die Eitelkeit der Welt ist schon ohne dem so tieff in mein Hertz geschrieben, daß auch viele Leute mich deßwegen alß einen Thoren bewundert. Ich weiß, daß ihr ehemahls alß man euch übel geschlagen, euch einen Zettel an den Halß gehencket, mit der Uberschrifft: "Dieses hat der N. gethan." Und so will ich auch nur einen Zettel mit Pech an die Stirne kleben und darauff schreiben: "Nicodemus hat es gethan." Denn dieser eben hat mit mir so übel umgegangen, daß ich so viel Löcher im Kopffe habe.

Diog. So könnet ihr am besten zeigen, wie wenig ihr dergleichen Beleidigungen schätzet, ja daß die Ubung in der Tugend so ihr bey diesem Vornehmen Nicodemi verrichten können, euch so schätzbahr sey, daß ihr auch denjenigen, der euch dazu Gelegenheit gegeben, aller Welt bekandt machen wollen.

Crates. Sollte ich mich aber auch über die andere Philosophos mocquiren?

Diog. Allerdings, denn ihre Bemühung ist ebenfallß eitel

tel und vergebens, ja ihr müsset euch um so vielmehr über sie mocquiren, je mehr sie mit ihren Sachen Wind machen. Wisset ihr nicht, wie ich den Plato mit seiner eingebildeten Weißheit abgefertigt. Er dachte, wie er nunmehro eine vollkommene Definition und Erklährung von einem Menschen erfunden hätte, er war deßwegen, wegen seiner neuen Erfindung stoltz, und machete sich ungemein breit. Ich hatte aber kaum die Definition Platonis gesehen, daß ein Mensch ein zweyfüßiges Thier ohne Federn wäre, so rauffte ich einem Hahnen alle seine Federn auß, und ließ ihn in das Auditorium Platonis lauffen, dabey ich denn ruffte: Sehet da einen Platonischen Menschen. Plato wurde darüber ungemein erbittert, wuste sich aber nicht zu helffen, alß daß er zu seiner Definition noch hinzusetzte, ein Mensch wäre ein solches zweyfüßiges Thier ohne Federn, welches zugleich breite Klauen hätte.

Crates. Nun wohl Diogenes. Euch will ich auch hierin nachahmen, aber - - - -

Inhalt des Sechsten Theils.

Das Dreyundzwantzigste Gespräch: Von Reisen, zwischen Platone und Democrito auß dem Reich der Todten.

Das Vierundzwantzigste Gespräch: Von Leuten die alles bewundern.

Das Fünffundzwantzigste Gespräch: Von Gold-machen und der Alchymie.

Das Sechßundzwantzigste Gespräch: Von einem Philosophischen Papstthumb.

Das Siebenundzwantzigste Gespräch: Zwischen Cratete und Diogene, zweyen Cynischen Welt-Weisen.

* * *

Digitized by Google

Gespräche

in dem

Reiche

Derer

Welt-Weisen.

Siebender Theil.

Halle,

Zu finden bey Johann Christian Hendeln.

1722.

Digitized by Google

Digitized by Google

An den Leser.

Es ist gewiß ein gar grosser Fehler, daß da man bißhero Gespräche in dem Reiche derer Welt-Weisen herausgegeben, man dennoch auf die Beschreibung dieses Reiches gar nicht bedacht gewesen. Ich weiß also nicht, ob ich diesen Fehler itzo werde ersetzen können, da ich nunmehro den Anfang mache, selbiges dem Leser vor Augen zu stellen. Es erstrecket sich nehmlich das Reich derer Welt-Weisen so weit, als sich die Welt erstrecket, denn alles was zu dieser Welt gehöret, gehöret auch in dasselbe. Das Scepter nun über dieses weitläufftige Reich führet der Verstand, wiewol derselbe offtmahls, wenn er

nicht gewitzt gnug iſt, ſein Regiment gutwillig niederleget, und ſelbiges denen Schriften oder Ausſprüchen derer Welt-Weiſen überläſſet. Er wird alſo gar offt ein Unterthan, indem er nicht bedencket, daß ihn der Himmel zur Crone hat laſſen gebohren werden, und unter den Tyrannen ſo ihn unterdrucken, weiß man inſonderheit Ariſtotelem und Carteſium zu nennen. Denn obgleich dieſe Leute dem Leibe nach ſchon längſt geſtorben, ſo leben ſie dennoch im Reiche derer Welt-Weiſen, und zwar in ihren Schrifften. Und dieſe nun ſind geſchickt mit den Sätzen ihrer verſtorbenen Principalen, die rechtmäßigen Fürſten in der Welt-Weißheit, noch bey ihren Lebe-Zeiten der Regierung zu berauben. Ja auſſer denen zweyen Principal-Tyrannen giebt es noch unzählige Parthey-Gänger, welche bald hie bald da wo ſie nur können, ſich des Regiments anmaſſen, und die rechtmäßige Herren des Landes gefangen mit ſich führen, wenn ſie ſelbige von ihrem Throne geſtürtzet. Weiter . . . Acht-

Achtundzwantzigstes Gespräch.

Von

Der Gleichheit der Gemüther, und wie dieselbe ein Band der Freundschafft sey.

M.

Freund, wohnt ein Wechßler nicht allhier?
Fragt einer, alß der Knecht ihm öffnete die Thür,
Ja, sagt er, aber wen verlangt ihr, denn ihr sind
Zwey Brüder hier die Wechßler sind,
Den der ein wenig schielt; sie schielen alle beyde,
Den der verehlicht ist; sie sind es alle beyde,
Der ein schön Weib hat; Herr sie habens alle beyde,
Ey, sprach der Fremdling denn, daß ich sie unterscheide,
So ists der, der ein Hahnrey ist,
Weil ihr denn alles wissen müst,
Antwortete der Knecht, so sind sies alle beyde.

Sehen sie mein Herr, dieses waren recht gleiche Leute, und unter diesen muß die Freundschafft gar groß gewesen seyn.

N. Warumb aber?

M. Sie haben sich ihr Gebrechen nicht einander vorwerffen können, sondern was einem gefehlet, hat dem andern auch gemangelt, und daher werden sie sich in ihrem Unglück einander nur gar zu wohl trösten können, hingegen haben sie auch einerley Glück gehabt. Denn ihre Profession war einerley, und konten sie auch auf einerley Arth durch den Geld-Wechsel ihr Geld verdienen. Dabey hatten sie auch beyde schöne Weiber, und dorfften also ihr Glück einander nicht beneiden.

N. Ich glaube aber, daß ihre Freundschafft dennoch nicht so gar groß gewesen seyn wird, denn wenn sie beyde Wechßler gewesen, und einerley Nahmen geführet, so wird

es auch gar offt geſchehen ſeyn, daß wenn jemand Geld umbſetzen wollen, er denjenigen, mit dem er ſchon ehemahlen zu thun gehabt, mit dem andern auß Verſehen verwechſelt, und alſo wird der andere offt haben jaloux werden können, wenn ihm auf die Arth ein Verdienſt entzogen worden. Man ſagt doch ſonſt, figulus figulum odit. Und zwey Leute von gleicher Profeſſion können ſich nicht wohl vertragen, wie ſollten es alſo dieſe haben thun können.

M. Es contribuiret doch aber die Gleichheit zweyer Perſonen, und inſonderheit die Gleichheit der Gemüther gar viel zu einem aufrichtigen Freundſchafft-Band.

N. Mein Herr, dieſes geſchicht nicht beſtändig. Ein Geitziger wird mit einem andern Geitzigen in ſchlechter harmonie leben können, denn er kan von ihm nichts proficiren. Ja wenn beyde gleich über den tertium her ſind, ſo will der eine gern lieber allen Gewinſt an ſich ziehen, alß daß er ihn mit ſeinem geitzigen Compagnon theilen ſollte. Ein Ehrgeitziger ſtehet dem andern in Wege, und iſt ihre Freundſchafft ſo ſchlecht beſtellt, daß auch deß einen tiefſter Fall deß andern Erhöhung zu wege bringen muß. Ja, wenn ein Wollüſtiger dem andern ins Gehäge gehet, ſo werden ſie dergleichen gute Freunde, daß ſie ſich offtmahlen mit der Klinge durchbohren. Sie ſehen alſo, daß die Gleichheit der Gemüther die Freundſchafft nicht außmachet.

M. Man ſägt doch aber ſonſt: Similis ſimili gaudet. Gleich ſuchet ſich, gleich findet ſich.

N. Ich will nicht leugnen, daß eine Aehnlichkeit der Gemüther zu Erlangung einer Freundſchafft etwas beytrage, doch muß dieſe Aehnlichkeit zugleich mit einiger Unähnlichkeit temperiret ſeyn. Denn wie freylich ein Ehrgeitziger mit einem Geldgeitzigen da beyderſeits actiones himmelhoch von einander unterſchieden ſind, ſchlechte Freundſchafft halten wird, ſo wird dennoch ein Ehrgeitziger auch mit einem andern

andern Ehrgeitzigen nicht wohl außkommen, wenn ihre Absichten gantz gleich und nicht ietwas unterschieden sind, denn sonsten wird nur einer auf den andern Jaloux.

M. Es ist doch auch kein Mensch dem andern so ähnlich, daß nicht dennoch einiger Unterschied zwischen beyden sollte anzutreffen seyn.

N. Aber zwischen ihren zweyen Wechselern schiene doch fast gar keine inegalité hervor.

M. Ich glaube, wie die Gesichter der Menschen unendlich unterschieden, so ist es auch wohl mit denen Gemüthern bewandt.

N. Weil sie auf die Gesichter der Menschen kommen, so findet man offtmahlen, daß die schönste Personen, sich in die garstigste Leute von fremdem Geschlecht verlieben, und daraus ist also zu schliessen, daß die Gleichheit überhaupt keine Freundschafft machet, und die gleiche Schönheit deß Gesichts oder eine gleiche Beschaffenheit des Gemüths, die Feindschafft dennoch nicht verwehren kan.

M. Worinnen aber sollte wohl also der Grund der Freundschafft bey den Menschen bestehen.

N. Es hat ein jeder Mensch seine gewisse Absichten, welche zu erlangen er allen Fleiß und Mühe anwendet. Selbige Absichten aber sind nach Gelegenheit der Umstände, und Aufferziehung der Menschen unendlich unterschieden. Doch kommen sie mehrentheils darinnen überein, daß sie von einem eintzelen Menschen der sie führet, allein nicht können erhalten werden, sondern es wird dazu die Beyhülffe von verschiedenen andern erfodert. Diese nun suchet sich ein jeder zu Freunden zu machen, sie mögen ihm gleich kommen oder nicht, wofern er nur durch dieselbe, seinen Zweck erhalten kan. Diese nun, die also von einem andern zur Freundschafft gleichsam aufgefodert werden, haben ebenfalß ihren Zweck vor sich nach dessen Erhaltung sie trachten, und wenn sie nun sehen, daß

diejenige Personen, die ihnen ihre Freundschafft antragen, in einigen Stücken ihnen behülfflich seyn können, so nehmen sie dieselbe zu ihren Freunden an, und knüpffen also unter einander ein festes Band.

M. Allein mein Herr, Leute von gleichem Calibre und Gewichte können sich auch am besten in der Welt forthelffen. Beyderseits Mittel approbiren sie, und die Vorschläge die einer dem andern thut, müssen bey beyden approbation finden, weil doch derjenige, der sie außgesonnen, gleicher Neigung und Temperatur ist, alß der andere, dem er sie vorschläget.

N. Es kämen allerdings Leute von gleicher Gemüths-Arth und Kräfften sich sehr helffen, offtmahls aber brauchet man auch zu Erlangung gewisser Absichten, gantz besondere Arthen von Leuten, die mit uns gar nichts gemein haben. Und wie man nun mit den ersteren mehr und grössere Freundschafft pfleget, alß mit den letztern, weil man sie nehmlich mehr gebrauchet, so ist auch darauß gar deutlich zu ersehen, daß die Gleichheit der Gemüther vor sich allein den Grund wahrer Freundschafft nicht außmache.

M. Es gehöret freylich mehr dazu, so wie die Ungleichheit der Gemüther eben nicht an und vor sich selbst, unter denen Menschen Feinde machet.

N. Sie haben gar recht; wenn aber die Gleichheit vor sich allein Freunde machete, so müste auch die Ungleichheit der Menschen nothwendig Feinde machen, da aber das letztere nicht wahr ist, so findet auch das erstere nicht statt.

M. Wie komt es aber, daß es gewisse Leute giebet, die sich so gar sehr und viel über Feinde beklagen; Hingegen viele sich fast bey einem jeden einschmeichlen, und seine Gunst erlangen können?

N. Mein Herr, die Leute, die über viel Feinde klagen, sind mehrentheils eigensinnige, verdrießliche und melancholische

lische Leute, denen nichts recht ist, und die sich tausend Grillen und Sorgen machen, da doch keine nöthig sind. Diese nun bilden sich so fort ein, wenn sie von jemanden nur eine saure Mine bekommen, daß selbiger ihr Feind sey, und machen sich also selbsten Feinde, wo keine sind. Ja, wenn sie auch würcklich viel Feinde haben, so komt es bloß allein daher, weil sie sich also aufführen, daß andere Leute leicht schliessen können, sie werden ihnen in ihren Absichten und Unternehmungen schlecht behülfflich seyn.

M. Wie könte man aber seine Aufführung also einrichten, daß ein anderer schliessen könte: man sey capabel ihm zu dienen.

N. Mein Herr, dazu gehöret nichts mehr, alß daß man sich umb die Umbstände anderer Leute bekümmert, und auß denselben oder auch auß ihrer Aufführung schliesset, was sie gerne hätten, und darnach seine mesures nimmt. Denn dadurch erlanget man das Lob, daß es heisset: Man könne den Leuten an den Augen ansehen, was sie haben wollten.

M. Und also meinen sie, daß dieses diejenige, so über viele Feinde zu klagen haben, negligireten.

N. Allerdings, denn wenn sie dieses in acht nähmen, könten sie ein gut Theil ihrer Feinde verlieren.

M. Man hat aber sonsten auch ein Sprichwort: daß derjenige, der viele Feinde hat, auch viele Freunde habe, also hätte man nicht eben Ursach sich darüber so gar sehr zu bekümmern, wenn man gleich auf allen Seiten mit Feinden umbgeben wäre, indem man doch dadurch auch vieler Leute Freundschafft erhalten könte.

N. Ich halte dieses Sprichwort nicht vor so wahr, alß wenn man es umbkehret. Wer viele Freunde hat, hat auch viel Feinde: das letztere ist noch mehr gegründet, alß das erstere, denn wenn man gleich die Capacität hat, sich viele Leute zu Freunden zu machen, so giebt es dennoch hundert tausend

sind andere, die diese unsere Geschicklichkeit mit scheelen Augen ansehen, selbige beneiden, und uns dahero in unserm Vorhaben so viel sie können, zu hindern suchen. Wiewohl das erstere Sprichwort auch nicht gantz und gar zu verwerffen, denn wenn man viel Feinde hat, so finden sich auch Leute, die deßwegen ein Mitleiden gegen uns bezeigen, und dahero unsere Freundschafft suchen.

M. Man kan aber auch hierauß ersehen, daß die Gleichheit der Gemüther zu der Freundschafft viel beytrage. Denn wenn man viel Feinde hat, so werden wohl keine andere Leute so leicht ein Mitleiden deßwegen mit uns bezeigen, als diejenige, die gleiches Temperaments mit uns sind, und unter gleichen Umbständen stehen, denn andere werden sich wohl wenig deßwegen bekümmern. Auch werden Leute, so mit uns ein gleiches Temperament haben, nicht so leicht unsere Feinde werden, oder uns beneiden, wenn wir gleich noch so viel gute Freunde hätten, sondern sich vielmehr befleißigen, uns in diesem Stück zu folgen, und sich auf gleiche Arth Freunde zu machen.

N. Offtmahls kan es freylich wohl geschehen, aber offt ist unter gleichen Leuten der Haß und der Neid am grössesten, denn fratrum concordia rara heist es sonst insgemein. Brüder aber sind doch mehrentheils von gleichen temperament.

M. Könte man aber wohl der Freundschafft in der Welt gantz und gar entbehren?

N. Nein, wofern man anders alß ein Mensch unter Menschen leben will, und nicht wie ein Einsiedler in eine Einöde ziehen. Denn ein Mensch ist doch deß andern, in einer Bürgerlichen Gesellschafft benöthiget.

M. Man findet aber unter denen alten Philosophis Leute, die da gesaget: Es wäre keine Freundschafft zu nichts in der Welt nütze, und konten sich unweise Leute derselben gar nicht recht gebrauchen. Weise aber, wären derselben nicht benö-

benöthiget, indem sie sich selbst in allen Sachen ein Gnügen thun könten.

N. Der Satz ist ziemlich paradox: zwar ist es wohl an dem, daß kein Mensch absolut und schlechterdings der Freundschafft anderer Leute benöthigt sey, indem ja viele sich ohne alle Freundschafft ja auch gar ohne Gesellschafft anderer Leute behelffen können, wenn sie z. E. in einer Einöde, oder auf einer wüsten Insel leben, wie noch neulich Robinson Crusoe thun müssen. Indessen aber, so ist es dem Menschen weil er doch so gar vielen Zufällen unterworffen, und vielen Dinge benöthigt ist, weit bequemer, wenn er gute Freunde haben kan, die ihm zum Genuß, der ihm unentbehrlichen Dinge verhelffen. Ja wenn ein Mensch unter anderen Menschen lebet, so ist es absolut nöthig, daß er einige gute Freunde habe, umb sich dadurch wieder seine Feinde, an denen es ihnen wohl niemahlen mangeln wird, schützen zu können.

M. Erlauben sie aber, daß ich ihnen noch weiter Einwürffe mache, sie haben eben vorhin gesaget: Es gründe sich alle Freundschafft der Menschen darinn, daß einer dem andern dienen könne, dieses aber ist bloß die Amicitia vtilis, da man auß nutzbahren Absichten mit jemanden eine Freundschafft aufrichtet, über dieses aber hat man noch die amicitiam jucundam und honestam.

N. Ich gestehe gar gern, daß man auch seines Vergnügens halber Freundschafften halten kan, ingleichen seine honnetete zu bezeigen. Und zu dieser Freundschafft wird wohl mehrentheils eine Gleichheit deß Gemüths erfodert. Denn was einen vergnüget, vergnügt nicht auch so fort die andere. Und wenn also ihrer Zween Vergnügen suchen wollen, und deßwegen eine Freundschafft anlegen, so müssen sie einerley Geschmack am Vergnügen haben, und was dem einen plaisir machet, auch dem andern angenehm seyn, denn sonsten würde das Freundschaffts-Band gar leicht von einander

reissen. Eben so ist es auch mit der honneten Freundschafft bewandt.

M. So gründet sich doch also die edelste und vornehmste Arth der Freundschafft auf die Gleichheit der Gemüther.

N. Ja, von denen zwey letzteren angeführten Arthen der Freundschafft muß man es allerdings zugeben.

M. Und die amicitia vtilis ist ohnedem die schlechteste und geringste, höret auch am ersten auff, so bald man nemlich denjengen Zweck erhalten, umb welches willen man mit jemanden eine Freundschafft aufgerichtet.

N. Die honette Freundschafft kan wohl mit der nutzbahren gar commod beysammen stehen, denn auch bey der honetteté, hat man gewisse Absichten, welche zu erlangen man sich viel Mühe giebet, und dazu ist man anderer Leute benöthiget, mit denen man eine Freundschafft eingehet.

M. Die nutzbahre Freundschafft hat doch aber schon etwas unreines und interessirtes in sich.

N. Nachdem man sie einrichtet, denn sonsten kan sie gar sehr rein seyn, wenn ich denjenigen die sich meine Wohlfarth so sehr angelegen seyn lassen, auf das möglichste wiederumb fortzuhelffen, und ihren Nutzen also zu befördern suche, daß ich auch meinen Schaden deßwegen nicht viel achte. Man pfleget daher diejenige Freunde vor die beste zu halten, die wenn es mit unsern Absichten contrair gehet, uns zu Hülffe kommen, und diese sind auch die raresten. Hingegen findet man von Leuten gar viel, die eine Freundschafft zur bloßen Vergnügung eingehen, und diese ist eben offtmahls so hinfällig alß die erstere. Dem weil dergleichen Leute bloß gewohnt sind, ihr Vergnügen in der Gesellschafft guter Freunde zu suchen, so lassen sie auch die Freundschafft so gleich fahren, so bald sich ihnen das Vergnügen, welches sie

ehemah-

ehemahlen auß selbiger genossen, entziehen will, welches doch gar nicht seyn sollte.

M. Also kan alle Freundschafft gar leicht auffgehoben werden, wenn sich die Umbstände verändern.

N. Allerdings, und man siehet es auch alle Tage.

M. Was vor Freunde soll man sich also außlesen.

N. Man trifft es an besten, wenn man so glücklich ist, Tugendhaffte Leute zu erwehlen.

M. Sie möchten gleich einerley Gemüth mit uns haben, oder nicht.

N. Wenn sie sich nur einerley Tugend mit uns ergeben, so ist nichts daran gelegen, ja die Tugend selber, wenn sie sich bey zweyen Personen befindet, träget auch nicht wenig zur Gleichheit der Gemüther bey.

M. Woran aber kan man die Tugend erkennen, da sich so offt die Untugend vor die Tugend selber außgiebet.

N. Wofern wir selbsten tugendhafft sind, werden wir die Tugend von der Untugend gar leicht unterscheiden können.

M. Allein, der wievielste ist wohl unter den Menschen tugendhafft. Ja der wievielste weiß, was Tugend eigentlich sey, da ja einer eine Sache alß eine Tugend ansiehet, die der andere alß ein Laster verwirfft.

N. Das ist freylich eine wichtige Frage: Ich glaube aber, wenn man diese Cautel bey der Wahl guter Freunde in acht nimt, daß man sie lange vorher probiret, und wenn man sie vor gut befunden, hernachmahls so leicht nicht wieder fahren lässet, so kan man vieles Verdrusses überhoben seyn, und darff nicht besorgen, daß die alten Freunde, die wir schon gar wohl kennen, so leicht ihre Freundschafft abandoniren würden.

M. Bey der Wahl aber der Freunde müste man sich auch behutsam aufführen.

N. Dieses ist nicht zu leugnen; man muß allerdings die

Leute, so viel alß es uns möglich ist, kennen lernen, ehe man mit ihnen Freundschafften eingehet. Und dieses haben diejenige umb so vielmehr zu thun, die eine ewige Freundschafft aufrichten, oder sich einander ehlichen wollen.

M. Ja man pfleget bey den letztern Sachen freylich schon behutsahm genug zu seyn.

M. Und dieses kan auch gar nicht schaden, ja bey den ersteren ist es ebenfallß unentbehrlich, und je mehr man sich vorsiehet, je weniger wird man betrogen.

M. Die gar zu grosse Vorsichtigkeit aber, machet furchtsahme Leute.

N. Bey der Wahl eines guten Freundes, kan man sowohl vorsichtig alß furchtsahm seyn, wo anders diese beyde Eigenschafften nicht können getrennet werden. Aber wenn man einen guten Freund einmahl gewehlet, so muß man alle unnütze Vorsichtigkeit und Furchtsahmkeit fahren lassen, weil dieselbe zu vielem Verdacht und Mißtrauen Gelegenheit giebet, und die besten guten Freunde deßwegen uneinig werden können, wenn der eine siehet, daß ihm der andere nicht trauen will. Findet man nun nach gehaltener Wahl, daß unsere Hofnung nicht feht geschlagen, und wir uns einen solchen Freund außgesuchet, der sich mit unsern humeur gut zu comportiren weiß, so können wir uns deßwegen umb so viel glücklicher schätzen.

Neunundzwantzigstes Gespräch.

Zwischen

HEGESIA und THEODORO.

Zween alten Welt-Weisen.

G.

NUn wo komst du Todes-Redner her?

Hegesias. Und wo bringt dich du Atheiste, das Glück zu mir.

Theodo-

Digitized by Google

Theodorus. Wie nennſt du mich einen Atheiſten, und willt du denn auch den Calumnien deß gemeinen Volckes Glauben beylegen, die mich vor einen Atheiſten ſchelten?

Hegeſias. Ich glaube doch, daß der gemeine Ruff nicht gantz und gar falſch ſeyn dürffte, da man dich vor einen Atheiſten erkläret.

Theodorus. Ich ſehe wohl, daß das Sprichwort wahr ſey: Calumniare audacter, ſemper aliquid haeret. Denn itzo willtu mich par force zu einem Atheiſten machen, und zwar auß keiner andern Urſache, alß weil mich das gemeine Volck davor gehalten.

Hegeſias. Ich glaube, daß wie meine Benennung ihre raiſon gehabt, da man mich den Todes-Redner geheiſſen, weilen ich die Verdrießlichkeit dieſes Lebens ſo natürlich und nachdrücklich vorzuſtellen gewuſt, und wie der Todt die Menſchen auß allem Unglücke befreye, daß auch viele Leute ſich ſelbſt das Leben genommen, ſo muß es auch ſeine raiſon haben, warumb man dich vor einen Atheiſten gehalten.

Theodorus. Freylich hatte es ſeine raiſon, die aber gar nicht tüchtig war, mir dieſen verhaßten Nahmen mit Recht zuzueignen. Ich mocquirte mich nehmlich über die Menge unſerer Götter, und ſchriebe ein Buch, darinnen ich alles dasjenige, was andere Philoſophi ohne Grund hervor gebracht hatten, derſelben Würcklichkeit zu beweiſen, wiederlegete, und dieſes ware die Urſache, warumb man mich vor einen Atheiſten hielte. (*) Und konten meine Lehren, da ich öffentlich die exiſtenz GOttes auß beſſeren Gründen alß an-

(*) Faſt auff gleiche Arth hat man vor einigen Jahren einen Edelmann in Pohlen vor einen Atheiſten erkläret, und ihn auch würcklich zum Scheiterhauffen verdammet, weil ihm die Beweiß-Gründe, welche Jo. Henr. Alſtedius in ſeinen Schrifften die exiſtenz GOttes zu beweiſen, auf die Bahn gebracht, nicht bündig genug geſchienen, und die Schwäche dieſer Beweiſe deſto deutlicher darzuthun, auß einem jeden Paragrapho dieſen Schluß gemacht. Ergo non datur DEus, ob er gleich ſonſt die exiſtenz GOttes überhaupt nicht geläugnet.

dere Philosophi gethan, demonstrirete, diese Calumnie nicht zunicht machen.

Hegesias. Man hat dich aber doch auß Cyrene vertrieben.

Theodorus. Ja freylich, und vor dem Areopago in Athen wäre ich auch bald zum Tode verdammet worden, wenn nicht Demetrius Phalereus sich meiner angenommen hätte. Ja Lysimachus zu dem mich Ptolomaeus Lagi abgesandt, hielte mir diese Verweisung auß Cyrene mit harten Worten vor, und meinete. Ich kennete so wenig die Götter, als die Könige, weil ich ihm nicht gelinde genug antwortete. Allein ich ließ mich dadurch nicht abschrecken, sondern sagte zu ihm gar getrost: Wie sollte ich die Götter nicht kennen, da ich doch weiß, daß sie einen grossen Zorn wieder dich haben. Er dräuete mir zwar darauff, daß er mich tödten wollte, allein ich antwortete ihm: Wie ich mich verwunderte, daß da er keine Königliche Qualitäten, dennoch so viel Gifft hätte, mich zu tödten. Er wollte mich ferner schrecken, indem er sagte, wie er mich wollte creutzigen lassen. Allein ich antwortete: Es wäre mir gleich viel, ob ich in der Höhe, oder auf der Erden verfaulete. So kahm ich endlich von ihm loß.

Hegesias. Nun nun, du hast gewiß einen guten Muth bezeiget, und hätte ich nicht nöthig, dir eine Todes-Rede von der Vortrefflichkeit deß Todes zu halten, da du schon vor itzt selbst dich dazu fertig und willig erwiesen.

Theodorus. Es ist alles in der Welt indifferent, und wer sich nur recht darein zu schicken weiß, dem ist es gleich viel ob er lebet, oder ob er stirbet.

Hegesias. Ja ja, närrische Leute schätzen ihr Leben hoch. Ein Weiser aber ist beständig in dem Stande, es willig hinzu geben.

Theodorus. Unsere Principia sind doch ziemlich gleich. Und gewiß, es ist mir alles in der Welt so indifferent gewesen,

ſen, daß ich mit einerley Muth vertragen konte, da man mich auß Cyrene heraußjagte, alß da man mich nachgehends ſo willig wiederumb in derſelben aufnahm, und ich mit Mario daſelbſt in der höchſten Autorität ſtunde.

Hegeſias. Ich glaube es euch gar leicht: denn ihr alß ein Weltweiſer wiſſet doch ſchon, daß dasjenige, was die Menſchen Glück und Unglück nennen, gar wenig von einander unterſchieden iſt, und daß kein Glück ohne Unglück, ſo wie kein Unglück ohne Glück anzutreffen, und alſo kontet ihr euch nur gar zu wohl darein ſchicken.

Theodorus. Eure Morale iſt gar recht vor mich, denn was hat wohl ein Reicher vor einem Armen vor einen Vorzug: Er kan doch bey allen ſeinem Reichthum keine vollkommene Freude genüßen, hingegen hat der Arme auch ſein eigen Vergnügen, welches der Reiche entbehren muß, und beyderley Glück und Unglück, Vergnügen und Verdruß würde gleich aufgehen, wenn man es auf einer Wagſchale genau abwegen wollte. Kein Menſch lebet in der Welt ohne Verdruß, und dieſes kan der Troſt der Weltweißheit bey allem Unglück ſeyn, denn Unglück oder Verdruß haben, und ein Menſch ſeyn, ſind Synonima.

Hegeſias. Wohl wohl, ein Menſch mag in einem Stande ſeyn wie er wolle, ſo iſt ihm dennoch viel verdrießliches im Wege: denn es iſt nichts in der Welt, welches an und vor ſich ſelbſt und ſeiner Natur nach, verdrüßlich oder annuthig ſeyn ſollte, ſondern dem einen bringet eine Sache das groſſe Vergnügen, welche dem andern nur Verdruß verurſachet, z. E. bringet der Umbgang mit Frauenzimmer einem Wollüſtigen ein Vergnügen, einem Ehrgeitzigen aber nach Beſchaffenheit der Umbſtände einen Eckel. Einem pauvren Menſchen iſt es das gröſte Glück, wenn er bey ſeinem Hunger Brodt zu eſſen und Waſſer zu trincken hat, hingegen möchte ein vornehmer Mann, der eines köſtlichen Tiſches gewohnt

iſt,

Digitized by Google

ist, meinen, er wäre in das gröste Unglück gestürtzet, wenn er nichts mehr alß Brodt und Wasser zu genieſſen hätte, alles nach Beschaffenheit der Umbstände. Denn dasjenige, was jemanden ein Unglück ist, ist dem andern ein Glück, was zu dieser Zeit ein Glück ist, ist zu der andern ein Unglück, und also kan ein jeder auß allen Fällen, die ihm vorkommen und zustossen ein Glück machen, wenn er sich nehmlich in dieselben schicket, und sie freudig annimt, einem andern aber, der dieses nicht thun kan, komt alles unglücklich und verdrießlich vor, es mag ihm begegnen, was auch nur immer wolle.

Theodorus. Der Endzweck aller Verrichtung die ein Mensch vornehmen soll, soll die Freude und das Vergnügen seyn, und dieses kan man bey allen uns zustossenden Fällen erhalten, sie mögen gleich noch so wiederſinnisch seyn.

Hegesias. Ich entsinne mich gelesen zu haben, daß ein Weiser einsmahls gesagt. Es hätte eine jede Sache zwrene Handhaben, daran man sie angreiffen und tractiren könte. Fassete man sie an dem einem Ende an, so entstünde lauter Verdruß auß derselben, griffe man sie aber an den andern Handgriff, so hätte man auch lauter Vergnügen daraus zu erwarten. Und wer dieses thun kan, kan wie die Bienen auß den gifftigsten Blumen dennoch Honig saugen.

Theodorus. Diesen Handgriff kan ein jeder ergreiffen, der nur seiner gesunden Vernunfft und Natur folget; man brauchet dazu keine weitläufftige Lehren, und weitgesuchten Unterricht, sondern man findet ihn von sich selbst. Denn die Regeln und Gesetze sind nur ohnedem vor dumme und einfältige Leute gegeben, die wieder ihre Vernunfft und Natur so wie das dumme Vieh, dahin leben.

Hegesias. Es kommet alles darauf an, daß man sich in die Zeit und Gelegenheit schicken lernet, so kan man sich der Sachen in der Welt, so alle indifferent sind, dermaſſen bedienen,

dienen, daß man erhalten kan was man will, und grossen Vortheil daraus ziehen.

Theodorus. Und also ist es auch mit dem Tode bewandt, und kan ein Weiser also ruhig und mit Vergnügen sterben, indem ihn doch der Todt in einen andern, und zwar neuen Stand setzet, und also vieles, welches ihm zuweilen verdrießlich geschienen, wegnimmt.

Hegesias. Ich sehe, du wilst mir den Titel eines Toden-Redners disputirlich machen, und dir zueignen, da du so viel gutes von dem Tode sprichst. Du must aber wissen, daß ich dieses nicht leiden werde, denn mir ist dieser Titel nur gar zu lieb. Und habe ich ihn zuerst dadurch erhalten, daß ich gesaget, der Tod sey was indifferentes.

Theodorus. Und du wilst mit Macht ein Atheiste seyn, denn diese Lehren von der indifferenz aller Sachen und deß Todes selbst, ist schon capabel, dir den Titel eines Atheisten zu wege zu bringen. Wir wollen also mit Titeln tauschen, und sey du nunmehro ein Atheist, ich aber will ein Redner deß Todes seyn.

Hegesias. Nein nein, Theodorus bleibt ein Atheist, und Hegesias ein Redner deß Todes, wir wollen unsere Titel nicht verwechseln, doch weil wir in unsern Principiis doch sonsten noch ziemlich überein kommen, so wollen wir einander unsere Beynahmen mit Gedult ertragen helffen.

Theodorus. Nein, der Titel vom Atheisten ist viel zu schimpfflich, daß ich denselben führen soll, Ich will mich vielmehr über meine Feinde beschweren, die mir denselben zugeeignet.

Hegesias. Aber ist es denn auch wahr, daß du deinen Tod durch getrunckenes Gifft befördert.

Theodorus. Nein im geringsten nicht, sondern weil man mich vor einen Atheisten gehalten, so hat man mich auch

dergleichen Dinge beschuldiget, die einen Atheisten anstehen können.

Dreyßigstes Gespräch.

Von.

Beschuldigung der Atheisterey.

B.

MEin Herr, sie haben sich solennissimè prostituiret, da sie Leute vor Atheisten außgeben wollen, die sie nicht verstehen, und auß einem blinden Vorurtheil sich bewegen lassen, die grösseste Lügen in die Welt außzustreuen.

S. Ja, die Sache ist richtig genug, und was ich gesaget habe, allerdings wahr.

B. Sie sollten sich schämen, daß sie noch bey ihrer unverschämten Arth bleiben. Ich glaube, wenn ich der Obrigkeit die Sache denunciirete, so müsten sie revociren, und gestehen, daß sie die heßlichste Calumnie dadurch von sich gegeben.

S. Ich wolkte schon alßdenn meine thesin behaupten.

B. Ja, wenn sie erst wüsten, was ein Atheist wäre.

S. Ich weiß dieses vielleicht besser wie sie: Ein Atheist ist derjenige, der keinen GOtt statuiret.

B. Wissen sie denn auch aber, daß dergleichen Leute nicht in der Welt seyn.

S. Ja, das ist der Atheisten ihre Zuflucht, denn dadurch dencken sie allem bösen Verdacht den man auf sie legen könte vorzukommen, und ohne Beschuldigung durchzuwischen, wenn sie nur bewiesen, daß es gar keine Atheisten gebe.

B. Mein Herr, ein jeder Vogel singet, wie ihm der Schna-

Schnabel gewachsen, und ihr Ketzermacherischer Geist beschäftiget jederzeit das ärgste, doch will ich ihnen alß einem Theologo nur dieses zu erwegen geben, wie sie denn die Existence der Atheisten mit der Notitia DEi innata, die alle Theologi zugeben, und mit dem dicto Rom. I. conciliiren wollen. Ich glaube, sie müssen entweder ihre Theologie gar vergessen haben, oder biß in den locum de DEo & ejus cognitione naturali, bey ihren profunden studiis, ob er gleich einer mit von den ersten ist, noch nicht gekommen seyn.

S. Ihr Satz ist schon vortrefflich: Es sollen keine Atheisten seyn, und Mersennus berichtet uns, daß zu seiner Zeit in Franckreich allein etliche tausend gelebet. Schlagen sie mir die auctores nach, die davon geschrieben, Hebenstreits Theologiam naturalem, it. M. Aepini, Jo. Andr. Schmidii, und anderer berühmten Auctorum Schrifften in hoc genere studiorum, so werden sie ein grosses Verzeichnüß von Atheisten finden. Also, warumb sollte ich ihnen dieses zu Gefallen glauben? Gewiß weil sie es sagen, also ist es wahr?

B. Sie verrathen ihr naturell gar zu sehr, denn da es ihre löbliche Gewohnheit ist, ohne consideration von gewissen Leuten praejudicia anzunehmen, und alles das zu glauben, was ein Candidatus, Doctor &c. spricht, so wollen sie mich eines dergleichen Verfahrens eben so beschuldigen, allein mein Herr, das gehet nicht an, antworten sie mir auf mein argument.

S. Ja, das dictum ist anders zu explici[illegible]en. Denn warumb würden sonst so viele vortreffliche Leute, Atheisten statuiret haben. Man muß hie distinguiren. Inter atheum directum & indirectum, directos dörffte es nicht geben, aber wohl indirectos.

B. Wie schön bringen sie nicht das distinctiönchen an, so sie ohngefehr erschnappet, allein wer soll denn von denen atheis indirectis Judex seyn, vielleicht wollen sie sich dazu ange-

geben, indem ihr Verſtand allerdings die Capacität hat, von den allerindirecteſten Sachen dennoch die wahre Meinung außzugründen. Allein erlauben ſie mir, wie wollten ſie dergleichen Unterſuchung anfangen, dazu gehöret mehr, alß daß man Vocabula außwendig lernet, und die Regeln in der Grammatic memoriter herzuſagen weiß. Denn Wörter und Sachen ſind gar ſehr unterſchieden, und die Wörter-Könige im Reiche der Gelehrten, gehören insgemein in dem Reiche der Weltweiſen zu der infima plebe und der ſo genandten Canaille, welche offtmahlen die Stelle der Häſcher auch bey unſchuldigen Leuten vertritt, nachdem es nehmlich ihrer Dummheit und Gottloſigkeit gefället. Leſen ſie nur ohnbeſchwehrt was A. und B. in dem dritten Theil der Geſpräche im Reiche der Welt-Weiſen in dem 11ten Geſpräch vom ruhigen Leben Pyrrhonis hievon diſcouriret, und, wie es dergleichen Leute auch nicht geben könne, auß deren Lehren der Atheiſmus indirectè flieſſet. Wenn nehmlich dieſe conſequenz klahr iſt, und ihnen deutlich vorgeleget werden kan, ſo werden ſie vielleicht auf vernünfftigere Gedancken kommen.

S. Ja, ja, weil es der Auctor der Geſpräche ſaget, ſo ſoll es wahr ſeyn?

B. Nein, nicht deßwegen, ſondern weil die Sache gegründet iſt, und ihr hochvernünfftiger Verſtand nichts dawieder einwenden kan, denn wenn es nicht wahr iſt, ſo ſagen ſie mir, was ſie daran außzuſetzen haben.

S. Ich ſage, weil die diſtinction bey allen Theologis zu finden, daß ſie inter atheum directum & indirectum diſtinguiren, ſo iſt ſie auch wahr.

B. Sie verrathen ihr temperament gar zu ſehr, und wie ſchöne wäre es, wenn ſie ſo wohl dieſes nicht geſaget hätten, alß auch andern vortrefflichen Leuten, denen ſie vielleicht die Schuhriemen aufzubinden nicht werth ſind, nicht den atheiſmum vorgeworffen, ſo wäre doch vielleicht

das

das Ohr nicht so gar sehr handgreifflich zu sehen gewesen. Wissen sie wohl, was das vor Leute sind, die unschuldige Leute atheismi beschuldigen.

S. Ich habe keinem Unschuldigen den atheismum vorgerucket, sondern einem Schuldigen.

B. Woher aber soll er schuldig seyn, haben sie wohl seine Bücher gelesen, oder verstehen sie wohl dieselbe, erklähren sie mir nur einen eintzigen paragraphum in ihnen, oder hat es ihnen wo jemand beygebracht, und vielleicht der Herr C**, oder meinen sie, weil sie doch alle sana principia vniversae eruditionis ihrer Meinung nach gefasset, und sie dieses vortrefflichen Mannes Schrifften nicht verstehen, daß er deßwegen ein Atheist seyn müsse, weil sie doch sonst, wenn es gesunde Lehren wären, selbige auch fassen müsten.

S. Nein, sondern ich schliesse auß seinem Leben, daß er ein Atheist sey.

B. Haben sie denn wo ein Jahr mit ihm beständig conversiret, und sind sie wo sein intimus gewesen, daß sie ihm eine dergleichen imputation beylegen könten, oder haben sie es nur von hören sagen, doch ich mag mich in ihre dumme objection nicht weiter einlassen, mit einem Worte, infame Kerl beschuldigen andere unschuldige Leute, denen sie gehäßig, der Atheisterey, Character hominum impudentissimorum, stultissimorum, & maledicentissimorum est fabricare Atheos.

S. Vergehen sie sich nur nicht gar zu sehr, indem sie Atheisten defendiren.

B. Ich möchte ihrem Exempel folgen müssen, wofern ich mich vergehen wollte, denn da ein jeder Mensch ja obligiret ist, seinen Nechsten so viel alß möglich zu vertreten, und ihn zu vertheidigen, so darff ich mich auch meines itzigen Discourses nicht schämen.

S. Ja sie haben ihr eigen interesse dabey.

B. Und eben deßwegen sind sie doppelter Straffe wür-

dig, weil sie durch eine calumnie, zugleich verschiedene und auf einmahl außstreuen.

M. Wie so eiferig Monſ. B. worüber haben sie sich erzürnet?

B. Es ist mir nur ein kleiner chagrin zugestossen, und hat es eben nicht viel zu bedeuten.

M. Ich sehe aber, daß sie sehr erhitzt sind, worüber haben sie sich so sehr alteriret.

B. Es ist eine Kleinigkeit, die mich in Unruhe setzet, und hat kein Mensch seine affecten also in seiner Gewalt, daß sie nicht zuweilen außbrechen sollten, und also ist es mir auch gegangen.

M. Was war es denn aber, worüber sie sich erzürneten.

B. Ich hatte einen Discours von Atheisten, und wie höchst unbillig es sey, jemanden ohne Verschulden zum Atheisten zu machen.

M. Nun, das ist wohl eine wichtige Materie, darüber man sich noch wohl ereyfern kan.

S. Unsere Zeiten sind von Atheisten nur gar zu sehr erfüllet, so, daß man meinen Gedancken nach, wohl mehr Ursache hätte, sich über die Unbilligkeit dieser gottlosen Leute zu beklagen, alß über andere, die sie bey ihrem rechten Nahmen nennen.

M. Und ich glaube, man bilde sich mehr von Atheisten ein, alß es würcklich ist, und wie es Leute giebet, die vor andern Gespenster sehen wollen, so giebts auch andere, die wo sie nur einen Blick hinthun, alles mit Atheisten erfüllet zu seyn halten.

B. Dabey aber machen dergleichen Leute ein grosses Lerm, und sind bey ihren falschen Einbildungen umb so viel unverschämter.

M. Ja ja, es ist nicht zu leugnen. Allein ich glaube, daß man itziger Zeit fast nicht mehr nöthig habe, sich zu chagriniren,

griniren, wenn man aller Unschuld ungeacht, dennoch zum Atheisten gemachet wird, denn es will itzo mode werden.

B. Auch zu den alten Zeiten ware es recipirt, und fande ja Socrates deßwegen seinen schmählichen Tod, indessen krancket es uns doch, wenn man dergleichen Calumnien von unverständigen Leuten ohne Verschulden anhören muß.

M. Mein Herr, bey vernünfftigen Leuten gelten diese Calumnien nichts mehr, denn diese wissen, wie leichtsinnig man in dergleichen Beschuldigung verfahre. Gewiß, wenn man mich dieses entsetzlichen Lasters beschuldigen wollte, welches doch keinem Menschen mit Recht leichtlich zugeeignet werden kan, so wollte ich mich mit dem Exempel deß Hochberühmten Herrn Speners trösten, dessen Gottesfurcht, ob sie gleich bekandt genug war, dennoch nicht verhindern können, daß ihn nicht ein unvernünfftiger Scribent, unter die Classe der Atheisten gebracht hätte, dadurch aber seine eigene Schande nur aufgedecket. Und dieses Beyspiel kan sie bey ihrem Unmuth ebenfalls trösten.

B. Ich lasse es mir leicht gefallen, da die Sache ohnedem nicht so wohl mich, alß vielmehr einen andern angehet. Und so will ich denn dabey an das Sprichwort gedencken.

quid si me asinus calcitret?

S. Adjeu meine Herren.

M. Votre Serviteur.

Einunddreyßigstes Gespräch.

Von

Der Freyheit zu dencken.

G.

WIr verfallen auf eine kützliche Materie, denn gewiß die Freyheit zu gedencken, ist so was delicates und bey vielen

vielen Menschen so sehr verhaßtes Ding, daß man sich auch in acht nehmen sollte, ein Wort davon fallen zu lassen.

P. Ich weiß wohl, daß Spinosa hievon viel geredet und geschrieben, und daß noch neulich Mr. Collins oder vielmehr Mr. Toland in seinem Tractat de la liberte de penser von der Freyheit zu dencken gar zu frey raisoniret, indessen kan dieses die Materie an sich selbst nicht verhasset machen, oder denjenigen vor einen Spinolisten erklähren, der daran gedencket, so wenig alß Kortholt der berühmte Theologus ein Atheist ist, ob er gleich ein Buch de tribus Impostoribus geschrieben, dergleichen Buch doch sonsten vor höchst schädlich, gottloß und Atheistisch gehalten wird.

O. So meineten sie also, man könte von der Freyheit zu gedencken gantz anders raisoniren, alß es Spinosa oder Collins gethan, so wie Herr Kortholt, da er ein Buch de tribus Impostoribus geschrieben, gantz andere Leute unter diesen Nahmen verstanden, alß der gottlose Anonymus gethan, der das bekandte Buch de tribus impostoribus geschrieben, wo anders selbiges nur gar jemahls in der Welt gewesen.

P. Gar recht. Ich habe zwar niemahlen weder Spinozam, noch Collins Tractat gelesen, daß ich also nicht eigentlich wissen kan, wie weit ich in meinem discours über dieser Materie von ihnen abgehen dürffte: Indessen aber hoffe ich, daß, wenn ich meine Gedancken davon nach meiner wenigen Einsicht, und einer gesunden Vernunfft anführen sollte, niemand so leicht an denselben etwas außsetzen können sollte, welches ich nicht nach meiner Wenigkeit vertheidigen, und darüber mich erklähren könte. Irren ist zwar menschlich, und den Menschen nur gar zu sehr eigen, doch hoffe ich nicht, daß man mich und meinen discours von dieser Materie mit Recht beschuldigen können sollte, alß hätte ich darin wieder prima principia verstossen.

O. Man muß doch bey dergleichen Dingen viel Behutsahm-

hutſahmen gebrauchen, indem man ſo gar leicht ſich vergehen kan.

P. Ich fürchte mich davor nicht, denn irren iſt menſchlich, und in allen auch den leichteſten Materien möglich.

O. Was halten ſie aber von der Freyheit zu dencken?

P. Ich halte es vor das eintzige Gutt, ſo die Menſchen vor denen wilden Thieren und unvernünfftigen Beſtien voraus haben, denn wie dieſe gar nicht gedencken, wenn man philoſophiſch davon reden will, ſo dencken die Menſchen deſto mehr, und dieſe zwar haben ihre vollkommene Freyheit darinn, daß ſie auch niemanden dörffen Rechenſchafft von ihren Gedancken geben. Gedancken nehmlich ſind Zoll frey.

O. Keinem dürffen ſie Rechenſchafft von ihren Gedancken geben, alß GOTT allein. Und dieſer alſo ſetzet der Freyheit zu gedencken auch ihre Schrancken.

P. Allerdings, denn von GOtt hat kein Menſch weitere Freyheit etwas zu gedencken, alß was ſeiner Heiligkeit und andern göttlichen Eigenſchafften gemäß iſt, wo er ſich anders an ihm nicht verſündigen will. In andern Dingen aber und in Philoſophiſchen inſonderheit, hat ein Menſch die Freyheit alles dasjenige zu dencken, was ihm wahrſcheinlich oder plauſibel vorkommt.

O. Es muß ſich doch aber ein Menſch in ſeiner Freyheit von der Philoſophie zu gedencken, wornach richten, wo er nicht anders außſchweiffen will.

P. Es hat ein Menſch keine andere Richtſchnur, wornach er ſeine Gedancken von Philoſophiſchen Materien einzurichten hat, alß die Vernunfft, dieſer nun muß er folgen, und worauff dieſe verfällt, da hat auch ſeine Freyheit zu gedencken ſtatt.

O. In Glaubens-Sachen aber iſt dieſe Richtſchnur nicht zulänglich.

P. Nein, denn wie ich ſchon vorgeſagt, ſo hat kein

Mensch von GOtt und göttlichen Sachen grössere Freyheit zu gedencken, alß nach der Vorschrifft, die ihm die Bibel darleget, und bey derselben muß er mehr glauben, alß seiner Vernunfft folgen.

O. Es sind aber doch die Glaubens-Sachen der Vernunfft nicht zuwieder?

P. Sie übersteigen aber dieselbe auf unendliche Arth.

O. Und deßwegen kan man in ihrer Beurtheilung der Vernunfft nicht folgen.

P. Allerdings.

O. Es haben aber doch einige Leute beweisen wollen, daß in der Christlichen Religion keine Geheimnisse seyn, alß z. E. Locke und andere Engelländer.

P. Man begehet bey dieser Controvers viel Wort-Streite, und verstehet man sich von beyden Seiten nicht recht.

P. Sagen sie mir aber, wie weit gehet denn eigentlich die Freyheit zu gedencken in philosophischen Dingen?

P. So weit, alß die Menschen von ihrer Vernunfft hingeführet werden.

O. So darff man sich also nach nichts, alß nach der Vernunfft richten, wenn man Warheiten erkennen, und darüber urtheilen will.

P. Freylich nach nichts anders, so wenig, alß wir einen andern darumb zu befragen haben, wenn wir einen Fuß aufheben, und uns irgendwo hin zubegeben haben, sondern dazu von Natur vollkommene Freyheit haben.

O. So kan denn ein jeder Mensch in Philosophischen Dingen, statuiren was er will.

P. Allerdings, wenn er es nur mit sattsahmen Gründen und vernunfftmäßig beweisen kan.

O. Die Vernunfft aber irret gar offt.

P. Wenn sie gleich irret, so habe ich doch die Freyheit von

von einer Sache nach der Einſicht meiner Vernunfft alles dasjenige zu dencken, was dieſelbe vor wahr hält, biß ich deß Gegentheils davon überführet bin.

O. Allein auf die Arth entſtehen hundert tauſend Meinungen von einerley Sache.

P. Aber nicht bey einerley Menſchen, ſondern dieſer nimmt jene, und jener eine andere Meinung an, weilen nemlich dieſer hiezu, der andere zu was anders, von ſeiner Vernunfft geleitet wird.

O. Auf die Arth aber entſtehen täglich neue Irrthümer bey dieſer Freyheit zu gedencken, denn die Warheit iſt doch nur einerley. Wäre es alſo nicht beſſer, man bliebe bey gewiſſen Principiis, lieſſe die Freyheit zu gedencken fahren, denn ſo würden doch nicht mehr neue Irrthümer gebohren, alß wenn man dieſelbe beybehielte.

P. Mein Herr, wofern auß der Freyheit zu gedencken, neue Irrthümer entſtehen, ſo werden auch zugleich viele alte von derſelben begraben. Da nun alſo auf beyden Seiten der Schade gleich groß iſt, ſo wie der Nutzen, warumb ſollte man ſich denn gutwillig einſchrencken, und ſeiner Freyheit ſich berauben laſſen; da man ohnedem, wenn man bey den alten Lehren bleibet, ſo leicht eine einmahl gefaßte Meinung nicht fahren läſſet, wenn ſie gleich irrig iſt, alß man thun kan, wenn man ſich auf die Freyheit zu gedencken appliciret, und derſelben folget. Denn wie man bey derſelben, viel Irrthümer einſehen lernet, die man doch zuvor vor Warheiten gehalten, ſo iſt man auch beſtändig geſchickt, ſie ſo bald unß ihre Unwarheit deutlich vor Augen geleget wird, zu abandonniren.

O. Offtmahls aber ſchadet die Freyheit zu gedencken mehr, alß ſie nutzet, ſo wie einem kleinen Kinde, ein ſcharffes Meſſer nichts alß Schaden bringen kan, wenn man es ihm in die Hände giebet.

Digitized by Google

P. Durch Schaden wird man klug, und dieses Mittel zur Klugheit zu gelangen, ist vniversal. Und eben deßwegen recommendiren auch die Philosophi, das Unglück alß ein Mittel vernünfftig klug und gescheut zu werden. Gesetzt nun, daß die Freyheit zu gedencken, bey den Menschen grossen Schaden anrichten könnte, welches aber doch noch zuvor muß erwiesen werden, so würde sie doch dem Menschen dazu dienen, daß er sowohl die Beschaffenheit seiner Natur, alß auch der Freyheit zu gedencken desto besser erkennen könte, und sich also vor der letzteren so sehr in acht nehmen dürffte, alß sich ein Kind vor einem scharffen Messer fürchtet, wenn es sich einmahl sehr geschnitten hat, und darüber grosse Schmertzen außstehen muß. Allein bey dem allen muß, wie schon gesagt bewiesen werden, daß die Freyheit zu gedencken dem Menschen schade.

O. Es machet aber die Freyheit zu gedencken viel thörichte Leute, die ihren Einfällen gar zu sehr trauen, alles andere neben sich verachten, und sich allein vor klug halten.

P. Ja ja, so wie die Schrifft Ketzer machet. Gewiß, man siehet, daß thörichte Leute sich auf die Freyheit zu gedencken beruffen, und daß die Ketzer sich auf die Bibel beziehen, indessen aber hat weder die Freyheit zu gedencken die Leute thöricht, noch die Biebel dieselbe zu Ketzern gemacht, wenn sie nicht selbst Schuld drau wären. Indessen so raubet derjenige, der einem vernünfftigen Menschen die Freyheit zu gedencken entziehen will, ihm eben dasjenige, was man einen Christen wegnimmt, indem man ihm nicht die Biebel zu lesen verstattet. Beyder Verlust ist unersetzlich. Denn die Freyheit zu gedencken, und die Außübung derselben, machet erst einen vernünfftigen Menschen, so wie die Biebel und die Inachtnehmung der daselbst enthaltenen Befehle GOttes, einen Christen machet.

O. Es muß aber doch die Freyheit zu gedencken, wo sie anders

anders soll daß Lob verdienen, welches sie ihr beylegen, dermassen beschaffen seyn, daß sie sich nach gewissen Vorschrifften richtet.

P. Wie ich schon gesaget habe, so ist diese Vorschrifft nichts anders, alß die Vernunfft.

O. Man hat aber doch gewiße Principia innata, oder solche Sätze, die den Menschen angebohren sind, nach diesen muß sich also die Freyheit zu gedencken auch einschrencken lassen.

P. Mein Herr, es giebet keine principia innata, in dem Menschen, sondern man hat nur die Capacität, einige Warheiten und Principia eher zu fassen, alß andere, und diesen hat man also den Nahmen von principiis innatis beygeleget, denn warumb sollte GOtt den Menschen einige Sätze lassen angebohren werden, da er ihm doch eine vernünfftige Seele gegeben, mit welcher er alles erkennen kan.

O. Sie mögen nun diese Sätze Principia innata nennen, oder Grund-Sätze und Grund-Warheiten, so ist dennoch gewiß, daß man sich nach denselben in der Freyheit zu gedencken zu richten hat.

P. Ja ja, gar recht, denn die Vernunfft führet uns auf diese Grund-Wahrheiten, und diese ist doch die eintzige Richtschnur, nach welcher man in der Freyheit zu gedencken verfahren muß.

O. Giebt es aber dergleichen Grund-Sätze viel, und hat man viele dergleichen Warheiten?

P. Meinem Gutdüncken nach ist ihre Anzahl nicht gar zu groß, der vornehmste von diesen Grund-Sätzen ist dieser: Es ist ein GOtt, und: Wir sind seine Geschöpffe.

O. Was nun also auß diesen Sätzen folget, das muß die Freyheit zu dencken unberühret lassen.

P. Die Folgereyen, die man auß diesen Grund-Warheiten ziehet, sind unendlich unterschieden, obgleich dieselbe

in der gantzen Welt mit allgemeiner Einstimmung angenommen werden. Ein jeder weiß, daß ein GOtt und er sein Geschöpffe sey, indessen so ehret diesen GOtt ein Heide gantz anders, alß ein Türcke, und ein Jude anders alß ein Christ, und siehet man also, daß, da sie alle sich bey denen Folgen, so sie auß diesem Satze gezogen, der Freyheit zu gedencken gebrauchet, dennoch gar zu sehr von einander abgegangen.

O. Und so kan man sich der Freyheit zu gedencken zu seinem selbst eigenen Schaden mißbrauchen.

P. Dieses wird niemand läugnen, denn das Exempel dieser Leute, alß nehmlich der Heiden und Türcken und anderer falschen Religions-Genossen lehret es gar zu deutlich. Sie haben sich ja der Freyheit zugedencken gebraucht, indem sie sich zu einer solchen Religion begeben, die ihrer Vernunfft und schmeichlenden Einfällen am bequemsten geschienen, keiner hat sich nach dem andern gerichtet, indessen aber haben sie sich alle betrogen, und in ihrer Wahl gefehlet, massen sie ihre Gedancken auf die Christliche, alß die einzige wahre Religion hätten richten sollen, und da derselben Ruff ihnen bekandt geworden, selbige annehmen.

O. So könte man also sagen, daß sich GOtt ihrer Freyheit zu gedencken, mit welcher sie die Christliche Religion von sich gestossen, alß eines Mittels bedienet, ihren Ungehorsam und Halßstarrigkeit zu straffen, und sie noch in mehrere und grössere Irrthümer verfallen zu lassen.

P. Die Wege GOttes sind wunderlich, und alles in der Welt, kan seinen Händen dazu dienen, daß er die Gottlosen damit straffet, wenn er es anders thun will.

O. Was soll man aber also von den Leuten halten, die indem sie der Freyheit zu gedencken folgen, in gar grosse Irrthümer verfallen.

P. Mein Herr, irren ist menschlich, und wenn diese Fehler nur nicht so gar groß sind, daß sie denen Menschen, so wie

den

Digitized by Google

den Heiden ihre, an ihrem künfftigen Heil, von welchem uns die Offenbahrung belehret, schaden können, so ist so wenig daraus zu machen, so viel und offt, alß man sonst siehet, daß man selbsten irren und fehlen kan.

O. Wenn man also in der Freyheit zu gedencken, sich nur in so weit contenanciret, daß man nicht der Offenbahrung wiederspricht, so kan man derselben in allen andern Stücken vollkommen den Zügel schiessen lassen.

P. Dieses habe ich schon vorhin erinnert: und ist es allerdings wahr. Ein jeder Mensch hat seine Vernunfft, also darff ihm niemand vorschreiben, wie weit er mit derselben gehen, und was er vor wahr halten soll, sondern was ihm alß eine Warheit vor die Augen komt, daß kan er annehmen, und wenn es gleich dem andern auch noch so sehr abgeschmackt zu seyn scheinen dürffte.

O. Er muß aber doch, was er behauptet, gegen andere auch vertheidigen können.

P. Allerdings: und daran wird es auch nicht fehlen; denn wie der Wille eines Menschen nichts verlanget, alß was ihm scheinet gut zu seyn, so nimmt auch der Verstand nichts anders an, alß was ihm unter dem Bilde der Warheit vorfällt. Man kan aber nichts vor wahr halten, wenn man nicht Beweise davon hat. Also, wenn man eine Sache vor wahr hält, so kan man sie beständig erweisen.

O. Wenn der andere aber mir beweiset, daß mein Satz abſurd sey.

P. So habe ich die Freyheit zu gedencken, ob er auch dieses rechtschaffen bewiesen, und wie weit er meinen Satz dadurch graviret. Finde ich, daß mein Satz durch seinen Einwurff nicht umbgestossen wird, so vertheidige ich denselben. Sehe ich aber nunmehro, daß er nicht Stich hält, so untersuche ich nach meiner unumbschrenckten Freyheit zu gedencken, welche Meinung von dieser Sache wohl die beste

und

und vernünfftigste sey, und diese nehme ich also so lange wieder an, alß ich deß Gegentheils noch nicht überführet bin.

O. Man hält doch aber von den Leuten nichts, so ihre Meinungen verändern.

P. Warumb aber?

O. Weil man daraus siehet, daß sie in denselben nicht fest gegründet gewesen.

P. Was nennen sie aber fest gegründet seyn.

O. Wenn man gewiß weiß, und nach der genauesten Untersuchung erkennet, daß die Sache so, und nicht anders sey. Hingegen ist man nicht feste darinn gegründet, wenn man heute diese, und morgen wiederumb eine andere Meinung führet.

P. Mein Herr, daß fest gegründet seyn, entstehet offtmahls auß einer eitelen Uberredung, alß besitze man die Warheit vollkommen, da man doch in dieser Welt niemahlen zu einer Vollkommenheit gelangen kan. Was haben aber diese festgegründete Leute nicht vor Noth, wenn sie die objectiones heben sollen, die man wieder ihre Warheiten macht. Gewiß, sie müssen sich deßwegen nicht wenig zermartern, und ihr Eigensinn, da sie nicht haben wollen, alß hätten sie etwas ohne sattsahme Uberlegung angenommen, ist offtmahls festgegründerer, alß die Warheit, so sie zu erkennen vorgeben.

O. Ey mein Herr, man kan schon seine Warheiten, die man einmahl angenommen, gnugsahm schützen und vertheidigen, und wer sich unterstehen wollte, selbige zu ruiniren, würde nur zu seinem Schaden sich den Kopff entzwey stossen.

P. Dieses ist nur eine Rodomontade, denn es ist noch kein Mensch jemahlen zu der Vollkommenheit gekommen, daß er lauter unfehlbahre Warheiten jederzeit außgesprochen hätte, und sind gleich zuweilen die conclusiones, die man auß gewissen Sachen ziehet, richtig auß denselben geschlossen, so

ist doch

ist doch hernachmahls noch eine grosse Frage, ob die Principia selbsten richtig seyn. Der Mensch ist sonsten der Veränderung in seinem gantzen Leben unterworffen, und warumb sollte er also nicht auch in seinen Meinungen nach seiner Freyheit zu gedencken, changiren können.

O. Ein Philosophus aber muß doch in seinen Lehr-Sätzen ferm seyn?

P. Eben weil man sich dieses so gewiß persuadiret hat, so hält man es sich vor eine Schande, von seinen einmahl gesetzten Lehren abzugehen. Indessen aber, da ein Philosophus, von einer unumbschrenckten Freyheit zu gedencken am meisten Profession machet, so wäre es billig, daß er nicht beständig seine einmahl gehabte Einfälle alß unverbeßerlich admirire, und auß denselben conclusiones leite, die doch zu nichts dienen, wenn die Principia nicht feste stehen, umb die man doch in gar zu grosser Sicherheit unbekümmert ist.

O. Es führet aber die Freyheit zu gedencken endlich dahin, daß man gar keine Warheiten behält.

P. Oder vielmehr, daß man keinem Satze so leicht alß andere thun, den Titel der Warheit beyleget, ja, wenn man ihn auch alß wahrscheinlich annimmt, dennoch so fort in dem Stande ist, bey ereignender Gelegenheit sich eines besseren belehren zu lassen.

O. Ich glaube, wie ein Volck glücklicher ist, das unter seinem souverainen Herren oder Fürsten stehet, der sie beherrschet, alß welcher in unumbschrenckter Freyheit dahin lebet, so ist es auch viel besser: wenn man sich in seinen raisonemens nach gewissen Warheiten richtet, die man fest behällt, alß daß man der Freyheit zu dencken gar zu viel einräumet.

P. Wenn ich selbst über mich souverain, und mein eigner Herr seyn könte, so wäre es wohl thöricht, wenn ich mich, alß einen Knecht oder Unterthane bey jemanden anmelden wollte.

O. Die rechte Freyheit bestehet in der observanz der uns zuträglichen Vorschrifften und Gesetze.

P. Und diese behält man auch in der Freyheit zu dencken, indem man sich nach den Grund-Warheiten der Vernunfft und der Religion in allen Stücken richtet.

O. Die Freyheit ist ein süsses Wort, sie wird aber offtmahls sehr bitter und schädlich.

P. Die Freyheit aber zu dencken niemahls, wenn man sich dabey nur vorsiehet. Es kan bey derselben unser symbolum das Wapen jener Stadt seyn, welches eine in der Lufft schwebende Lerche zeigete mit der Umbschrifft:

Ich habe noch zur Zeit auf niemands Wort geschworen,
Ich sing in freyer Lufft: drumb laß mich ungeschoren.

Und wie nun eine Lerche ihr Lied weit vergnügter anstimmen kan, wenn sie in der Lufft schwebet, alß wenn sie von einem Netze umbschlagen und gefangen wird, so ist auch die Freyheit zu dencken, gegen die Selaverey, sich nach anderer Leute Meinungen zu richten, ein Paradieß, gegen eine Einöde.

Zweyunddreyßigstes Gespräch.

Von

Dem besten Mittel gesund zu leben.

Q.

SIe haben gar eine starcke Natur, und ich kan mit ihnen nicht außkommen, oder mich mit ihnen vergleichen.

R. Warumb nicht? Wenn sie sich nur wollten einbilden, daß sie eine so starcke Natur alß ich hätten, so würden sie dieselbe auch würcklich erhalten, so lange sie aber in der

persua-

persuasion bleiben, sie wären schwach und kränklich, so lange werden sie auch also bleiben.

Q. Ja ja, es läst sich viel von eingebildeten Kranckheiten sagen, wenn man gesund ist. Gewiß, wenn sie an meiner Stelle wären, sie würden anders davon raisoniren.

R. Mein Herr, daß es eingebildete Kranckheiten giebet, hat Moliere in seiner Maladie imaginaire gar artig erwiesen, und vernünfftige Medici sind es gar nicht in Abrede. Die vielen Medicamente, die sie gebrauchet, haben sie ungesund gemachet, und ihre Natur in die Schwachheit gesetzet, darinnen sie sich itzo befinden, wenn sie mir aber folgen, und sich überreden wollten: sie fiengen nunmehro an gesund zu werden, und brauchten also keine Medicin mehr, so würde es bald besser mit ihnen werden.

Q. Oder ich würde vielleicht gar sterben, wenn ich meiner Natur nicht zu Hülffe kähme.

R. Davor haben sie nicht zu sorgen. Gewiß, ich brauche schon seit etlichen Jahren keine medicin mehr, und befinde mich doch recht sehr gesund, und weit gesunder, alß ich ehemahls war, da ich viel medicin gebrauchte. Ja, wenn ich nicht ohngefehr einmahl bey einen unvermutheten Zufall dächte medicin zu brauchen, so würde ich wohl vielleicht biß an mein Ende derselben entbehren können.

Q. Ja ja, es ist gut, wer es nicht nöthig hat.

R. Ich glaube, daß, wenn ein jeder mir folgen wollte, er ebenfalß der medicin so wie ich, entrathen könte. Denn ich habe ehemahlen eben so viel medicin gebrauchet, alß andere, und bin auch eben so von schwacher Constitution alß andere gewesen.

Q. Wie erhalten sie denn aber ihre Gesundheit. Ich glaube, sie müssen in der Diät doch sehr behutsahm seyn, einen Unterschied unter den gesunden und ungesunden Speisen

machen, und nicht viel speisen. Sagen sie mir doch, wie sie es hierin halten?

R. Mein Herr, nulla Diaeta est optima Diaeta keine Diaet ist die beste Diaet, so wie dieses die beste Artzeney ist, wenn man keine Artzeney gebrauchen darff. Glauben sie nur, ich esse alles, was mir vorkommt, und mir wohlschmecket, und zwar, wenn es mir beliebt, und so halte ich es auch mit dem Trincken: zwar excedire ich nicht gern in vielen Essen oder Trincken, doch wenn ich appetit dazu habe, so esse ich auch zu weilen mehr, alß ich sonst gewohnt bin, und bleibe deßwegen doch gesund.

Q. Ich weiß, daß Herr Tschirnhausen in seiner curieusen Medicin sonsten die Regel hat: daß man, wenn man vielerley Speisen in Uberfluß zu essen genöthiget würde, man nur dieses in acht nehmen dürffte, daß man von den trockenen oder safftigen Speisen nicht allein zu viel äsſe, sondern beyde unter einander wohl melirte, so könnte es nicht schaden, wenn man gleich mehr äsſe, alß man sonst gewohnt wäre. Vielleicht thun sie dieses auch?

R. Nein mein Herr, ich binde mich so genau nicht daran: doch ich muß mich verwundern, daß da ihnen deß Herrn Tschirnhausens Regeln in der curieusen Medicin bekandt sind, sie nicht ihre Artzeneyen lang abandoniret haben, denn das ist wohl gewiß, wer seinen Regeln von der Diaet und andern praeservatien wieder die Kranckheiten in acht nehmen wollte, der würde so leicht nicht kranck werden.

Q. Seine Vorschrifften sind sehr verdrießlich, insonderheit recommendiret er das Schwitzen, alß eine universale, welches doch vielen Menschen, und insonderheit mir eine unerträgliche Last ist.

R. Es ist freylich beschwehrlich, gantze Stunden und halbe Tage, wie Herr Tschirnhausen verlanget, im Bette zu liegen, und zu schwitzen, wenn man anders seine Gesundheit abwar-

abwarten will. Indessen aber so kan man sich ja durch eine Bewegung oder motion eben mit dem erwünschten effect den Schweiß excitiren, alß wenn man im Bette lieget. Ja das Fasten, und die Enthaltung von der Speise führet den überflüßigen Nahrungs-Safft eben so ab, alß das Schwitzen.

Q. So höre ich wohl, sie wollen eine motion zu einer universal Medicin machen.

R. Die Motion ist nur eine äußerliche Verrichtung die aber gewiß den Menschlichen Cörper von vielen Kranckheiten beschützen, und in gutem Stande erhalten kan.

Q. Was ist also gut vor das Fieber? Eine Motion, was ist gut vor die Wassersucht? eine Motion, was ist gut vor die Schwindsucht? Eine Motion, was ist gut vor das Kopffwehe? Eine Motion, nun nun, das klingt ziemlich quacksalberhafftig.

R. Mocquiren sie sich nicht darüber, daß ich von der Motion so viel fait mache. Ich versichere sie, daß, wenn sie mehr Bewegung gehabt hätten, und nicht alß angefesselt auf ihrer Studier-Stube gesessen, so dürfften sie itzo gewiß über ihre schwache Constitution sich so sehr nicht beschwehren, denn ob ich gleich nicht sagen will, daß eine Motion einen Patienten, der an dem Fieber, Schwind- oder Wassersucht schon darnieder lieget, allein helffen soll, so kan sie doch würcklich die Leute vor allen diesen Kranckheiten bewahren, wenn sie recht angestellet wird.

Q. Wie soll das aber zugehen?

R. Mein Herr, es ist kein Mensch von Stahl oder Eisen, sondern wie er überhaupt den Veränderungen unterworffen ist, so ist es auch mit seiner Gesundheit beschaffen. Wenn man nun also, wenn man deß Morgends aufstehet, und sich nicht gar zu wohl befindet, oder auch sonsten nicht aufgeräumt ist, und die geringste Veränderung spühret, so gehe man nur in die freye Lufft, und mache sich eine Motion

so wird es gewiß unter hundert mahlen kaum einmahl geschehen, daß man nicht vergnügter und besser disponirt nach Hause kommen sollte.

Q. Oder auch übeler disponirt, wenn die Motion nichts geholffen

R. Dieses wird so leicht nicht geschehen, wenn man nur mit dem Vorsatz außgehet, daß man sich die Grillen vertreiben, und denselben nicht weiter nachhängen will, wiewohl dieselbe von selbsten verschwinden, wenn man an einen plaisanten Orth gehet, wo hundert tausend Betrachtungs-würdige Dinge uns in die Augen fallen, und uns vergnüget machen.

Q. So erfodern sie also mehr zur Gesundheit, alß eine bloße motion.

R. Weil die motion und das spatziren den chagrin so wohl temperiren kan, alß die circulation deß Geblüthes befördern, so ist sie vor allen Dingen in acht zu nehmen. Denn ich erfodere freylich zur Gesundheit sowohl einen wohl disponirten Leib, alß auch ein von chagrin befreytes Gemüth, zu beyden aber contribuiret eine Motion, und das spatzieren.

Q. So müssen also die Frantzosen die gesundeste Leute seyn, denn sie gehen offt spatzieren.

R. Andere Nationes aber können auch durch andere motiones sich gesund erhalten, wiewohl ich glaube, daß die Frantzosen ihren freyen und aufgeräumten Muth auch durch das spatzieren gehen befördern können.

Q. Wenn es aber schlimm Wetter ist, und mir etwas zustossen möchte, so würde ich auch alß ein Frantzoß in schlimmen Wetter spatzieren gehen müssen, denn es gehet doch bey garstigem Wetter kein Mensch spatzieren, alß ein Frantzoß.

R. Sie können alßdenn einen guten Freund ersuchen, und mit ihm zusammen auf eine andere Arth durch ein Spiel sich eine motion machen. Wiewohl ich noch ein ander Mittel weiß, sich gesund zu erhalten, wenn man keine Gelegenheit

heit hat, sich eine Motion zu machen. Man muß nehmlich alßdenn, wenn man einige incommoditât verspühret, nur weniger essen, und mehr trincken, alß man ordinair gewohnt ist.

Q. Ey dieses wird es allein nicht thun machen, und mag ich es eben nicht probiren.

R. Aber doch gewiß gar viel zu Erhaltung einer guten Constitution beytragen. Glauben sie nur meinen Worten, denn ich mache die Probe an mir selber, und sie müssen mich doch vor gesund halten.

Q. Es müssen noch mehr Regeln dazu kommen, denn diese sind gar zu einfältig, und wenn sie die Menschen in beständiger Gesundheit erhalten könnten, wozu hätte man denn die Artzeney, und warumb blieben nicht alle Menschen in einer beständigen Gesundheit?

R. Ich läugne nicht, daß GOtt viele Kräuter und Metalle auß und in der Erden wachsen lassen, die dem Menschen zu Erhaltung seiner Gesundheit und Vertreibung der Kranckheiten dienen können, doch halte ich von den ordinairen Medicamenten, die man auß der Küche hohlet weit mehr, alß von den andern. Und darff derjenige, der sich derselben wohl zu bedienen weiß, keine andere, alß dieselbe gebrauchen. Diejenige aber, so mit den natürlichen Eß-Medicamenten nicht wohl umbzugehen wissen, müssen sich von den andern helffen lassen. Es sagt deßwegen Sirach: Wer an seinem Schöpfer sündiget, nehmlich auch durch Mißbrauch derjenigen Güter und Gaben, die er ihm gegeben, und in der grösten Unmäßigkeit unbedachtsahm dahin lebet, der fället dem Artzt in die Hände.

Q. Ich halte aber davor, daß, wer auß der Küche sowohl alß auß der Apothecke zugleich seine Gesundheit hohlen will, es am allerbesten treffe, und viel gescheuter handele alß

andere,

andere, die einer Artzney allein, von diesen beyden sich gebrauchen.

R. Mein Herr, die Nationes, die keine Medicos, Apothecken, und künstlich zubereitete Medicamente haben, alß z. E. die Nordische Völcker-Länder sind weit gesunderer und stärckerer Natur, alß diejenige, die mit allem diesem überflüßig versehen sind. Denn jene folgen mehr der Natur, diese aber der Kunst. Die Natur aber, wenn man derselben alles einräumet, und sie allein würcken lässet, und nur durch chagrin und Verdruß ihre Würckungen nicht aufhält, kan uns am besten vor Kranckheiten bewahren, und in gesundem Stande erhalten.

Q. Die Barbarischen Nationes sind auch von härterer Natur, alß die andern.

R. Eben deßwegen aber, weil sie durch die Artzneyen sich nicht schwächen, sondern bey ihrer ehemahligen Speise bleiben, deren sie von Jugend auf gewohnet sind. Man weiß bey ihnen nicht von so viel tausenderley Kranckheiten alß bey uns, da man mehr in Unterscheidung derselben Kranckheiten, alß von der Cur derselben Profeßion machet, und wenn ihnen etwas fehlet, so wissen sie sich gleich durch Kräuter oder andere simpele medicinische operationes zu helffen.

Q. Ja, wenn man ihre der Barbarn Natur hätte, so könte man es auch thun, da man aber von Jugend auf zärtlicher erzogen ist, und sich an Medicamente gewöhnet hat so würde man sich nur umbsonst bemühen, ihnen gleich zu kommen.

R. Mein Herr, wenn man gleich von Jugend auf Artzeneyen gebrauchet, und dadurch die Natur zu denselben gewöhnet, so kan man doch diese nicht wenig wieder stärcken, wenn man sich nach und nach dieselbe wieder abgewöhnet, und sich an das ordinaire Essen und Trincken hällt, denn dieses sind die beste und der Menschlichen Natur convenabelste

beſſte Artzeneyen, die den Leib ſtärcken und erhalten müſſen. Sie ſind auch nicht ſo unangenehm einzunehmen, alß die Pulver, Tropffen, Eſſenzen, und dergleichen mehr. Und wenn man dieſe Artzney nach Beſchaffenheit der Umbſtände zu ſich nimmt, daß man nicht gar zu viel von derſelben genüſſet, oder wenn man ſie zu viel gebrauchet, durch die transpirationes wieder verfliegen läſſet, ſo brauchet man meiner Meinung nach keine weitere Artzeney, und kan dabey von geſunder Conſtitution ſeyn.

Q. Medice vivere eſt peſſime vivere. Sie haben ſchon raiſon, allein es ſind dennoch alle Veränderungen gefährlich.

R. Viel Dinge aber ſcheinen dennoch öffters einem Menſchen inpracticabel zu ſeyn, die doch nachgehends, wenn man dieſelbe nur verſuchet, ſehr leicht fallen.

Q. So müſte ich denn des Morgends bey meinem Thée keine Tropffen einnehmen, die vor die böſe Lufft dienen.

R. Ihr Thée oder Caffee wird ihnen weit beſſer ſchmecken, wenn ſie ihn allein trincken werden, alß mit dergleichen melange.

Q. Der Thée aber iſt doch ſelbſt eine medicin, und deß Herrn Bontekoes univerſale wieder alle Kranckheiten.

R. So wie alles andere Trincken, denn der Thée iſt doch nichts anders, alß eine Arth von einem gar leichten Getränckе, welches weit beſſer das Bluth diluiret, alß die hitzigen Biere oder Weine, doch kömmt es auch hierinn auf die Natur und Gewohnheit an, indem dieſem ein ſtarcker Trunck beſſer bekommt, alß das Waſſer-Trincken, und dahero viele Leute von dem Thée nicht uneben raiſoniren, daß ſie das Waſſer nicht gerne in die Schuhe kommen lieſſen, geſchweige denn in den Leib.

Q. Ich habe mich aber an den Thée gewöhnet, und wenn ich denſelben nicht trincke, ſo bin ich den gantzen Tag unmunter.

R. Sie können ihn auch behalten, nur ihre Tropffen mögen sie immer einstellen.

Q. Doch aber haben die Magen-Tropffen ihren guten Nutzen, wenn man passiones am Magen hat.

R. Die Motion und die Enthaltung von Speisen sind die allervortrefflichste gesundeste und probateste Magen-Tropfen, und kosten auch kein Geld, sondern man hat sie umbsonst.

Q. Ein Schluck Frantz-Brandtewein aber nach dem Essen, ist doch nicht zu verwerffen.

R. Viele Leute haben sich daran gewöhnet. Ich sehe aber keinen Nutzen davon; au contraire, wenn man sich an dergleichen Getränck so starck gewöhnt, daß man es nicht lassen kan, so schadet es uns nicht wenig, wenn wir nachgehends in solche Umbstände kommen, wo wir es nicht haben können.

Q. So meineten sie also, alles Essen und Trincken könte man nach seinem Belieben genieſſen, wenn man nur darinn Maaß hielte, und sich etwas nicht also angewöhnte, daß man eine Nothwendigkeit darauß machte.

R. Wie ich schon gesaget, so ist nach meinen Principiis nulla diaera optima diaeta.

Q. Allein da sie wie ich schon gehöret, motiones, spatziren gehen, und einen aufgeräumten und von chagrin befreyten Muth zur Erhaltung der Gesundheit erfodern, so fället mir noch dieser Einwurff dawieder ein, daß der hundertste Mensch nicht in einem solchen Stande lebet, da er sich viel moviren oder spatziren gehen könte, oder auch sich deß chagrins entschlagen. Wie mancher muß den gantzen Tag über seiner Profeßion beständig seyn, wo er anders sein Brodt haben will; und darff an das spatzieren gehen gar nicht gedencken, ein Gelehrter muß über seinen Büchern schwitzen, wenn er etwas rechts in seinem metier thun will. Und von chagrin oder

Verdruß

Verdruß sich beständig enthalten zu können, ist etwas unmögliches.

R. Ich weiß wohl mein Herr, daß verschiedene Professions-Verwandten wegen ihrer verschiedenen Arbeit, so sie den Tag über verrichten müssen, auch an verschiedenen Kranckheiten laboriren, denn z. E. die den Tag über im stehen arbeiten, laboriren an andern Zufällen, alß die den Tag über sitzen, die Fleischer haben auch, weil sie mit geschlachteten Cörpern umbgehen, andere maladien, alß die Töpffer, die den Leim treten, wie denn *Ramazzini* ein Italiänischer Medicus einen curieusen Tractat de morbis artificum, von den Kranckheiten der Künstler und verschiedenen Professions-Verwandten geschrieben. Es entstehen aber freylich diese Kranckheiten guten theils daher, weil dergleichen Leute in Abwartung ihrer Profession ihre Gesundheit nicht warnehmen, und sich selten eine Veränderung machen, die doch ungemein nöthig ist, weil alle Arbeit ohne Veränderung Schaden bringet. Und dahero sollten sie, weil doch ein jeder in seiner Profession nur den Tag über arbeitet, sich deß Abends wieder erlustigen, und wenn sie den Tag über gestanden, itzo desto ruhiger sitzen, oder wenn sie gesessen, itzo desto mehr sich bewegen. Zu Mittag, in Ruhe und Zufriedenheit essen, und sobald ihnen etwas anstösset, sich entweder ihrer Arbeit in etwas enthalten, oder der Speise spahrsahm sich gebrauchen, und desto mehr trincken.

Q. Die Regeln sind schon gut, sie lassen sich aber nicht beständig wohl practiciren.

R. Mein Herr, die Sorge vor die Gesundheit soll bey einem Menschen über alles gehen, denn was ist wohl elender, alß ein ungesunder Cörper. Wenn der Leib ungesund ist, so ist auch das Gemüth zugleich kranck: wenn diese aber beyde munter sind, so erhält ein Mensch die vollkommenste Glückseeligkeit, die ihm auf der Welt zuerhalten möglich ist.

Digitized by Google

Q. Wie kan man aber die Unruhe und die Kranckheit deß Gemüthes heben.

R. Mein Herr, dazu dienet eine gute Morale, oder auch eine Erfahrenheit, wenn man nehmlich in der Welt sich etwas versuchet, und dem Lauff derselben eingesehen, wie doch kein Mensch vollkommen glücklich seyn könne, und sich also bey allem Unglücke so verhält, daß ob es gleich Anfangs etwas schwehr zu verdauen fällt, dennoch nachgehends vollkommen überwunden wird, und sich keine Sorge und Unruhe mehr machet. Ist es aber nicht gewiß, daß unruhige und mit Sorgen erfüllte Leute gemeiniglich am kränckesten und schwächsten sind?

Q. Nicht anders, ich weiß es an mir selber, aber die Kranckheit bringt auch zugleich ihre Sorgen mit, und wenn man unpäßlich ist, so sorget man vor Dinge, an die man sonsten wohl niemahls gedacht hätte.

R. O wie glücklich ist man denn also nicht, wenn man mentem sanam in corpore sano ein gesundes Gemüth in einem gesunden Cörper hat.

Q. Ja ja, dieses ist eine Gabe GOttes: Was halten sie aber mein Herr vom Aderlassen, und was meinen sie wohl, sollte dasselbe wohl ein Mittel zu Erhaltung der Gesundheit seyn?

R. Ja mein Herr, nachdem man es gebraucht. Es ist nicht zu läugnen, daß viele Kranckheiten auß einem Uberflusse von Geblüthe entstehen, und wenn also junge Leute sonsten nicht viel motion haben, so kan es nicht schaden, wenn sie sich das überflüßige Bluth durch das Aderlassen abzapffen lassen.

Q. Diese Cur haben auch die Barbaren.

R. Ihre Arth aber, wie sie dieselben vornehmen, ist ziemlich gefährlich: Sie setzen nehmlich den Patienten auf einen erhabenen Orth, binden ihn daselbst an, indem sie ihm den

den Arm oder Fuß bloß machen, an dem sie ihm zur Ader lassen wollen. Hierauff gehen sie etliche Schritte zurück, und schiessen einen Pfeil in die Ader mit solcher accuratesse, daß sie dieselbe auch niemahls fehlen.

Q. Nun das gestehe ich. Ich bedancke mich vor dergleichen Cur, wo sie nur nicht gar erdichtet ist, denn so accurat zu schiessen, daß man auch eine Ader von weiten treffen kan, und zwar so, daß man dieselbe nicht durch und durch verletzet, halte ich fast vor unmöglich.

R. Man findet die Erzehlung in vielen Reise-Beschreibungen, wiewohl sie mir deßwegen eben auch zweiffelhafft vorkommt, weil doch die Barbaren nothwendig die Ader durch und durch mit einem Pfeil schiessen müssen, welches denn dem Patienten gar sehr schaden, und tausend incommoditäten machen sollte, oder sie müssen dem Pfeil eine so geringe Bewegung geben können, daß er die Ader nur allein ritzte. Allein auf die Arth wäre nicht zu begreiffen, wie sie so accurat dieselbe sollten treffen können.

R. Ich lobe unsere Lancetten, diese sind gewisser, wenn sie ein verständiger Maitre in seinen Händen hat. Glauben sie nur, mich hat das Aderlassen schon einmahl vom Tode errettet.

R. Und wie so dann?

Q. Ich lag an einer Kranckheit darnieder, von der ich selbsten nicht wuste, was sie eigentlich seyn sollte, außgenommen, daß ich eine grosse Mattigkeit und Trägheit an mir befande, der Kopff thate mir sehr weh, studiren kont ich nicht, das Essen wollte nicht schmecken, und ich nahm gar sehr ab. Der Schlaff war beständig unruhig, und ich mochte gebrauchen was ich wollte, so schluge doch nicht das geringste etwas an, biß endlich der Medicus resolvirete, daß ich mich zur Ader lassen sollte. Und wie dieses geschehen, fand ich so gleich Leichterung, daß ich den dritten Tag wieder außgehen, und meine Arbeit wieder vornehmen konte.

R. Was

R. Was gilts, sie sind damahls ein malade imaginaire gewesen, und haben Grillen gemacht, diese aber sind verschwunden, da man durch Abzapffung deß Bluthes ihnen den Kopff leichter gemacht.

Q. Wie ich schon gesaget, so weiß ich biß diese Stunde nicht, was mir damahls gefehlet, nur dieses aber weiß ich, daß ich durchs Aderlassen bin gesund geworden.

R. Sie müssen aber noch biß hieher das Aderlassen beständig continuiren?

Q. Alle halbe Jahr, mein Herr.

R. Dieses ist eine grosse Incommodität bey derselben Operation, und ich versichere sie, wenn sie sich sollten starcke motiones machen, so hätten sie auch deß Aderlassens nicht mehr nöthig, denn das übrige Bluth gienge alßdenn per transpirationem insensibilem oder auch durch den Schweiß weg.

Q. Naturale praestat artificiali meinen sie, und die Natur wäre besser, alß die Kunst.

R. Nicht anders, mein Herr, und das Aderlassen ist bey vielen eine Gewohnheit, so wie es nehmlich auch zuweilen denen Bauren anzukommen pfleget. Doch ist es freylich wahr, daß weit mehr Menschen auß einem Uberfluß von Geblüth, alß auß einem Mangel desselben kranck werden.

Inhalt des Siebenden Theils.

Das Achtundzwantzigste Gespräch: Von der Gleichheit der Gemüther, und wie dieselbe ein Band der Freundschafft sey.

Das Neunundzwantzigste Gespräch: Zwischen Hegesia und Theodoro zween alten Welt-Weisen.

Das Dreyßigste Gespräch: Von Beschuldigung der Atheisterey.

Das Einunddreyßigste Gespräch: Von der Freyheit zu dencken.

Das Zweyunddreyßigste Gespräch: Von dem besten Mittel gesund zu leben.

* * *

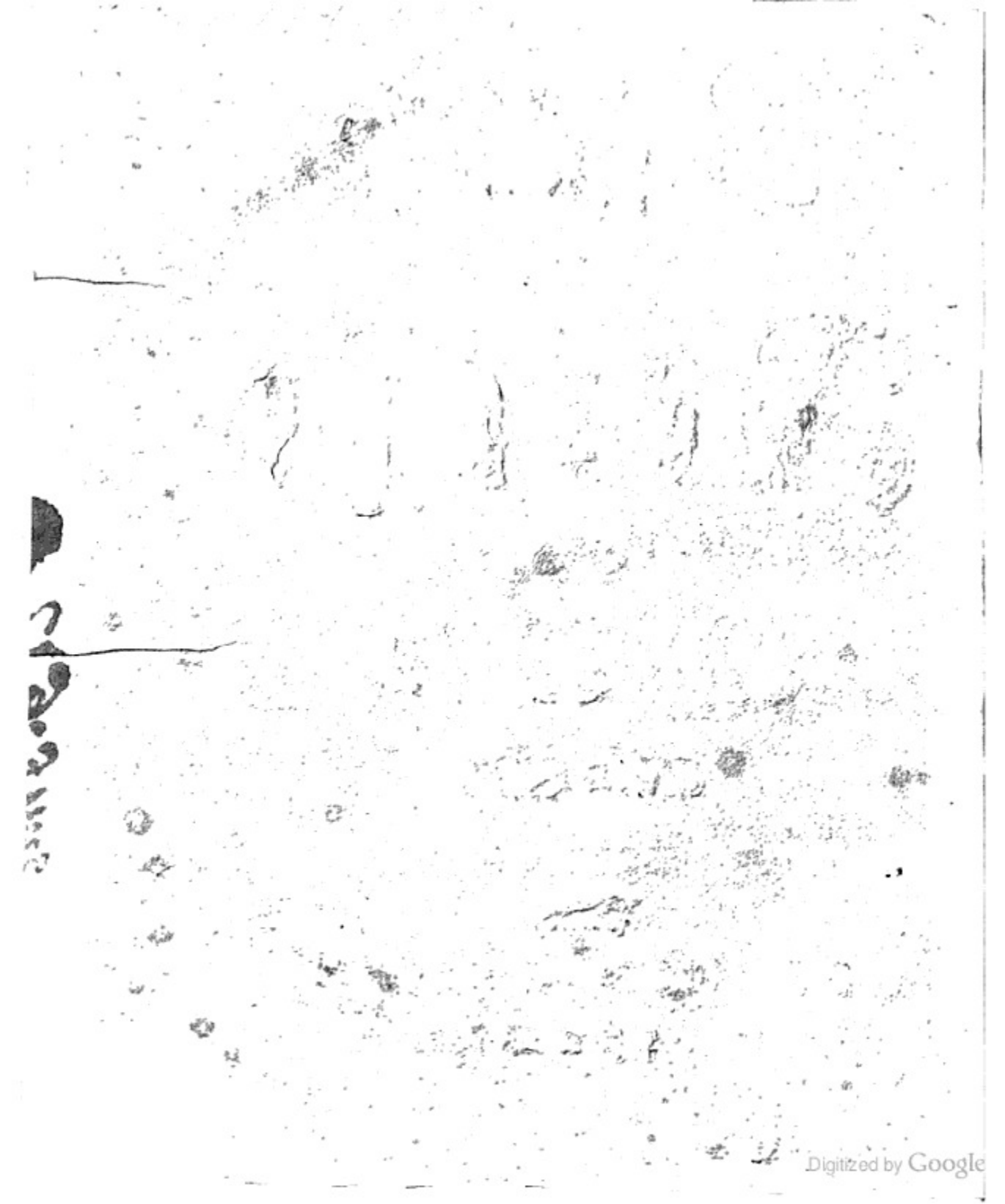
Digitized by Google

Gespräche
in dem
Reiche
Derer
Welt-Weisen.

Achter Theil.

Halle,
Zu finden bey Johann Christian Hendeln.
1722.

Digitized by Google



Digitized by Google

An den Leser.

Leiter, (so lautet die fernere Beschreibung des Reiches der Welt-Weisen,) hat dieses Reich besondere Länder, in welche es getheilet wird, und nach dem Unterscheid der Länder auch verschiedene Einwohner. Es haben aber dieselbe unter sich diesen accord, daß einmahl diese, das andere mahl jene nation den andern allen vorgehen solle, und also die übrigen wechsels-weise sich nach derselben richten. So haben ehemahls die Morgenländische Welt-Weisen vor denen andern sich erhoben, die Griechischen Welt-Weisen sind ihnen ge-

folget, indem sie den Ruhm derer Morgen-Länder sich selbsten zugeeignet. Itzo aber ist die Englische, Frantzösische und Teutsche Nation hoch am Brette, nur ist noch streitig, welcher der Vorzug insonderheit gehöret, wiewohl man überhaupt sagen kan, daß die Europäer, unter welchen sie alle begriffen sind, schon längst im Reiche der Welt-Weisen im grösten estim gestanden. Indessen so wechselt doch auch würcklich in Europa der Vorzug der Nationen. Denn itzo scheinet eine Nation, die im Reiche der Welt-Weisen bißhero nicht einmahl bekannt gewesen, und an Asien gräntzet, wo nicht den Vorzug über andere Nationes, wie in allen Künsten und Wissenschafften, also auch in der Welt-Weißheit zu erhalten, selbigen doch in allen nichts nachzugeben. Und dieses sind also die Periodi der Zeiten, indem wie sich ein neues Land auf der Erden zuweilen entdecket, auch das Reich der Welt-Weisen neue Provintzen erhält, von denen man bißhero noch nichts gewust.

Drey-

Digitized by Google

Dreyunddreyßigstes Gespräch.

Ob

Das Licht der Natur oder die Weltweißheit, von Gespenstern etwas wisse?

S.

MAn weiß aber doch, daß es Geister giebet, warumb sollte man also auch nicht nach der Philosophie statuiren können, daß es Gespenster gebe, denn ein Gespenst ist doch nichts anders, alß ein Geist.

T. Mein Herr, es ist noch gar keine Folge, weil die Philosophie von Geistern weiß, also weiß sie auch was von Gespenstern, denn derjenige, der Geister statuiret, darff noch keine Gespenster zugeben.

S. Ist denn aber ein Gespenst wohl etwas anders, alß ein Geist?

T. Meiner Meinung nach ist zwischen beyden allerdings ein Unterscheid, denn ein Geist ist ein uncörperliches und unsichtbahres Wesen, ein Gespenst aber kan man sehen, und muß es auch sehen, wo es anders ein Gespenst ist.

S. Meinen sie denn also, daß dieses sich einander widerspreche, nehmlich ein Geist zu seyn und gesehen zu werden. Ich dächte doch, daß ein Geist, ob er gleich an und vor sich nicht gesehen werden kan, dennoch vermögend sey, einen Cörper anzunehmen, umb sich in demselben sichtbahr unsern Augen darzustellen.

T. Es ist schon gut, mein Herr, ich weiß wohl, daß die ordinaire Gespenster-Theorie sich auf dergleichen Principia stütze, allein womit wollen sie dieselbe erweisen?

S. Wir wißen ja, daß unsere Seele mit einem Cörper vereiniget ist, und warumb sollte es denn etwas unmögliches

seyn, daß auch ein ander Geist einen Cörper annehmen, und uns darinn erscheinen könte?

T. Ich antworte ihnen aber hierauf, daß es mit unserer Seele gantz was anders in diesem Stücke sey, alß mit andern Geistern. Denn unsere Seele hat GOtt schon von Anfang her dazu bestimmet, daß sie mit dem Cörper soll vereiniget seyn, von den andern Geistern aber wissen wir, daß sie keine Cörper haben, also müste man beweisen, daß diese Geister Freyheit hätten nach ihrem Belieben einen Cörper anzunehmen, wenn sie wollten.

S. Es ist aber doch dieses eben nicht unmöglich.

T. Ja freylich, scheinet es nach dem itzigen Lauff der Natur unmöglich zu seyn, denn GOtt hat ja unserm Geiste, oder unserer Seele einen Cörper zugeeignet, mit dem sie beständig muß verknüpffet seyn, biß der Todt endlich dieses Band von einander trennet, und also ist es der Ordnung der Natur allerdings zuwieder, daß ein Geist auf eine Zeitlang einen Cörper annehmen, und denselben hernachmahls wieder ablegen könte. Denn wenn dieses ein Geist thun könte, so müste er mehr alß ein blosser endlicher Geist seyn, da wir ja sehen, daß die andern Geister, so in der Welt sind, mit ihrem eigenen Cörper besonders harmoniren, und sich von denselben nicht nach Belieben trennen können.

S. Wenn man aber darauß, was unserer Seele zukommt, auf alle Geister schliessen wollte, so müste folgen, daß alle Geister so wie unsere Seele auch ihren besondern Cörper hätten, und also kein Geist ohne Cörper in der Welt wäre.

T. Dieses folget gar nicht, denn warumb sollte nicht GOtt die Freyheit und Macht haben, so wie er einigen Geistern Cörper zugeeignet, denen andern keine Cörper beyzulegen.

S. Und also hätte er auch Macht einigen Geistern zu gewisser

gewisser Zeit Cörper beyzulegen, daß sie also den Menschen erscheinen könten.

T. Und dieses sollten die Gespenster seyn?

S. Allerdings.

T. So könte man aber alßdenn auf einen solchen Geist sicher zugreiffen, und würde er doch so bald nicht verschwinden können, wenn er einen würcklichen Leib hätte.

S. Er kan wohl einen würcklichen Leib haben, der aber so subtil ist, daß man ihn nicht fühlen kan.

T. So müste er aber auch so subtil seyn, daß man ihn nicht sehen könte.

S. Man kan viel Dinge sehen, die man nicht fühlen kan, alß z. E. das Licht, den Regenbogen und dergleichen Dinge mehr.

T. Das Licht ist nichts anders alß die erleuchtete Lufft, und diese kan ich auch empfinden und fühlen, wenn ich mit der Hand hin und her greiffe, der Regenbogen besteht auß vielen Regentropffen, und diese fühle ich auch, wenn sie auf mich herunter fallen sollten.

S. Wenn aber ein Geist einen Lufft-Cörper annehme, so könte er ihnen doch erscheinen, und sie könten ihn nicht so wie andere Cörper fühlen.

T. Er könte mir auch nicht wie andere Cörper erscheinen. Denn die Lufft, wenn sie gleich erleuchtet ist, erscheinet mir nicht anders, alß daß sie die andere Sachen, so umb mich herumb liegen, sichtbahr machet. Und so müsten also die Geister und Gespenster nur wie ein Blitz erscheinen, nicht aber in Menschlicher Gestalt, wie doch die ordinairen Gespenster-Historien es haben wollen.

S. Es dörffte aber der Cörper der Gespenster nicht auß der blossen Lufft bestehen, sondern es könten andere Theile mit dabey seyn.

T. So würde er also unsern Cörpern ähnlich werden.

Allein es fielen alßdenn zugleich viele Qualitäten weg, die man doch den Gespenstern ordinair zuschreibet. Es könte alßdenn kein Gespenst in unser Hauß oder Zimmer kommen, wenn die Thüre verschlossen wäre, ohne daß es dieselbe sollte öffnen dürffen. Denn wenn ich gleich sagte, die Gespenster besässen die Qualität der Menschen, und könten die Schlösser an den Thüren aufblasen, so müssen sie doch nothwendig durch dieselbe herein kommen, wenn sie einen menschlichen Cörper hätten, oder man müste zugeben, daß sie denselben in der Stube erst annehmen, darinnen sie erscheinen wollten, weil sie doch in allen Zimmern zu Nacht, alle vier Elementen antreffen, Lufft, Wasser, Erde und Feuer, wiewohl das letztere nicht jederzeit, wenn die Lichter außgelöschet seyn, vorhanden ist, und also wüste ich würcklich nicht, wie man dieses alles conciliiren könte.

S. Sie spotten über einer Sache, die sie sich einmahl vorgenommen haben nicht zu glauben, allein sehen sie nur, daß ihnen der Glaube nicht in die Hand kommt.

T. Ich glaube, daß gar viele Gespenster Historien erweisen, wie nichts bessers wieder die Gespenster sey, alß ein Licht, ein unerschrockener Muth, und ein guter Prügel, oder geladen Gewehr.

S. Sie würden mit diesen dreyen Stücken so wenig außkommen, alß jener, dessen Hauß auch von einem Gespenste incommodiret wurde, und er sich vornahme, dasselbe rechtschaffen abzuweisen, wenn es sich wieder finden lassen würde. Da es nun einsmahls wieder erschiene, und zwar unter der Gestalt eines alten Mannes, und der Besitzer deß Hauses eben eine Compagnie guter Freunde bey sich hatte, stund er auf, und wollte seine Courage sehen lassen, sprach auch zu dem alten Mann: Geh Alter, oder du bekomst eins ins Gesicht. Und wie der Alte nicht weichen wollte, gab er ihm auch würcklich eins ins facit, allein es bekahm ihm nicht wohl, denn

denn der Alte tractirte ihn dermassen, daß er eine gantze Stunde in Ohnmacht liegen blieb, und ein gantzes Jahr deßwegen kranck liegen muste.

T. Hätten ihm aber seine guten Freunde wieder diesen alten Kerl nicht beystehen können? Ich glaube doch, daß eine Compagnie Menschen, wieder ein Gespenst noch wohl etwas außrichten könten.

S. Mein Herr, wofern wir anders gar Gespenster glauben wollen, so müssen wir auch wohl zugleich zugeben, daß dieselbe mehr force haben, alß ordinair die Menschen.

T. Weil sie mir aber doch zugeben, es hätten die Gespenster keinen andern Cörper alß den man schon fühlen und betasten könte, und also dem Menschlichen Cörper ähnlich wäre, hervor bringen, so müssen sie auch zugleich zugeben, daß die force der Gespenster, diesem ihrem Cörper proportionirlich seyn müste, so wie man es bey den Menschen wahrnimmt.

S. Wir können von unsern Cörpern auf die Cörper der Gespenster keinen gewissen Schluß machen.

T. Aber wenn doch die Gespenster würckliche Cörper haben, wie können sie wohl im Augenblick verschwinden. Gesetzt es wäre ein Geist in der Stuben, und ich gienge ihm mit einem geladenen Gewehr entgegen, und er verschwande mir, wenn ich auf ihn loß drücken wollte, auf der Stelle, so müste ich entweder sagen, daß er keinen rechten Cörper gehabt, welches doch nicht möglich ist, weil ich ihn mit meinen Augen gesehen, oder ich müste sagen, er könne seinen Cörper in einem Augenblick dissolviren, allein alßdenn müste ich doch die rudera deß aufgelöseten Cörpers in der Stube finden. Denn von der Capacität halt ich doch keinen Geist, daß er einen Cörper sollte unsichtbahr machen, oder dessen Theile durch das Fenster ohne dasselbe zu verletzen, mit sich führen können, oder ich müste auf die Stelle wo der Geist verschwunden,

den, starck treten, und alßdenn bemercken, daß es hohl klinge, auch bey genauer Besichtigung sehen, daß eine Fall-Thüre daselbst sey, folgends eine Compagnie Räuber antreffen, so wie es einer vornehmen Standes-Person arriviret, alß sie in einem Hause logiren müssen, welches wegen Gespenster sehr verdächtig gewesen. Was halten sie davon.

S. Glauben sie nur was sie wollen, ich behalte deßwegen doch meine Meinung vor mich.

Vierunddreyßigstes Gespräch.

Ob

Es erlaubet sey, sich selbsten das Leben zu nehmen.

U.

EIn Mensch hat das Leben nicht von ihm selber, sondern von GOtt, also ist er auch nicht befugt, selbiges, wenn es ihm gefället, niederzulegen, oder sich desselben gewaltsahmer Weise zu berauben, sondern er muß der Zeit erwarten, biß dieses der Schöpffer thun will.

X. Es ist doch aber das Leben, so man von GOtt empfangen, ein sonderbahres Geschencke von seinen Händen, welches man ihm dermahleins wiederum überliefern muß. Wenn man nun also dieses Geschencke auch noch vor der Zeit dem Himmel wieder in die Hände giebet, ehe er es verlanget, so würde man so wenig daran übel thun, so wenig dieses ein Fehler ist, wenn ich ein ander Geschencke, so ich von jemanden empfangen, und ihm einmahl wiedergeben muß, noch ehe er es wieder verlanget, von freyen Stücken hingebe, und also mich selbsten deß Genußes dieses Geschenckes entziehe.

U. Die-

Digitized by Google

U. Dieſes Gleichniß hält nicht ſtich, denn GOtt hat dem Menſchen das Leben zwar allerdings alß ein Geſchencke gegeben, aber doch mit der Bedingung, daß er ſich ſelbſten dieſes Geſchenckes nicht berauben ſollte, ſondern erwarten, biß er es, alß ſein Principal wieder abnehmen werde. Er ſoll ihm das Ritterband nicht nach ſeinem Gefallen vor die Füſſe werffen, ſondern warten, biß es GOtt wieder zu ſich nimmt.

X. Ein Menſch aber muß doch einmahl ſein Leben verlieren, und da nun ſonſten ſo viel ohngefähre Fälle an dem Menſchlichen Leibe ſelbiges zernichten können, ſo wäre wohl eben ſo viel nicht daran gelegen, wenn man von einer andern fremden Urſache ſtürbe, oder ſich ſelbſt das Leben nehme, denn ob mich ein anderer oder ich mich ſelbſten todtſchieſſe, daran lieget nichts, oder ob mich ein Stein ertödte, der von einem Hauſe oder Thüre herunter fället, oder ob mein Degen die Bruſt durchbohret.

U. Ihre Gedancken ſind ſehr verwogen, und ſchweiffen gar zu weit auß. Gewiß, als vernünfftige Menſchen können und müſſen wir wohl allerdings wiſſen, daß es gantz was anders ſey, wenn man von äußerlichen Zufällen, deß Lebens beraubet wird, alß wenn wir uns daſſelbe ſelbſten nehmen; Denn da wir zu Erhaltung unſers Lebens unſerer Natur nach, auf das genaueſte verbunden ſind, ſo ſind wir zwar entſchuldiget, wenn wir auf eine ſolche Arth das Leben verlieren müſſen, die uns ohngefehr zuſtöſſet, und die wir nicht hätten evitiren können, allein daß wir in unſerm eigenen Bluthe vorſetzlich wüthen ſollten, kan auf keine Arth entſchuldiget werden.

X. Allein mein Herr, ein Menſch lebet doch zu dem Ende in der Welt, daß er GOtt und ſeinem Nechſten dienen ſolle, geſetzt ich kähme nun in einen ſolchen Stand, daß ich beyderley Pflichten nicht in acht nehmen könnte, ſo hätte ich ja auch alßdenn die Freyheit mich meines Lebens zu berauben,

da ja dasselbe mir alßdenn nur eine unerträgliche Last ist, und ich es zu nichts gebrauchen kan.

U. Mein Herr, in dergleichen Zustand kan wohl ein Mensch nimmermehr gesetzet werden, alß sie meinen, sondern alles was man davon saget, ist erdichtet.

X. Man kan ja in opprobrium DEi leben, wie sonsten die Scriptores juris naturæ reden.

U. Ich zweiffele aber gar sehr, ob dieses möglich sey. Denn es mag ein Mensch so unglücklich leben alß er wolle, so lebet er doch nicht in opprobrium DEi, da ja sein Unglück leichte wieder aufhören, und also die Güte seines Schöpffers an ihm desto klährer und offenbahrer werden kan.

X. Gesetzt aber, er lebete in einem solchen Zustande, der ohnmöglich besser werden könte, z. E. er lege an einer heßlichen und abscheulichen Kranckheit darnieder, selbige wüchse von Tage zu Tage an, die Medici gäben ihn alle verlohren, und bestimmten ihm noch einige Tage, darinn er leben könte. Gesetzt nun, er empfände dabey die äußerste Schmertzen, konte auch bey diesem seinem Zustande niemanden mehr dienen, so wäre ja wohl nichts daran gelegen, ob er seinen Tode, der doch nur gar zu gewiß ist, also beförderte, daß er ihn einige Stunden oder Tage eher deß Lebens beraubete, alß es sonst ordinair geschehen wäre.

U. Mein Herr, es ist keine Kranckheit in der Welt, die wenn sie gleich von den Medicis verlohren gegeben wird, dennoch nach Beschaffenheit der Umbstände, und wenn der Patient offtmahls nur, sich zu seiner Gesundheit gewisse Hofnung machet, könte gehoben werden. Also dürffte niemand in seiner Kranckheit verzagen, sondern vielmehr in Gedult erwarten, wie es mit ihm lauffen wird. Denn die Verzweifelung ist ohnedem ein grosses Laster, dergleichen Leute aber, die ihre Kranckheiten schlechterdings vor tödtlich halten, ergeben sich derselben, also ist auch der darauf erfolgende Selbst-

Mord

Mord eine Würckung der Verzweifelung, und alſo ebenfalß ein Laſter.

X. Iſt es aber nicht unbarmhertzig, und wieder die Chriſtliche Liebe gehandelt, wenn man einem Menſchen der an einer unheilbahren Kranckheit darnieder lieget, und ſeinen gewiſſen Tödt vor Augen ſiehet, auch ſich ſeines Lebens gern begeben will, nicht will zulaſſen, daß er anders, alß nach außgeſtandener grauſahmſten Marter darvon komme. Ich dächte, daß wie die gar zu groſſe Quaal, ſo man offtmahlen denen Delinquenten ſo vom Leben zum Tode gebracht werden, anthut, und da man ſie nicht geſchwind genug ſterben läſſet, dem Recht der Natur zuwieder ſey, es auch eben alſo ſich hiemit verhalte, wenn man einem armen Patienten zur Verminderung ſeiner Quaal nicht erlauben will, daß er ſelbſten ſeinen Todt befördern dürffe.

U. Wenn es nur gewiß und außgemacht wäre, ob ein Patient auch gewiß ſtürbe und ſterben müſte, wenn er ſich dieſes von ſich ſelber einbildet. Mancher ſetzet ſich von ſeinem gewiſſen Tode ich weiß nicht was ins Gehirne, und wenn dergleichen Leute nun ſich ſelbſten ihres Lebens wollten berauben, ſo würden ſie thöricht handeln. Gewiß es iſt ja keine Kranckheit, die ſchlechterdings incurabel ſeyn ſollte, inſonderheit wenn der Patient nur nicht allen Muth ſincken läſſet, und zu verzweiffeln anfänget. Ehemahlen hat man den Krebs vor unheilbar geſchätzet, itzo aber hat man dergleichen Medicamente, die denſelben wenn er gleich noch ſo tieff eingewurtzelt iſt, auß dem Grunde heben.

X. Wollten ſie denn auch nicht einem Patienten erlauben, daß wenn er ſeinen gewiſſen Todt vor Augen ſähe, und die Medici ihn verlohren gäben, er ſich der Artzeneyen enthalten dürffte, umb dadurch ſeinen Todt deſto beſſer zu befördern.

U. Ich halte davor, daß kein Patient an ſeiner Gene-

sung verzweiffeln solle, ehe ihm der Athem außgehet, Dum spiro spero muß es von ihm heissen. Und die Medici sind nicht vernünfftig, die, wenn sie sehen, daß ein Patient ohnedem kleinmüthig ist, ihm durch Vorstellung der unmöglichen Cur nur noch kleinmüthiger machen.

X. Es kan sich aber kein Patient doch darauf verlassen, daß GOtt an ihm ein Wunder thun werde.

U. Dieses braucht es auch nicht: sondern offtmahls kan ein Patient durch natürliche Mittel und Wege gesund werden, die ihm doch ehemahlen gar unbekandt gewesen, und auf die er niemahlen verfallen. So wie jener Cardinal gesund werden muste, da er an einem Geschwür niederlage, ob man ihn gleich vor gantz und gar verlohren schätzete. Denn da seine Domestiquen weil sie doch den ohnfehlbaren Todt ihres Herren, ihren Gedancken nach vor sich sahen, die meisten Mobilien desselben sich zueigneten, und nach und nach fort trugen, so eignete sich auch sein Affe den Cardinals-Hut zu, alß welchen er sich mit grosser Gravität aufsetzte, so daß sich der krancke Herr ohnmöglich deß Lachens enthalten konte, dadurch aber zugleich machte, daß sein Geschwür aufbrach, und er also von dem gar nahen Tode befreyet wurde. Was meinen sie, hätte der Messerschlucker in Preußen, wenn er sogleich an seiner Genesung verzweifelt, wie er das Messer im Leibe gehabt, und sich deßwegen das Leben selbst genommen, nicht übel gethan? Ich glaube wohl allerdings. Denn ob man gleich damahlen noch keine gewisse Proben davon hatte, daß man jemanden den Magen aufschneiden, und auß demselben etwas herauß nehmen könte, so zeigete doch der Erfolg, und die mit diesem Bauer angestellte operation, daß er nicht Ursach gehabt hätte, wegen deß verschluckten Messers an seinem Leben zu zweiffeln, massen er noch lange Zeit hernach, da man ihm das Messer auß dem Magen genommen, gesund gelebet.

X. Das

X. Das ſind außerordentliche Exempel.

U. Dergleichen Exempel tragen ſich noch alle Tage zu.

X. Was meinen ſie aber von dieſem Caſu: ob ein Commendeur auf einem Schiffe, oder ein Gouverneur in der Veſtung nicht recht handele, wenn er ſiehet, wie der Feind nothwendig ſich ſeines Schiffes oder Veſtung bemächtigen werde, und ſich nachgehends deſſelben zum groſſen Schaden ſeines Landes-Herren gebrauchen werde, und ſich mit dem Schiffe oder der Veſtung zugleich in die Lufft ſprenget, und alſo zwar ſich ſelbſten das Leben nimmt, aber doch vors Vaterland.

U. Mein Herr, dergleichen Vornehmen hat zwar die Gewonheit in denen Kriegen unſerer Zeit eingeführet. Allein ich glaube, daß es ebenfalß mit einer ſtricten morale nicht wohl ſollte conciliiret werden können. Es wäre noch zuverantworten, wenn man ſich vor ſein Vaterland einem hazard unterwerffen wollte, der uns wohl tauſendmahl deß Lebens berauben könte, allein daß man a deſſein ſein Leben verſchleidern, und ſich nachgehends dadurch entſchuldigen will, man habe es vors Vaterland gelaſſen, ſcheinet der von Natur zu unſerer Erhaltung eingepflantzten Liebe zuwieder zuſeyn.

Fünfunddreyßigſtes Geſpräch.

Wie weit

Die Sinnen betrügen.

Y.

ICh ſehe wohl, ſie ſind ein Carteſianer, denn ſie gründen ſich auf das Principium Carteſii, quod ſenſus fallant, oder daß die Sinnen betrügen.

Z. Ich halte freylich davor, daß uns die Sinnen offt-

mahls hinters Licht führen, und daß man ihnen nicht trauen könne.

Y. Allein wenn sie nur die limitationes wüsten, die man zu diesem Satze hinzufügen muß, so würden sie sehen, daß sie gar nicht nöthig hätten zu statuiren, daß die Sinnen betrögen.

Z. Und was den vor Limitationes?

Y. Diese mein Herr, daß die Sinnen wenn sie im rechten Stande und unverletzet sind, auch durch ein rechtes medium operiren, und in rechter distanz von dem objecto stehen, welches sie empfinden, niemahls irren können, alß z. E. so meinet man, daß der febricitanten ihr Geschmack irre, wenn ihnen alles bitter und herbe schmecket, allein alßdenn ist der Geschmack bey ihnen nicht im rechten Stande, so meinet man ferner, daß das Auge irre, wenn es einen im Wasser gesteckten Stock vor zerbrochen ansiehet, da er doch gantz ist, allein es siehet alßdenn das Auge nicht durch ein rechtes medium, denn das medium wodurch das Auge sehen muß, wenn es nicht irren soll, ist die Lufft, hier aber siehet es den zerbrochenen Stock im Wasser. Ferner siehet auch unser Auge die aufgehende Sonne vor oval an, da sie doch rund ist, allein eben auch daselbst fehlet es ihm an dem rechten medio, wodurch es sehen soll, denn sein medium soll die reine, nicht aber die unreine und mit Dünsten erfüllte Lufft seyn, die sich doch an dem Horizont bey dem Aufgange der Sonne befindet, und so verhält es sich auch, wenn das Auge oder die andern Sinnen gar zu weit von dem object weg seyn, welches sie empfinden, denn dieses muß nicht seyn, wenn die Sinnen nicht irren sollen.

Z. So geben sie ja also zu, daß die Sinnen uns nicht beständig die Warheit berichten, und daß sie zum wenigsten in den Fällen irren, wenn sie nicht recht beschaffen seyn, kein rech-

Digitized by Google

rechten medium haben, oder sonst von dem object weit weg seyn.

Y. Ja nicht anders.

Z. Und also irren ja die Sinnen würcklich in gewissen Fällen.

Y. Sie irren zwar in gewissen Fällen, aber wenn sie so beschaffen seyn, wie ich sie erfodert, so irren sie niemahls.

Z. Weil sie also selbst gestehen, daß die Sinnen irren, so wäre nunmehro wieder eine neue Frage, ob denn die Sinnen jederzeit in dem Stande wären, den sie itzo beschrieben, und von dem sie gesagt, daß wenn die Sinnen sich in selbigem befänden, sie nicht irren könten? Denn wenn dieses nicht wäre, und die Sinnen sich mehrentheils in einem andern Stande befänden, alß es zu Abhaltung ihrer Irrung erfodert wird, so sähe man ja augenscheinlich, daß das Principium Cartesii wahr wäre, und ihre limitation zu nichts taugete.

Y. Wenn gleich die Sinnen nicht beständig in dem Stande wären, daß sie nicht irren sollten, wie sie denn würcklich niemahlen in dem Stande seyn, daß ihnen nicht zuweilen etwas zustossen, und sie mangelhafft machen sollte, oder daß sie nicht Sachen durch ein fremdes medium, oder in einer gar zu weiten distanz sehen sollten, so wäre doch dieses schon zulänglich, daß man sich durch selbige nicht dörffte in Irrthümer verführen lassen; wenn man wüste, ob sie in einem unvollkommenen Stande seyn, oder durch ein ungewöhnlich medium operiren, oder auch, ob das Object, welches sie empfunden, gar zu weit weg sey, wenn man sich ihrer bedienete.

Z. Meinen sie aber, daß man dieses beständig wissen könne?

Y. Ja warumb nicht, wenn man nur auf sich selbst acht giebet.

Z. Und ich meine just das Gegentheil. Das Gesicht

mein

mein Herr, ist ja der edelste Sinn, und nach demselben richten sich die übrigen Sinne alle miteinander. Nun aber sagen sie mir, ob sie wohl wissen können, wenn ihnen eine Sache klein vorkommet, ob dieselbe von ihnen weit weg sey, und deßwegen klein scheine, oder in der That klein sey, und nahe bey ihnen liege. Ich läugne nicht, daß man es in einigen Fällen sollte erkennen können, ob es aber beständig angehen dürffte, ist eine andere Frage. Mein Herr, woher wüste man, daß die Sonne uns nur durch die Dünste umb den Horizont oval schiene, in der That aber rund wäre, und uns also unsere Sinnen betrogen hätten, wenn sie nicht hernach in die reine Lufft stiege. In diesem Falle nun lässet sich der Irrthum der Sinne gar leicht beurtheilen, gesetzt aber, daß die Sonne beständig mit einer dünstigen Lufft umbgeben wäre, so würden wir sie vor oval halten, weil wir sie niemahlen anders gesehen, und so würden uns unsere Sinnen gantz gewiß betrügen, wenn wir gleich alle limitationes, die sie oben angeführet, zur Hand nehmen wollten. Und dergleichen Fälle giebt es tausend, wo man nicht unterscheiden kan, ob die Sinnen alle nöthige requisita haben, die sie haben sollten, oder nicht, und also irren die Sinnen doch würcklich.

Y. Alßdenn irren nicht sowohl die Sinnen, alß die Vernunfft, welche nicht wohl urtheilet, ob die Sinnen in gehörigem Stande seyn oder nicht.

Z. Sie mögen es nennen wie sie wollen, und entweder mögen die Sinnen irren oder die Vernunfft in Beurtheilung der Sinnen, so kommts doch auf eines auß. Allein da sie nunmehro selbst gestehen, daß die Vernunfft in Beurtheilung der Sinnen irre, die Sinnen aber selbsten nicht, warumb erheben sie denn sonsten die Vernunfft so gar sehr über die Sinnen.

Y. Und warumb machen sie sonst so viel Staat von ihren Sinnen und sinnlicher Philosophie, da sie doch wissen, daß die Sinnen irren.

Z. Ich

Z. Ich habe dazu dieſe raiſon, weil ob die Sinnen gleich irren, ſie dennoch das eintzige Mittel ſind, Warheiten zu erkennen, und dahero laſſen ſich dieſe Sätze gar wohl concilii-ren, die Sinnen irren, und die ſinnliche Philoſophie iſt die beſte, denn unter zweyen Ubeln, muß man das geringſte erwehlen.

Y. Das contradiciret ſich aber doch meiner Meinung nach nicht wenig.

Z. Aber nicht ſo ſtarck, alß ihre Sätze ſich einander wiederſprechen, da ſie meinen, die Vernunfft irre in Beurtheilung der ſinnlichen Empfindungen, und dennoch ſagen, die Vernunft wäre ohne die Sinnen das beſte Mittel zu philoſophiren.

Y. Warum aber ſollte dieſes nicht zuſammen ſtehen können. Die Sinnen machen nur, daß die Vernunfft irre: hingegen wenn die Vernunfft vor ſich in ihrer Reinlichkeit, und der intellectus purus bleibet, ſo iſt man capabel, von einer Warheit zur andern ohne eintzigen Irrthum und Fehl-Tritt fortzugehen.

Z. Ich halte alles das, was ſie itzo geſaget haben, vor pur lautere ſüſſe Träume, die keinen andern Grund, alß in der eitelen Einbildung haben.

Z. So wiederſprechen ſie aller Philoſophie.

Y. Was ſoll denn doch wohl der Intellectus purus anders ſeyn, alß eine bloſſe chimaere, indem er ja nirgend in der Welt anzutreffen iſt, und ein jeder Menſch dennoch ſeinen Sinnen folgen muß, wo er nicht ein Thor ſeyn will.

Y. Je reiner unſer Verſtand iſt, je vollkommener werden wir ja, und wie wollen ſie denn dieſes vor eine chimaere halten? Vielleicht weil ihr Verſtand unrein, und noch niemahlen von den ſinnlichen und craſſen Empfindungen geſäubert worden iſt, meinen ſie auch, daß es impoſſibel ſey, von den Sinnen zu abſtrahiren, und ſeinen Verſtand zu reinigen. Gewiß ob es gleich kein Menſch in dieſem Leben ſo weit bringen

gen kan, daß er ſollte ſeine Sinnlichkeiten gantz ablegen, und dem Verſtande allein anhangen, ſo übertrifft doch einer darinn den andern.

Z. Ich bleibe als ein Menſch bey meinen Sinnen, weil ſie mir doch der Schöpffer nicht umſonſt gegeben.

Y. Allein die vollkommenſte Geſchöpffe haben keine Sinne, als z. E. die Engel und guten Geiſter, und ihr Verſtand iſt weit vollkommener, als derjenigen die Sinnen haben. Dahero ſolt man ſchlieſſen, daß unſere Sinnen nichts anders als eine Straffe ſeyn, mit welcher uns der Himmel nach unſerm Sündenfall beleget, da wir ſonſt in intellectu puro alles deutlicher hätten erkenen können.

Z. Ich glaube doch nicht, daß ſie ſtatuiren, als wenn Adam im Paradieß und im Stande der Unſchuld keine Sinnen gehabt haben ſollte, da ſie ja zugeben müſſen, daß er einen Leib gehabt. Es können ja alſo ohnmöglich die Sinnen eine Straffe der Sünden ſeyn, vielmehr wollte ich ſagen, daß das Irren der Sinnen und die ſchlechte Einſicht der Vernunfft, eine Frucht der Sünden ſey.

Y. Wir ſind von unſerm vorigen Diſcours gantz abgekommen, den wir von dem Irren der Sinnen hatten, wie wenn man aber mit einem handgreiflichen Diſcourſe jemanden belehren wollte, daß die Sinnen nicht irreten, oder wenn jemand ſagete, daß die Sinnen irreten, man ihm eine derbe Maulſchelle gäbe, und alsdenn ihn abermahls befragte: Ob er noch glaubete, daß die Sinnen irreten, was dächten ſie davon?

Y. Die Probe wäre gar zu maſſiv: Zudem ſo irren die andern Sinnen ſo leicht nicht als das Geſicht, das Gefühle inſonderheit vergehet ſich niemahlen ſo ſehr als das Auge, und iſt zu bewundern, daß derjenige Sim durch den man die meiſten Warheiten erkennen ſollte, und auf dem viel Erkäntniß beru-

beruhet, ich meine das Sehen, auch am meiſten denen Irrthümmern und Fehltritten unterworffen iſt.

Y. Dieſen Fehler aber abzuhelffen, hat man die Optick oder Geſichts-Wiſſenſchafft, die eine von denen mathematiſchen ſciencen mit iſt, und dieſen Fehler nicht wenig verbeſſert.

Z. Man kan die Geſichts-Fehler auß der Optick ſchon verbeſſern, und den Irrthum derſelben auf das genaueſte determiniren, allein man muß erſt wiſſen, ob es auch würckliche Fehler ſeyn, ſo wenig ich alſo offtmahlen wiſſen kan, wie mein Geſicht beſchaffen, und ob es durch ein rechtes medium ſiehet, ſo wenig kan man auch hernach die optick darauf appliciren, und den Fehler verbeſſern.

Y. Dieſes iſt eine Sache die deutlichere Erklährung erfodert, denn ſonſten iſt ja die optick eine von den mathematiſchen und folglich accurateſten Wiſſenſchafften mit.

Z. Ja man mag es ſo accurat machen als man wolle, ſo iſt doch offtmahls ein Irrthum mit darunter, und da nun die Sinnen irren, durch welche doch nach meinen principiis alle Erkäntniß zuerſt entſtehet, ſo wird dergleichen Irrthum den man zu Anfangs begehet, im Fortgang hundert tauſend mahl gröſſer.

Sechzunddreyßigſtes Geſpräch.

Von

Dem Temperament derjenigen, ſo andere Leute wegen ihrer Meinungen verfolgen.

I.

ICh weiß nicht wie es Leute geben kan, die anderen Menſchen deßwegen feind ſind, weil dieſelbe in ihren Meinungen von ihnen abgehen.

K. Die Sache dächte ich, wäre leicht zu errathen.

I. Ich kan es nicht begreiffen, woher dieses entstehe, ob ich gleich viel Exempel von vornehmen und berühmten Leuten vor mir sehe, die es würcklich und zwar mit dem gröſten Eyfer gethan.

K. Dergleichen Leute haben eine grosse Eigenliebe zu sich selbsten, und also wollen sie haben, daß sich ein jeder nach ihren Einfällen richten solle, und folglich hassen sie auch diejenige, die davon abgehen. Sie meinen, sie stünden in der Possession der Warheit, und also wären diejenige unverständige die sich diese Warheit nicht wollten belehren lassen.

I. Ey dergleichen Leute müssen ja ein wunderlich Temperament haben, denn sonsten ist ja einem jeden bekandt, wie leicht daß ein Mensch irren könne, und daß man ihn deßwegen so wenig hassen und verfolgen müsse, so wenig man ihn hassen kan, weil er ein Mensch ist. Denn ein Mensch seyn und Irrthümer begehen, sind Dinge die beständig verknüpfft seyn.

K. Es besitzen dergleichen Leute mehrentheils etwas von einem temperamento melancholico, denn wie dieses überhaupt neidisch und mißtrauisch ist, so pflegen auch Leute von demselben sich die allersüssesten persuasiones bey ihren wunderlichen Einbildungen machen zu können, wie glücklich ihr Stand vor andern sey, wie sie die Wahrheit vor allen andern Menschen besässen, und dahero nöthig hätten, über derselben Außbreitung und Vertheidigung zu halten. Dieses aber können sie ihren Gedancken nach nicht besser thun, als wenn sie die wiedrig gesinnte verfolgen.

I. Und also machet die Eigenliebe den ersten Anfang in Verfolgung anderer Leute, und das Mißtrauen gegen andere, ja auch die Verachtung gegen selbige, machet, daß sie weiter fort gehet.

K. Nicht

K. Nicht anders.

I. So stecken aber dergleichen Leute würcklich in grossen Vorurtheilen.

K. Allerdings, und kan man die Quelle ihres Irrthumes gar füglich mit dem Titel deß Vorurtheils der Eigenliebe belegen.

I. Oder auch mit der Benennung deß Vorurtheils der Vollkommenheit.

K. Wie sie wollen.

I. Allein erlauben sie, wenn sich jemand einbildet, er sey vollkommen, und besitze viel praerogativen vor andern, so wird er vielmehr dieselbe vor sich allein zu behalten suchen, und nicht andern mittheilen wollen, noch dieselbe, wenn sie sie nicht annehmen, verfolgen.

K. Dieses thun wohl ihrer viele, allein nicht alle. Denn in diesem Stück komt es darauf an, wie ein Mensch temperirt ist. Ein Cholericus, wenn er gleich vor andern etwas voraus hat, und viel weiß, wovon die andern zu ihrem grösten Schaden das Gegentheil glauben, so wird er doch deßwegen auf dergleichen Leute nicht zornig werden, oder sie verfolgen wollen, die in Irrthümern seiner Meinung nach stecken, sondern er weiß, daß irren menschlich sey, und daß nicht alle Menschen jederzeit in dem Stande seyn, auch die deutlichsten und nachdrücklichsten Warheiten anzunehmen, und sich beybringen zulassen. Daher wird er andern Leuten von seiner Wissenschafft und Erkäntniß und der daraus entstehenden Glückseeligkeit und ihrem Unglücke, da sie in Irrthümern stecken, nicht so viel vorschwatzen, oder wenn sie ihm nicht folgen wollen, einen Groll auf sie fassen, sondern er wird sie gerne gehen lassen, indem er doch nicht wissen kan, ob diese Leute nicht, wenn sie gleich dasjenige nicht wissen, was ihm bekandt ist, andere Sachen desto gründlicher einsehen, von denen er nichts verstehet. Ja, saget er ihnen auch

etwas davon, ſo thut ers zu einer Zeit, da es ihnen nicht unangenehm ſeyn kan, mit einer ſolchen Stellung, daß er ſich nicht über ſie erhebet, und in der Abſicht, daß er auch will zufrieden ſeyn, wenn ſeine Meinung ſollte verworffen werden.

I. Ein ſolcher Menſch, oder ein Cholericus wird alſo niemanden verfolgen, wenn er gleich ſiehet, daß er in ſeiner Meinung von ihm abgehet.

K. Nein, das wird er ſo leicht nicht thun, deſto eher aber iſt ein Melancholicus dazu zubewegen, denn dieſer hat ſich einmahl feſt eingebildet, ſeine Sachen wären die beſten, und ſeine Lehr-Sätze wären die ſchönſten und warhafftesten, alles andere aber, was ihnen zu wieder lieffe, wäre lauter Lügen und erdichtetes Zeug. Dieſe ſeine Meinung wird durch den Aberglauben der dem melancholiſchen temperament ohnedem eigen iſt, befeſtiget, daß dergleichen Menſch, ob er gleich ſonſt den Menſchen wenig gutes gönnet, auch in Erkäntnüß ſeiner Meinung, die er den andern beybringen will, dennoch den vornehmſten Preiß behalten will, nicht leiden kan, wenn jemand andere Meinungen alß er behauptet, denn er muß noch über dieſes beſorgen, ob nicht vielleicht mehr approbation alß die ſeinigen finden dörffte, und er alſo den kürtzeren ziehen müſte, und ſeine vortreffliche Wiſſenſchafft umbſonſt gelernet hätte.

I. Ich glaube allerdings, daß das melancholiſche Temperament bey einem Menſchen nur Verfolgung anderer nicht wenig beyträget, denn man ſiehet ohnedem auß der Erfahrung, daß die Sectarii, die ſich gewiſſen Philoſophis als ihren Principalen ergeben, am allermeiſten andere haſſen, ſo von demſelben abgehen. Und was ſind wohl die Sectarii anders als gut einfältige Melancholici, die fein andächtig glauben, was ihnen ihr Maitre vorſaget, dem ſie alles zu glauben ſich einmahl vorgenommen haben.

Sieben-

Siebenunddreyßigſtes Geſpräch.

Zwiſchen

Einem Philoſopho und Poeten.

Ph.

ARs longa vita brevis: Die Kunſt iſt weitläufftig/das Leben aber kurtz. Und ihr mein Herr/ haltet euch dennoch bey dergleichen unnützen Sachen als die Poeſie iſt/ auf/ da ihr doch eure Zeit weit nützlicher und geſcheiter auf etwas anders anwenden köntet.

Po. Ja/ wie mein Herr/ könte ich wohl meine Zeit beſſer anlegen als wenn ich Verſche machete:

Omne tulit punctum qui miſcuit utile dulci,

Die Verdrießlichkeiten dieſes Lebens ſind gar zu groß/ alſo wenn es mir contrair gehet/ ſo ſuche ich den chagrin durch meine Poeſie zu vertreiben/ und gewiß ich kan wohl ſagen/ daß es mir darinnen gar wohl glücket:

Wenn die *Projecte* nicht gelingen
Die ich mir habe ausgedacht:
So laß ich meine Muſe ſingen,
Und werde gar nicht aufgebracht,
Jtzt da ich dieſe Verſche ſchreibe,
Such ich in ſelben meine Luſt,
Weil ſo wie eine Fenſter-Scheibe
Auch mein *Projecte* zerbrechen muſt.

Ph. Animus ſapientis eſt ſicut cœli ſtatus ſupra lunam, ſemper ibi ſereni eſt. Ein weiſer Mann iſt in ſeinem Gemüthe/ ſo beſchaffen/ als der Himmel über dem Mond/ denn daſelbſt iſt es beſtändig helle und ſchön Wetter/ folglich hat er nicht nöthig/ durch alberne und einfältige Dinge ſich die Grillen zu vertreiben/ weilen er nehmlich gar keine hat.

Po. Mein Herr/ die Poeſie kommet von den Göttern/ und die alten Heyden hielten ſie vor etwas göttliches/ und daher iſt nichts capabeler/ den Schmertz und Verdruß zu ſtillen als eben ſie; daß ſie aber meinen/ ein Menſch könte ohne affecten ſeyn/ das leugne ich ihnen gantz offenhertzig/ denn in den dergleichen Fällen habe ich eine Regel die lautet alſo:

Schau daß der bloſſe Schein, von außen dich nicht blende,
Ein weißer Handſchue iſt ein Deckel ſchwartzer Hände.

Ph. Philoſophia falli neſcia eſt, und ein Welt-Weiſer kan nicht betrogen werden. Jhr aber weil ihr doch noch niemahlen in dem Stande geweſen/

weſen/ daß ihr eure affecten ablegen können/ haltet es auch vor unmöglich. Allein glaubet nur/ daß es dergleichen Leute gar viel unter uns gebe. Wie hätte ſich Anaxarchus mit gutem und aufgeräumten Muthe im Mörſer können zerſtoſſen laſſen/ wenn er denen affecten ergeben geweſen wäre/ und ſie nicht im Zaume gehalten. Er ſagte gar heroiſch/ wie er ſchon in Mörſer lage zum Tyrannen: Tunde Anaxarchi pellem, Anaxarchum non tundis, ſtoſſe nur zu auf die Haut des Anaxarchi, denn den Anaxarchum ſelbſt triffſt du wohl nicht. Und zu dieſer Hoheit und Erhabenheit des Gemüthes können ihr Poeten gar nicht gelangen.

Po. **Wer dieſe Welt geſehn und ihre Koſt geſchmeckt,**
Weiß daß gar offt ein Wurm im ſüſſen Kerne ſteckt,
Daß obenher zwar Oel doch unten Eßig ſchwimme,
Und daß ein garſtig Bild die ſchönſte *Masque* **nimmt.**

Ph. Mit euren kindiſchen Argutien und froſtigen Verſchen werdet ihr es nicht ausrichten/ ſondern ſaget nur deutlich und kurtz/ was ihr an Anaxarcho auszuſetzen habet.

Po. Mein Herr. Ihr Diogenes der trate einſtens einen koſtbahren Habit des Platonis mit Füſſen und ſprach: Calco faſtum Platonis. Ich untertrete den Hochmuth des Plato. Plato aber antwortete ihm. Sed tu calcas alio faſtu, du unterſtritteſt ihn mit einem andern Hochmuth. Und alſo ſcheinet Anaxarchus in ſeinem Mörſer alle affecten/ ja faſt gar alle Empfindlichkeit abgeleget gehabt zu haben/ dabey aber hat er ſich noch eines gröſſern affects bedienet/ nehmlich des Hochmuths/ dieſer ware bey ihm wie er im Mörſer lage ſein Haupt-Affect, denn ſonſten wäre er wohl ein Narr geweſen/ daß er ſich vor die lange Weile hätte zerſtoſſen laſſen/ wenn er nicht gedacht hätte/ ſich dadurch einen unſterblichen Ruhm zu erwerben. Alſo hat er auch immer zu dem Tyrannen ſagen können: Tunde Anaxarchum, Anaxarchi faſtum non tundis.

Stoß *Anaxarchum* **nur und ſeine Haut entzwey,**
Sein hocherhabner Sinn bleibt doch vom Schmertzen frey.

Ph. Ihr müſſet doch etwas einzuwenden haben/ und einem Menſchen von eurer Profeſſion ſtehet es ohnedem gar wohl an/ alles zu ſagen was ihm nur einfällt/ denn damit ich auch Poetiſch zu euch rede:

- - Pictoribus atque Poetis
quodlibet fingendi ſemper fuit æqua poteſtas.

Die Mahler und Poeten,
Die lügen ohn Erröthen.

Ja was iſt eure gantze Kunſt/ die Poeſie wohl anders/ als eine Kunſt mit Manier zu lügen.

Po.

Po. Und mit eurer Erlaubniß möchte die Welt-Weißheit eine Kunſt oder Wiſſenſchafft ſeyn unverſchämt zu lügen/und ſo lügen wir alſo alle beyde/doch mit dem Unterſcheid/ daß ihr es plumper und ich eurem eigenen Geſtändnüß nach/es mannierlich mache.

Ph. Ihr bleibet wohl bey eurer Arth: A teneris enim adſueſcere multum eſt, und: Jung gewohnt: Alt gethan. Sagt mir nur aber was könnet ihr bey eurem Weſen vor Vergnügen haben? Ihr thut ja den gantzen Tag nichts/als daß ihr Verſche machet und Romainen leſet/dadurch aber dienet ihr weder GOtt noch dem Nechſten.

Po. **Wohl dem der in der Ruh ſich ſelbſt gelaſſen iſt,**
Und da den holden Schatz die edle Freyheit küßt,
Sein eigner Herr und Knecht, bey dem die Wahl beruht,
Daß er ſich ſelbſt befiehlt, ſich ſelber Dienſte thut.

Rede ich denn hie nicht genug philoſophiſch/ und wird dadurch mein metier und meine ſtille Ubung in der Poeſie nicht ſattſahm defendiret.

Ph. Der Menſch iſt in der Welt dazu geſchaffen/ daß er die Pflichten gegen ſich und gegen ſeinen Nechſten in acht nehmen ſoll/ nun kan er aber ſich ſelbſten nicht beſſer vorſtehen/als wenn er Wahrheiten erkennet/ veritas enim delectat, und dieſelbe nachgehends ſeinem Nechſten zu Nutz appliciret. Beydes aber thut ihr nicht/ denn ihr erdencket euch bloſſe chimæren/Fabeln und wunderliche Figmenta, die euch und andern zu nichts nutzen/als daß ihr und andere die Zeit dabey liederlich verderbet.

Po. - - *Ridendo dicere verum,*
quid vetat?
Auch ſelbſt im Lachen
Entdecket man den Grund von vielen Sachen.

Zum wenigſten hat doch derjenige Poet recht geredet/ der den Verſch von den Lügen der Poeten erſonnen/ und warum ſollte man alſo von allen Poeten ſagen/ daß ſie lauter Lügen vorbrächten/ oder wie ſollten die Poeten deswegen nichts nutzen/ weil ſie die nutzbahrſten Sachen mit Anmuth verbinden? Gewiß auf die Arth müſten auch die Apothecker in einer Republic zu nichts nutze ſeyn/ weil ſie die dienlichſten Artzneyen vergülden/ oder auch mit Zucker überziehen.

Ph. Die Poeten ſind doch alle Närren.

Po. Mein Herr/
Je ſuis d'accord avec vous
Que tous les Poetes ſont fous,

Mais, Puisque Poetes vous n'eſtes,
Tous les fous ne ſont pas Poetes.

Ich will es gar nicht läugnen, und geh es willig ein,
Daß offtmahls die Poeten die gröſten Narren ſeyn;
Doch ſeyd ihr nicht Poeten, ſo trifft auch dieſes nicht ein,
Daß nicht die gröſte Narren ſo gleich Poeten ſeyn.

Ph. Ihr gehet doch zum wenigſten mit närriſchen Dingen um/ denn was iſt wohl närriſcher in der Welt als die Liebe/ und dieſe doch/ und die Erzehlung ihrer Würckungen/ iſt eur eintziger Zeitvertreib.

Po. Ich könte euch zwar hiewieder eine wichtige objection machen/ denn wenn wir Poeten auf die Liebe und die Beſchreibung derſelben ſo ſehr erpicht wären/ ſo würden wir doch ein Wort haben/ welches ſich in unſern Gedichten auf Jungfer reimen könte/ dergleichen aber findet man nirgends/ auſſer daß ihr Philoſophi uns belehret habet/ daß ſich darauff nichts beſſer als ein junger Geſelle reime. Doch geſetzt daß wir mit der Liebe uns ſo viel zu ſchaffen machten/ woher woltet ihr beweiſen/ daß die Liebe närriſch ſey/denn auf dieſe Arth wäre die gantze Welt närriſch/weil alles in derſelben liebet/und ihr ſelbſten/da ihr die Wahrheit liebet würdet einen thörichten Titel verdienen.

Ph. Dieſes iſt gantz was anders/ich rede nur von der Liebe ſo beyderley Geſchlechte gegen einander bezeugen.

Po. Gut mein Herr/ und in dieſer Liebe ſind wir Philoſophi, wir geben Regeln/wie man klug/ vernünfftig und beſcheiden lieben könne/ und alſo ſind wir nicht mehr Poeten in dieſem Stück/ ſondern würckliche Welt-Weiſen.

Ph. Was habet ihr aber denn vor treffliche Regeln? laſſet doch einmahl welche hören.

Po. Wir geben unſere Regeln verblühmt/ indem wir mit geſcheuten Leuten zu thun haben/ die ſich ſchon das beſte zu ihrem Nutzen heraus nehmen können. Haben ſie denn aber nicht den Ovidium de arte amandi geleſen?

Ph. Nein das wäre vor mich viel zu verdrießlich.

Po. Nun ſo will ich ihnen denn andere Regeln geben:

Moreta **fragt; Was Küſſen auf ſich hätte?**
Zur Antwort dient, mehr als zu viel,
Denn Küſſen iſt kein Kinderſpiel,
Wer ſich aufs Küſſen legt, der legt ſich auch aufs Bette.

Sehen

Sehen ſie was darinn vor ein vortrefflich Morale ſtecket; Man exprimiret es ſonſten im Lateiniſchen alſo:

Principiis obſta, ſero medicina paratur.

Soll unſer Schmertz nicht weiter gehen,
Muß man dem Anfang wiederſtehen.

Ph. Nun das gehet noch wohl hin/ denn es kommt mit dem Axiomate der Ariſtotelicorum überein: Error in principio commiſſus, in progreſſu fit decies millies major. Wenn man im Anfange bey einer Sache fehlet/ ſo wird der Irrthum im Fortgange hundert tauſendmahl gröſſer.

Po. Noch ein Morale:

Das Verſchieben,
In dem Lieben,
Dient uns offt zur Artzeney:
Denn ein Anblick heut gewonnen,
Wird offt wenn er ſich beſonnen,
Morgen wieder frey.

Ph. Das iſt gut/ denn es iſt allerdings wahr: Deliberanda ſunt diu quae facienda ſunt ſemel. Man muß dasjenige lange vorher überlegen/ was man einmahl thun will.

Po. Halten ſie denn alſo die Poeten noch vor Narren/ oder ſehen ſie nunmehro/ was dieſelbe vor vortreffliche Leute ſeyn/ und wie wohl daß ſie philoſophiren.

Ph. Die nackte Liebe/ und die nackte Wahrheit iſt doch beſſer/ als wenn ſie in dergleichen Allfantzereyen von vielen Worten eingewickelt und verhüllet wird. Man könte alſo die Moralia weit kürtzer geben ohne viele Weitläufftigkeit.

Po. De guſtibus non eſt diſputandum: Mir klinget es beſtändig ſchöner/ wenn ich an ſtatt des trockenen Canonis: quid fini attemperanda ſint media, oder daß man zur Erlangung eines Endzweckes geſchickte Mittel gebrauchen müſte/ dieſen Verſch leſe/ der obbenandten Canonem auf amoureuſe Sachen appliciret.

Wein, Obſt und *Confecturen*,
Die können gar zu leicht,
Deß Frauen-Zimmers Hertze rühren,
Denn *Amouretten* ſind ja Knaben,
Die wollen was zu naſchen haben.

oder:

Wer klüglich liebt

Muß niemahls nicht verſtummen,
Er muß bey ſeinem Schmertzen
Stets lachen, plaudern, ſchertzen,
Sonſt findt er kein Gehör.
Und giebt es was zu reimen,
So muß ein luſtiger *humeur*,
Mit frohen Liedern ſich nicht ſäumen;
Denn *Amouretten* ſind ja Knaben,
Die wollen was zu ſingen haben.

Ph. Ja ja/ ihr raiſonirt doch noch ziemlich geſcheut. Allein welcher vernünfftige Menſch würde wohl dergleichen Poſſen vornehmen/ um dadurch zu einer Einbildung zu gelangen/ die nur einen Augenblick dauret/ und ſo fort wieder verſchwindet.

Po. Mein Herr/ ſie verſtehen noch nicht/ was die Liebe auf ſich habe.

Lieben iſt das ſchönſte Leben,
Das uns ſolche Luſt kan geben,
Die man unvergleichlich hält.
Ehre, Pracht und groſſe Schätze
Sind verſichert nur die Netze,
So man eiteln Sinnen ſtellt.

Ph. Ach eitele Einbildung/ ach flüchtiger Traum/ ach wunderliche Phantaſie.

Po. Die Liebe iſt das Band der gantzen Welt/ und alſo keine eitele Impreſſion, wer nicht liebet/ verdienet keinen Platz unter den Menſchen/

Nein er hat die Natur verſchworen,
Und was nur Menſchlich iſt verlohren.

nur muß man dabey vernünfftig lieben.

Ph. Wie gehet dieſes aber zu?

Po. Aus meinen vorhin angeführten Verſchen werdet ihr ſchon haben urtheilen können/ wie vernünfftig wir von Liebes-Sachen raiſoniren/ wir haben in unſerer Amour-Wiſſenſchafft: Grammatic, Dialectic, Rhetoric, Phyſic, ja alle particulier Wiſſenſchafften/ und wenn ihr euch die Mühe nehmen wollet/ zwey von unſern deutſchen Poeten/ als den Amarauthes und Philander von der Liede nachzuſchlagen/ ſo werdet ihr viel Proben davon finden.

Ph. Das ſind ja abgeſchmackte Grillen/ ſchweiget doch nur davon.

Po. Ich will aber doch noch eine eintzige Regel anführen/ die zur Klugheit im Lieben gehöret/ ſie heiſſet aber alſo:

Wer

Wer es ſo getrieben,
Daß er nach dem lieben,
Fängt zu haſſen an;
Kan die Hoffnung faſſen,
Daß er nach dem haſſen
Wieder lieben kan.

Ph. In der Thorheit nicht beſtändig zu ſeyn/ halte ich freylich vor ein Stück der Klugheit.

Po. Wieder die Unbeſtändigkeit in lieben hat man dieſe Regel:

Wo du willt, daß deine Liebe gegen *Chloris* dauren ſoll,
So erneure ſtets dein Sorgen, geht es dir gleich noch ſo wohl,
Und damit dein eckles Hertze, ſich beſtändig freuen kan,
Ey ſo fange deine Liebe immer wie von neuen an.

Ph. So contradiciret ihr euch aber/ denn erſt führetet ihr ein Morale an/ welches die Unbeſtändigkeit recommendirete/ und itzo verwerfft ihr dieſelbe/ und ſchlaget Mittel zur Beſtändigkeit vor.

Po. Nach den Umſtänden müſſen auch die Regeln changiren/ dieſer Menſch brauchet in dieſem und jener in etwas anders Unterricht. Denn die amour changiret nach denen dabey intereſſirten Perſonen/ ſo giebts zum Exempel Leute die ohne intereſſe lieben/ welches gewiß was ſeltenes iſt/ und dieſen muß man andere Regeln geben als denen andern allen. Jener Poet konte daher zu ſeiner Amour ſagen:

Treibt aber mich kein Eigen-Nutz,
O mir nur bittere Melinde,
So ſey der Himmel ſelbſt mein Schutz,
Wenn ich dich liebens würdig finde,
Was willtu mehr, ich meide dich,
Ich will dich andern überlaſſen,
Nur haſt du ja kein Hertz vor mich,
So hab auch keines mich zu haſſen.

Ph. Eure diſtinctiones machen mich nur verdrießlich und confus, ſo wunderlich ſieht es mit ihnen aus.

Po. Ihr wiſſet doch aber wohl den Canonem eurer Ordens-Brüder: Qui bene diſtinguit, bene docet, warum wollen ſie alſo ſelbigen bey mir auch nicht paſſiren laſſen.

Ph. Es mag drum ſeyn/ wenn ihr aber mich anhören wolltet/ ſo wollte

te ich euch bessere Regeln geben/ dadurch ihr der Liebe gantz und gar entgehen/und über dieselbe triumphiren köntet.

Po. So bliebe ich aber alsdenn kein Mensch mehr.

Ph. Freylich werdet ihr alsdenn kein blosser Mensch/ sondern den Göttern nahe seyn.

Po. Die Götter aber lieben ja selber?

Ph. Ja/ weil ihr es ihnen andichtet/ denn sonsten ist dergleichen Tand/ von denen Göttern gar weit entfernet. Wenn ich euch aber rathen sollte der Liebe zu entfliehen/ so müstet ihr euch in die Wahrheit allein verlieben/so wie ich und alle Welt-Weisen thun/ auch alle thörichte Bemühungen an die Seite setzen.

Po. So müste ich denn also sagen:

Ihr Jungfern gute Nacht,
Der Schluß ist schon gemacht,
Ich bleibe frey,
Lieb nicht so wie ihr wollt,
Verbleibe keiner hold,
Vielweniger treu.

Ph. Allerdings/ dieses Volck müste zu erst abandoniret werden.

Po. Allein/alsdenn würde ich klagen müssen:

Schweres lieben wenn man schweigen,
Und sein Leid verheelen muß,
Meinen peinlichen Verdruß
Darff ich keinem Menschen zeigen,
Auch selbst die mein Hertze bricht,
Auch selbst der Roxanen nicht.

Denn ich könte doch nicht meine Natur ablegen/ und die Liebe fahren lassen wenn ich mich gleich also stellete.

Ph. Der Anfang würde zwar ein wenig schwehr seyn/ allein das müsset ihr nicht achten/ sondern in eurem Vornehmen die Liebe zu abandoniren/ fortfahren.

Po. Nun wohlan/ ich will nicht mehr lieben/ allein:

Lieben hab ich zwar verredt,
Aber nicht verschworen,
Spielt das Glück gleich wunderlich,
Ist die Hoffnung doch vor mich,
Noch nicht gantz verlohren.

Ph.

Ph. Dergleichen Gedancken müſſet ihr alle fortjagen/ denn ſie ſind zu nichts nütze. Dencket vielmehr/ daß Weißheit und Gelehrſahmkeit allem demjenigen was auf der Welt genandt werden kan/vorzuziehen ſey.

Po. Allein die Muſen ſind doch Frauen-Zimmer/ und kan ich alſo wohl zugleich klug/ weiſe und verliebt ſeyn.

Ph. Nein dieſe Dinge ſtehen nicht beyſammen/und eines hebet das andere auf.

Po. Ja ich beſinne mich:

Wer ſeinen Regungen läßt freyen Lauff und Zügel,
Wird wem ein weicher Kiel aus des Cupidens Flügel.
Weit beſſer als Papier und Tinte und Buch gefällt,
Mit deſſen *Studiis* iſts wunderlich beſtellt,
Die *Genealogie* wird er in Wiegen ſuchen.
Und die *Geographie* ſchreibt er mit Pfannenkuchen,
Ja die Hiſtorie weißt er ins Kirchen-Buch,
Und das *Jus publicum* ins warme Bade-Tuch.

Ph. Allerdings iſt es hiemit alſo beſchaffen/und darinn eintzig und allein die raiſon zu ſuchen/warum wahre Philoſophi niemahlen zum heyrathen und zum Eheſtande zu perſuadiren geweſen. Sie vermählen ſich viel lieber mit der Sophia und der wahren Weißheit/ ſo haben ſie alsdenn weit mehr Vergnügen als ſie ſonſt erlangen könten.

Po. Allein die Sophia ſchencket ihren Anbetern viel Federn/ und iſt es nun zwar freylich wahr/ daß die Philoſophi ſchon zu ihrem Schreiben der Federn benöthiget ſind/ indeſſen ſo würden doch gar viele/ſich vor dieſe groſſe Coquette/ die ſo gar verſchiedene Leute admittiret/ bedancken. Gewiß wenn ich mich mit ihr einlieſſe/ ſo würde alsdenn der Verſ ch wahr/ den man auf mich und meinen *eſtim*, vor die von mir geſchnittene Federn verfertiget/ und alſo lautet:

Wie biſt du *Damon* doch mit Federn ſo genau,
Kan dir ein ſchlechter Kiel ſo ſehr ans Hertze kleben,
Ich will, bekomſt du nur mein *Damon* eine Frau,
Statt einer Feder dir, wohl zehn dagegen geben.

Wie wäre es alſo mein Herr/ ich dächte es ſey rathſamer daß ich dieſen Vorwurff zu vermeiden auch mit der vorgeſchlagenen Parthey mich nicht einlieſſe/ ſondern viel mehr bey meiner alten Amour bliebe.

Ph. Ey laſſet euch doch/ durch meine Vorſtellungen bewegen/und fahret in eurer Thorheit nicht alſo fort.

Po.

Po. Die Liebe ersetzet alles das was uns an Klugheit fehlet.

Ph. Ich sehe wohl daß ihr in euren Principiis feste stehet/ allein saget mir ob es der Klugheit gemäß sey/ etwas hinfälliges und vergängliches seiner Liebe werth zu achten/ dessen Verlust uns hernach in unsägliche Pein und Marter setzen kan.

Po. Ich weiß wohl daß es gantz wahr sey/ was jener saget:

Wer Frauen traut, pflügt in die Winde,
Und säet in die wüste See,
Forscht die verborgne Meeres-Gründe,
Schreibt sein Gedächtnüß in den Schnee.

Ph. Warum wollet ihr aber denn von euren verliebten Grillen nicht abstehen/ da das Frauen-Zimmer so unbeständig ist.

Po. *Indifferent* geliebt
Hat keinen je betrübt,
Drum liebe mein Hertz,
Was treu und redlich ist,
Dabey freywillig küst
Doch nur im Scherz.

Ph. Das ist nur eine kahle Ausflucht / euer indifferentes lieben ist eben so wie das uninteressirte lieben ein non ens, also bequemet euch viel lieber, der närrischen Amour auf einmahl adjeu zu sagen/ denn bedencket doch nur was vor Unheil euch daraus erwachsen kan. Ihr seyd in steter Unruhe und wenn ihr euch mit eurer Maitresse einmahl erzürnet/ so fället auch alle euer Vergnügen auf einmahl dahin.

Po. Bey leibe nicht mein Herr/ alsdenn sage ich zu Ihr:

Ich will euch küssen,
Ich will euch drücken,
Ihr schön und zornigen Lippen ihr.
Nach eurem Schmähen,
Wächst mir Verlangen,
Und nach dem zürnen
Bricht auf den Wangen,
Die Anmuth desto mehr herfür.

Ja ich kan ihr dieses auch vorsingen/ und alsdenn weiß ich/ daß sie sich gewiß mit mir vertrüget.

Ph. Wenn ihr aber Klage-Lieder anstimmen müsset/ was vor cha-

grin

grin habet ihr nicht alsdenn/ und aus was vor einem Thon gehet alsdenn eur Lied.

Po. Denn heiſſet es:

Meine Hoffnung geht zu Grunde,
Da ich faſt im Hafen bin,
Wenn die Liebe nur betrübet,
Sage mein gekränckter Sinn,
Warum haſt du doch geliebet?
Seufftzen iſt nur dein Gewinn.

Ph. Wollet ihr denn alſo noch nicht geſtehen/ daß ihr bey dergleichen Einfällen wo nicht thöricht doch unglücklich ſeyd.

Po. Mein Unglück ſo mir alsdenn bevorzuſtehen ſcheinet/ wird durch folgende Arie vertrieben.

Ich will hoffen
Biß das Ziel,
Meiner Hoffnung eingetroffen:
Steht mir gleich anitzt noch nicht,
Der geliebten Hertze offen.
Ich will hoffen,
Biß das Ziel,
Meiner Hoffnung eingetroffen.

Ph. Eben deßwegen ſeyd ihr thöricht/ weil ihr ſo viel hoffet/ und dennoch niemahls zu eurem Zweck gelanget.

Po. Nein mein Herr/ meine Hoffnung muß einſchlagen/ denn wenn ich vorige Arie ſinge ſo antwortet mir Madame Venus in einer anderen:

Was dich beſiegt wird dich vergnügen,
Sey nur getroſt und hoffe darauff
Da alles muß vor mir erliegen
So kan und wird dein hoffen ſiegen,
Gieb die verhaßten Sorgen auff.

Ph. Wenn ſich aber eure Amour wiederſpenſtig bezeuget/ und ſich nicht will bewegen laſſen.

Po. Denn wird der Verſch wahr:

Ein Hertz mit ſeiner Gegenwehr,
Gleichet dem erregten Meer,
Unter ſeinen Schürmen
An ſtatt ſich dadurch zu ſchirmen,
Giebt es in den gröſten Stürmen

Seine Schätz und Perlen her.
Will es raſen will es ſtürmen,
Kan es minder ſich beſchirmen
Es giebt in dem Sturm uns mehr
Als wenn es geruhig wär.

Ph. Ihr ſeyd doch in allen Sachen vortrefflich verſirt. Aber thut mir den Gefallen und erweget nur das eintzige: Was einer liebet/ das haſſet der andere/ was einem gefället/ das macht dem andern einen Eckel. Nun aber wenn die Liebe gewiſſen Grund hätte/ u. auf tüchtigen principiis ſtünde/ könte es unmöglich alſo ſeyn/ ſondern was einer alsdenn liebet/ das müſte auch von dem andern geliebet werden/ da dieſes aber nicht eintrifft/ ſo iſt die Liebe nichts als eine Thorheit und Einbildung.

Po. Ja es iſt wahr:
Was man liebet das iſt ſchön,
Ob es braun ſey oder weiß
Beydes iſt von gleichen Preiß,
Das muß alle Welt geſtehn,
Was man liebet das iſt ſchön.

Ph. Alſo iſt ja die Liebe gantz was ungewiſſes?

Po. Nein/ bey einem jeden Menſchen iſt das object der Liebe gewiß/ nur ein Menſch hat andere Gedancken von der Liebes-Würdigkeit als der andere/ ſo wie die Philoſophi in ihren Judiciis von der Wahrheit differiren; glauben ſie nur/ ich weiß ſchon was ich lieben ſoll/ und davon gehe ich nicht im geringſten ab:

Ph. Und was liebet ihr denn:

Po. Eine Blonde zu verehren
Iſt mein feſt geſetzter Schluß.
Keine nehm ich ſonſt ins Bette,
Wenn ſie Millionen hätte,
Und im gröſten Uberfluß,
Witz und Tugend bey ihr wären.

Ph. Aus was vor Urſachen aber:

Po. Die Zärtlichkeit lachet in blonden Geſichtern
Der Liebreitz begleitet ein weißlichtes Haar,
Hier kan ſich kein Hertze der Feſſeln entſchlagen,
Die wenn es von Felſen iſt, dennoch muß tragen,
Ein einziger Blick aus zwey himmliſchen Lichtern,
Setzt unſere Freyheit ſo gleich in Gefahr.

Ph.

Digitized by Google

Ph. Wie ich ſehe ſo richte ich mit euch nichts aus/ ſaget mir aber dennoch nur/ ſeyd ihr denn wohl ſchon im Stande zu heyrathen?

Po. Nein/ mein Herr/

Ph. Und ihr ſeyd doch verliebt?

Po. Nicht weiter als in Gedancken/ und bloß zu dem Ende/ damit ich überlege/ welches Frauen-Zimmer ſich vor mich am beſten ſchicken ſollte/ wenn ich mich verehlichen wollte/ damit ich nicht wie Socrates eine Xantippe bekähme.

Xantippe war eine arge Zur
Den *X* mahl *X* macht hundert nur.

Ph. Ich glaube dieſer Verſch iſt das Meiſter-Stück eurer Poeſie und windichten Einfälle/ denn ſonſten hättet ihr ihn nicht angeführet.

Po. Nachdem der Verſch von einer ſauren und verdrießlichen Frauen eines Philoſophi redet/ klinget er mehr als gut. Glauben ſie mir aber/ wenn ſie und ihre Mitgenoſſen reiflicher überlegen möchten/ was die Liebe ſey noch ehe ſie heyrathen ſo würden ſie offtmahlen nicht dergleichen unglück/ ſeelige Mariagen treffen/ daß man nöthig hätte a parte Bücher de malis uxoribus eruditorum oder inſonderheit Philoſophorum zu ſchreiben:

Zwey W. ſind das Wohl und auch das Weh der Leibe,
Darnach man ſie gebraucht, ich meine Wein und Weiber.

Ph. Ein vernünfftiger Philoſophus heyrathet niemahls/ und dahero hat er nicht zu beſorgen/ daß er in ſeiner Ehe unglücklich ſeyn dürffte.

Po. So muß er aber auch ein groſſes Vergnügen entbehren/ welches andere Leute aus ihren Mariagen ziehen:

O wie will ich nicht einmahl,
Nach der Sterne gütgen Schlüſſen,
Meine blonde Liebſte küſſen;
Wo ſie gehet
Wo ſie ſtehet,
Wenn ſie lieget
Wenn ſie wieget,
Will ich ohne End und Zahl,
Sie in meine Arme ſchlieſſen.

Ph. Ihr ſtehet nicht von euren Grillen ab/ ich mag machen was ich will.

Po. Ihr meinet wohl ich bin verliebt/ aber ich bin nichts weniger als

das/ denn daraus daß ich verliebte Verſche hergeſaget/ könnet ihr es noch nicht ſchlieſſen. Ich habe dieſelbe nur ohngefehr behalten/ und mache ich vielmehr von einer geſcheuten und vernünfftigen/ dabey ſerieuſen Morale fait.

Ph. Ich glaube/ihr fangt wieder an zu poetiſiren/ ob ihr gleich keinen Verſch ſaget/das iſt/ihr wollet auch in proſa lügen.

Po. Bey leibe nicht mein Herr/ mein Naturell treibet mich zu ſerieuſen Sachen und wiſſen ſie denn nicht meinen Wahlſpruch/daß ſie mein Geaie daraus erſehen könten?

Ich will vergnügt und ſtille leben,
Ja ja, der Neid bekümmre ſich,
Ich will ihm diß zur Antwort geben,
Ich bin nun ſo und ſo vor mich,
Wer jedermann gefällt auf Erden
Der ſoll noch erſt gebohren werden.

Ph. Nun das klingt ja anders und noch artig genug/ ſo daß ich als ein Philoſoph euren Gedancken faſt beyſtimmen muß. Es iſt dieſe Regel gar gut/die ich ſonſt geleſen:

Diſplice aliis, place tibi,

Anderen kanſt du mißfallen/ wenn du dir nur ſelber gefällſt:

Semper enim argumentum peſſimi turba eſt.

und der Beyfall von vielen Leuten über einer Sache zeiget/ daß es gar ſchlecht um ſelbige ſtehe.

Po. Meine Leib-Arie heißt alſo:

Schertzen im Glücke, ſich quälen im Leiden,
Heiſſet allein
Sclaviſch zu ſeyn,
Aber im Blitzen die Augen zu weiden,
Lachen, wenn man ſich in Trauren ſoll kleiden,
Bleibet nur himmliſchen Seelen gemein.

Ph. Ihr verbeſſert euch mercklich. Allerdings iſt das Unglück eine Probe vor einen Philoſophen/ und bey dem Fallen kan er ſeinen Muth am beſten ſehen laſſen. Ja/ bey Unglück kan man vergnügter als bey dem Glücke ſeyn/ denn nach dem Glücke folget insgemein ein Unglücke wenn man aber ein Unglück überſtanden/ kan man ſicher auf ein Glück warten.

Po.

Digitized by Google

Po. Ja wohl mein Herr/ sie haben gar recht:
Offt macht ein schlimmer Wind,
Daß man den Hafen findt,
Und wen der Himmel liebt,
Der wird nur drum betrübt,
Damit ihm solches Leyd,
Zu gröſſrer Lust gedeyht
So macht ein schlimmer Wind,
Daß man den Hafen findt.
Et si fata volunt, bina venena juvant.

Ph. Das ist Philosophisch gesprochen:

Po. Das Unglück machet lauter Stuffen,
Dadurch man sich zun Sternen schwingt,
Ist denn Ulysses nicht beruffen,
Dem es bey seinem Schmertz gelingt,
Daß er durch Schiffbruch wird erhalten
Daß er durch Sturm, und rauhen Wind,
Wodurch Mast, Schiff und Ruder spalten,
Dennoch beglückt den Hafen findt.

Ph. Wie richtet ihr aber sonsten eure Aufführung ein?

Po. Ich nehme jene Regel in acht/ die mir einer von meiner Profession vorgeschrieben:
Man sey den Ketten gleich in wohlbestellten Uhren,
Durch die von innenher die Feder alles treibt,
Man sieht nicht ihren Gang, doch zeigen ihre Spuhren,
Daß alles bloß durch sie in seiner Ordnung bleibt.

Ph. Ich bin mit euch zu frieden/ ich möchte aber wissen/wie ihr eine solche Menge von Gedichten in eurem Gehirne behalten könnet. Gewiß ich rathe euch/ leget euch nunmehro auf die Philosophie, und lasset die Poesie fahren/ denn sie richtet doch nur Verwirrung bey euch an/ und ihr wisset selbst nicht offtmahls/ wo ihr zu Hause gehöret.

Po. Ich will eurem Rathe folgen/ doch werde ich bey Tractirung der Philosophie die Poesie nicht fahren lassen, sondern beydes mit einander verbinden/ so kan ich serieuse Vorstellungen/ mit aufgeräumten Einfällen beständig combiniren/ und mich jederzeit vergnügt und lustig bezeugen:

Omne

Omne tulit punctum qui miſcuit utile dulci.

Was Nutzen und auch Anmuth giebt
Wird nur allein von mir geliebt.

Inhalt des Achten Theils.

DAs Dreyunddreyßigſte Geſpräch: Ob das Licht der Natur oder die Welt-Weißheit etwas von Geſpenſtern wiſſe?

Das Vierunddreyßigſte Geſpräch: Ob es erlaubet ſey ſich ſelbſten das Leben zu nehmen?

Das Fünffunddreyßigſte Geſpräch: Wie weit die Sinnen betrügen?

Das Sechsunddreyßigſte Geſpräch: Von dem Temperament derjenigen, die andere Leute wegen ihrer Meynungen verfolgen.

Das Siebenunddreyßigſte Geſpräch: Zwiſchen einem Philoſopho und Poeten.

Digitized by Google

Verzeichnüß

Derer Gespräche, so in allen Acht Theilen befindlich.

Erster Theil.

1. Gespräch: Zwischen einem Passagier und Philosopho. Pag. 4-10
2. Gespräch: Von der Arth zu raisoniren in der Mathematic und Philosophie. 10-20
3. Gespräch: Von dem Nord-Licht. 20-30
4. Gespräch: Von den Actien und Herrn Leibnitzens Monadologie. 30-41
5. Gespräch von Aristotele und Cartesio. 42-48

Anderer Theil.

6. Gespräch: Von D. Rüdigers Anweisung zur Zufriedenheit der menschlichen Seele. 53-66
7. Gespräch: Ob ein Staats-Mann ein Metaphysicus seyn müste. 66-72
8. Gespräch: Ob ein Theologus nöthig habe die Welt-Weißheit zu studiren. 72-77
9. Gespräch: Von den Gewohnheiten der Ostiacken. 77-84
10. Gespräch: Von der Pedanterey der Gelehrten, welchem beygefüget sind, *R.d.V.I.* Leichtsinnige Gedancken über einige Stellen aus M. Poppo Spinozismo detecto. 84-96

Dritter Theil.

11. Gespräch: Von dem glückseligen und ruhigen Leben Pyrrhonis. 99-114
12. Gespräch: Ob es Leute im Monde gäbe. 114-126
13. Gespräch: Von der Pest in Franckreich. 126-134
14. Gespräch: Zwischen Aristotele und einem Welt-Weisen unserer Zeit, aus dem Reich der Todten. 135-142

Vierter Theil.

15. Gespräch: Von der Seele des Menschen und ihrer Unsterblichkeit. 145-153

Digitized by Google

16. Gespräch: Zwischen Anton Glarea und Valla wieder Boetium, von dem freyen Willen. 153-166
17. Gespräch: Von der Einigkeit in Lehr-Sätzen und Meinungen. 165-177
18. Gespräch: Von Wort-Streiten. 177-180

Fünffter Theil.

19. Gespräch: Von dem Vorzug eines Ungelehrten vor einem Gelehrten. 185-197
20. Gespräch: Wie man in der Welt könne groß werden. 197-212
21. Gespräch: Von den Temperamenten. 212-222
22. Gespräch: Von der Lufft-Pompe. 222-228.

Sechster Theil.

23. Gespräch: Von Reisen zwischen Platone und Democrito. 233-243
24. Gespräch: Von Leuten die alles bewundern. 243-253
25. Gespräch: Von Goldmachen und der Alchymie. 253-263
26. Gespräch: Von einem philosophischen Papstthum. 263-272
27. Gespräch: Zwischen Cratete und Diogene. 273-276

Siebender Theil.

28. Gespräch: Von der Gleichheit der Gemüther. 279-288
29. Gespräch: Zwischen Hegesia und Theodoro. 288-294
30. Gespräch: Von Beschuldigung der Atheisterey. 294-299
31. Gespräch: Von der Freyheit zu dencken. 299-310
32. Gespräch: Von dem besten Mittel gesund zu leben. 310-322

Achter Theil.

33. Gespräch: Ob das Licht der Natur oder die Welt-Weißheit von Gespenstern etwas wisse? 325-330
34. Gespräch: Ob es erlaubet sey, sich selbst das Leben zunehmen? 330-335
35. Gespräch: Wie weit die Sinnen irren? 335-341
36. Gespräch: Von dem Temperament derjenigen die andere Leute wegen ihrer Meinungen verfolgen. 341-345
37. Gespräch: Zwischen einem Philosopho und Poeten. 345-360

Regi-

Digitized by Google

Register
der vornehmsten Materien.

A. Pag.

Aberglaube schädlicher alß die Atheisterey nach Hrn. Bayle. 23
Durch denselben wird der gemeine Mann geleitet 28
Daran aber thut man nicht gut. 29
Actien Handel. 31
Historie davon, wie zu untersuchen. 32
Nachricht von denselben. 34
Thorheit desselben. 34
wird von Teraſſon vertheidigt 35
ist eine Arth der Contribution 35
Deutschen ahmen denselben nicht nach. 36
ein prodromus der Pestilentz 126
Aderlassen, ob es zu recommendiren 320. sq. 322
curieuses bey den Barbaren ibid.
Alchymie oder Goldmachen 253. sq. siehe Goldmachen.
hat viel ungewisses. 262
Anziehen, ob es in der Welt sey. 213. sq. 225. sq.
Aristotelis Logic. 6. 136
per anagr. 42
ist gegen Platonem undanckbahr. 43
hat mehr judicium alß Carteſius. 44
seine Bücher 136. 137
seine contradictiones 137
Sectarii von ihm. 137
verdienen bey ihm schlechten Danck. 138
würde sich nach heutigen moderichten. wenn er noch lebete 138
Aristotelici haben Grillen. 5
kommen doch mit den Neuern überein. 6
sind offt närrische Leute, obgleich Aristoteles klug ist. 43
Armuth, dadurch kan man Ehre erhalten. 274
ob sie beschwehrlich ibid.
Artzeney. 311
die beste ist, wenn man keine gebrauchet. 312
vor welche Leute sie diene. 315
die Eß-Artzeney ist die beste. ibid.
Astronomie ihr Nutzen. 115
ob GOtt uns zu selbiger erschaffen. ibid.
Atheisten, ob in der Welt seyn. 103. 294. sq. 104
Ob es die Sceptici seyn 103
Theodorus wird davor gehalten, und warumb. 289
ingleichen ein Polnischer Edelmann, ibid.

Digitized by Google

Atheisten, welche Leute andere alß Atheisten beschuldigen 297.298
sind denen gleich, welche Gespenster sehen. ibid.
D. Spener wird deß Atheißmi beschuldigt. 299
Aufschrifften der Schilder bey den Holländern, ob sie meritiren, bewundert zu werden. 251. 252
Augen irren. 338

B.

Bapstthum [illegible]losophisches. 263. seqq.
ist der philosophischen Freyheit zu wieder. 265. 266
inconvenientien dabey 266
dient zum praejudicio auctoritatis. 267
wurde von Pythagora eingeführet 268. 269
unterdrücket die Wissenschafften 270
Barbarey in Künsten und Wissenschafften, ob sie zu besorgen 80
Bayle Mr. Character. 113
ob er ein scepticus sey. ibid.
ob er glücklich gelebet. ibid. 114
Beverland Hadrian wiederrufft seine Meinung. 169
Buch de tribus impostoribus ob es in der Welt. 300
Bücher außschreiben, wird im Reiche der Todten bestrafft. 141

C.

Cabinete von Muscheln und Insecten, eine unnütze Curiosität 252
Caffee vertreibt die Melancholie 82
Cardinal lachet über einen Affen, daß ihm das Geschwür aufbricht 334
Carteſius ist nach einiger Meinung durch die mathematic verdorben worden. 4
seine Logic 5
per anagr. 42
sein character 42
striegelt die alten Philosophos 42
hat viel ingenium. 43.44
hat viel von den alten Philosophis 46
ist ambitieus 47
ob er ein Scepticus? 104
ist ein charletan 209
wird durch Wagen groß. 209
Columbus brauchet eine Finte in Entdeckung der neuen Welt 29
Cometen, ob sie was bedeuten. 22.23
Commandeur von einer Festung, ob er sich in die Lufft sprengen könne 335
Commodität wieder die, sind die Gastacken Lehrmeister 81
Conversation in selber sind die gelehrten schlecht 85.86
Regel zur selben. 87
philosophische ihr Nutzen 143.144
Crates Gespräch mit Diogene. 273
wirfft seinen Reichthum weg 273
wird von jemanden geschlagen, und hencket sich deßwegen einen Zettel an. 275
Democritus hat wohl gereiset 233
ist aufs studiren erpicht 234
hat es weit in der Geometrie gebracht 236

Digitized by Google

Democritus seines Abſicht im Reiſen. 238
verzehrt darauff 100 Talente 240
wie er nach seiner Reise sich zu Hause etabliret 241
saget etwas vorher. 242
führet die Regierung bey den Abderiten. ibid.
Lob-Sprüche so man ihm gegeben. 242. 243
Deutsche verwundern sich über alles. 251
über die Aufschrifften der Schilder bey denen Holländern. ibid.
Diaet keine ist die beste. 312
Regel deß Herrn Tschirnhausen davon. ibid.
Diogenes Gespräch mit Cratete. 273
Aufführung gegen Xeniaden 274
moquirt sich aber Platonem. 276
Disputation curieuses Exempel davon. 175. 176
de Dominis changirt in der Religion. 169

E.

Ehrgeitz ridiculer 221
ist nicht beständig mit einem judicio vrrknüpfft. ibid.
Einbildung ist ärger alß Pestilentz 131
Einfältige Leute verwundern sich am meisten. 247
Einigkeit in Meinungen und Lehr-Sätzen. 167. seq.
ob daran zu verzweifeln? 167
wie dieselbe einzuführen. 170
Schwierigkeiten dabey ibid. 171
Anonymi Vorschlag, wie selbige zu erhalten. 172
ob die Philosophi dazu gelangen könten. 174. 264. seq.

F.

Feinde woher viel Leute, haben. 282
wie man sie verlieren könne. 283
viel, machen auch viel Freunde ib.
Fische, ob sie Athem hohlen. 223
Frantzosen gehen in schlimmen Wetter spatziren. 314
Freunde wer viel hat, hat auch viel Feinde. 284
wie sie zu choisiren. 287. 288
Freundschafft, ob sie sich auf die Gleichheit der Gemüther stütze. 280. seq.
sie hat ihre Ursachen. 281. sq.
ob sie zu nichts in der Welt nütze. 284. seq.
ist vielerley 285. seq.
nutzbahre, ob sie rein seyn kan ib.
woher sie sich ändert. 287
Freyheit Philosophische wird durch ein philosophisch Bapstthum verletzet. 265
zu dencken. 299. sq.
wer davon geschrieben. 300
ist das eintzige Gut der Menschen vor den wilden Thieren. 301
Richtschnur derselben, ist die Vernunfft. ibid.
lässet die Glaubens-Sachen unberührt. 302

Freyheit, ob Irrthümer daraus entstehen. 309
ob sie thörichte Leute machet. 304
ob man sich dabey nach denen principiis weiter zu richten. 305
durch dieselbe kan GOtt straffen 306
wie dieselbe wohl zu gebrauchen. 309. 310

G.

Gedancken die man den Tag über hat, soll man aufschreiben. 97. 98
leichtsinnige über M. Poppo Schrifft. 89. seq.
Gelehrte ihre schlechte Conduite 48
ihre Pedanterey. 84
wie sie in Compagnie sich verhalten. 85. 86
ihnen sind ungelehrte vorzuziehen. 191
ob sie melancholisch. 185. sq.
wer sie seyn 186. 187. 188
unglückliche Mariagen. 197
wenn sie groß werden können. 201. seq.
Gespenster, ob das Licht der Natur etwas davon wisse. 325. sq.
Unterscheid von einen Geist. ibid.
ob ein Gespenst einen Cörper nach Belieben annehmen könne. 326
wie dieser Cörper beschaffen seyn müsse. 327
ob sie durch die Thüre kommen könten, ohne dieselbe zuöffnen. 328
ob sie in den Zimmer, in welchen sie erscheinen wollten, erst ihren Cörper annähmen. 328
probateste Mittel wieder dieselbe. 328
Gespenster-Historie 328
ob ein Gespenst verschwinden könne. 329. seq.
Glauben, wie fern ein Schüler seinen Lehrmeister wisse. 267. 268
Gleichheit der Gemüther, wie sie ein Band der Freundschafft seyn. 279. 280
Glück und Unglück ist wenig von einander unterschieden. 291
Goldmachen, Verse davon. 253
Historie davon, so in Leipzig passiret. 254. 255
ob es möglich. 256
braucht viel Versuche und Proben. 257. 262
ob jemanden dazu zu rathen. ibid.
Einwurff wieder die Möglichkeit desselben. 258
wird beantwortet. ibid.
ob viel Schaden darauß zu besorgen. 259
ob es in der Republick zu dulden. 259
Chymici können sich darein geben. 260
gewisses Goldmachen. 262
wem dazu zurathen. 263
Goldmacher, warumb sie sich schlecht aufführen sollen. 261
haben also schlechten Nutzen ibid. 262
Groß werden in der Welt, wie man dabey zu verfahren. 197. seq.

Digitized by Google

Groß, Regel Juvenalis davon. 198
es komt alles dabey aufs wagen an. 199
nicht aber beſtändig auf Tugend und Geſchicklichkeit. 201
ob davon geringe Leute raiſoniren können. 211. ſeq.
Gott, ob er ein Wohlgefallen habe, an vielerley Meinungen. 173
ſeine Erkäntnüß iſt allen Menſchen ins Hertz geſchrieben. 104
Geſundheit das beſte Mittel ſelbe zu erhalten. 310. ſeq.
iſt die motion. 313
u. Vermeidung deß chagrins. 314
auch bey ereignender Unpäßlichkeit durch Mäßigung im Eſſen. 315
und ſtärckeres Trincken. ibid.
vor ſelbe ſoll man am meiſten ſorgen. 319

H.

Hegeſias Geſpräch mit Theodoro. 289 ſq.
iſt ein Todes-Redner. 289
Hevelii Charte vom Mond. 120
Hiſtorie vom Actien-Handel wie zu unterſuchen. 32
Philoſophie über dieſelbe. 32
Nutzen derſelben in allen Wiſſenſchafften. 33
natürliche in der Phyſic. 63
Der menſchlichen Handlungen dienet in der Morale. 62 63
der neueren Zeit iſt mehr zu nutzen als der alteren. 208
Huetii Brille. 18 19
Hugenii Coſmotheoros. 126

I.

Imaginatio fortis was ſie ſey. 55
ſtecket an wie Peſt. 56
Imitiren wie man jemanden müſſe. 105 106
Indifferent iſt alles in der Welt. 290 291
Inſecten Cabinete ſind eine unnütze Curioſität. 252

K.

Kelte groſſe Exempel davon. 52
Kinder an ſelbige vermachet Crates ſeine Gelder. 273 274
Kircheri Iter Eſtaticum ein Roman. 126
Kranckheiten eingebildete, ob es gäbe. 311
wo keine Aertzte ſeyn giebt es auch nicht ſo verſchiedene. 316
ſind nach den Profeſſionen der Menſchen unterſchieden. 319
wieder ſelbe dienet eine Morale. 320
ob welche unheilbahr. 332 333
unvermuthete Cur derſelben. 334
Künſte entſtehen mehrentheils durch ein bloſſes Glück. 258

L.

Law Mr. Character. 31
verdient als ein Philoſophus ſein Geld. 31 35
profitirt durch die Einfalt derjenigen die ihn bewundert. 248
Leben der Menſchen ein Spiel. 198 204
Eitelkeit und Hinfälligkeit muß ein Philoſoph einſehen. 275

ob man es sich selbst nehmen könne. 330
ein Geschencke von GOtt. 331
Leute die alles bewundern. 243
siehe Verwunderung.
Lebens-Arthen alle haben ihre Commodität, und incommodität. 80 81
Lebens-Beschreibungen sind nützlich zu lesen. 99
Leib wenn er gut beschaffen, ist auch die Seele munter. 78
Leibnitzen Monadologie, judicium davon. 37
Erinnerungen wegen dieser Schrifft 38 sqq.
äffet die Rosen-Creutzer. 262 263
Leichtsinnige Gedancken über Mr. Poppo, Spinozismum detectum. 89 sq.
Liebe in selbiger sind Poeten, Welt-Weisen. 348
Regeln dazu. 349 350
ob sie ein Traum. 350
ob man sich ihrer entschlagen könne. 352 seq.
ob man dabey klug seyn könne. 354
Logic Aristotelis und Carteſii, judicium davon. 6
soll man mit der Mathematique zugleich tractiren. 67
was ein Staatsmann daraus zu lernen. 68
ob sie zur Erklärung der heiligen Schrifft diene. 74 75
ob man sie zu studiren von Natur verbunden sey. 79
Lufft ob sie drucket. 225
warũ man es nicht empfinde. 226
ob sie ein Geist sey. 226
ob man sie anziehmen könne. 227
contradiction bey der Drückung der Lufft. 227 228
Lufft-Pompe Experimente damit. 223
ist einer Spritze gleich. 224
ob ihr Erfinder davon Gelegenheit genommen, selbe zu erfinden. ibid.
was er daraus demonstriren wollen. ibid.
Experiment von Zerdrückung des Glases. ibid.
raison davon. 225
wenn man sie umkehret wie die Lufft drücke. 227 228

M.

MAgen-Tropfen die beste sind eine Motion. 314
Magister eines vierundzwantzigjährigen Vorzug vor einem zweyjährigen. 19
Magnet ob er das Eysen anziehet oder ob er daran gestossen wird. 213
Wort-Streit darüber. 179
die Uhrsache des Anziehens. 214
ist nicht zulänglich. 215 216
sein Anziehen ist ein Geheimnüß der Natur. 216
Mathematic judicium davon. 7.8
ob sie der vollkommenste Grad menschlicher Wissenschafft sey. 8
disputation davon. 8 sq.
ob die Ärtzu raisoniren in der Mathema-

thematic einerley als in der Philosophie. 11 sq.
ob es daraus folge, weil einige Philosophi anders raisoniren als die Mathematici. 12
methodus mathematicæ æmula. 13 14
in wie fern sie einem aufgeweckten Gemüth schade. 68
ist mit der Logic zugleich zu tractiren. 67
wieweit sie einem Staatsmann nöthig. 69
Medici, die Nationes so keine haben sind dennoch gesund. 316
Meinungen ob von Veränderung derselben nichts zu halten. 308
Melancholie wieder selbe dienet der Caffée. 82
Menschen der vornehmster Trieb ist sich selbst zu ernehren. 78
ob sie erschaffen die Gestirne zu besehen. 115 116 sq.
ein jeder soll seine eigene Philosophie haben. 231 232
und ein philosophischer Papst vor sich seyn. 271
was vor Unordnung daraus entstehet. 271 272
lässet GOtt nicht in den Himmel wachsen. 272
haben alle ihren Verdruß, sie mögen in einem Stande leben da sie wollen. 291
Endzweck aller ihrer Verrichtungen. 291
alles was sie vornehmen, hat zwey Handgriffe. 292
Messer-Schlucker in Preußen wird curirt. 334
Metallen entstehen aus allgemeinen principiis. 256 257
also kan man eines in das andere verwandeln. ibid.
Metaphysic ob sie einem Staats-Mann nöthig. 66 sq.
in wie fern? 69
ist unvollkommen. 69 148
Mittel groß zu werden ob davon geringe Leute raisoniren können. 211
welches das beste. 197 sq.
Monades erklährt Hr. Leibnitz nicht deutlich. 38 39 40 sq.
Dubium wieder dieselbe. 41
Mönche der selben Unwissenheit. 280
Mond ob Leute darinnen sind. 114 sq.
wozu er nützet. 114
ob er eben solch ein Cörper als unsere Erde? 118 sq.
was seine Flecken seyn. 118 119
Hevelius hat eine Carte von ihm. 120
ob Lufft um ihn ist. 121
ob es im Monde regnet. 123
ob er ein Spiegel der Erden. 124 125
Moquerie über die Philosophos, recommendirt Diogenes. 275 276
Moral supponirt die Metaphysic. 62
Historie der menschlichen Handlungen sollte zu Verbesserung derselben dienen. 62 63
dienet wieder die Kranckheiten. 320

Motion ist das beste Mittel gesund zu leben. 313
Muscheln Cabinete, eine unnütze Curiosität. 252

N.

Neuton wird æstimirt. 7
Nordlichts Beschreibung. 21
prognostica daraus sind thöricht. 22 sq.
werden vertheidigt. 23
wunderliches prognosticon aus dem Nord-Licht. 23 24
wahre Bedeutung desselben. 25
ob das Zeichen über Jerusalem, dessen Josephus gedencket ein Nord-Licht gewesen. 25
Uhrsachen des Nordlichts überüberhaupt. 27
ob man das gemeine Volck dabey lassen müste daß sie gläubeten, dergleichen Feuer bedeute etwas. 28 sq.

O.

Oviacken, von ihnen wird ein Buch angeführt. 77
ob sie rude seyn. 78
was man von ihnen lernen könne. ibid.
wissen nichts von Studiis. ibid.
ihre Verrichtungen. 81
ihr plaisir. 81 sq.
haben keine Melancholie. 82
rauchen Tobac. 83
trincken Bluth. 84

P.

Pedanterey der Gelehrten. 84 sq.
entstehet aus ihrer præsumtion. 85
Perpetuum mobile. 247
ist unmöglich. ibid.
Pest in Franckreich. 126 sq.
ihr Uhrsprung. 127 sq.
ob Würmer die Uhrsache davon sind. 127 128
vor selbiger gehender Hunger vorher. 128 129
ob sie bloß in der Einbildung bestehet. 131
præservative wieder dieselbe 132
Philosophi, warumb sie das nicht thun, was sie schreiben. 64. 65
wahre, sind wenig in der Welt. 174
ob ihnen ungelehrte vorzuziehen. 192
ihr Unterscheid 191
Philosophi alte, judicium von ihnen. 647
ob sie die Welt betrügen. 29. 30. 65
Philosophie über die Historie. 32
ein jeder Mensch muß seine eigene haben. 231. 232
Philosophiren kan man jederzeit. 77
Physica divina judicium davon. 5 sq.
Plato hat wohl gereiset. 234
Ursach seiner Reise 234
Poeten, ob sie Narren. 347. 348
sind Weltweisen in der Liebe. 348
Poiret mit einem neuen Philosopho verglichen. 16. 17
Praejudicium auctoritatis was davon zuhalten. 267
Prahler sind in Gesellschafften unerträglich. 86
Professor in Padua sagt: quod supra octavam sphæram nihil sit. 106

Digitized by Google

Pulvers-Schieß-Erfindung, ob sie geschadet oder genutzet. 259
Pyrrho ein alter Philosophus, von seinem ruhigen Leben. 99. sq. 111
ist ein Scepticus 100
sein temperament. 101. 102
Pythagoras war ein philosophischer Papst. 268. 269

R.

RAisch der Welt-Weisen, Beschreibung. 277. 278. 323. 324
Reisen macht Leute habil. 71. 72
Platonis und Democriti 233. sq. siehe Plato, Democritus.
ein Philosoph wohin er reisen soll. 235
Früchte desselben 237
muß man nicht gar zu jung. 239
auf selben nutzet gute Compagnie 239. 240
kosten Geld 240. 241
befordert die Klugheit nicht beständig. 253
Religions Veränderung curieuse, bey zwey Brüdern. 175
Rudiger D. Anweisung zur Zufriedenheit der menschlichen Seele, was davon zu halten. 56 sq.
glücklich am ingenio. 54
seine Sätze und Erfindung. 59. 61
πρῶτον Ψεύδος seiner Philos. 60
Ruhe-Punct, ist ein zusammen gesetzter Cörper nach Hrn. M. Poppo S. 90

SCepticus ist Pyrrho 102
Scepticismus ist mit einem guten Judicio combiniret. 103
was er sey. 107
eine Frucht deß Sündenfalls 107. 108
ist dem Menschen natürlich 108. 109. 110.
man kan bey selbigem vergnügt leben. 111
ist bey den Ungelehrten. 195
Schrifft H. ob man zu ihrer Erklärung sich der Vernunfft bedienen könne. 74. 75
Schicksaal, (fatum) Pallast desselbigen. 162. seq.
Sectarii, ihre Straffe im Reiche der Todten. 142
verwundern sich gern. 246
Seele, ihr Wesen ist unbekandt. 56. 145. 146
ist im guten Stande, wenn der Leib wohl beschaffen ist 78. 79
ihre Unsterblichkeit 145. sq. 159. 160. seq.
wie man von ihrer existenz versichert sey. 149
Sinnen, wie weit sie betrügen 335. f.
Spatzieren, gehen, dienet zur Gesundheit. 313. 314
Spener D. wird deß Atheismi beschuldiget. 299
Spieler, warumb sie nicht reich. 202. 203.
ihre observationes. 204
Stanleji historia Philosophica. 99
Staatsmann, ob er müsse ein Metaphysicus seyn. 66. sq. 69. 70. 71
mathematique wie weit sie ihm nöthig. 69
muß reisen. 71. 72
Studiren Ordnung im selbigen. 66.

muß durch Reisen perfectioniret werden. 71. 72
wozu es nütze. 78. 80. 190
ob man von Natur dazu verbunden sey. 79
Systemata, wie fern sie nützlich, 45

T.

Temperamente 212. sq.
wie sie connectiren. 217
Einwurff dawieder. 218. 221.
education thut viel dazu. 219 220
derjenigen, die andere Leute wegen Meinungen verfolgen. 341
Thée, eine Universal Medicin nach Bontekœ. 317
Theodorus ein alter Philosoph, sein Gespräch mit Hegesia. 288 sq.
Theologus ob er nöthig habe die Weltweißheit zu studiren. 72 sq
ob er eher die Grund-Sprachen als die Philosophie entbehren könne. 76
Thorheit der Welt-Weisen, verdienet ein besonder Buch. 65
Tobac wie ihn die Ostiacken rauchen. 83
Todt ob er indifferent sey. 290
ein weiser kan ihn ruhig erwarten. 293
Tschirnhausen curieuse Medicin. 312

V.

Vanini hat viel paradoxa in der Philosophie. 105
Apologie vor ihn. 105 106
Verfolgung wegen Meinungen. 341
Vernunfft ob sie verderbt sey. 73
ob sie die Heil. Schrift erklähren kan. 74 sq.
Verwunderung zeiget von einer Einfalt. 244. 247. 248
bahnet den Weg zum studiren. 245
ist ein affect der Sectariorum, 246
ist angenehm. 249
nimmt bey zunehmenden Jahren öffters ab. 250
ist ein affect der Deutschen. 251
Uneinigkeit in Meinungen, ob Gott ein Wohlgefallen daran habe. 173
muß beständig in der Welt seyn. 177 271
Ungleichheit der Gemüther, ob sie an sich selbst Feinde macht. 282
Ungelehrter Leute Vorzug vor Gelehrten. 185 sq.
Unglück und und Glück ist wenig von einander unterschieden. 291

W.

Wachsthum der Wissenschafften wodurch es gehindert wird. 264
Wagen, dadurch kan man groß werden. 199
macht die Spieler nicht reich. 202
schlägt nicht immer ein. 203
Behutsamkeit dabey. 204 211
Wiederlegung ohne raison, wird gestrafft. 139 140
Wiederruffungen gelehrter Leute, was davon zu halten. 169
Wille der freye. 153
wie das Vorherwissen GOTTes mit selbem zu vereinigen. 155 sq. 166
Wissenschafften werden durch die Historie befördert. 33
Wort-Streit was er sey. 177 sq.
wie demselben abzuhelffen. 180
Würme ob sie die Pest verursachen. 127
sollen in vielen Sachen seyn. 128

Z.

Zeitvertreib in einem wilden Lande. 82 83

* * *

Digitized by Google

005664265

Digitized by Google

Digitized by Google